



Landtag Mecklenburg-Vorpommern

40. Sitzung

6. Wahlperiode

Donnerstag, 25. April 2013, Schwerin, Schloss

Vorsitz: Präsidentin Sylvia Bretschneider, Vizepräsidentin Beate Schlupp,
Vizepräsidentin Regine Lück und Vizepräsidentin Silke Gajek**Inhalt**

	Antrag der Fraktionen der SPD und CDU Entschließung zum Erhalt der Werftenstandorte mittels landeseigenem Bürgerschaftsrahmen – Drucksache 6/1794 – 8
Erweiterung der Tagesordnung gemäß § 74 GO LT 4	Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE – Drucksache 6/1809 – 8
B e s c h l u s s 4	Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN8, 32, 34 Jochen Schulte, SPD 12, 28, 34 Ministerpräsident Erwin Sellering 14 Helmut Holter, DIE LINKE 16, 21, 32 Wolfgang Waldmüller, CDU 22 Minister Harry Glawe 24 Udo Pastörs, NPD 27
Fragestunde – Drucksache 6/1787 – 4	B e s c h l u s s 34
Michael Andrejewski, NPD 4, 5	
Minister Lorenz Caffier 4, 5, 6	
Tino Müller, NPD 5, 6	
Udo Pastörs, NPD 5	
David Petereit, NPD 6	
Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 6, 8	Unterrichtung durch die Landesregierung Kinder- und Jugendgesundheitsbericht Mecklenburg-Vorpommern 2012 – Drucksache 6/1737 – 35
Minister Mathias Brodkorb 6, 7, 8	
Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN .. 6, 7	
Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 7, 8	
Ministerin Manuela Schwesig 8	Ministerin Manuela Schwesig 35 Torsten Koplín, DIE LINKE 39 Julian Barlen, SPD 41 Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 44 Maika Friemann-Jennert, CDU 46 Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE 47 Jörg Heydorn, SPD 49
Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Bundeskanzlerin Merkel muss handeln – Energiewende und Werftenstandorte wieder zur „Chefsache“ machen! – Drucksache 6/1793 – 8	B e s c h l u s s 51

Antrag der Fraktion DIE LINKE Schülerorientierte Reform der zweijährigen Qualifikationsphase der gymnasialen Oberstufe – Verbesserung der pädagogischen Rahmenbedingungen – Drucksache 6/1744 – 51	Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE – Drucksache 6/1798 – 93
Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Unterschiedliche Geschwindigkeiten zum Abitur anerkennen – die Möglichkeit für eine dreijährige Qualifikationsphase schaffen – Drucksache 6/1755 – 51	Ralf Mucha, SPD 93 Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE 93 Bernd Schubert, CDU 95 Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 96 Tino Müller, NPD 98 Ministerin Manuela Schwesig 98
Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 51, 74 Simone Oldenburg, DIE LINKE 54, 70, 77 Dr. Margret Seemann, SPD 56 Minister Mathias Brodtkorb 58 David Petereit, NPD 63 Torsten Renz, CDU 64 Andreas Butzki, SPD 68	B e s c h l u s s 102
B e s c h l u s s 78	Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Umwelt- und Gesundheitsschutz verbessern – Emissionen aus Tierhaltungsanlagen verringern – Drucksache 6/1757 – 102
Antrag der Fraktion DIE LINKE Kommunales „Schlagloch- Programm“ neu auflegen – Drucksache 6/1746 – 78	Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE – Drucksache 6/1799 – 102
Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE 78, 83 Heinz Müller, SPD 79 Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 81 Dietmar Eifler, CDU 82 Udo Pastörs, NPD 82	Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 102 Minister Dr. Till Backhaus 104 Thomas Krüger, SPD 106 Dr. Fritz Tack, DIE LINKE 108 Wolfgang Waldmüller, CDU 111 Stefan Köster, NPD 114 Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 114
B e s c h l u s s 84	B e s c h l u s s 115
Antrag der Fraktion der NPD „Armutsflüchtlinge“ stoppen – EU-Freizügigkeit für Bulgaren und Rumänen aussetzen! – Drucksache 6/1749 – 84	Antrag der Fraktion der NPD Öffentlich-rechtlichen Rundfunk reformieren: NDR-Staatsvertrag kündigen – Drucksache 6/1750 – 116
Udo Pastörs, NPD 85, 90 Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE 87	Stefan Köster, NPD 116, 119 Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 117
B e s c h l u s s 93	B e s c h l u s s 120, 158
Antrag der Fraktionen der SPD und CDU „Runder Tisch sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich“ (RTKM) – Drucksache 6/1739 – 93	Antrag der Fraktion DIE LINKE Armuts- und Reichtumsbericht für Mecklenburg-Vorpommern erarbeiten – Drucksache 6/1742 – 120
	Karen Stramm, DIE LINKE 120 Ministerin Manuela Schwesig 121, 129 Maika Friemann-Jennert, CDU 122 Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 124 Jörg Heydorn, SPD 125, 130 Michael Andrejewski, NPD 126 Helmut Holter, DIE LINKE 126, 130
	B e s c h l u s s 131

Antrag der Fraktion der NPD

**Engeren zeitlichen Zusammenhang zwischen
Pflichtverletzung und Sanktion herstellen**

– Drucksache 6/1751 – 131

Michael Andrejewski, NPD131, 132

Torsten Renz, CDU 132

B e s c h l u s s 134

Antrag der Fraktion DIE LINKE

**Bessere und verlässliche Rahmen-
bedingungen für die Kinder- und Jugendhilfe
in Mecklenburg-Vorpommern schaffen**

– Drucksache 6/1743 – 134

Jeannine Rösler, DIE LINKE 134

Ministerin Manuela Schwesig 136

Detlef Lindner, CDU 139

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 139

Ralf Mucha, SPD 140

Stefan Köster, NPD 141

Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE 142

B e s c h l u s s 143

Erklärung zur Abstimmung gemäß § 96 GO LT

durch den Abg. Peter Ritter, Fraktion DIE LINKE 143

Antrag der Fraktion der NPD

**Klares Bekenntnis zu unserer
gentechnikfreien Heimat ablegen!**

– Drucksache 6/1752 – 143

Stefan Köster, NPD143, 146

Thomas Krüger, SPD 145

B e s c h l u s s 147

Antrag der Fraktion

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Rabenvögel und Graureiher**ganzjährig schützen – über
Abwehrmaßnahmen aufklären**

– Drucksache 6/1754 – 147

Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN147, 156

Minister Dr. Till Backhaus 150

Burkhard Lenz, CDU 152

Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE 153

Udo Pastörs, NPD 155

B e s c h l u s s 157

Nächste Sitzung

Freitag, 26. April 2013 157

Beginn: 9.02 Uhr

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich begrüße Sie zur 40. Sitzung des Landtages. Ich stelle fest, dass der Landtag ordnungsgemäß einberufen wurde und beschlussfähig ist. Die Sitzung ist eröffnet. Die Tagesordnung der heutigen Sitzung liegt Ihnen vor. Wir setzen die Beratungen vereinbarungsgemäß fort.

Auf den Drucksachen 6/1805 und 6/1806 liegen Ihnen zwei Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Europa- und Bundesangelegenheiten, Justiz, Verfassung, Geschäftsordnung, Wahlprüfung und Immunitätsangelegenheiten vor. Die Tagesordnung soll um diese Vorlagen erweitert werden.

Gemäß Paragraf 74 Ziffer 1 unserer Geschäftsordnung können diese Vorlagen beraten werden, wenn zwei Drittel der Mitglieder des Landtages die Dringlichkeit bejahen. Zugleich muss die Einreihung in die Tagesordnung beschlossen werden. Wer stimmt der Erweiterung der Tagesordnung um diese Vorlagen zu? Den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Die Erweiterung der Tagesordnung um die Beschlussempfehlungen auf den Drucksachen 6/1805 und 6/1806 ist mit den Stimmen der Fraktionen von SPD, CDU, DIE LINKE, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bei zwei Gegenstimmen der Fraktion der NPD angenommen.

Wir werden die Beschlussempfehlungen auf den Drucksachen 6/1805 und 6/1806 am Freitag nach dem Tagesordnungspunkt 30 nacheinander aufrufen. – Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 14:** Fragestunde. Die Fragen an die Landesregierung liegen Ihnen auf Drucksache 6/1787 vor.

Fragestunde
– Drucksache 6/1787 –

Ich rufe auf den Geschäftsbereich des Ministers für Inneres und Sport. Hierzu bitte ich den Abgeordneten Michael Andrejewski, Fraktion der NPD, die **Fragen 1 und 2** zu stellen.

(Der Abgeordnete Michael Andrejewski spricht bei abgeschaltetem Mikrofon. – Dr. Norbert Nieszery, SPD: Mikro! Mikro!)

Michael Andrejewski, NPD: Frage 1:

1. In welchem Maße kommen in Mecklenburg-Vorpommern bei der Aufklärung von Einbruchsdiebstählen seitens der Polizei UV-Lampen zum Einsatz, um mit DNA-Kits markiertes Diebesgut zu identifizieren?

Minister Lorenz Caffier: Ja, guten Morgen, Herr Abgeordneter.

Die UV-Lampen werden in den Ländern eingesetzt, in denen mit künstlichen DNA, die DNA-Kits sind ja künstliche DNA, gearbeitet wird. Die bisher hier dazu vorliegenden Erkenntnisse lassen keine Verbesserung der Methode oder keine Verbesserung durch die Methode erkennen bei der Ermittlung von Tätern, jedenfalls nach

Einschätzung der Experten. Und solange dies so ist, führen wir auch keine UV-Lampen ein beziehungsweise ermitteln auf der Grundlage dieser Lampen derzeit nicht.

Michael Andrejewski, NPD: Eine Zusatzfrage: Haben sich entsprechende Erkenntnisse auch aus Bremen ergeben, wo das, wie ich gelesen habe, besonders intensiv eingesetzt wird?

Minister Lorenz Caffier: Grundsätzlich wird zwischen den einzelnen Bundesländern der Austausch zu der Einführung von DNA-Kits und Ermittlungen aufgrund dieser Möglichkeiten geführt, aber die bisherigen Ergebnisse lassen nicht erkennen, dass signifikante Verbesserungen damit zu erreichen sind, und deswegen beteiligen sich viele Länder noch nicht an der Einführung. Sollte es aber hier gerade bezüglich der Methodik Verbesserungen geben und damit auch Ermittlungsverbesserungen, würden wir uns selbstverständlich dieser Methodik und Zuführung auch anschließen.

Michael Andrejewski, NPD: Zweite Zusatzfrage: Sie würden also, da diese DNA-Kits ja privatwirtschaftlich erworben werden können, Bürgern noch nicht raten, aufgrund des jetzigen technischen Standes diese Investition zu tätigen?

Minister Lorenz Caffier: Ich kann dem Bürger nicht empfehlen, was er zur eigenen Sicherheit tut oder nicht tut. Es wird auf dem privaten Markt beworben. Ich kann dem Bürger nur erklären, dass wir die technischen Möglichkeiten, um solche DNA-Kits nachher zu erkennen, derzeit in der Landespolizei Mecklenburg-Vorpommern noch nicht verwenden. Wenn sie sozusagen eine eigenständige Prüfung im Nachgang machen, ist das eine Entscheidung, die der Bürger trifft. Aber derzeit werden in Mecklenburg-Vorpommern mit dieser Methode noch keine Ermittlungen durchgeführt.

Michael Andrejewski, NPD: Danke.

Frage 2:

2. Welche Rechtsauffassung vertritt die Landesregierung im Lichte der Richtlinie des Bundes für Rechtsschutz in Strafsachen für Bundesbeamte, die mangels eigener Richtlinie nach dem Landesbeamtengesetz auch für Mecklenburg-Vorpommern gilt, sowie der entsprechenden Erlasse des Ministers für Inneres und Sport zum Rechtsschutz in Straf- und Zivilsachen für Landesbeamte hinsichtlich der Erstattung der Kosten eines Strafverfahrens eines hauptamtlichen Bürgermeisters durch seine Stadt, wenn das Strafverfahren nicht durch Freispruch, sondern gemäß 153a Strafprozessordnung durch Einstellung gegen Auflagen endete?

Minister Lorenz Caffier: Herr Abgeordneter, hinsichtlich der Gewährung von Rechtsschutz gilt in Mecklenburg-Vorpommern für Landesbeamte der Erlass vom 22. September 1994 des damaligen Innenministeriums über Rechtsschutz in Straf- und Zivilsachen für Landesbedienstete. Dieser differenziert für die endgültige Kostenübernahme nach dem Grad der festgestellten Schuld.

Den Landkreisen, kreisfreien Städten, Ämtern und amtsfreien Gemeinden sowie den Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts wird unter Ab-

schnitt 4 des Erlasses empfohlen, entsprechend der Regelung des Landes zu verfahren. Die diesbezügliche Entscheidung obliegt also der jeweiligen kommunalen Körperschaft. Eine abschließende Rechtsauffassung kann deswegen durch die Landesregierung für den abstrakten Fall, der hier vorgetragen worden ist, nicht getroffen werden. Aber letztendlich entscheidet das die kommunale Körperschaft auf der Ebene, auf der der Fall zu behandeln ist.

Michael Andrejewski, NPD: Eine Nachfrage: Die kommunale Körperschaft entscheidet das auf der Ebene des genannten Erlasses?

Minister Lorenz Caffier: Korrekt.

Michael Andrejewski, NPD: Danke.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich bitte nun den Abgeordneten Tino Müller, Fraktion der NPD, die **Fragen 3 und 4** zu stellen.

Tino Müller, NPD: Herr Minister!

3. Mit welchen Ärzten, Sanitätern und Katastrophenschutzkräften werden die drei neu geschaffenen Medical-Task-Force-Einheiten besetzt?

Minister Lorenz Caffier: Herr Abgeordneter Müller, die Entscheidung, die Medical Task Force in Deutschland einzurichten, ist eine Entscheidung zwischen Bund und Ländern. In Mecklenburg-Vorpommern sind drei solche Stützpunkte zu errichten oder werden errichtet. Für den Aufbau, die Vorhaltung und den Einsatz von drei Medical Task Force in Mecklenburg-Vorpommern wurde am 13. April mit dem Landesverband des Deutschen Roten Kreuzes eine Vereinbarung getroffen. Wir haben uns für diesen Weg entschieden, mit dem DRK eine Vereinbarung einzugehen.

Die Übernahme der neuen Einheiten ist für das DRK eine Herausforderung hinsichtlich der personellen Besetzung und der Qualifizierung der Helfer, die bis 2020 aus insgesamt 660 Rettungssanitätern und Notärzten bestehen soll. Allein daraus ergibt sich natürlich bei der Frage der Helfergewinnung die Notwendigkeit, neue Wege zu beschreiten. Es wird nicht oder zumindest kaum möglich sein, diese Helfer ausschließlich aus dem ehrenamtlichen Bereich zu gewinnen. Vor dem Hintergrund der besseren Verfügbarkeit wird die Erstbesetzung der Medical Task Force daher überwiegend mit hauptamtlichen Mitarbeitern aus den DRK-Krankenhäusern der jeweiligen Standorte sowie dem in der Region befindlichen DRK-Landesverband und seiner regionalen Mitgliedsverbände erfolgen.

In der praktischen Umsetzung werden bei Aufruf der Medical Task Force die benötigten Notärzte und Rettungssanitäter aus dem aktiven Dienst im Krankenhaus herausgelöst und sie besetzen die Fahrzeuge, während zeitgleich Personal aus der Rufbereitschaft beziehungsweise aus dem inaktiven Dienst für die Sicherstellung in die Landeskrankenhäuser des DRK dann einberufen wird. Das ist die Grundlage der Vereinbarung, die wir mit dem DRK eingegangen sind, um die Besetzung der Technik, die ja durch den Bund zur Verfügung gestellt ist, gewährleisten zu können und hier auch relativ schnell die dementsprechenden notwendigen Maßnahmen durchführen zu können in der Hoffnung, dass alles nur Übungs-

maßnahmen bleiben, weil ja diese Einheiten für sogenannte Großschadensfälle gelten.

Tino Müller, NPD: Gut.

Meine zweite Frage ...

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich sehe eine Nachfrage des Abgeordneten und Fraktionsvorsitzenden der NPD Herrn Pastörs. Herr Pastörs, stellen Sie jetzt Ihre Frage.

Udo Pastörs, NPD: Danke schön.

Herr Caffier, können Sie dem Parlament erklären, warum die neu zu bildende Einheit den Namen „Medical Task Force“ trägt, und warum hat man keinen deutschen schlagenden Begriff hierfür gefunden?

(Heinz Müller, SPD:
Damit Sie es nicht verstehen.)

Minister Lorenz Caffier: Das ist eine Festlegung des Bundes gewesen, der die Einheiten grundsätzlich für die Bundesrepublik aufgestellt hat, die haben diese Bezeichnung erhalten. Ich habe das nicht weiter zu kommentieren. Die heißen grundsätzlich in der Bundesrepublik „Medical Task Force“.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Weltoffenes Land.)

Udo Pastörs, NPD: Zusatzfrage: Halten Sie es für geboten, dass man eine Mischung von Deutsch und Englisch in der Bezeichnung von Rettungskräften im Katastrophenfall hier so verwendet, Sie persönlich?

Minister Lorenz Caffier: Ich wünschte mir jedenfalls, dass wir verständliche Bezeichnungen wählen.

Udo Pastörs, NPD: Dann haben wir da Übereinstimmung. Ich danke Ihnen.

Tino Müller, NPD: Meine zweite Frage:

4. Gerade vor dem Hintergrund der nachlassenden Bereitschaft, sich ehrenamtlich zu engagieren, stellt sich die Frage, inwieweit sind die Träger dieser neu geschaffenen, sehr wichtigen Einheiten des Katastrophenschutzes dazu personell überhaupt in der Lage?

Minister Lorenz Caffier: Ja, wie bereits in der vorhergehenden Frage ausgeführt, planen wir, die Medical-Task-Force-Einrichtungen überwiegend mit hauptamtlichen Mitarbeitern des DRK zu besetzen. Darüber hinaus gilt es natürlich auch, weitere freiwillige Helfer für diese Aufgabe zu gewinnen und als Rettungssanitäter auszubilden. Hier ist vorgesehen, DRK-Einrichtungen, insbesondere stationäre Pflegeeinrichtungen, anzusprechen.

Mit 56.600 aktiven und fördernden Mitgliedern und als Arbeitgeber von mehr als 5.900 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hat der Landesverband Mecklenburg-Vorpommern des DRK hier großes Potenzial und er hat ja zum Beispiel auch über 300 Freiwillige, die sich im Rahmen des Projektes „Team MV“ für ehrenamtliche Tätigkeiten im Katastrophenfall zur Verfügung gestellt haben. Und wie mir bekannt ist, sind das auch eine Reihe von Landtagsabgeordneten, die in dem Team MV mit zur

Verfügung stehen. Ich kann von der Stelle auch alle nur auffordern, sich mit einzubringen in solche ehrenamtliche Tätigkeit, für den Notfall zur Verfügung zu stehen.

Tino Müller, NPD: Gilt diese Aufforderung auch für NPD-Mitglieder?

Minister Lorenz Caffier: Die Aufforderung gilt für die Bevölkerung des Landes Mecklenburg-Vorpommern.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich darf nun den Abgeordneten David Petereit, Fraktion der NPD, bitten, die **Fragen 5 und 6** zu stellen.

David Petereit, NPD: Herr Caffier,

- Wie kann es sein, obwohl aktenkundig Straftaten durch Linksextremisten auf beziehungsweise im Zusammenhang mit den angeblich straflosen Versammlungen am 25. August 2012 in Rostock, dass das Ministerium für Inneres und Sport in den Antworten zu der Kleinen Anfrage auf Drucksache 6/1320 behauptet, es habe keine Straftaten gegeben?

Minister Lorenz Caffier: Herr Abgeordneter Petereit, Straftaten durch Versammlungsteilnehmer sind im Zusammenhang mit der Versammlung nicht aktenkundig geworden und insofern ist auch die Antwort korrekt.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Tja.)

David Petereit, NPD:

- Hält die Landesregierung es für strafbar, wenn eine oder mehrere Personen versuchen, Polizisten zu treten, diese aber nicht treffen, oder aber wenn mehrere Personen erfolglos aufgefordert werden, einen Supermarkt zu verlassen, und diese nur mittels Hilfe der Polizei zum Verlassen gebracht werden können?

Minister Lorenz Caffier: Herr Abgeordneter Petereit, ich äußere mich als Innenminister nicht zu abstrakten rechtlichen Fragen der Strafbarkeit. Die Frage der Strafbarkeit ist in jedem konkreten Einzelfall unter Berücksichtigung aller relevanten Umstände zu prüfen. Grundsätzlich gilt, dass Angriffe gegen Polizisten, Rettungsdienst oder Ähnliches kategorisch von der Strafverfolgung auch dementsprechend berücksichtigt werden.

(Zurufe von Stefan Köster, NPD, und Udo Pastörs, NPD)

David Petereit, NPD: Nachfrage: Also mal angenommen, auf dieser Demonstration am 25. August gab es

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ist das wieder eine Hypothese, oder was? –
Zuruf von Heinz Müller, SPD)

Tritte von Versammlungsteilnehmern gegen Polizisten und diese haben aber nicht getroffen – das ist ja dann schon nicht mehr abstrakt, sondern ist ziemlich konkret –, wäre das strafbar?

Minister Lorenz Caffier: Das ist ausgesprochen abstrakt. Sie beginnen Ihre Ausführungen mit dem Satz, „mal angenommen“,

(Heiterkeit bei Henning Foerster, DIE LINKE:
Das ist richtig.)

also insofern bleibt es abstrakt.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Die Fragen sind auch nicht zulässig.)

David Petereit, NPD: Vielen Dank.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich rufe auf den Geschäftsbereich des Ministers für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Hierzu bitte ich die Abgeordnete Ulrike Berger, Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, die **Frage 7** zu stellen.

Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Guten Morgen!

- Wird nach Ablauf der Förderperiode des Europäischen Sozialfonds in diesem Jahr weiterhin eine Förderung für Klassenfahrten zu KZ-Gedenkstätten sowie zu Gedenkstätten und -orten für Opfer der jüngeren deutschen Geschichte aus dem Sozialfonds möglich sein?

Minister Mathias Brodkorb: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Bekanntermaßen ist die Landesregierung derzeit damit beschäftigt, die nächste Förderperiode des Europäischen Sozialfonds vorzubereiten, und eine abschließende Meinungsbildung hat noch nicht stattgefunden. Insofern kann ich Ihnen heute nur die Auskunft geben, dass diese Möglichkeit geprüft wird im Kontext der insgesamt zur Verfügung stehenden Mittel.

Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Und eine Nachfrage: Sollte die Förderung über den ESF-Fonds nicht in voller Höhe oder wie in diesem Jahr möglich sein oder wie in der aktuellen Förderperiode, wäre dann das Bildungsministerium bereit, die Lücke aus eigenen Mitteln zu schließen?

Minister Mathias Brodkorb: Sehr geehrte Frau Abgeordnete, die Möglichkeit, das aus dem eigenen Etat zu bedienen, sehe ich derzeit nicht.

Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Danke.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich bitte nun den Abgeordneten Johann-Georg Jaeger, Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, die **Frage 8** zu stellen.

Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Guten Morgen, Frau Präsidentin! Guten Morgen, Herr Minister!

- Hält die Landesregierung die Position des Landesamtes für Kultur und Denkmalpflege für richtig, welches in einem Schreiben vom 25. Juli 2011 eine PV-Anlage auf dem Ministerium für Energie, Infrastruktur und Landesentwicklung abgelehnt hat, obwohl sich eine solche PV-Anlage auf einem neu gebauten Blechdach befunden hätte, auf dem sich bereits große Plexiglasfenster und Aufbauten von Klimaanlage befinden und diese Dachflächen wahrscheinlich nur vom Domturm aus einsehbar sind?

Minister Mathias Brodkorb: Sehr geehrter Herr Abgeordneter Jaeger, ja.

Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Die Nachfrage ist: Sie sehen keine Möglichkeiten, Fotovoltaikanlagen auf denkmalgeschützten Gebäuden zu bauen in Mecklenburg-Vorpommern?

Minister Mathias Brodkorb: Sehr geehrter Herr Abgeordneter Jaeger, dies ist nicht die Position der Landesregierung, sondern, wie das auch bereits in der Kleinen Anfrage beantwortet wurde, dieser Sachverhalt ist im Zusammenhang mit der Bewerbung des Schlosses und der Stadt Schwerin um Aufnahme in das Weltkulturerbe zu sehen. Und natürlich ist es auch so, dass vom Denkmalschutz her höhere Anforderungen an Bauten zu stellen sind,

(Udo Pastörs, NPD: Gott sei Dank!)

die sich dem Weltkulturerbverfahren stellen, als an Bauten, bei denen das nicht der Fall ist. Ansonsten bräuchte man eine solche Kategorie des Weltkulturerbes ja nicht ins Leben zu rufen. Aufgrund dieser erhöhten Anforderungen und um die Bewerbung nicht zu gefährden, sieht das Landesamt dies als einen erheblichen Eingriff in den Denkmalwert an. Und da das Landesamt eine Behörde des Bildungsministeriums ist, können Sie davon ausgehen, dass das auch meine Position ist. Aber es ist eben stark im Kontext zu sehen mit der Bewerbung um das Welterbe.

Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Frau Präsidentin, gestatten Sie eine weitere Nachfrage? (Zustimmung)

Die vorhandenen Plexiglasfenster und Klimaanlage auf diesem Blechdach widersprechen aus Ihrer Sicht nicht den Anforderungen der Denkmalpflege?

Minister Mathias Brodkorb: Sehr geehrter Herr Jaeger, es gibt Dinge, die Sie in einem Verwaltungsgebäude vorzuhalten haben, unter anderem entsprechende technische Einrichtungen. Und dies unterscheidet sich noch mal etwas von einer Fotovoltaikanlage, die nicht notwendig auf diesem Dach sein muss, um das Gebäude zu betreiben.

Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ich danke.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich darf nun den Abgeordneten Johannes Saalfeld, Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bitten, die **Fragen 9 und 10** zu stellen.

Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Guten Morgen, Frau Präsidentin! Guten Morgen, Herr Minister!

9. Hält die Landesregierung vor dem Hintergrund der Tarifentwicklung der vergangenen Jahre bei den Angestellten im öffentlichen Dienst sowie bei den Beamtinnen und Beamten sowie vor dem Hintergrund der Betriebskostenentwicklung der vergangenen Jahre den vereinbarten Hochschulfinanzkorridor für auskömmlich, um das vereinbarte, angemessen ausfinanzierte Stellentableau gemäß Landespersonalkonzept an den Hochschulen derzeit wie auch in Zukunft, insbesondere über das Jahr 2017 hinaus, sicherzustellen?

Minister Mathias Brodkorb: Sehr geehrter Herr Abgeordneter Saalfeld, zunächst ist die Landesregierung der Auffassung, dass die Globalhaushalte den Hochschulen in den vergangenen Maßnahmen durch das hohe Maß an Flexibilität und eine auskömmliche Ausstattung es ermöglicht haben, einen geordneten Hochschulbetrieb zu gewährleisten.

Es ist selbstverständlich so, dass die Landesregierung die Hinweise der Hochschulen prüft, dass sich an dieser Situation gegebenenfalls etwas ändern könnte. Ich erlaube mir allerdings den Hinweis, dass eine der Hochschulen ihre Bedarfe bereits um über 50 Prozent reduziert hat, von über 17 Millionen auf knapp 8 Millionen Euro. Es ist nicht ganz leicht, vor einem solchen Hintergrund die Lage zu beurteilen – ich glaube, dafür werden Sie Verständnis haben –, weil ich natürlich davon ausgehe, dass, wenn Hochschulen uns Daten liefern, diese auch verlässlich sind und nicht innerhalb kürzester Zeit sich um einem solchen Rahmen verringern.

Die Landesregierung wird die Daten, die die Hochschulen zur Verfügung stellen, selbstverständlich im Haushaltsaufstellungsverfahren prüfen und die Schlussfolgerungen daraus ziehen. Sie können davon ausgehen, dass es unser Ziel ist, auch in Zukunft eine auskömmliche Ausstattung der Hochschulen sicherzustellen, damit diese bundesweit wettbewerbsfähig agieren können.

Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ich hätte eine Nachfrage: Halten Sie denn den Hochschulkorridor von aktuell circa 1,5 Prozent Steigerung jährlich für auskömmlich, um die Tarifsteigerungen und die Betriebskostensteigerungen abzufangen in den nächsten Jahren?

Minister Mathias Brodkorb: Sehr geehrter Herr Saalfeld, dazu, glaube ich, kann man keine pauschale Aussage geben, und zwar deshalb, weil die Hochschulen jeweils in sehr unterschiedlichen Situationen sich befinden, auch die einzelnen Hochschularten. Das hängt einerseits damit zusammen, dass die Abbauraten aus dem Personalkonzept hochschulart- und standortspezifisch sehr unterschiedlich sind. Daraus ergeben sich für die einzelnen Hochschulstandorte auch sehr unterschiedliche Spielräume im Rahmen der 1,5-Prozent-Steigerung. Deswegen, glaube ich, muss man das für jede Hochschule und Hochschulart differenziert beantworten und prüfen. Das geschieht gerade. Aber selbstverständlich sehe ich berechnete Hinweise darauf, dass es Überprüfungs- und Korrekturbedarf gibt.

Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Meine zweite Frage:

10. Mit welchen zusätzlichen Mitteln von Bund und Land können die Hochschulen des Landes Mecklenburg-Vorpommern vor dem Hintergrund der aktuellen Vereinbarung der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz zur Erhöhung der Mittel des Hochschulpaktes 2020 voraussichtlich in den kommenden Jahren rechnen?

Minister Mathias Brodkorb: Sehr geehrter Abgeordneter Saalfeld, gemäß Beschlusslage der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz werden in den Jahren von 2007 bis 2018 vom Bund, oder sind avisiert 146,951 Millionen Euro. Der Bund erwartet, dass das Land diese Mittel im Umfang von 53,164 Millionen Euro ergänzt. Dies stellt die Landesregierung im Rahmen der Gesamtfinanzierung der Hoch-

schulen sicher. Es gab ja bereits auf Bundesebene Diskussionen darüber bei einzelnen Ländern, ob die ihrer Verantwortung nachkommen oder nicht. Nach meiner Kenntnis sind solche kritischen Nachfragen an das Land Mecklenburg-Vorpommern bisher nicht gerichtet worden. Aus dieser Gesamtfinanzierung ergibt sich – ich denke, das ist dann die präzise Antwort, die Sie erwarten –, dass in den Jahren 2011 bis 2018 der vom Bund zur Verfügung gestellte Betrag um 41,5 Millionen Euro erhöht wird.

Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Kurze Nachfrage: Das Land kofinanziert aber diese 41 Millionen Euro voraussichtlich nicht?

Minister Mathias Brodkorb: Das Land muss diese 41,5 Millionen Euro im Rahmen der Gesamtfinanzierung der Hochschulen kofinanzieren. Der Bund erwartet, dass die Länder ihre Hochschulausgaben so steigern, dass damit diese Gesamtfinanzierung im Rahmen der Kofinanzierung sichergestellt ist. Das hat das Land Mecklenburg-Vorpommern bisher stets getan und natürlich beabsichtigt wir, dies auch fortzusetzen.

Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Vielen Dank.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Danke, Herr Minister.

Ich rufe auf den Geschäftsbereich der Ministerin für Arbeit, Gleichstellung und Soziales. Hierzu bitte ich die Abgeordnete Ulrike Berger, Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, die **Frage 11** zu stellen.

Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Guten Morgen!

11. Wird die Schulsozialarbeit auch ab dem Jahr 2014 in dem vollen derzeitigen Umfang aus ESF-Mitteln finanziert?

Ministerin Manuela Schwesig: Guten Morgen, Frau Präsidentin! Guten Morgen, Frau Berger! Ja.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Das kann ja eine kurze Fragestunde werden.)

Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Danke.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Damit sind wir am Ende der heutigen Fragestunde.

Ich rufe auf den **Zusatztagsordnungspunkt 2**: Beratung des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Bundeskanzlerin Merkel muss handeln – Energiewende und Werftenstandorte wieder zur „Chefsache“ machen!, Drucksache 6/1793, in Verbindung mit der Beratung des Antrages der Fraktionen der SPD und CDU – Entschließung zum Erhalt der Werftenstandorte mittels landeseigenem Bürgschaftsrahmen, Drucksache 6/1794. Zum Antrag der Fraktionen der SPD und CDU liegt Ihnen ein Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1809 vor.

Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Bundeskanzlerin Merkel muss handeln – Energiewende und Werftenstandorte wieder zur „Chefsache“ machen!
 – Drucksache 6/1793 –

Antrag der Fraktionen der SPD und CDU
Entschließung zum Erhalt der Werftenstandorte mittels landeseigenem Bürgschaftsrahmen
 – Drucksache 6/1794 –

Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE
 – Drucksache 6/1809 –

Das Wort zur Begründung des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/1793 hat für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN der Abgeordnete Herr Saalfeld.

Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst einmal hat die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN die Ankündigung von SPD und CDU begrüßt, gemeinsam mit der demokratischen Opposition eine Strategie für die Werften aufzustellen. Die Werften sind von solcher Bedeutung für unser Land, dass ein gemeinsames Vorgehen und eine gemeinsame Strategie längst überfällig waren.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Offen und konstruktiv haben wir GRÜNE den Entschließungsantrag der Koalition geprüft. Gefreut hat uns auch das proaktive Zugehen des Ministerpräsidenten, der Finanzministerin und des Wirtschaftsministers auf die Fraktionen von LINKEN und GRÜNEN. Aber leider mussten wir dann feststellen, dass dieser Wechsel im politischen Stil nur bis zu den äußerlich sichtbaren Ritualen reichte, dann jedoch ein jähes Ende fand, als die zwei Oppositionsfraktionen konkrete Änderungswünsche am Entschließungsantrag von SPD und CDU vortrugen. GRÜNEN und LINKEN wurde kein einziger Änderungswunsch gewährt und deswegen muss es nun auch niemanden wundern, dass der Versuch von Ministerpräsident Selling, die demokratische Opposition einzubinden, gescheitert ist und wir heute vor einem Alternativantrag der GRÜNEN und einem Änderungsantrag der LINKEN stehen.

Ich will Ihnen kurz darstellen, warum wir nicht dem Antrag der Koalition beitreten können oder beitreten konnten.

(Heinz Müller, SPD: Sie bringen jetzt Ihren Antrag ein. –
 Dr. Margret Seemann, SPD: Unserer ist doch noch gar nicht eingebracht. –
 Tilo Grundlack, SPD: Heinz, nichts sagen!)

Ich gehe auf beides gleichzeitig ein, Herr Müller, Sie werden es gleich sehen.

Erstens geht der Antrag von SPD und CDU an der Hauptproblematik, an der unsere Werftenindustrie in Mecklenburg-Vorpommern leidet, vorbei. Das Problem ist doch, dass die Bundesregierung nicht mehr bereit ist, bei Bürgschaftsprogrammen für die Werftindustrie mitzuhelfen, und das, obwohl Bundeskanzlerin Angela Merkel, die ihre politische Heimat hier in Mecklenburg-Vorpommern hat, noch im Jahr 2009 die Unterstützung der Werften zur Chefsache ausgerufen hat.

(Egbert Liskow, CDU:
 Macht sie doch auch.)

Deswegen muss es eine deutliche, unmissverständliche Aufforderung hier aus dem Landtag an Frau Merkel ge-

ben, dass sie sich nicht aus der Verantwortung stehlen darf. Im vorliegenden Antrag von SPD und CDU gibt es aber keine einzige Stelle, an der es eine Aufforderung an die Bundesregierung gibt. Nur im sechsten von acht Absätzen konnten wir fast schon verschämt lesen, Zitat-anfang: „Der Landtag unterstützt die Bemühungen der Landesregierung, den Bund zur Aufstellung eines entsprechenden ergänzenden Bürgschaftsprogramms zu veranlassen.“ Das war es. Mehr nicht.

Und ich glaube, ich weiß auch, warum die Forderung so schmallippig ausgefallen ist: Weil die CDU nicht über ihren Schatten springen konnte und nicht ehrlich aussprechen konnte,

(Wolfgang Waldmüller, CDU: Unsinn!)

dass Frau Merkel in der Pflicht steht – für ihren Wahlkreis, für unser Bundesland und für die nationale Aufgabe der Energiewende auf See.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Ich finde, das steht sehr deutlich
auch in unserem Antrag, Herr Saalfeld.)

Dieses Minimum an Differenziertheit, das die Glaubwürdigkeit der Landes-CDU enorm gestärkt hätte, konnten Sie sich nicht abringen. Und deswegen haben wir GRÜNE unseren Alternativantrag deutlich und unmissverständlich mit einer Aufforderung an die Bundeskanzlerin versehen.

Zweiter Grund, warum wir diesem Antrag der Koalition nicht beitreten und nachher auch nicht zustimmen können:

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Jeder klar denkende Mensch erkennt ja sofort, dass Sie den Bürgschaftsrahmen nur deshalb so tief – auf 200 Millionen Euro – absenken, weil die Wertindustrie dann nur noch mit einem zusätzlichen Bürgschaftsprogramm des Bundes überleben kann. Das erkennt auch Berlin sofort. Sie versuchen, die Bundesregierung unter Druck zu setzen, und da hört für mich, meine Damen und Herren, der Spaß wirklich auf.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Ach, der Spaß hört auf!)

Nur weil Sie – und das muss ich wirklich leider so scharf formulieren –, nur weil Sie zu feige sind, in Wahlkampfzeiten vor den Augen der Wähler und Wählerinnen deutlich Frau Merkel aufzufordern, hier in unserem Land Verantwortung zu übernehmen, instrumentalisieren Sie stattdessen das Schicksal der Werftarbeiter

(Unruhe vonseiten der Fraktionen der
SPD und CDU – Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Ach, Herr Saalfeld, jetzt reicht es!)

und führen die Werften

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Es reicht!)

an den Rand ihrer Existenzfähigkeit.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Es reicht, Herr Saalfeld!)

Wissen Sie eigentlich,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Herr Saalfeld!)

was Sie mit Ihrem durchschaubaren Taschenspielertrick anrichten?

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Es ist unglaublich! –
Zuruf von Tilo Gundlack, SPD)

Mögliche Investoren, die vielleicht noch Interesse an der Werft in Stralsund haben,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Es ist
unglaublich, was Sie hier ablassen.)

sehen nun, dass sie hier im Land kaum Möglichkeiten haben werden, für akquirierte Aufträge die Finanzierung sicherzustellen, weil der gesamte Bürgschaftsrahmen bereits in den Nordic-Werften gebunden ist.

Wir GRÜNEN stehen nicht für politische Manöver auf dem Rücken der Werften,

(Minister Harry Glawe: Schlaumeier!)

der Arbeiter und ihrer Familien zur Verfügung,

(Unruhe vonseiten der Fraktionen der
SPD und CDU – Zurufe von Tilo Gundlack, SPD,
und Wolfgang Waldmüller, CDU)

sondern wir GRÜNE fordern die Landesregierung auf,

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

keine Investoren für Stralsund zu verschrecken

(Zuruf von Tilo Gundlack, SPD)

und stattdessen mit offenem Visier vor den Augen der Wählerinnen und Wähler mit Frau Merkel um Bürgschaften zu kämpfen.

(Egbert Liskow, CDU:
Denk doch mal an Lürssen!)

Auch wir GRÜNE wollen eine deutliche Reduzierung des Bürgschaftsrahmens von bisher 1 Milliarde Euro. Bereits in der Haushaltsdebatte vor einem Jahr hatten wir die enorme Höhe kritisiert. Wir wollen aber ein geordnetes und transparentes Verfahren zur Bestimmung des Bürgschaftsrahmens,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Wir haben Ihnen das ja angeboten,
Herr Saalfeld, aber das ignorieren Sie ja.)

welches nicht das Insolvenzverfahren und die Rettungsversuche der Stralsunder Werft belastet. Deshalb fordern wir GRÜNEN von der Landesregierung, dem Landtag noch vor der Sommerpause einen begründeten Vorschlag für eine Obergrenze vorzulegen,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Und was machen wir bis dahin?)

in dem die Höhe sich an den Bedarfen der Werften,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Was machen wir denn bis dahin, Herr Saalfeld?)

der Bereitschaft der Kanzlerin zur Beteiligung

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Was machen wir bis dahin? Erklären Sie uns das mal!)

und an den

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Erklären Sie das den Werftarbeitern!)

finanziellen Möglichkeiten des Landes orientiert.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Was machen wir bis dahin?)

Bis dahin, Herr Dr. Nieszery,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ja, was machen wir bis dahin?)

haben wir einen genehmigten Bürgschaftsrahmen

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Was machen wir bis dahin? Erklären Sie das den Werftarbeitern!)

von 1 Milliarde Euro im Haushalt stehen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Erklären Sie das den Leuten draußen!)

Die Landesregierung kann sofort entscheiden.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Was machen wir bis dahin?)

Und diese Entscheidungskompetenz haben Sie sich ja

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ja, ja, ja, ja.)

extra einräumen lassen in der letzten Haushaltsdebatte. Das wollten Sie.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Worthülsen sind das.)

Nein, Sie haben die Kompetenz.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sie müssen konkrete Hilfe leisten. – Zuruf von Tilo Gundlack, SPD)

Und jetzt sind Sie sozusagen nicht mehr bereit,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Kluge Sprüche machen, aber nichts dahinter.)

diese Kompetenz zu nutzen.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Dritter Grund, warum wir GRÜNEN den Antrag von SPD und CDU ablehnen, ist,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Kein Konzept.)

dass ein Beteiligungsverfahren des Landtages vorgeschlagen wird, das nicht aufgabengerecht ausgestaltet ist. In Zukunft soll ein Unterausschuss des Finanzausschusses die Bürgschaften beschließen.

(Egbert Liskow, CDU: Eine Möglichkeit.)

Es ist aber nicht vorgesehen,

(Heinz Müller, SPD: Herr Saalfeld, stellen Sie uns doch mal Ihren Antrag vor!)

es ist aber nicht vorgesehen ...

(Heinz Müller, SPD: Sie machen doch nur Einbringung.)

Genau. Ich stelle meinen Antrag dadurch vor, Herr Müller, dass ich die Gründe, warum wir nicht zustimmen können bei Ihrem Antrag,

(Dr. Margret Seemann, SPD: Der ist noch gar nicht eingebracht.)

in unserem Antrag anders ausformuliere und hier zur Abstimmung stelle.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Dann erklären Sie mal, was Sie wollen!)

Unser Antrag ist parallel.

(Heinz Müller, SPD: Erklären Sie doch mal, was Sie wollen, mit Ihrem Antrag!)

Das steht in unserem Antrag, und da komme ich ja auch drauf.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ihr Antrag wäre doch gar nicht geschrieben worden, wenn wir keinen gemacht hätten. Seien Sie doch mal ehrlich!)

In Zukunft soll also ein Unterausschuss des Finanzausschusses die Bürgschaften beschließen.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Es ist aber nicht vorgesehen, dass im Gegenzug dieser Unterausschuss oder die Abgeordneten darin mit zusätzlichen Auskunftsrechten ausgestattet werden.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Das kann doch der Landtag selber beschließen.)

Das heißt also nichts anderes, als dass wie bisher auch die Ausschüsse nur aufgrund von Informationen der Landesregierung informiert werden, zusätzlich das aber auch noch abnicken sollen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Oh, oh, oh!)

Meine Damen und Herren, verantwortliches Entscheiden heißt aber, dass man sich zuvor eine objektive Meinung bilden und die Entscheidungsoptionen bewerten kann.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Das kann doch der Ausschuss festlegen.)

Aus meiner Erfahrung aus dem Untersuchungsausschuss zur Insolvenz der P+S Werften weiß ich aber, dass die Ausschüsse bisher nur sehr stark gefilterte Informationen von der Landesregierung erhalten haben.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der SPD – Tilo Gundlack, SPD: In welchem Ausschuss sind Sie? Im Parallelausschuss?)

Wenn die Abgeordneten in dem neuen Unterausschuss also nicht nur Stimmvieh sein sollen, müssen sie auch Einsichten in Originaldokumente wie zum Beispiel in Sanierungsgutachten oder in von der Landesregierung beauftragte Prüfberichte von Wirtschaftsberatern erhalten. Das können wir momentan alles nicht.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Aber das können wir doch festlegen als Landtag, oder?)

Der vorliegende Antrag der Koalition ist nur vorteilhaft für die Regierung,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Wenn wir denn solch einen Ausschuss installieren.)

weil sie die Verantwortung über die Bürgschaftsentscheidungen auf das Parlament abwälzt. Das können Sie ja wohl kaum leugnen.

(Zuruf von Tilo Gundlack, SPD)

Im Antrag der GRÜNEN schlagen wir dagegen moderat vor, dass die Auskunftsrechte gestärkt werden sollen, zum Beispiel dadurch,

(Heiterkeit bei Dr. Norbert Nieszery, SPD: Die Landesverfassung zu ändern?)

dass in Zukunft auf Beschluss von 25 Prozent der Ausschussmitglieder Akten zur Einsicht vorgelegt werden müssen. Das entspricht bereits der Parlamentspraxis in Untersuchungsausschüssen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Dann müssen wir die Verfassung ändern, Herr Saalfeld. Das wissen Sie doch, oder?)

Das steht alles in unserem Antrag, was man dazu machen muss.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ja, ja. Und wie lange wollen Sie dann brauchen?)

Vierter Grund,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Was machen wir in der Zwischenzeit, Herr Saalfeld?)

warum wir heute gegen den Antrag von SPD und CDU stimmen werden, ist, dass an mehreren Stellen Ursache und Wirkung verwechselt werden.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sie drücken sich vor Ihrer Verantwortung, mehr nicht.)

Beispielhaft will ich Ihnen den letzten Satz des ersten Absatzes vor Augen führen aus Ihrem Antrag. Da heißt es theatralisch, Zitat anfang: „Ohne eine gezielte Hilfe für die Werften wird deshalb in letzter Konsequenz auch die

Energiewende nicht entscheidend vorankommen.“ Zitatende.

Meine Damen und Herren, genau andersherum wird ein Schuh daraus. Nur wenn die Energiewende vorangetrieben wird, haben die Werften im Land eine Chance. Nicht die GRÜNEN gefährden etwa den Werftenstandort,

(Tilo Gundlack, SPD: Was erzählt er da für einen Scheiß da vorne?)

weil wir uns gegen solche Sätze aussprechen, sondern CDU und FDP im Bund gefährden die Werften im Land,

(Zuruf von Tilo Gundlack, SPD)

wenn sie weiter die Investoren für Offshorewindenergie verunsichern. Würden wir so stringent und konsequent vorgehen

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Oh!)

wie die Regierung in Dänemark – das stand übrigens auch gestern in der Zeitung –,

(Dr. Margret Seemann, SPD: Bringen Sie doch mal Ihren Antrag ein!)

dann könnten sich die Werften vor Aufträgen gar nicht retten.

Ich habe den Antrag der GRÜNEN gerade vorgestellt, denn das steht bei uns drin.

(Heinz Müller, SPD: Sie haben zwei Sätze zu Ihrem Antrag vorgestellt. Und der Rest?)

Die Finanzierungskulisse wäre eine ganz andere, weil die Nachfrage und Auftragslage viel höher wäre.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Dann sind Sie auch noch Hellseher, oder was?)

Die Auftraggeber könnten dann auch nicht mehr einfach die Finanzierungsbedingungen diktieren. Banken würden wieder in die Finanzierung einsteigen,

(allgemeine Unruhe – Zuruf von Stefan Köster, NPD)

weil sie eine sichere Perspektive für die Werften erkennen würden.

(Glocke der Vizepräsidentin – Tilo Gundlack, SPD: Aus welchem Paralleluniversum kommen Sie denn, sag mal? – Zuruf von Dr. Margret Seemann, SPD)

Aber der Satz so herum, dass wir die Werften retten müssen, und dann retten wir dadurch die Energiewende,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Also das ist wirklich abenteuerlich.)

der macht ja wohl noch weniger Sinn.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Abenteuerlich, was Sie hier vortragen, Herr Saalfeld.)

Also einem so verdrehten Antrag, der Ursache und Wirkung aus politischer Motivation nicht auseinanderhalten kann,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Aber Sie stehen ja im Volk unter Artenschutz, das habe ich ja mitgekriegt.)

weil die CDU Beißhemmungen gegenüber Frau Merkel hat, können wir GRÜNEN nicht zustimmen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Jaja.)

Gleichwohl, meine Damen und Herren, sehe ich auch Gemeinsamkeiten in beiden Anträgen von GRÜNEN und SPD und CDU,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Oh ja! Das ist ja toll.)

zum Beispiel, was die bessere Ausgestaltung des zukünftigen Controllings anbelangt. Das fordern wir GRÜNE aber seit Frühjahr 2012, als erste Probleme bei den P+S Werften bekannt wurden. Aber auch bei der Bewertung der Bedeutung der Werften für unser Land liegen unsere Meinungen und die der beiden Anträge nicht auseinander, sondern kommen zum gleichen Ergebnis.

Wir GRÜNE unterstützen auch den Änderungsantrag der LINKEN, weil sie wichtige Verfassungsbedenken thematisieren. Sicherlich gibt es zwischen LINKEN und GRÜNEN auch Unterschiede in ihren Anträgen, die wir nicht immer mittragen können, aber diese Unterschiede sind bei Weitem nicht so groß wie die zum Antrag von SPD und CDU.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Eine Bitte noch an die Koalition: Haben Sie den Mut, gegen die Bundesregierung für Bürgschaften zu kämpfen!

(Tilo Gundlack, SPD: Wir wollen doch zusammengehen mit der Bundesregierung.)

Ministerpräsident Sellering forderte am Sonnabend ...

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Herr Saalfeld, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Sie sollten den Antrag einbringen. Zur Begründung können Sie im Nachgang noch reden.

Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Gut, das mache ich. Vielen Dank, Frau Präsidentin.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort zur Begründung des Antrages der Fraktionen der SPD und CDU auf Drucksache 6/1794 hat für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Herr Schulte.

Jochen Schulte, SPD: Vielen Dank, Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Nicht, dass Sie sich jetzt wundern, ich werde jetzt nicht den Antrag der Fraktion der GRÜNEN einbringen,

(Regine Lück, DIE LINKE:
Das wäre auch sehr gut.)

sondern ich werde mich tatsächlich auf die Einbringung des Antrages der Koalitionsfraktionen beschränken.

(Heinz Müller, SPD: Das ist sehr gut.)

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, gestatten Sie mir nur eine Vorbemerkung. Ich weiß nicht, ich glaube, der Kollege Jaeger war mit in Kiel, der wird es vielleicht mit verfolgt haben, aber Herr Wirtschaftsminister Glawe hat sich in Kiel ausdrücklich im Rahmen der Achten Maritimen Konferenz an die Bundesregierung gewandt, dass die Bundesregierung aufgefordert wird, entsprechend ihrer Bürgschaftsverpflichtung, ihrer gesellschaftlichen Bürgschaftsverpflichtung, hier auch gegenüber der Werft nachzukommen und nicht nur bloße Worte zu machen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU – Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Davon
steht aber nichts in Ihrem Antrag.)

Nein, Herr Kollege Saalfeld, es muss nicht alles in einem Antrag stehen. Ab und zu muss man sich dann auch mal in die entsprechenden Veranstaltungen bewegen, dann weiß man das auch.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ja,
oder Zeitung lesen, geht auch.)

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, es gibt diesen alten Satz, diese Formulierung, ich glaube, sie stammt von Äsop, der hat einmal gesagt: „Hic Rhodus, hic salta!“ Nun weiß ich, dass wir nicht auf Rhodos sind, aber letztendlich bedeutet das Gleiche ja auch: Heute ist die Gelegenheit, dass man zeigen muss, wo man steht.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, wir haben lange in diesem Haus und oft in diesem Haus über die Bedeutung der maritimen Wirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern gesprochen, und alle Kollegen – oder Kollegen aller demokratischen Fraktionen, das waren die Kollegen Eifler, Holter und der Kollege Jaeger von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – haben ja noch am Dienstag dieser Woche auf Einladung des maritimen Ausschusses aller Kammern dieses Landes an einer gemeinsamen Sitzung teilgenommen und die Thematik dort mit Vertreter/-innen aus den Unternehmen dieses Landes diskutiert. Und ich glaube, das sagen zu dürfen, dass ich vom Grundsatz, zumindest für die Vertreter, die dort anwesend waren, das so sagen kann, dass es eigentlich, was die Grundbetrachtung, was die Bedeutung der Werften, der maritimen Wirtschaft in Gänze angeht, keine Differenzen gibt. Und ich habe die auch so nicht wahrnehmen können, sonst müssen mich die Kollegen Holter, Jaeger und Eifler gleich eines anderen belehren. Dass man in einzelnen Punkten unterschiedlicher Auffassung sein kann, das ist immer der Fall, aber die Grundtendenz ist, glaube ich, eine einheitliche.

Ich glaube auch, dass es deutlich geworden ist – und deswegen will ich das an dieser Stelle auch nicht wieder-

holen –, dass man das Problem, das wir auch heute haben mit der Werftindustrie, mit der maritimen Wirtschaft und mit allem, was damit zusammenhängt, nicht dadurch löst, dass wir hier zum dritten, zum vierten, zum fünften Male über die Bedeutung der maritimen Wirtschaft im Allgemeinen reden, dass wir über die Zahl der Arbeitsplätze hier sprechen, über die Zahl der Unternehmen, der Zulieferbetriebe, sondern dass wir heute an diesem Tag konkret entscheiden darüber, wie wir mit diesem Thema jetzt in der Situation, in der wir uns befinden, auch tatsächlich umgehen.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, wenn ich zumindest – von den Ausführungen des Kollegen Saalfeld kann ich das jetzt nicht ganz rückschließen –, aber zumindest, wenn ich den Antrag lese, und so, wie ich auch den Kollegen Jaeger am Dienstag gehört habe, dann müssen wir in diesem Haus – und Kollege Holter wird das vielleicht auch noch in seinem Redebeitrag unterstützen –, dann müssen wir in diesem Haus auch nicht darüber debattieren, welche Bedeutung die maritime Wirtschaft in Gänze, nicht nur bei uns im Land, sondern in Gänze, für eine erfolgreiche Umsetzung der Energiewende spielen kann. Und ich sage ausdrücklich „kann“, weil dafür ist entscheidend, dass man sie auch spielen lässt und nicht stattdessen – und das möchte ich an dieser Stelle noch ausdrücklich sagen –, und nicht stattdessen die Chancen, die sich gerade im Bereich der Offshoreenergie für die norddeutschen Küstenländer und damit auch für Mecklenburg-Vorpommern ergeben können, mutwillig oder gar vorsätzlich aus sachfremden Bundes- oder vielleicht sogar eher, da habe ich manchmal mehr die Überlegung, parteipolitischen Überlegungen hintertreibt.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, lassen Sie mich doch in diesem Zusammenhang auch auf den entscheidenden Punkt kommen, weil mit diesen Vorbemerkungen, wenn ich das einmal so nennen darf, letztendlich aus meiner Sicht, aus Sicht meiner Fraktion drei Kernaussagen für die heutige Diskussion verbunden sind:

Erstens. Nachdem auch im Nachgang zur Achten Maritimen Konferenz in Kiel es zumindest derzeit, ich will das mal einschränken, zumindest derzeit keine Bereitschaft des Bundes, das heißt insbesondere, auch das muss man deutlich herausstellen, insbesondere des Bundeswirtschaftsministeriums gibt, der durch die Bundeskanzlerin selber in Kiel noch mal ausdrücklich hervorgehobenen gesamtwirtschaftlichen Bedeutung der maritimen Wirtschaft auch entsprechende Taten folgen zu lassen, die dann auch finanziell untersetzt sind, müssen wir, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, hier und heute – da bin ich wieder bei meinem Eingang –, hier und heute vor Ort zeigen, dass wir tatsächlich springen können, das heißt, dass wir zumindest unserer Verantwortung für die maritime Industrie in diesem Land gerecht werden.

Zweitens. Das bedeutet, auch davon bin ich fest überzeugt, wir müssen im Rahmen dessen, was wir als Land leisten können, unsere Anstrengungen zum Erhalt und zur weiteren Entwicklung der maritimen Wirtschaft und damit natürlich gerade der einheimischen Werften als deren industriellen Kerne leisten.

Und drittens, das ist genauso wichtig: Das heißt aber auch, wir müssen gemeinsam, und dafür werbe ich an dieser Stelle ausdrücklich, wir müssen gemeinsam daran festhalten, dass der Bund seiner gesamtstaatlichen Verantwortung nachkommt und nicht den Ländern und damit

auch einem finanzschwachen Land wie Mecklenburg-Vorpommern Aufgaben aufbürdet, die diese Länder und auch unser Land nicht auf Dauer werden alleine schultern können.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ich bin ja nun in der Vergangenheit – zwar nur in einzelnen Medien und nicht aus dem Bereich der maritimen Wirtschaft selber – dafür kritisiert worden, dass ich es auch weiterhin für richtig halte, dass das Land sich in der Vergangenheit in erheblichem Maße für den Erhalt der Werften, der Werftstandorte und der dort vorhandenen Arbeitsplätze engagiert hat. Und, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ich halte ein solches Engagement des Landes zumindest derzeit auch weiterhin für erforderlich. Deswegen, meine Damen und Herren, ist es aus meiner Sicht und aus Sicht meiner Fraktion ausdrücklich zu begrüßen, dass das Land, die Landesregierung und hoffentlich auch eine breite Mehrheit in diesem Hause bereit sind, sich auch in Zukunft durch Landesbürgschaften finanziell im Bereich der Werften zu engagieren.

Jetzt kann man natürlich darüber streiten, ob eine verbindlich festgelegte Obergrenze für den Bürgschaftsrahmen von 200 Millionen Euro sinnvoll ist. Natürlich kann man generell die Auffassung vertreten, dass eine Obergrenze, egal in welcher Höhe, nicht sinnvoll ist. Und man kann natürlich auch der Auffassung sein, dass man zwar eine Obergrenze für das Volumen der entsprechenden Landesbürgschaften setzen will, aber eben nicht 200 Millionen Euro, sondern einen anderen willkürlich gewählten Betrag.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ich weiß, dass aus Teilen der Wirtschaft, aber auch von Kolleginnen und Kollegen aus den Werftunternehmen die generelle Aufhebung einer Obergrenze thematisiert wurde. Aber, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ich habe das bereits in der angesprochenen Sitzung am Dienstag vor dem maritimen Ausschuss der Kammern dieses Landes gesagt und ich will das auch heute klar zum Ausdruck bringen: Wenn wir über Bürgschaften dieses Landes reden, dann reden wir auch immer über die finanziellen Möglichkeiten dieses Landes. Wir reden eben nicht nur über ein bedrucktes Stück Papier, auf dem oben als Überschrift „Bürgschaftsurkunde“ steht, wir reden über reales Geld. Wir können doch, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, nicht so tun, und das nicht erst seit der Insolvenz der P+S Werften, als ob die betreffenden Bürgschaften das Land nicht tatsächlich finanziell massiv belasten können.

Ich habe das Dienstag den Unternehmerinnen und Unternehmern in Rostock gesagt, und ich sage das auch noch mal hier: Ich möchte einmal das Unternehmen oder auch den privaten Haushalt erleben, der sich hinstellt und zu einem Dritten sagt, hier ist meine Kasse, hier ist mein Portemonnaie und egal, wie viel du brauchst, du kriegst es, ist auch egal, womit wir die sonstigen Rechnungen bezahlen sollen.

(Zuruf von Regine Lück, DIE LINKE)

Ich habe übrigens keinen Unternehmer auf der Veranstaltung erlebt, der gesagt hat, er würde das tun.

Und, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, warum sage ich das so deutlich? Wir haben in diesem Land eine breite Akzeptanz für die durchgeführte Unterstützung der

Werften und der maritimen Wirtschaft. Diese Akzeptanz besteht nicht nur an den Standorten und unmittelbar in den Regionen, wo die maritime Industrie ansässig ist, sondern sie geht weit, weit in dieses Land hinein, auch in jene Teile, die nicht unmittelbar von den entsprechenden Unternehmen und von diesem Wirtschaftszweig profitieren. Und wir können es uns da weder politisch noch gesellschaftlich und auch natürlich haushaltspolitisch leisten, diese Akzeptanz, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, leichtfertig aufs Spiel zu setzen.

Erst vorgestern, sehr geehrte Kollegen, war den Medien wieder mal ein Artikel zu entnehmen, wie viel Geld doch in den letzten zwei Jahrzehnten in die Werftenindustrie geflossen wäre. Und, Herr Kollege Holter, Sie waren damals auch dabei, wir werden uns beide noch erinnern an den früheren Landtagskollegen Roolf von der FDP, der 2008/2009 auf dem Höhepunkt der Werftenkrise um die Wadan-Werften sagte, man solle eben kein weiteres Geld in die damalige Wadan-Werft reingeben. Ich möchte Sie alle mal fragen, was denn geschehen wäre, wenn wir damals dieser Überlegung des Kollegen Roolf gefolgt wären. Es gäbe heute keine Nordic Yards und, Herr Kollege Jaeger, wir müssten nicht über die Chancen der Offshoreenergiegewende sprechen in diesem Land, weil es gäbe sie nicht mehr.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: So ist es.)

Und, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen ...

(Udo Pastörs, NPD: Das ist eine Annahme.)

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, wenn wir weiterhin wollen, dass breite Teile unseres Landes die maritime Wirtschaft als Teil unserer wirtschaftlichen Identität und als Chance für die Zukunft begreifen, dann dürfen wir diese Akzeptanz auch nicht leichtfertig durch ungedeckelte Blankozusagen gefährden. Und wenn wir dann über solche Open-Skies-Szenarien für Bürgschaften des Landes nicht reden wollen, dann kommen wir halt zu der Frage eines vorgesehenen Bürgschaftsrahmens, in diesem Fall – nach dem Antrag der Koalitionsfraktionen – von 200 Millionen Euro.

Und warum, werte Kolleginnen und Kollegen, warum 200 Millionen Euro, warum nicht 250 oder 300 oder 500 Millionen Euro?

(Regine Lück, DIE LINKE: 1 Milliarde.)

Warum nicht 1 Milliarde? Der bisherige Bürgschaftsrahmen für die gesamte gewerbliche Wirtschaft – nicht nur, Frau Kollegin Lück, für die maritime Wirtschaft,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ja.)

für die gesamte gewerbliche Wirtschaft – war 1 Milliarde Euro.

(Zuruf von Helmut Holter, DIE LINKE)

Dass 200 Millionen Euro, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, eine Menge Geld für dieses Land sind, darüber – das hoffe ich jedenfalls – müssen wir in diesem Haus nicht ernsthaft diskutieren. Und ich hoffe, es kommt auch keiner in diesem Haus auf die Schnapsidee und sagt: Das ist ja nur eine Bürgschaft, das ist ja kein reales Geld.

(Zuruf von Regine Lück, DIE LINKE)

Und, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ich sehe jetzt die Lampe hier leuchten. Ich werde mir das, was ich Ihnen eigentlich zum Ausdruck bringen möchte noch in dem Zusammenhang, warum ich es für sinnvoll halte, dass wir diese Obergrenze einziehen, dann im Rahmen der weiteren Diskussion einbringen dürfen oder uns mitteilen können. Ich hoffe, dass wir eine ansprechende Diskussion hier haben werden – sehr geehrte Frau Präsidentin, ich höre jetzt auf –, und ich würde mich freuen, wenn es am Ende dieser Diskussion im Interesse der Werften eine breite Zustimmung, auch über die Koalitionsfraktionen hinaus – dafür werbe ich ausdrücklich noch mal –, über die Koalitionsfraktionen hinaus zu dem Antrag der Koalitionsfraktionen geben würde.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Es ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 120 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Ums Wort gebeten hat zunächst der Ministerpräsident des Landes Herr Sellering.

Ministerpräsident Erwin Sellering: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zunächst einmal vielen Dank an die Koalitionsfraktionen für diese EntschlieÙung. Sie machen damit den existenziell wichtigen Einsatz der Landesregierung für die Werften im Land zu unserem gemeinsamen Anliegen. Die Koalitionsfraktionen geben damit ein klares Bekenntnis zu den Werften ab und sie sind bereit, in dieser für unser Land so überaus wichtigen Frage auch selbst ein Stück Verantwortung zu übernehmen. Dafür möchte ich mich sehr herzlich bedanken. Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Ich will nicht im Einzelnen auf Herrn Saalfeld eingehen, nur vielleicht eine persönliche Bemerkung, Herr Saalfeld: Vielleicht lohnt es sich, dass Sie sich noch einmal das Protokoll ansehen und dann einmal über Ihr Demokratieverständnis nachdenken. Da war einiges, was man durchaus missverstehen kann. Sie fanden unanständig, dass wir hier einen Beschluss fassen, um die Bundesregierung objektiv sozusagen unter Druck zu setzen. Die Bundesregierung, die Entscheidung der Bundesregierung, die läuft nach objektiven Kriterien. Sie wollen stattdessen eine Gutsherrenentscheidung der Kanzlerin für ihren Wahlkreis. Das kann nicht Ihr Ernst sein.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Meine Damen und Herren,

(Zuruf von Ulrike Berger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

es geht heute vor allem um die Grundsatzfrage,

(Zuruf von Dr. Norbert Nieszery, SPD)

es geht heute vor allem um die Grundsatzfrage,

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ich will keine Instrumentalisierung der
Werften. Das war der Unterschied.)

ist es richtig ...

Lesen Sie es sich einfach noch mal durch! Das war
missverständlich.

(Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ich trage das nachher noch mal vor.)

Es geht heute vor allem um die Grundsatzfrage: Ist es
richtig, weiter auf die Werften zu setzen? Das ist eine
Frage, mit der wir uns sehr ernsthaft auseinandersetzen
müssen. Die Mittel aus EU und Solidarpaket, mit denen
wir in der Wirtschaft auf eine dauerhaft positive Entwick-
lung des Landes hinwirken können, die stehen, wie wir
alle wissen, nur noch einige Jahre zur Verfügung. Und
sie müssen deshalb noch einmal ganz besonders gezielt
eingesetzt werden, sodass sie nachhaltige Wirkung ent-
falten.

Deshalb können wir zum Beispiel nicht da fördern, wo
andere schon tätig sind und besser bleiben werden. Und
mit dem Geld, das uns jetzt noch einmal zur Verfügung
steht, dürfen wir uns nicht Zeit kaufen für etwas, das
erkennbar auf Dauer ohne staatliche Förderung nicht
lebensfähig ist. Wir müssen in der Wirtschaftspolitik auf
Bereiche und Nischen setzen, in denen wir – unsere
Unternehmen – in der Weltspitze mitspielen können,
müssen neue Trends frühzeitig erkennen, innovative
Lösungen entwickeln, technologisch immer einen Schritt
voraus sein. Wird eine Unterstützung der Werften diesen
Grundsätzen gerecht? Da gibt es viele, die sagen, das ist
nicht nachhaltig, die Werften sind nicht auf Dauer allein
lebensfähig, jede Bürgschaft, die ihr denen gibt, ist ver-
lorenes Geld.

Wir sind vom Gegenteil überzeugt. Die Werften sind doch
ohne Zweifel wettbewerbsfähig, was die Leistung und
was den Preis angeht. Die großen Schwierigkeiten liegen
allein in der Bauzeitfinanzierung. Und auf diesem Feld
wird jetzt in erster Linie der weltweite Verdrängungswet-
bewerb ausgetragen, in dem die Mitbewerber unserer
Werften massive staatliche Hilfe bekommen. In einer
solchen Lage, davon bin ich fest überzeugt, müssen wir
alles tun, um unsere an sich wettbewerbsfähigen Werften
sicher durch die Krise zu bringen, damit sie am Ende
dieses Verdrängungswettbewerbs bei den Siegern sind.

Und die Voraussetzungen sind gut: Unsere Werften sind
von ihrer Innovationskraft, von der technologischen Lei-
stungsfähigkeit her an der Weltspitze. Nordic Yards hat
sich erfolgreich umgestellt auf Spezialschiffbau und Off-
shorewindkraft. Damit können sie nachhaltig zum wirt-
schaftlichen Erfolg des Landes beitragen und auch vor
allem zur nationalen Energiewende.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sehr richtig.)

Also es ist grundsätzlich wichtig, dass Mecklenburg-
Vorpommern zu seinen Werften steht und sie nach Kräf-
ten unterstützt.

Klar ist aber auch, meine Damen und Herren, die Ent-
scheidung, in Deutschland weiter Schiffe zu bauen, das
ist eine grundsätzliche industriepolitische Entscheidung

von nationalem Format, vielleicht sogar von europäi-
schem Format. Das gilt erst recht für Offshore, für die
Entwicklung und den Bau aller für Windkraft auf See
notwendigen Elemente – Plattformen, Serviceschiffe,
Errichterschiffe. Und das abzusichern – wirtschaftspoli-
tisch, industriepolitisch, energiepolitisch –, das kann nicht
einem einzelnen Bundesland wie Mecklenburg-Vorpom-
mern aufgebürdet werden. Wer eine rasche Energiewen-
de vollziehen will, zu der ich stehe, zu der die Landesre-
gierung steht, der muss sie dann auch mit Kraft und
Entschlossenheit betreiben. Das müssen wir von der
Bundesregierung verlangen.

Und deshalb ist klar: Wir brauchen weiter die Unterstüt-
zung des Bundes für die Werften. Wir brauchen weiter
einen von Land und Bund gemeinsam getragenen und
bereitgestellten Bürgschaftsrahmen, damit die Werften
ihre Aufträge finanzieren können, damit die maritime
Wirtschaft ihren Beitrag zur Energiewende leisten kann.
Darüber ist zu verhandeln und darüber wird verhandelt.

Die Entschließung heute, das ist eine klare und eindeuti-
ge Unterstützung dieser Position. Und es ist eine klare
und eindeutige Unterstützung derer, die da für uns ver-
handeln. Die Entschließung abzulehnen, weil die Einzel-
heiten nicht ausverhandelt seien, habe ich gehört, das
wäre wohl allzu durchsichtig. Es geht ja letztlich um eine
gesetzliche Verankerung des Bürgschaftsmanagements,
und Gesetz bedeutet, das braucht Zeit. Bis zur Be-
schlussfassung hier im Landtag werden wir aber mit
Sicherheit Klarheit haben über das, was wir in das Ge-
setz reinschreiben können an Mitwirkung des Bundes.

Meine Damen und Herren, die Landesregierung ist der
Überzeugung, dass ihre positive Grundentscheidung für
die Werften die Besonderheiten bei den Werften und vor
allem das hohe Risiko in diesem Bereich berücksichtigen
muss. Das sind nicht Bürgschaften wie andere sonst auch.

Übrigens finde ich befremdlich, dass es einige gibt, die
offenbar jede Entscheidung, die risikoreich ist, schon
deshalb für falsch halten und sagen, die darf man nicht
treffen, das ist ja ein Risiko. Neulich gab es eine dicke
Überschrift auf der Titelseite: „Werften-Pleite: SELLER-
ING gibt erstmals Fehler zu“, weil ich erklärt hätte, das Land
habe seit 2008 eine ganze Serie risikoreicher Entschei-
dungen getroffen, um die Werften zu retten.

Meine Damen und Herren, wir müssen manchmal Ent-
scheidungen treffen, die mit dem Risiko behaftet sind,
dass es nicht so gut ausgeht, wie alle hoffen. Aber wenn
es um Tausende von Arbeitsplätzen geht, wenn es um
an sich wettbewerbsfähige Unternehmen geht und wenn
die Alternative zu einem risikobehafteten Ja für die Zu-
kunft, wenn die Alternative dazu ist, ein klares Nein jetzt,
Schluss mit den Werften, wenn wir die Entscheidung so
nicht fällen, dann müssen wir dieses Risiko eingehen
zum Wohle des Landes.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Allerdings, meine sehr geehrten Damen und Herren,
selbstverständlich nicht leichtfertig, nicht ohne größtmög-
liche Absicherung. Und deshalb geht unsere positive
Grundsatzentscheidung für die Werften einher mit einem
klaren Risikomanagement. Und deshalb hat sich die
Landesregierung entschlossen, die Regeln für die Unter-
stützung der Werften transparent gesetzlich festzulegen

und die Bewilligung letztlich der Zustimmung des Landtages zu unterwerfen.

(Minister Mathias Brodkorb begibt sich zu den Abgeordnetenplätzen.)

Herr Bildungsminister, ich hoffe, Sie sind auch dafür.

Meine Damen und Herren, das wird der Bedeutung der Werften für unser Land gerecht. Und ich denke, es dient auch der Befriedung hier im Landtag, wenn sich die Opposition nicht mehr beschweren kann, in diesen wichtigen Fragen keine Informationen zu bekommen, sondern wenn sie sich stattdessen in die Entscheidung einbringen kann und wenn im Ausschuss die Entscheidungsgrundlagen offengelegt werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, bei einer solch weitreichenden Grundsatzentscheidung ist es auch wichtig, das Risiko für das Land von der Summe her zu begrenzen. Das schränkt zwar den Handlungsspielraum ein, je nachdem, wie der Bund sich engagiert, es bietet den Werften aber auch Planungssicherheit. Die Werften sind gehalten, im Rahmen ihrer unternehmerischen Planungen und Kalkulationen innerhalb dieses festen Bürgschaftsrahmens für eine größtmögliche Auslastung der Werft zu sorgen und für bestmögliche Erträge. Das ist Spielraum für gewiss nicht leichte unternehmerische Entscheidungen. Aber dieser Spielraum, diese unternehmerischen Entscheidungen, die müssen doch bei der Werft bleiben, und deshalb ist das gut so.

Meine Damen und Herren, ich freue mich über die Unterstützung durch die Regierungsfractionen in dieser Frage. Nochmals vielen Dank! Die Oppositionsfractionen zögern offenbar mit ihrer Zustimmung. Nun gut, von dieser Entschließung bis zum Beschluss der entsprechenden gesetzlichen Regelungen ist es ja noch ein weiter Weg und vielleicht lässt sich das eine oder andere an Bedenken im Laufe des Gesetzgebungsverfahrens ausräumen. Ich würde es jedenfalls sehr begrüßen, wenn am Ende die Unterstützung der Werften von allen demokratischen Parteien hier im Landtag gemeinsam getragen werden könnte, wenn eben nicht einige auf der Galerie sitzenbleiben, nur um Haltungsnoten zu verteilen. Denn eine gemeinsame Unterstützung

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Wäre schön. – Zuruf von Ulrike Berger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

und damit ja auch eine gemeinsame Verantwortung wäre das Beste. Und vielleicht bekommen wir das ja auch noch hin. Vielleicht bekommen wir das noch hin.

Allerdings, über die ersten Bürgschaftsanträge muss jetzt schnell entschieden werden, sonst gehen die Aufträge verloren.

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Können Sie doch.)

Und, meine Damen und Herren, eine positive Entscheidung über diese Aufträge jetzt, die jetzt sofort getroffen werden muss, die ist für Nordic Yards nur dann von wirklichem Wert, wenn damit die Grundsatzentscheidung über einen weitergehenden Bürgschaftsrahmen verbunden ist. Nur das schafft Planbarkeit im Unternehmen, nur das schafft Verlässlichkeit gegenüber den Bestellern.

Und das ist der Grund, warum Ihnen heute eine Entschließung zur generellen politischen Linie gegenüber den Werften vorliegt. Die Einzelheiten der gesetzlichen Regelung können noch ausführlich diskutiert werden, aber das grundsätzliche Bekenntnis dieses Parlaments zu den Werften des Landes, das kann nicht warten, das ist dringlich. Und deshalb die dringliche Bitte: Lassen Sie uns heute gemeinsam das klare Signal aussenden, Landesregierung und Landtag von Mecklenburg-Vorpommern stehen gemeinsam zu den Werften! – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –
Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Sehr richtig, Herr Ministerpräsident.)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion DIE LINKE der Fraktionsvorsitzende Herr Holter.

Helmut Holter, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich bin schon erstaunt über unseren Ministerpräsidenten, welches Demokratieverständnis und welches Verständnis Sie von einem demokratischen Parlament haben, Herr Seling. Sie haben heute erneut den Begriff benutzt, die Opposition sitze auf der Galerie und verteile Bewertungsnoten.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Manchmal
könnte man den Eindruck haben, ja.)

Wir – und ich denke, ich darf auch für die GRÜNEN in dem Falle sprechen – verstehen unsere Oppositionsrolle anders. Wir bewerten nicht, sondern wir haben einen Auftrag, wir haben einen Verfassungsauftrag, der uns gegeben ist.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Regine Lück, DIE LINKE: Völlig richtig.)

Wir haben zu kontrollieren, zu kritisieren und eigene Vorschläge zu machen. Und das ist etwas anderes, als auf der Galerie zu sitzen.

Was die vorliegenden Anträge der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Koalitionsfraktionen betrifft, will ich hier Folgendes zum Ausdruck bringen – das ist auch bekannt hier im Hohen Haus und auch in Mecklenburg-Vorpommern –, dass die Fraktion der LINKEN immer, zu allen Zeiten zu den Werften in Mecklenburg-Vorpommern gestanden hat. Das war in der Vergangenheit so, das gilt heute und das gilt auch für die Zukunft.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Bis
jetzt sind es Lippenbekenntnisse.)

Wir standen und stehen an der Seite der Beschäftigten auf den Werften, der Zulieferer und natürlich ihrer Familien. Und wir haben dabei auch die vielen kleinen und mittleren Unternehmen im Blick, die als Zulieferer und als Dienstleister unmittelbar mit den Werften verbunden sind. Unsere maritimen Unternehmen in Mecklenburg-Vorpommern sind national und international bedeutsam, sie sind strukturbestimmend, beschäftigungssichernd und nicht zuletzt innovativ. Seit Anfang der 1990er-Jahre haben sie die Zyklen des wirtschaftlichen Auf und Ab gemeistert. Die modernen Betriebe und die sturmerprobten Beschäftigten bilden das Rückgrat für die Herausforderungen der Zukunft.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Ja, und für die wollen wir uns
starkmachen, Herr Holter.)

Heute, 20 Jahre später, bestehen noch alle Werften an der mecklenburg-vorpommerschen Ostseeküste.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ja.)

Meine Fraktion will, dass das auch in Zukunft so bleibt.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Dann stimmen Sie ja zu. Das ist ja schon mal was wert.)

Dafür benötigen die Werften und ihre Zulieferer auch weiterhin die Unterstützung der Politik, sowohl des Bundes als auch des Landes.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE – Dr. Norbert Nieszery, SPD: Dann können Sie ja unserem Antrag vorbehaltlos zustimmen.)

Meine Damen und Herren, seit 13 Tagen, seit dem 12. April 2013, wissen wir und die Öffentlichkeit von der Absicht der Regierung, mit einem neuen Bürgerschaftsmanagement die Verantwortung für die Werften auf breite Schultern zu verlagern und das eigene Risiko zu minimieren. Die Eckpunkte der Regierung sollen durch den vorliegenden Antrag der Koalitionsfraktionen im Schnellverfahren beschlossen und im Vorgriff auf das nächste Haushaltsgesetz festgezurr werden. Die nächsten Bürgerschafts- und Darlehensanträge sollen schon, wie wir gerade auch gehört haben, nach diesen neuen Kriterien entschieden werden. SPD und CDU wollen so den Eindruck vermitteln, dass sie sich ernsthaft um die Zukunft der maritimen Industrie in Mecklenburg-Vorpommern bemühen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Den Eindruck erwecken wir nicht, wir tun es, Herr Holter.)

Verhandlungen, Herr Nieszery,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Wir tun es, Herr Holter.)

Verhandlungen der demokratischen Fraktionen, so, wie vom Ministerpräsidenten im Gespräch an diesem 12. April und auch bei uns in der Fraktion angekündigt, konnten nicht stattfinden – das war Ihre Aussage –, weil die Koalition ihren Antrag als nicht verhandelbar erklärte.

(Peter Ritter, DIE LINKE: So ist es.)

Eine Einladung zum Mitmachen sieht anders aus, Herr Nieszery.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Zurufe von Dr. Norbert Nieszery, SPD,
und Peter Ritter, DIE LINKE)

Schauen wir uns den Antrag der Koalition im Einzelnen an! Bereits mit der Überschrift beginnen unsere Bedenken. Dort heißt es: „Erhalt der Werftenstandorte“. Allein mein Vorschlag, „aller“ statt „der“ in diese Überschrift aufzunehmen,

(Regine Lück, DIE LINKE: Wichtig, wichtig.)

wurde in einem Gespräch durch die Koalition abgelehnt.

(Zuruf von Dr. Norbert Nieszery, SPD)

Und das mag für manch einen kleinlich sein, für mich ist es aber eben nicht kleinlich, sondern im Zusammenhang mit der beabsichtigten Deckelung des Bürgerschaftsrahmens eine notwendige Klarstellung. Meine Fraktion ist der Auffassung, dass bereits an dieser Stelle zum Ausdruck kommen muss, dass es um alle Werftenstandorte des Landes geht. Alle maritimen Unternehmen in Mecklenburg-Vorpommern müssen auch zukünftig vom Bürgerschafts- und Darlehensprogramm des Bundes und des Landes profitieren können.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ist das ausgeschlossen in der jetzigen Überschrift?)

Diese Sorge teilt auch der Insolvenzverwalter der P+S Werften Berthold Brinkmann. Er erklärte zu den Plänen der Regierung, Zitat:

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Das sind Ausflüchte.)

„Bleibt es bei diesem Bürgerschaftsrahmen, gibt es keinen Platz für Stralsund“, unter anderem nachzulesen in der „Schweriner Volkszeitung“ vom 20. und 21. April 2013 auf Seite 5.

(Regine Lück, DIE LINKE: Richtige Aussage.)

Die Sorgen des Insolvenzverwalters, des Managements der anderen Werften, der Betriebsräte, der IG Metall und auch der LINKEN sind da angesichts des skandalösen Verhaltens der Banken nur berechtigt. Als es den Banken schlecht ging, riefen sie nach staatlicher Hilfe. Über Nacht wurden Millionen- und Milliardenpakete zur Bankenrettung geschnürt. Jetzt braucht die Realwirtschaft die Unterstützung der Banken und diese wird den Werften versagt.

Ja, ich weiß, das Kapital ist scheu wie ein Reh, aber Solidarität, meine Damen und Herren, ist keine Einbahnstraße. Wer Unterstützung erhalten hat, muss diese auch zurückgeben, ansonsten bleibt eines: Die Gewinne werden privatisiert und die Verluste sozialisiert. Auch damit muss Schluss sein.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Und deswegen, meine ich, muss auch diese Landtagssitzung aktuell an die Banken appellieren, so, wie Sie es eben gerade getan haben.

Aber nicht nur die Banken haben sich aus der Schiffsbaufinanzierung zurückgezogen. Auch der Bund hat unmittelbar nach der Achten Nationalen Maritimen Konferenz am 8. und 9. April in Kiel erklärt, dass er sich aus seinem Bürgerschaftsprogramm zurückzieht. Dabei hatte doch die Bundeskanzlerin vollmundig über die nationale Bedeutung der maritimen Wirtschaft in Kiel gesprochen, Herr Schulte. Wir beide waren – und andere auch –, wir waren ja da.

(Jochen Schulte, SPD: Wir beide waren da.)

Wir haben uns das angehört und dabei – auch das haben diejenigen, die dabei waren, erfahren können – hatte

doch die Achte Nationale Maritime Konferenz auch die Chancen für die maritime Wirtschaft deutlich gemacht, auch die Probleme, die damit verbunden sind, aber auch gerade die Chancen deutlich gemacht. Die Investoren und die Unternehmer wollen genau diese Chancen anpacken, benötigen dafür aber verlässliche Rahmenbedingungen für Investitionen und Innovationen und Finanzgarantien des Staates. All das ist auf dieser Nationalen Maritimen Konferenz in Kiel formuliert worden.

Wir alle wissen, dass der Strukturwandel auf den Werften voll im Gange ist. Der Bau von Spezialschiffen und anderer maritimer Produkte wie im Offshorebereich dauert nun mal länger und ist wesentlich teurer. Das sind allgemein bekannte Tatsachen. Das Verhalten des Bundes ist der zweite große Skandal und ein Schlag ins Gesicht der Küstenländer.

Meine Damen und Herren, das Land Mecklenburg-Vorpommern hat mit dem Haushalt 2012/2013 auf die veränderten Bedingungen und den Strukturwandel im Schiffbau reagiert. Ich will Ihnen, meine Damen und Herren der Koalition, Ihr eigenes Gesetz in Erinnerung rufen. Mit der Erlaubnis der Präsidentin zitiere ich:

„Das benötigte Volumen wird aus folgenden Gründen auf bis zu 1 Mrd. € eingeschätzt:

- Die Umstellung auf Spezialschiffbau bzw. sonstige Produkte (z. B. im Bereich Offshore-Windenergie) bringt höhere Finanzierungsvolumina je Projekt und eine längere Bindung finanzieller Mittel mit sich;
- Banken sind nach wie vor sehr zurückhaltend bei der Finanzierung von Werften. Sofern sie überhaupt finanzieren, verlangen sie eine möglichst hohe Absicherung. Teilweise ist es notwendig, die Rolle der Banken zu kompensieren;
- die zwischenzeitlich im Rahmen der Krisenbewältigungsmaßnahmen erfolgte Risikobeteiligung des Bundes bis Ende 2010 wurde nicht verlängert. Gemeinsam übernommene Bürgschaften laufen sukzessive aus. Notwendige Anschlussfinanzierungen sind allein durch das Land abzusichern.“

Ende des Zitats, nachzulesen in der Drucksache 6/300.

Was hat sich, meine Damen und Herren der Koalition, an den eben genannten Gründen bis heute verändert? Warum stellen Sie heute, im laufenden Haushaltsjahr 2013, Ihre eigenen Beschlüsse infrage? Wie halten Sie es übrigens mit Ihren eigenen Gesetzen? Warum wollen Sie jetzt den Bürgschaftsrahmen für die Werften herunterschrauben? Was rechtfertigt die von Ihnen beabsichtigte Deckelung?

(Regine Lück, DIE LINKE:
Berechtigte Frage.)

Die Antwort ist so simpel wie kurz: gar nichts. Wer hat denn diese Summe von 200 Millionen festgesetzt?

Herr Schulte, Sie haben eben gerade ausgeführt, 250, 500 Millionen, 1 Milliarde war ein Zwischenruf, aber Sie haben keine Begründung für die 200 Millionen geliefert.

(Jochen Schulte, SPD: Da komme ich ja noch zu, Kollege Holter.)

Ist es willkürlich oder sachgerecht, was Sie hier mit den 200 Millionen festlegen wollen?

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sie wissen genau, warum das begrenzt ist.)

Es liegt doch auf der Hand, dass die 200 Millionen Euro maximal für zwei, vielleicht drei Aufträge reichen. Das bestätigen Ihnen eindrucksvoll die Werften selbst

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Stimmt doch gar nicht.)

und auch die IG Metall warnt vor einer Arbeitsplatzverminderung.

(Zurufe von Dr. Norbert Nieszery, SPD,
und Regine Lück, DIE LINKE)

Und welche Signale senden Sie an mögliche Interessenten für die Volkswerft Stralsund aus? Die Einladung, sich in Stralsund zu engagieren, sieht nun wirklich anders aus, meine Damen und Herren.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Herr Ministerpräsident, meine Damen und Herren der Koalition, Sie wollen Druck auf die Bundesregierung ausüben. Das wollen wir auch. Sie signalisieren aber den Beschäftigten und den potenziellen Investoren, Maschinen stopp, Kursänderung, abdrehen. Und das kann nicht sein.

Herr Ministerpräsident, Sie fahren wie in der Vergangenheit auf Sicht. Flexibilität, auch in der Haushaltsführung, sieht anders aus. Offenbar ist die von Ihnen gewählte Obergrenze von 200 Millionen aus der Luft gegriffen. Und wenn Sie sagen, Sie wollen damit den Bund unter Druck setzen und ins Boot zwingen, dann ist das doch gelinde gesagt ein Witz. Und wenn Sie glauben, eine Koalition im Bund nach dem 22. September, egal wie sie aussieht, schreibt eine weitergehende Bürgschaftsbeteiligung in ihren Koalitionsvertrag, dann glauben Sie doch auch nur noch an den Weihnachtsmann.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Was sagt denn Steinbrück dazu?)

Das interessiert doch in Berlin so viel wie der sprichwörtliche Sack Reis, der in China umfällt. Die Botschaften auf der Achten Nationalen Maritimen Konferenz waren ganz andere: Durchhalten, Zähne zusammenbeißen, durchhalten! Und, meine Damen und Herren, wenn wir ehrlich sind, bis zum vierten Quartal 2013 kann es schon alles ganz anders aussehen. Der Bund wird sich kaum erpressen lassen.

Daher frage ich Sie, was die Festlegungen im Eckpunktetpapier bedeuten sollen, in dem Folgendes steht, Zitat: „Im Rahmen der Haushaltsgesetzgebung soll eine gesetzliche Regelung erlassen werden, die eine Begrenzung des vom Land im Zusammenhang mit der Werftenfinanzierung eingegangenen Risikos auf 200 Mio. € festlegt und eine angemessene Beteiligung des Bundes vorsieht.“ Im Antrag der Koalitionsfraktionen heißt es dann, auch Zitat: „Der Landtag unterstützt die Bemühungen der Landesregierung, den Bund zur Aufstellung eines entsprechenden ergänzenden Bürgschaftspro-

gramms zu veranlassen. Nur dann“ – das unterstreiche ich – „nur dann“, steht dort, „wird unter Beachtung des geringen Spielraums des Landeshaushalts ein für die Werften des Landes insgesamt erforderlicher Bürgschaftsrahmen zur Verfügung gestellt werden können.“

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
So ist es aber auch, Herr Ritter.)

Und ich frage Sie,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ja.)

ich frage Sie, Herr Nieszery:

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ja, fragen Sie mich! – Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Bedeutet dies, dass das Land gar keine Bürgschaften mehr ausreicht, wenn der Bund sich nicht mehr beteiligt? Für meine Fraktion kann ich nur sagen, das machen wir nicht mit.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE –
Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ach ja?
Und wer soll das auslösen?)

Wenn Sie,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Wer soll das irgendwann bezahlen, Herr Holter?)

wenn Sie, Herr Schulte,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Wer soll das bezahlen?)

wenn Sie, Herr Schulte,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Mann, Mann, Mann, Mann,
Mann! Das sind Luftschlösser.)

wenn Sie, Herr Schulte, wir haben ja,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sie drücken sich vor Ihrer Verantwortung.)

Sie haben ja schon

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sie drücken sich heute vor Ihrer Verantwortung.)

auf die Veranstaltung am Dienstag reflektiert,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Das werde ich ganz klar sagen. –
Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

wenn Sie im maritimen Ausschuss der IHK am Dienstag den Vorschlag gemacht haben, dass alle norddeutschen Länder einen so großen Bürgschaftsrahmen wie Mecklenburg-Vorpommern, also 200 Millionen, bereitstellen würden und der Bund die gleiche Summe beisteuern sollte, sind wir mitnichten, wie von Ihnen behauptet, ein Stück weiter, denn die anderen norddeutschen Länder haben schon heute einen deutlich größeren Rahmen als die anvisierten 200 Millionen Euro. Hinzu kommt, dass auch die Nord/LB ihren Finanzierungsrahmen für Aufträ-

ge aus der maritimen Wirtschaft von 3 auf 4 Milliarden Euro aufgestockt hat. Also das ist die Wahrheit.

(Jochen Schulte, SPD: Ja,
das sind aber keine Bürgschaften.)

Da möchte ich Sie auch bitten, dabei zu bleiben.

(Zuruf von Jochen Schulte, SPD)

Und versuchen Sie nicht, uns etwas anderes vorzugaukeln.

(Zuruf von Dr. Norbert Nieszery, SPD)

Wie der Ministerpräsident ...

(Jochen Schulte, SPD: Herr Holter, Sie wissen ganz genau, dass wir gerade für die Finanzierung durch die Nord/LB die entsprechenden Bürgschaften brauchen. –
Dr. Norbert Nieszery, SPD: Für einen ehemaligen Minister ist das ein sehr schwacher Vortrag, Herr Holter, ein sehr schwacher Vortrag. –
Jochen Schulte, SPD: So einfach ist das manchmal.)

Ich höre Ihnen gerne zu, ich habe ja ausreichend Zeit.

Wie der Ministerpräsident bei seinem Besuch in meiner Fraktion ausgeführt hatte, gibt es keinen Plan B, keine Alternativen zu dem vorliegenden Verfahren. Änderungen wurden von vornherein ausgeschlossen. Die Opposition soll hier überfahren und unter Druck gesetzt werden.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Das ist doch gar nicht wahr, Herr Holter.)

Mich überrascht das nicht. Das ist Ihre übliche Art, Politik zu machen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Nein, nein.)

Ich halte das für schwer fahrlässig, wenig zielführend für eine positive Entwicklung der Maritimen in unserem Land.

Kommen wir mal zu den zehn Prüfkriterien aus dem Eckpunktepapier, die Grundlage für eine Entscheidung über die entsprechenden Anträge sein sollen. Sofort ins Auge fällt die Anforderung, dass die Werft in ihrem Auftragsbuch eine Auslastung über einen Zeitraum von zwei Jahren nachweisen muss.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ja.)

Sie waren ja nicht da, Herr Nieszery, Sie werden sich berichten lassen haben, in Kiel wurde gesagt: Durchhalten, zwei Jahre noch, eine schwierige Zeit, durchhalten! Welche Werft, frage ich Sie, kann heute nachweisen, dass sie einen Auftragsbestand für zwei Jahre hat? Nennen Sie mir diese Werft, vom Marinekriegsschiffbau mal abgesehen! Nennen Sie mir eine Werft, die das nachweisen kann! Sie stellen Kriterien auf,

(Zurufe von Jochen Schulte, SPD,
und Regine Lück, DIE LINKE)

Sie stellen Kriterien auf ...

Wir haben das doch gerade, Herr Schulte, im Untersuchungsausschuss am Montag hier durchdekliniert, wie werthaltig ein Orderbuch tatsächlich sein kann. Genau darum geht es doch: Welche Kriterien stellen Sie hier auf, was Sie von den Werften verlangen? Das kann doch nicht sein, was Sie hier von den Werften im Einzelnen verlangen. Und deswegen, meine Damen und Herren, ist diese, alleine schon diese Frage für mich bedenkenswert und einfach zweifelhaft, ob das der richtige Weg ist.

Des Weiteren stellt sich die Frage, wie das geplante Management finanziert werden soll. Soll das in Zukunft auch so sein, dass die Werften all die Gutachter, die Schiffbausachverständigen bezahlen, die die einzelnen Punkte des Prüfrasters erarbeiten und bearbeiten? Wird das am Ende der Werft in Rechnung gestellt, führt das bekanntermaßen zu erheblichen finanziellen Belastungen für die Werft oder wird das Land die Finanzierung übernehmen? Hier schließt sich unmittelbar die Frage an: Über welche Summen reden wir eigentlich? Darüber wird in dem vorliegenden Papier überhaupt nicht gesprochen. Doch Sie wollen doch ab übermorgen, eigentlich ab morgen genau nach Ihren Eckpunkten verfahren. Und diese Antworten geben Sie einfach nicht.

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Das sind nur einige der vielen inhaltlichen Fragen, die nicht beantwortet sind.

Aber, meine Damen und Herren, es gibt auch eine ganze Reihe staatsrechtlicher Probleme. Vor uns, meine Damen und Herren Abgeordneten, liegt ein Offenbarungseid der Landesregierung. Sie leistet einen Offenbarungseid darüber, dass sie nicht mehr in der Lage ist, kein Interesse mehr oder Angst davor hat,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Die Angst vor der eigenen Courage
jetzt der Landesregierung in die Schuhe
zu schieben, das ist ja wirklich lächerlich!)

eine originäre Aufgabe der Exekutive zu erfüllen. Anders,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Das ist lächerlich,
Herr Holter! – Regine Lück, DIE LINKE:
Paradigmenwechsel ist das.)

anders ist die vorliegende Entschließung nicht zu bewerten.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Mann, Mann, Mann, Mann, Mann!)

Es handelt sich nicht um eine Kompetenzerweiterung des Landtages, wie es uns schmackhaft gemacht werden soll. Die Landesregierung will vielmehr ihre Verantwortung auf den Landtag abwälzen,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Hasenfuß!)

aber nicht auf den Landtag als Ganzes, nein, auf einen Unterausschuss, wie immer dieser auch aussehen mag.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Soll, Herr Holter.)

Schon das ist verfassungsrechtlich höchst bedenklich

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Da besteht Gestaltungsmöglichkeit.
Auch das haben wir erörtert.)

und würde ein in der Bundesrepublik einmaliges Verfahren darstellen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Da besteht
Gestaltungsmöglichkeit des Landtages.)

Herr Nieszery, Sie können ja hier erzählen, was Sie wollen,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Das haben wir beide besprochen.)

ich habe Ihnen diese Fragen gestellt in unserem Gespräch. Sie haben auf diese Fragen nicht geantwortet.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE –
Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ich habe Ihnen
gesagt, da besteht Gestaltungsspielraum
des Landtages. Und der besteht nach wie
vor und jetzt erzählen Sie hier keine Lügen!)

Die GRÜNEN ...

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Sie lügen, Herr Holter.)

Ich lüge überhaupt nicht. Ich spreche hier die Wahrheit aus.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sie lügen!)

Und das muss, es muss erlaubt sein ...

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Einen kleinen Moment, Herr Holter.

Ich möchte nur den Hinweis geben,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sie lügen!)

jede Fraktion hat hier noch die Möglichkeit, am Rednerpult darauf zu reagieren, was der Redner sagt. Ich bitte doch ...

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Er darf aber nicht lügen.)

Ich bitte doch darum ...

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das
legen Sie fest, was die Wahrheit ist! –
Zuruf von Dr. Norbert Nieszery, SPD –
Vizepräsidentin Beate Schlupp
spricht bei abgeschaltetem Mikrofon. –
Peter Ritter, DIE LINKE: So ist Ihre Art.
Sie legen fest, was die Wahrheit ist. –
Zuruf von Dr. Norbert Nieszery, SPD)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, also ...

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ich habe
Herrn Holter ausdrücklich angeboten, dass die
Gestaltungsmöglichkeit des Landtages besteht.)

Ich unterbreche die Sitzung kurz und bitte die Parlamentarischen Geschäftsführer nach vorne.

Unterbrechung: 10.14 Uhr**Wiederbeginn: 10.15 Uhr**

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich eröffne die unterbrochene Sitzung.

Herr Holter, Sie haben das Wort.

Helmut Holter, DIE LINKE: Meine Damen und Herren, in der Tat haben wir am vergangenen Donnerstag – ich kann auch sagen, wer dabei war: Herr Nieszery, Herr Jaeger und ich – über diese Fragen gesprochen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Ja, Herr Holter, das stimmt.)

Ich will das hier klarstellen. Ich habe die Frage gestellt, ob es Änderungsmöglichkeiten zu dem Entschließungsantrag der Koalition gibt. Nein, wurde mir gesagt, der ist unveränderbar, der ist nicht verhandelbar. Sie haben gesagt, Herr Nieszery, weil Sie mir vorwerfen, ich lüge, man kann über die Ausgestaltung dessen, was im Landtag passiert, reden.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Selbstverständlich.)

Natürlich, wir haben eine Geschäftsordnung, wir haben dafür Grundlagen, selbstverständlich,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Genau das.)

aber es muss doch erlaubt sein – und die Fragen habe ich Ihnen in diesem Gespräch gestellt –, ein paar Fragen zu stellen. Und Herr Jaeger hat auch Fragen gestellt, die ja dann in dem Antrag der GRÜNEN zum Ausdruck kommen,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ja.)

was denn im Einzelnen mit dem Unterausschuss tatsächlich verbunden sein soll. Sie haben die Fragen nicht beantwortet.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Das heißt aber nicht ...)

Sie haben gesagt, das ist ausgestaltbar. Was heißt, das ist ausgestaltbar?

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Das ist ein Angebot an Sie, später darüber zu verhandeln und konkrete Schritte einzuleiten.)

Wir haben eine Geschäftsordnung und nach dieser Geschäftsordnung müssen wir auch ganz konkret arbeiten. Sie waren nicht bereit, über Ihren Entschließungsantrag zu verhandeln.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Hören Sie auf zu lügen, Herr Holter!)

Das ist die Wahrheit.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE – Dr. Norbert Nieszery, SPD: Wir hätten darüber reden können. Das habe ich Ihnen angeboten.)

Sie waren nicht bereit, über Inhalte des Antrages zu verhandeln.

Meine Damen und Herren, ich will zu dem Antrag der GRÜNEN kommen. Die GRÜNEN hoffen auf eine Zunahme an Transparenz. Doch das wird es nicht geben. Der Unterausschuss, so steht es ja in dem Antrag, über den wir hier gerade streiten, wird nicht öffentlich tagen. Wenn wir dann noch das ganz große Glück haben, wird sich das VS – also „vertrauliche Verschlussache“ ist damit gemeint –, wird sich das VS-vertrauliche Kuddelmuddel der Finanzausschusssitzung vom 14. März dieses Jahres wiederholen, und zwar ständig wiederholen. Vielleicht hat die Landesregierung aber auch dazugelernt und wird VS-vertrauliche Unterlagen nicht als normale Ausschussdrucksache einen Tag vorher verteilen.

Für die Öffentlichkeit ändert sich aber kein Deut. Diese bleibt nämlich ausgeschlossen. Und wo, bitte schön, soll dann plötzlich die Kompetenz der Ausschussmitglieder herkommen, die über diese Bürgerschaftsanträge entscheiden sollen? In Ihrem Antrag steht, dass der Unterausschuss auf der Basis von Vorlagen aus der Lenkungsgruppe – das sind Staatssekretäre der Landesregierung, die einen Vorschlag erarbeiten – entscheiden soll. Super! Es soll also eine Vorlage abgenickt werden. Welche Möglichkeiten hat denn dieser Unterausschuss, Fragen zu stellen, Prüfungen anzustellen? Welche Zeit hat er eigentlich?

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Gar keine.)

Und das, glaube ich, geht so nicht. Das sind Fragen, die wir haben, und das sind berechnete Fragen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: So ist es. –
Dr. Norbert Nieszery, SPD: Die werden aber nicht mit diesem Antrag gelöst. Also Leute!)

Nun haben die GRÜNEN auch vollständige Akteneinsicht verlangt. Vollkommen richtig, das klingt zunächst einmal gut, doch stellen Sie sich bitte einmal vor, uns erreicht ein 100-seitiges Gutachten zur technischen Machbarkeit eines Spezialschiffes. Ich bin überzeugt, dass hier viele intelligente Menschen versammelt sind, aber wer von Ihnen, meine Damen und Herren, könnte dieses Gutachten technisch hinterfragen oder bewerten? Ergo wird der Unterausschuss, egal, wie man es dreht oder wendet, ein Abnickgremium.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Unmöglich!)

Meine Damen und Herren der Koalition,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Unmöglich!)

zuletzt müssen Sie sich auch darüber im Klaren sein,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Wie haben wir es denn bisher gemacht?)

wer den Vorsitz in einem weiteren ständigen Ausschuss bekäme, Herr Nieszery, und das können Sie nun wirklich nicht wollen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Bitte, was denn?)

Haben Sie mal darüber nachgedacht,

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

wer den Vorsitz dieses Ausschusses bekommen wird?

(Stefan Köster, NPD: Oh, die böse NPD!)

Meine Damen und Herren, der einzige Zweck eines solchen Gesetzes ist offenbar, der Ministerpräsident will das Thema Werften so schnell wie möglich vom Tisch haben und dort soll es auch möglichst nicht mehr auftauchen. Dies habe ich bereits in der vergangenen Landtagsdebatte verdeutlicht, als SPD und CDU so vehement unsere Forderung nach einer Fortschreibung des Zukunftskonzeptes für die maritime Industrie abgelehnt haben. Ich habe auch gesagt, in den Gesprächen mit dem Ministerpräsidenten, diese Ablehnung durch die Koalitionsfraktionen war nicht hilfreich, um jetzt uns einzuladen, einen solchen Weg zu gehen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ihr hättet doch sowieso nicht mitgemacht. Wir hätten doch anbieten können, was wir wollen.)

Und die Fragen, die wir stellen, die müssen Sie nun mal beantworten.

(Zuruf von Dr. Norbert Nieszery, SPD)

Ein Mehr an Kompetenzen für den Landtag begrüßen wir,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Mensch, Mensch, Mensch!)

das haben wir immer gefordert und daran halten wir auch fest,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sie verstecken sich hinter den Zweifeln.)

aber Einzelfallentscheidungen haben nichts im Plenum und erst recht nichts in einem Ausschuss zu suchen. Der Landtag darf keine Regierungsaufgaben übernehmen, sondern der Kontrollfunktion nicht beraubt und so mundtot gemacht werden.

(Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE: Ja, richtig.)

Insgesamt müssen wir feststellen, dass alles, was uns hier vorliegt, nicht bis zu Ende gedacht und durchdacht ist.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE und Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Deswegen liegt Ihnen unser Änderungsantrag vor.

Über solche weitreichenden Einschnitte sowohl hinsichtlich des Bürgschaftsrahmens als auch hinsichtlich des geplanten Verfahrens sollten wir uns in den zuständigen Ausschüssen intensiv auseinandersetzen. Den vorliegenden Antrag von SPD und CDU einfach durch das Parlament zu winken, halten wir nicht für sachdienlich und für nicht begründet, schließlich besteht keine Eilbedürftigkeit.

(Regine Lück, DIE LINKE: So ist es.)

Über eine Bürgschaft für die Nordic Yards bis Ende Mai kann auf der Grundlage der bestehenden Regelung, also durch den Bürgschaftsausschuss der Landesregierung entschieden werden. Wenn das Land, meine Damen und

Herren, zunehmend Bankaufgaben übernimmt, benötigt es dafür den notwendigen Werkzeugkasten. Das sehen wir auch so.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ach!)

Den wollen wir mit Ihnen ausstatten. Was alles an Werkzeugen dazugehört, wie groß der Kasten sein muss, das wollen wir prüfen und bestimmen. Daher beantrage ich namens meiner Fraktion, die vorliegenden Anträge – den der Koalition, den der GRÜNEN und unseren Änderungsantrag – federführend in den Finanzausschuss und in den Geschäftsordnungs- und den Wirtschaftsausschuss zu überweisen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Herr Waldmüller.

Wolfgang Waldmüller, CDU: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich habe bereits in der vergangenen Landtagssitzung darauf hingewiesen, dass sich Bundes- und Landesregierung über eines im Klaren sind: Wer die maritime Wirtschaft im Land stabilisieren will, muss auch künftig zu einem starken Engagement bereit sein.

(Zuruf von Regine Lück, DIE LINKE)

Und in der Vergangenheit haben Bürgschaften und Darlehen des Landes und des Bundes wiederholt zur Sicherung der Standorte und der Arbeitsplätze auf den Werften in Mecklenburg-Vorpommern beigetragen. Insbesondere ohne die Hilfen des Bundes wäre es in der Vergangenheit kaum möglich gewesen, Zukunftsperspektiven für die maritime Industrie in Mecklenburg-Vorpommern zu entwickeln.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Es gibt viele Beispiele konkreter Hilfen, ich hatte das im letzten Landtag gesagt, wie die Mittel der Beschäftigung und Ausbildung, das Milliarden-Euro-Sonderprogramm der Kreditanstalt für Wiederaufbau und das Haftungsrisiko oder die Haftungsübernahme des Bundes. Ohne Frage, dieses Engagement muss intensiv fortgeführt werden, und dafür wollen wir auch in Zukunft werben.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Was sagt denn Frau Merkel dazu?)

Mehr noch, mit den Hilfen aus der Vergangenheit verbinden wir auch die Hoffnung auf ein weiteres Engagement

(Peter Ritter, DIE LINKE: Die Hoffnung stirbt zuletzt, Herr Waldmüller.)

und zu diesem Engagement appellieren wir an das FDP-geführte Bundeswirtschaftsministerium.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ah ja!)

Ich habe es in der vergangenen Landtagssitzung auch gesagt

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Jetzt ist Fipsi dran schuld.)

und ich sage es auch heute wieder: Es ist nicht klug – unabhängig von Wahlkampf und Parteizugehörigkeit –, die gebende Hand zu schlagen, unabhängig davon, wer einem diese reicht.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Die mit der Brechstange vorgetragene Forderungsmentalität im Antrag der GRÜNEN, Herr Saalfeld, ist nichts als un diplomatische Wahlkampf rhetorik.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –
Dr. Norbert Nieszery, SPD: So ist es.)

Was Sie da tun, das hilft weder der Wertindustrie,

(Zuruf von Dr. Norbert Nieszery, SPD)

weder den Zulieferern noch den Mitarbeitern, es hilft kein Stück!

(Zuruf von Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Meine Damen und Herren,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Was sagt denn
Frau Merkel? Steht die hinter den Werften? –
Zuruf von Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

die Schiffbauindustrie ist mit ihren maritimen Zulieferern und Dienstleistern für uns nach wie vor eine bedeutende Industrie. Und gerade deswegen hat sich die Landesregierung im Koalitionsvertrag Punkt 39 ausdrücklich dazu bekannt, den Strukturwandel in der maritimen Industrie mit erforderlichen Rahmenbedingungen zu begleiten. Und ich sage es ganz offen: Aufgrund unseres Ziels einer weiteren positiven wirtschaftlichen Entwicklung nicht nur im touristischen Bereich sind wir damit auch in der Pflicht, denn dieser Punkt im Koalitionsvertrag ist ein klares Bekenntnis zu den Standorten und Arbeitsplätzen der maritimen Wirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern, und hierzu steht die Koalition weiterhin.

(Beifall Dietmar Eifler, CDU)

Allerdings hat die Entwicklung auf dem Wirtschafts- und Finanzmarkt nach der Krise die Situation für die Werften verkompliziert. Die bisher in der Werftenfinanzierung engagierten Banken und Versicherer haben sich weitestgehend aus dem Bereich der Finanzierung maritimer Projekte zurückgezogen. Das wissen Sie. Andererseits ist durch die Umstellung der Werften auf den Spezialschiffbau ein deutlich höheres Finanzvolumen während der Bauzeit erforderlich.

(Udo Pastörs, NPD: Das
haben wir jetzt fünfmal gehört.)

Der Rückzug der Banken hat aber nicht nur zur Folge, über die Finanzierungsfrage, sondern auch über die Risikobewertung durch das Land nachzudenken. Bislang standen wir zusammen mit dem Bund bei der Ausreichung von Bürgschaften in der zweiten Reihe und konnten uns bei der Risikoeinschätzung hinsichtlich der zu gewährenden Bürgschaften auf die Bewertung und Einschätzung der finanzierenden Banken stützen. Lediglich ergänzende Details mussten geprüft werden. Bei

einer weiteren Unterstützung durch Land und Bund ohne Finanzierungen kommen weitreichende Prüfungen auf das Land zu. Das zeigt, die privatwirtschaftliche Organisation der Schiffsfinanzierung ist damit derzeit kaum zu leisten.

Und aufgrund dieser Feststellung habe ich daher in der vergangenen Landtagssitzung eines geschlussfolgert: Die Herausforderung für den Schiffbau besteht weniger in der Konzeption, sondern vielmehr in der Finanzierung der Bauzeit. Und auch mit Blick auf den Antrag der GRÜNEN und entsprechende Forderungen der LINKEN betone ich noch mal: Konzeptionelle Fragen werden unter anderem in dem von den Regierungsfractionen 2007 beantragten und fortgeführten Konzept „Zukunftsperspektiven der maritimen Industrie in Mecklenburg-Vorpommern“ beantwortet. Eine fortlaufende Überprüfung und Weiterführung dieses Konzepts macht es zu einer Richtschnur der Landesregierung.

Die äußerst dynamischen finanzpolitischen Herausforderungen des Schiffbaus werden Sie mit vergleichsweise statischen Plänen und Konzepten aber nicht lösen können. Auch hier wird in Ihrem Antrag nicht deutlich, wie viele Konzepte Sie eigentlich für eine Entscheidungsfindung voraussetzen. Da ist von einem Konzept zum Bürgschaftsmanagement des Landes die Rede, da gibt es ein Konzept zur Förderung der maritimen Wirtschaft in einem breiten Beteiligungsverfahren.

Die Forderung nach diesen ganzen Konzepten führt doch vor allem zu einem: Kurzfristig können keine Entscheidungen über Bürgschaftsanträge getroffen werden. Denn während wir über statischen Konzepten brüten sollen, haben sich die Auftraggeber längst für eine flexiblere Alternativinvestition entschieden. Der Umstand, dass erst lange über Konzepte gebrütet werden soll, wirkt investitions hemmend für die Schiffbauaufträge, für die potenziellen Investoren, etwa bei der P+S Werft in Stralsund, und wir wünschen uns doch, denke ich mal, alle, kurzfristig einen solventen Investor für P+S zu finden.

Meine Damen und Herren, auch wenn jetzt die Situation der Schiffbaubranche komplizierter geworden ist, unser Bekenntnis zum Werftenstandort Mecklenburg-Vorpommern bleibt bestehen, fast möchte ich sagen, in guten wie in schlechten Zeiten. Die Frage ist: Wie stellen sich Land, Bund und Werften den neuen Herausforderungen? Ganz klar: Die Zukunftschancen der Werften liegen im Spezialschiffbau und im Markt für Offshoreanlagen. Hier haben sich die Werften im Land auch bereits erfolgreich engagiert. Mit Forschung und Entwicklung muss dieses Engagement nur weiter intensiviert werden. Das Erschließen neuer Märkte für neue Produkte muss das Ziel sein. Und die Werften in Mecklenburg-Vorpommern haben hierfür hervorragende Voraussetzungen. Es sind moderne Schiffbaubetriebe und sie haben hoch qualifizierte Mitarbeiter.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, mit dem Förderprogramm „Innovativer Schiffbau sichert wettbewerbsfähige Arbeitsplätze“ haben wir ein wichtiges Förderinstrument, das jeweils zur Hälfte von Bund und Land finanziert wird. Und unser Wirtschaftsminister Harry Glawe hat sich – das wurde schon gesagt – auf der Achten Nationalen Maritimen Konferenz in Kiel dafür stark gemacht, dass dieses Programm fortgeführt wird. Dieser beherzten Einsatz für die Förderung der notwendigen Produkterweiterung, Produkterneuerung war sehr wich-

tig, denn das kann einen Beitrag dazu leisten, den Weg zur Erschließung neuer Märkte erfolgreich zu gehen.

Aber auch wenn dieser Weg erfolgreich beschritten wird, bleibt die Frage nach längerfristigen notwendigen Baufinanzierungsbedarfen bestehen, mehr noch, im Spezialschiffbau mit seinen speziellen Anforderungen ist diese Frage sogar besonders drängend. Das heißt in klaren Worten: Unsere maritime Industrie kann noch so große Möglichkeiten bei der Erschließung neuer Märkte haben, wenn die Finanzierung nicht geklärt ist, haben diese Aussichten keine Bedeutung.

Und auf den Punkt gebracht, stehen wir damit vor zwei Möglichkeiten: Sie können vor einer komplizierten Situation kapitulieren oder wir stellen uns den veränderten Herausforderungen. Wir tun gut daran, uns für die zweite Möglichkeit zu entscheiden. Mit unseren vorhandenen Strukturen der maritimen Industrie, unseren modernen Schiffbaustandorten, unseren hoch qualifizierten Werftmitarbeitern haben wir gute Karten in der Hand. Lassen Sie uns also über konkrete Bedingungen für den Erhalt der Werftstandorte mittels landeseigener Bürgschaften reden!

Meine Damen und Herren, auf einige Aspekte des Antrages der GRÜNEN bin ich schon eingegangen. Ich möchte noch Folgendes aufgreifen: Die GRÜNEN fordern in Ihrem Antrag eine Stärkung der Beteiligungsrechte des Landesparlaments unter Einbeziehung der Ausschüsse. Gleichzeitig wollen sie umfassende Auskunfts- und Akteneinsichtsrechte einführen, und zwar nach einem Verfahren, welches sich im Wesentlichen an die Minderheitsrechte im Untersuchungsausschussrecht anlehnt. Sie wollen mit einer Mehrheit von einem Viertel des Ausschusses die entsprechenden Einsichtsrechte ermöglichen.

(Zuruf von Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Aber vor dem Hintergrund der Vorkommnisse um Veröffentlichungen von vertraulichem Material aus dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuss zu den Werften haben die von den GRÜNEN geforderten umfassenden Auskunftsrechte für die Abgeordneten zumindest aktuell Brisanz. Man wundert sich ja manchmal, wo so manche Information dann auftaucht. Und dieser Umgang mit vertraulichen Daten ist nicht gerade ein Plädoyer für noch umfassendere Auskunftsrechte. Gerade deshalb findet sich auch in unserem Antrag der Verweis, bei größtmöglicher Transparenz gleichzeitig die schutzwürdigen Geschäftsgeheimnisse der Unternehmen zu wahren. Offensichtlich haben die GRÜNEN an einem derartigen Schutz kein Interesse.

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Das ist eine Unterstellung. –
Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Das ist totaler Quatsch.)

Im Übrigen gestatten Sie mir eine Anmerkung: Die GRÜNEN scheinen sich über die Qualität der Arbeit im Landtag nicht ganz einig zu sein. Anders kann ich mir nicht erklären, dass Teile der GRÜNEN-Fraktion in ihrem Antrag dem Parlament eine Wertschätzung entgegenbringen, die die anderen Teile eben dieser Fraktion offenkundig nicht mittragen, Herr Saalfeld, denn das eingeforderte Bekenntnis der GRÜNEN steht ja im krassen

Widerspruch zu Ihrem neuerlichen sehr arroganten Ausfall. Falls Sie sich nicht erinnern können, dann möchte ich es Ihnen und Ihrer Fraktion gern ins Gedächtnis rufen, Zitat: „Ab 10 Uhr gibt es wieder Skandale, Tragödien, Kuriositäten und Absurditäten. Der Landtag MV startet mit seiner dreitägigen Sitzung.“ Zitatende.

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Oh Gott, ist das harmlos!)

Das twitterten Sie gestern um 9.22 Uhr. Liebe Kollegen, mit Seriosität und Wertschätzung des Landesparlaments hat das nichts mehr zu tun.

(Unruhe vonseiten
der Fraktionen der SPD und CDU –
Zurufe von Dr. Norbert Nieszery, SPD, und
Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Den Änderungsantrag der LINKEN, den lehnen wir ab.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Och!)

Wir fordern in unserem Antrag ein klares Bekenntnis zu den Werften und zu jetzt notwendigen Handlungen. Der Antrag der LINKEN zeigt gerade keine konkreten Handlungsmöglichkeiten auf, da der Landtag lediglich die zu beratenden Punkte zur Kenntnis nehmen soll und lediglich folgende Feststellung enthalten ist: „Der Landtag hält einen Bürgschaftsrahmen für erforderlich, der den Fortbestand aller Werftstandorte des Landes gewährleistet.“

Meine Damen und Herren, wir wollen mehr. Wir wollen mit unserem heutigen Antrag den Startschuss für neue Überlegungen geben, wie die Werften im Land gesichert werden können.

(Zuruf von Helmut Holter, DIE LINKE)

Heute soll nicht im Einzelnen über juristische Verästelungen geredet werden. Dies kann im anschließenden Verfahren zum Haushaltsbegleitgesetz erfolgen.

(Helmut Holter, DIE LINKE:
Sie wollen ab morgen die Bürgschaften
nach den Prinzipien vergeben.)

Heute geht es um ein klares Bekenntnis zu den Werften in Mecklenburg-Vorpommern, und dieses Bekenntnis können Sie alle mit Ihrer Zustimmung heute abgeben. Nehmen Sie die Verantwortung an, Herr Holter! – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ums Wort gebeten hat nun der Minister für Wirtschaft, Bau und Tourismus Herr Glawe.

Minister Harry Glawe: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Entscheidung zum Erhalt der Werftstandorte mittels landeseigener Bürgschaftsrahmen, die die SPD und die CDU heute als Dringlichkeitsantrag aufgesetzt haben, können wir aus der Wirtschaft und aus dem Wirtschaftsministerium nur begrüßen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –
Helmut Holter, DIE LINKE: Die
Wirtschaft sieht das anders.)

Meine Damen und Herren, ich will mit einigen Dingen, die hier aufgeworfen wurden, ein bisschen aufräumen. Wir haben zum einen einen 1-Milliarden-Rahmen für Bürgschaften und 200 Millionen werden für konkrete Zweckbindungen, und zwar für die Werften, für die maritime Wirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern bereitgestellt. Das kann man doch eigentlich nur begrüßen und nicht beschimpfen oder infrage stellen oder sagen, das wäre ein Deckel und was hier alles gemacht wird.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Das machen Sie selbst. – Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Das machen Sie doch selbst.)

Meine Damen und Herren, wir im Land Mecklenburg-Vorpommern übernehmen die Verantwortung für die maritime Wirtschaft.

(Udo Pastörs, NPD: Jaja.)

Die Werften sind Mittelständler, die haben nicht das Kapital, um der Finanzierung von großen Werften anderer Länder etwas gegenzuhalten. Das ist der Grund.

(Zuruf von Regine Lück, DIE LINKE)

Und, Herr Holter, Ihre Behauptung, wir müssen zwei Jahre durchhalten, stimmt nur marginal, weil es darum geht, dass die Banken angekündigt haben, in den nächsten zwei Jahren sich eher nicht an Schiffbaufinanzierungen zu beteiligen. Das heißt im Umkehrschluss, der Staat ist mit gefordert, Bürgschaften bereitzustellen, um Technologie, Innovation, Spezialschiffbau, Errichterschiffe et cetera und den Bau von Plattformen zu ermöglichen,

(Helmut Holter, DIE LINKE:
Wir haben nichts anderes gesagt.)

das, was als neue Chance auf dem maritimen Markt gesehen wird, wozu auch Nordic Yards in besonderer Weise jetzt aufgefordert ist, um Aufträge zu bekommen. Da müssen wir doch als Staat, als Land bereit sein, diese Baufinanzierungen zu begleiten. Das wollen wir und das ist der Hintergrund, Herr Holter, nichts anderes, meine Damen und Herren.

(Beifall vonseiten der Fraktion
der CDU und Andreas Butzki, SPD –
Helmut Holter, DIE LINKE: Das wollen wir auch.)

Und das Thema ist auf der Achten Nationalen Maritimen Konferenz in Kiel in besonderer Weise begrüßt worden, auch durch die Persönlichkeiten, die aus Mecklenburg-Vorpommern dort alle waren – ob das nun Werftarbeiter waren, ob das die IG Metall war oder ob es die Geschäftsführer von den Werften waren. Eigentlich ist das, was wir vorgetragen haben, dort von allen Fachleuten durchweg anerkannt worden. Und es gab sogar Lob von den Gewerkschaften und von der IG Metall zu diesen Themen, meine Damen und Herren.

Ein Zweites will ich sagen: Das Land und der Bund haben seit Jahren verantwortungsvoll gehandelt – ich will hier den 326-Millionen-Rahmen im Verhältnis 60/40 nennen. Das hat über Jahre gehalten, der ist nur ausgelaufen. Jetzt müssen wir ein neues System entwickeln, um mit dem Bund weiter die Partnerschaft aufrechtzuerhalten, um am Ende die maritime Wirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern in Schwung zu halten. Das ist das Ziel und

dem wollen wir uns stellen. Und dazu ist die Landesregierung bereit. Denn glauben Sie doch nicht, dass wir nicht schon mit dem Bund gesprochen haben.

Und es hilft ja gar nichts, immer auf Frau Merkel einzureden.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Nicht? Nicht? Warum nicht?)

Frau Merkel ist die Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland und sie hat das Gesamtinteresse der Bundesrepublik Deutschland im Auge zu haben als Erstes.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Aber unsere Wirtschaft liegt im
Interesse der gesamten Bundesrepublik.)

Und zweitens: Frau Merkel hat sich immer für die maritime Wirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern ausgesprochen, meine Damen und Herren von den LINKEN. Das will ich Ihnen auch mal ins Gedächtnis rufen.

(Unruhe vonseiten
der Fraktionen der SPD und CDU –
Zurufe von Dr. Norbert Nieszery, SPD,
und Peter Ritter, DIE LINKE)

Und dann ist es so: Zuerst ist zu verhandeln mit dem Bundeswirtschaftsministerium.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Ach der ist schuld?!)

Nein, ich rede doch gar nicht von Schuld.

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Wer hat denn überhaupt die
richtigen Kompetenzen in der Bundesregierung?)

Und es ist zu verhandeln mit dem Bundesfinanzministerium, Herr Saalfeld. Sie sind ja sozusagen die Politikhoffnung der GRÜNEN. Das müssten Sie aber eigentlich wissen.

(Heiterkeit vonseiten
der Fraktionen der SPD und CDU –
Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Meine Damen und Herren, nach dem Rückzug der bisher in der Werftenfinanzierung engagierten Banken steht das Land vor der Entscheidung, in welchem Umfang es sich weiterhin für den Erhalt der maritimen Industrie in Mecklenburg-Vorpommern, also wie es sich dort engagieren soll und kann. Im Hinblick auf die erhöhten Risiken und auch auf die haushaltspolitischen Spielräume können Obergrenzen festgelegt werden.

Das Obligo spielt bei den Bürgschaften für die maritime Wirtschaft und für den Anlagenbau eine wichtige Rolle. Und deswegen ist es wichtig, mit dem Bund ins Gespräch zu kommen, um die Bauzeitenfinanzierungen für die Werften in Mecklenburg-Vorpommern zu sichern. Zurzeit haben wir nur die Nordic-Yards-Werften, die in besonderer Weise Bürgschaften brauchen. Diese 200 Millionen reichen für eine gewisse Zeit, um Aufträge zu sichern,

(Helmut Holter, DIE LINKE: Und dann?)

um Wertschöpfung zu sichern,

(Helmut Holter, DIE LINKE: Und dann?)

um Arbeitsplätze zu sichern.

(Helmut Holter, DIE LINKE:
Was passiert dann?)

Da können Sie doch nichts dagegen haben, meine Damen und Herren.

(Helmut Holter, DIE LINKE:
Und was passiert danach? –
Regine Lück, DIE LINKE: Zwei Aufträge!)

Eigentlich müssten Sie doch die Regierung bei diesem Thema loben. Aber das findet bei Ihnen eher verhalten statt, wahrscheinlich nur in den vier Wänden, wo Sie sich selbst bewegen können.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion DIE LINKE
und Udo Pastörs, NPD)

Innovation und Technologie sind wichtig, meine Damen und Herren.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Was war das denn
für eine Meisterleistung?! Oh Mann, oh Mann!)

Das Entscheidende ist, dass unter den neuen Bundesländern Mecklenburg-Vorpommern immer noch relativ strukturschwach und die maritime Wirtschaft ein wichtiges industrielles Standbein ist. Zumindest solange der Bund sich auch an Großbürgschaften für Industriebetriebe in den neuen Bundesländern beteiligt, soll auch das Land Mecklenburg-Vorpommern daran teilhaben. Das ist die Verhandlungsoption, die das Land beziehen will. Und das werden wir in den nächsten Monaten besprechen. Es werden entsprechende Vorschläge an die Bundesregierung herangetragen.

Ziel ist es, eine Lösung bis zur Sommerpause 2013 gefunden zu haben, meine Damen und Herren. Und gehen Sie davon aus, dass auch die Bundestagsabgeordnete Frau Dr. Merkel daran teilhaben wird. Im Hinblick auf die enormen Volumina der Bauzeitenfinanzierung und die damit verbundenen Risiken werden verantwortungsvolle und transparente Entscheidungsfindungen in den Verhandlungsphasen wichtig sein,

(Helmut Holter, DIE LINKE: Da
brauchen wir keinen Druck zu machen.)

und an diesen Entscheidungsfindungen wird der Landtag beteiligt. Das Einbinden erfolgt auf der Grundlage fachlich beziehungsweise gutachterlich geprüfter Konzepte und Projekte sowie auf der Grundlage vorhandener Beschlussfassungen in den fachlichen Gremien der Landesregierung. Am Ende muss der Landtag darüber entscheiden.

Meine Damen und Herren, ich bin eigentlich froh, dass diese Willenserklärung zustande kommt,

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Eigentlich oder sind Sie froh?)

dass damit die Landesregierung einen klaren Handlungsrahmen bekommt und andererseits der Landtag und die

Abgeordneten insgesamt auch in den Prozess der Meinungsbildung, zum Beispiel wie Bürgschaften, Großbürgschaften und Kredite gewährt werden, einen tieferen Einblick erhalten.

Wichtig ist, dass die Geheimhaltung gewahrt wird, meine Damen und Herren. Das gilt auch für die Fraktion der GRÜNEN.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU
und Udo Pastörs, NPD)

Meine Damen und Herren, die Liquidität muss während des gesamten Projektzeitraumes von Schiffsbauten gesichert sein.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Der Bürgschaftsmandatar des Landes prüft diese Dinge. Die technische Machbarkeit des Projektes ist durch vom Land beauftragte Schiffbausachverständige zu bestätigen – eine wichtige Geschichte. Das ist auch das, was Herr Waldmüller vorhin meinte mit der ersten und zweiten Entscheidungsfindung. Es werden Projektkalkulationen mit ihren Fertigungsstunden und Zulieferungen sowie der Bauvertrag insgesamt im Hinblick auf Rechte und Pflichten des Bestellers und mögliche unangemessene Risiken für die Werften geprüft – auch eine Geschichte, die Sie, glaube ich, unterschreiben können. Wir werden grundsätzlich nur solche Projekte fördern, für die eine überprüfbare Planung auch einen Überschuss ergibt. Denn wichtig ist, dass, wenn Schiffe abgeliefert werden, am Ende auch eine schwarze Null geschrieben wird.

(Peter Ritter, DIE LINKE: So?!
Na, das ist ja eine Erkenntnis!)

Meine Damen und Herren, das Entscheidungsverfahren ist transparent.

(Udo Pastörs, NPD: Das wird nicht
reichen, das wird nicht reichen.)

Ja, Ihnen von der NPD reicht ja nie was. Das ist nichts Neues, Herr Pastörs, das überrascht mich auch nicht. Sie können ja nach mir noch reden und können Ihre Sicht der Dinge dann auch dem Volk zum Besten geben.

Meine Damen und Herren, die Lenkungsgruppe hat die Aufgabe, die Entscheidungen für den Landtag, für den Unterausschuss vorzubereiten, der noch zu benennen und auch zu besetzen ist; das Verfahren ist noch zu besprechen, aber das ist Sache dieses Hohen Hauses. Und von daher kann die Regierung nur Hinweise geben, beschließen müssen es die Abgeordneten. Ich bin mir aber ganz sicher, dass wir Ihnen eine gute Entscheidung vorlegen können im Interesse der Beschäftigten auf den Werften, im Interesse der maritimen Wirtschaft, im Interesse der Sicherung der Standorte der Werften in Mecklenburg-Vorpommern.

(Udo Pastörs, NPD: Vorwärts
immer, rückwärts nimmer!)

Ja, Herr Pastörs, dass Sie zu Herrn Holter stehen, das ist bekannt, aber dass Sie auch noch Honecker zitieren, ist besonders bemerkenswert.

(Udo Pastörs, NPD: Ja.)

Meine Damen und Herren, vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der NPD der Fraktionsvorsitzende Herr Pastörs.

Udo Pastörs, NPD: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich werde nicht wiederholen, was der Herr Waldmüller und alle Redner mehr oder weniger vor mir getan haben, und möchte mich beschränken, auch in Rücksicht auf meine begrenzte Redezeit, indem ich auf die unterschiedlichsten Positionen nacheinander eingehe und versuche, die Position unserer Fraktion darzulegen.

Vorab meine grundsätzliche Bemerkung: Ich glaube, dass der internationale Schiffbau eines der wenigen großen Felder ist, die man nicht mehr als Klein-Klein betrachten darf. Die Internationalisierung des gesamten maritimen Bereiches hat auch die Bunderepublik Deutschland sehr stark in eine harte internationale Wettbewerbsfähigkeit hineingebracht. Und wir wissen alle, dass eine ganz massive, ganz massive Unterstützung in diesem Bereich in Südkorea seit vielen, vielen Jahren zu beklagen ist, dass es da also eine ganz klare Verzerrung des Wettbewerbs gibt.

Und das, was wir in Europa erleben, weltweit erleben, ist auch Folge dieser Konzentration von Produktion aufgrund starker Unterstützung ganz bestimmter Staaten in der Welt. Wer so redet, wie der Herr Ministerpräsident das hier vorhin getan hat, der sollte ganz klar sagen, und das hat er nicht getan, dass, wenn die Bundesregierung in der Zukunft nicht bereit ist oder in der Lage, massiv mitzuwirken an einer vernünftigen Finanzausstattung in Bezug auf Standorterhaltung von Werften in der Bundesrepublik, wird das durch die einzelnen Bundesländer nicht zu leisten sein. Und was Mecklenburg-Vorpommern angeht, möchte ich jetzt versuchen, mal auf das eine oder andere einzugehen.

Wir haben von dem Spezialisten der GRÜNEN gehört, dass sich die Bürgschaften des Landes orientieren müssen an den Bedarfen der Werften.

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das war nur eine Bedingung. Da gab es auch eine ganze Reihe anderer Bedingungen.)

Also das ist eine Bedingung gewesen, dann sollten Sie uns doch ganz deutlich erklären ...

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Dann zählen Sie die
anderen Bedingungen doch noch mal auf!)

Lassen Sie mich doch bitte in Ruhe Ihren Gedanken aufreißen!

(Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das war nicht mein Gedanke.)

Dann sollten Sie, dann sollten Sie konkret dem Parlament sagen,

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Wenn Sie sich nicht erinnern
können, dann sparen Sie sich das!)

ob dieser Bedarf grenzenlos, endlos ad infinitum erhöht werden kann.

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Es gab noch andere
Randbedingungen. Sie können gleich
aufhören mit Ihrer Argumentation!)

Wenn Sie unseren Haushalt betrachten, dann wissen Sie, dass das Land nach wie vor

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Nein, Ihre Prämisse ist falsch.)

nahezu 10 Milliarden Schulden hat und dass wir eine Zinslast zu tragen haben, die bei ungefähr einer halben Milliarde liegt.

(Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Bla, bla, bla! Die Prämisse ist falsch!)

Und wenn Sie den Haushalt kennen, dann wissen Sie auch ganz genau, dass das, was Sie hier eben gefordert haben,

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Das hab ich ja nicht gefordert.)

entweder eine unheimliche Eselei darstellt

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ja, eine unglaubliche Eselei
ist es, Argumente von mir zu verschleiern.)

oder Sie versuchen, hier Wahlkampf zu führen.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Einen Moment, Herr Pastörs.

Ich hatte im Verlauf dieser Debatte schon darauf hingewiesen, dass jeder hier Redezeit hat und eine Gegendarstellung vornehmen kann. Von daher bitte ich doch, die Zwischenrufe wirklich auf das Nötigste zu beschränken.

Udo Pastörs, NPD: Wissen Sie, Sie haben keine Ahnung, wovon Sie reden, blasen sich auf und hoffen, dass dann Ihre grünen Jünger das Kreuzchen bei euch GRÜNEN machen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Oh Gott!)

Die Sache liegt viel zu kompliziert, als dass Sie die Gesamtsituation offensichtlich erfassen können, Kollege.

(Beifall Tino Müller, NPD –
Peter Ritter, DIE LINKE: Aber der Welt-
ökonom Pastörs kann das erfassen, ja?!)

Ich bemühe mich jedenfalls.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Wissen Sie,
was das heißt, wenn im Zeugnis
steht, „er bemühte sich“?)

Dann darf ich Ihnen vielleicht noch mit auf den Weg geben, dass seit 1990 allein das Land hier Milliarden verloren hat an Steuermitteln, an Unterstützung in die Werftindustrie. Und dann so eine Aussage zu tätigen,

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Die ich ja nicht getätigt habe.)

ist wirklich fernab von Gut und Böse.

Wir haben, und da widerspreche ich dem Wirtschaftsminister Herrn Glawe ganz energisch, eben die maritime Wirtschaft nicht prosperierend und am Laufen gehalten. Wir hatten allein bei den Werften bis zu 5.000 Beschäftigte und haben heute noch gerade mal 2.400. Und wir haben in der gesamten Beschäftigtenpalette dieses Industriezweiges genau noch 12.000 Beschäftigte. Das ist für ein strukturschwaches Land, das ist für eine so bedeutende Industrie sehr, sehr viel Kapital, das gepflegt und gehegt werden muss. Da sind wir ganz auf der Seite dessen, was der Herr Ministerpräsident hier eben gesagt hat.

Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn wir über Bauzeitfinanzierung reden, dann müssen wir auch einmal über die Unternehmer reden und nicht nur immer über Beihilfen für Unternehmen. Und das stellt sich normalerweise wie folgt dar: Die moralische Berechtigung, dass ein Unternehmer mehr verdienen darf als ein ganz normaler Beschäftigter, ist im Kern, dass er auch das Risiko bereit ist zu tragen. Und dieses Risiko sind die Offshore-AGs, die oft Auftraggeber dieser Schiffe sind, wie wir jetzt im Untersuchungsausschuss auch wieder bestätigt bekamen, oft AGs mit einem Stammkapital von 20.000 Dollar. Die kommen an die Werften und sagen, wir möchten ein Schiff bauen, das 400 Millionen Euro kostet oder 350 Millionen, um ein aktuelles Beispiel zu nehmen hier aus diesem Land. Und dann geht das Geschacher los. Wer finanziert das? In erster Linie ist es Aufgabe des Auftraggebers, seine Bestellung zu finanzieren und ordentlich zu bezahlen. Das macht man aber immer weniger.

Und weil dann die Landesregierung und oft auch die Bundesregierung Angst haben, große Arbeitsplatzverluste hinnehmen zu müssen, wenn dieser Auftrag nicht finanzierbar ist, und das wissen die Auftraggeber, kommt das Land und sagt, wir geben ein Aval von 300 Millionen, wir geben einen zinslosen Zuschuss von Summe X, wir geben einen Kredit in Höhe von 50 Millionen zu Sonderkonditionen. Der Auftraggeber ist überhaupt nicht im Risiko und schaut sich den gesamten Produktionsprozess an und entscheidet oft dann am Ende, dass er das Schiff gar nicht abnehmen will, weil ganz bestimmte Parameter, Lieferzeiten, technische Details nicht so geworden sind, wie er es bestellt hat.

Und dann werden diese Schiffe verschachert, regelrecht verschachert, wie bei der P+S Werft, die beiden Schiffe, die zu Dumpingpreisen über Istanbul verkauft worden sind und wo dieses Land massiv Geld verloren hat. In dieser P+S-Insolvenz verliert der Steuerzahler eine halbe Milliarde Euro, meine sehr verehrten Damen und Herren. Das gehört hier deutlich ausgesprochen.

Und dann habe ich den Herrn Holter gehört von den immer sozial daherschwadronierenden Leuten, die nur immer dann gut aussehen, wenn sie das Geld fremder Leute verwalten und am Ende nichts mehr übrig bleibt.

Der sagte hier vorhin, ich zitiere Sie, Herr Holter, originäre Aufgabe des Landes sei die Schiffsbaufinanzierung.

(Zurufe von Helmut Holter, DIE LINKE,
und Simone Oldenburg, DIE LINKE)

Sie nannten das sozusagen den „Wechselkasten“.

(Zuruf von Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE)

Das Land solle endlich jetzt Bank spielen. Ich sage Ihnen, Herr Holter, das Land ist Gott sei Dank nicht Unternehmer und auch nicht die Bank für Unternehmer, die bestellen und dann nicht bezahlen.

Wir werden dennoch dem Antrag zustimmen müssen,

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Ach so?! –
Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Welchem Antrag denn?)

weil er uns in der Summe vernünftig erscheint, und deswegen auch unserer Verpflichtung nachkommen, hier zu zeigen, dass unsere Industrie, was den Schiffbau betrifft, sehr, sehr, sehr wichtig ist für dieses Land.

(Zuruf von Ulrike Berger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Herr Schulte.

Jochen Schulte, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich will mich mal jetzt trotz der zwischenzeitlichen Redebeiträge bemühen, auf das einzugehen, was ich eigentlich vorhin auch noch mal ausführen wollte, warum und wieso aus Sicht meiner Fraktion oder der Koalitionsfraktionen der vorliegende Antrag auch im Hinblick auf den vorgesehenen Bürgerschaftsrahmen von 200 Millionen Euro sinnvoll ist. Ich hoffe, ich werde es zumindest versuchen, die Gelegenheit dabei zu nutzen, auf die eine oder andere Anmerkung der Vorredner eingehen zu können

(Regine Lück, DIE LINKE:
Sagen Sie mal lieber was dazu,
warum wir uns nicht einbringen konnten!)

und dann auch entsprechend dazu detailliert Stellung zu nehmen.

Aber, sehr geehrter Kollege Holter, ich freue mich ja immer wieder über ihre grundsätzliche Kenntnis, was Sie, ob heute hier oder bei anderen Gelegenheiten, zur maritimen Wirtschaft abgeben. Ich würde mich dann ...

(Helmut Holter, DIE LINKE:
Das ist auch gut so.)

Ja, das ist auch gut so.

Ich würde mich dann aber auch mal freuen, wenn Sie zum Beispiel heute an der Stelle die Kraft aufbringen würden, den zweiten Schritt zu gehen und tatsächlich Ihren Worten entsprechende Taten folgen lassen, um hier

und heute zu bekennen, ja, wir unterstützen die Werften nicht nur mit Worten,

(Helmut Holter, DIE LINKE: Haben wir jemals einer Bürgschaft nicht zugestimmt?)

die sind auch nicht immer billig, aber wir tun es dann auch, Herr Kollege Holter, mit Taten und stimmen dem Antrag der Koalitionsfraktionen zu, der hier immerhin exklusiv 200 Millionen Euro für die Werftindustrie in diesem Land als Bürgschaftsrahmen vorsieht. Und das, was Sie eben getan haben, was Sie auch in der Vergangenheit schon getan haben, diese Vermischung auf der einen Seite des Bürgschaftsrahmens des Landes in Höhe von 1 Milliarde Euro, zu sagen, oh, das ist jetzt zu viel gewesen, auf der anderen Seite wird er jetzt reduziert auf 200 Millionen Euro, das stimmt so gar nicht.

(Helmut Holter, DIE LINKE:
Das sage ich doch gar nicht.)

Und das wissen Sie auch.

(Helmut Holter, DIE LINKE:
Das habe ich so gar nicht gesagt.)

Doch, das haben Sie hier eben so zumindest versucht.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Nein,
habe ich so nicht gesagt, nein.)

Meine Erklärungen sind vom Empfänger aufzunehmen, Herr Kollege Holter, und deswegen sage ich Ihnen, Sie haben es zumindest versucht, den Leuten einzureden,

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU –
Zurufe von Torsten Renz, CDU,
und Regine Lück, DIE LINKE)

dass sie hier in Zukunft vorher einen Bürgschaftsrahmen von 1 Milliarde Euro für die Werften hatten, was, Sie sagen es ja selbst, so nicht stimmt,

(Helmut Holter, DIE LINKE: Ich hab das
Haushaltsgesetz vorgelesen, Herr Schulte.)

Sie selbst sagen, dass es so nicht stimmt, und jetzt in zwischen sind es 200 Millionen. Ich sage das an dieser Stelle noch mal, es sind 200 Millionen Euro exklusiv für einen einzigen Wirtschaftszweig in diesem Land.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ein Fünftel des
gesamten Bürgschaftsrahmens! Ein Fünftel
des gesamten Bürgschaftsrahmens! Das ist es.)

Das gibt es für keinen anderen Wirtschaftszweig in Mecklenburg-Vorpommern. Auch das ist eine Wahrheit.

Und, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ich hatte das vorhin schon mal angesprochen: Warum denn 200 Millionen Euro? Ich hatte die Frage selbst aufgeworfen, Herr Kollege Holter hat sie aufgegriffen: Warum nicht 250, nicht 300, nicht 500 Millionen Euro? Und ich hatte es ja auch schon ausgeführt, dass 200 Millionen Euro angesichts der Finanzkraft dieses Landes eine Menge Geld sind,

(Regine Lück, DIE LINKE: Zwei
Fähren sind das, zwei Fähren.)

und dass es eben nicht nur um irgendetwas Fiktives geht, sondern dass man tatsächlich damit rechnen muss, dass das auch in Anspruch genommen wird.

Denn wenn eine Bürgschaft, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, nicht mit dem Risiko behaftet wäre, im Zweifelsfall bei Ausfall der verbürgten Hauptforderung zur Zahlung fertiggestellt zu werden, dann bräuchte man keine Bürgschaften. Oder um es einfach auszudrücken: Bei jeder Bürgschaft gibt es immer, und das betrifft nicht nur Landesbürgschaften, das Risiko der Inanspruchnahme.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Deswegen sind 200 Millionen Euro äußerst real im Zusammenhang mit den im Land zur Verfügung stehenden finanziellen Möglichkeiten. Und deswegen, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, spiegeln diese 200 Millionen Euro auch den konkreten Bedarf in unserem Land wider und sind nicht, wie hier versucht wird, uns weiszumachen, aus der Luft gegriffen.

Ich will das mal an zwei Punkten verdeutlichen. Sie haben das, wenn Sie sich für die Angelegenheit interessieren, ja selbst den Medien entnehmen können, es gibt derzeit einen aktuellen Bedarf zur Absicherung von Bauzeitfinanzierung bei einer Werft in diesem Land, nämlich bei der Nordic-Yards-Werft, in einem ungefähren Volumen von 140 Millionen Euro. Gleichzeitig eröffnet das vorgesehene Bürgschaftsvolumen einen weiteren Spielraum von 60 Millionen Euro, sodass auch für den Fall, dass kurzfristig die Absicherung anderer Aufträge im Land erforderlich werden sollte, das Land ohne Weiteres bei Bedarf einspringen könnte.

Und auf der anderen Seite, um auch mal das Volumen in ein Gesamtverhältnis zu stellen, ein paar andere Zahlen: Ich bin Anfang dieses Jahres in Hannover gewesen auf einer Veranstaltung des Bundeswirtschaftsministeriums zum Thema „Offshoreenergie – maritime Wirtschaft“ und dort hat ein Vertreter der Werftindustrie gesagt, der Bereich Offshoreenergie, so, wie er sich in Deutschland nach den Planungen der Bundesregierung darstellt, eröffnet – wenn ich den Zeitraum jetzt richtig im Kopf habe, war es 2030 – bis 2030 für die hiesige maritime Wirtschaft ein Umsatzvolumen von rund 25 Milliarden Euro.

2030 sind 17 Jahre von heute an gerechnet – also das schaffe ich auch als Jurist gerade noch –, das sind 17 Jahre. Und wenn Sie jetzt diese 200 Millionen als Beitrag dieses Landes nehmen, als finanziellen Beitrag über die Bürgschaften dieses Landes und dann zugrundelegen, dass wir ja nicht allein stehen, wir sind allein fünf Küstenländer, und ich bleibe dabei, ich habe es vorhin gesagt, Herr Kollege Holter, da zumindest gibt es offensichtlich Konsens, dass der Bund seiner Verantwortung gerecht werden muss, wenn wir also diese fünf Bundesländer nehmen mit einem Volumen, nur in der Größenordnung Mecklenburg-Vorpommerns von 200 Millionen Euro, sind wir bei 1 Milliarde Euro.

(Regine Lück, DIE LINKE: Die anderen
haben doch aber 4 Milliarden.)

Wenn wir den gleichen Betrag noch mal nehmen und den Bund dazurechnen mit seiner gesamtstaatlichen Verantwortung, wie es in der Vergangenheit auch gelaufen ist, 50/50, dann wären wir pro Jahr mit einem Gesamtbürg-

schaftsvolumen von 2 Milliarden dabei. Und wenn Sie das dann mal 17 rechnen, dann sind Sie nicht bei 25, dann sind Sie sogar bei 34 Milliarden Euro über 17 Jahre, nur um das mal deutlich zu machen, wie viel Geld tatsächlich auch 200 Millionen in der konkreten Situation sind.

Und natürlich, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, kann man sich immer die Frage stellen, was ist, wenn jetzt zum Beispiel in einem Jahr 60 Millionen Euro Bürgerschaftsvolumen hier im Land nicht reichen würden. Aber die Frage werden Sie sich auch stellen können, wenn Sie statt 200 Millionen 250 oder 300 Millionen nehmen,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: So ist es.)

weil Sie werden immer in die Situation zumindest hypothetisch reinkommen können, dass Sie sagen, da ist ein Auftrag mehr und da fehlen jetzt vielleicht 5 oder 10 Millionen an Bürgerschaftsvolumen, um das abzusichern. Diese Frage, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, werden Sie erst in einem einzigen Augenblick wirklich beantworten können, und, sehr geehrte Kollegen, dann sollte man sie auch tatsächlich beantworten, wenn sich diese Situation real stellt.

Deswegen, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, halte ich diesen vorgesehenen Bürgerschaftsrahmen von 200 Millionen Euro für sinnvoll und angemessen. Und, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, man muss ja auch mal die Fraktion der GRÜNEN loben, man soll ja nicht immer Mobbing betreiben.

(Heinz Müller, SPD: Nein, nein. –
Dr. Norbert Nieszery, SPD: Nein.)

Die Kolleginnen und Kollegen der Fraktion der GRÜNEN führen in ihrem Antrag zu Recht aus, dass es nicht sein darf, dass der Bund sich seiner gesamtwirtschaftlichen und gesamtstaatlichen Verantwortung für die maritime Wirtschaft entziehen kann. 60 bis 70 Prozent der Wertschöpfung in der maritimen Wirtschaft finden eben nicht hier im Norden, in den Küstenländern statt, sondern stattdessen tief im Süden, in Bayern und Baden-Württemberg.

(Regine Lück, DIE LINKE: Schlimm
genug, wenn das so gekommen ist.)

Nein, Frau Kollegin Lück, das ist nicht so gekommen, das ist schon über Jahrzehnte so. Das hängt einfach damit zusammen, dass es auch in Süddeutschland Anlagenbauer gibt,

(Regine Lück, DIE LINKE: Seit der Wende.)

die entsprechende Anlagen herstellen. Und ich meine, man muss jetzt auch mal fairerweise sagen, man gibt einer gesamtstaatlichen Verantwortung entsprechend nach, wenn man sagt, alle sollen daran verdienen, aber eben alle sollen daran verdienen.

(Präsidentin Sylvia Bretschneider
übernimmt den Vorsitz.)

Und deswegen, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, stehe ich auf dem Standpunkt, auch die Unternehmen hier im Lande sollen entsprechend daran verdienen. Und man sollte vielleicht auch mal – ganz dezenter Hinweis,

ich weiß nicht, ich habe das nicht durchgeprüft –, aber vielleicht könnte man das noch mal bei der Landesregierung durchprüfen in dem Zusammenhang mit dem Bürgerschaftsrahmen, ob nicht, um es auf Neudeutsch zu sagen, der sogenannte Local Content im Zusammenhang mit der Vergabe von Bürgerschaften entsprechend erhöht werden soll, damit der Anteil dessen, was an Wertschöpfung hier im Lande stattfindet, eben doch gesteigert wird.

Aber, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, lassen Sie mich noch mal auf die Verteilung der Wertschöpfung in der maritimen Wirtschaft zwischen Nord und Süd eingehen. Was wir mit unseren Landesbürgerschaften – und auch das muss man bedenken, wenn man über die Höhe spricht – machen, ebenfalls in der Vergangenheit übrigens gemacht haben, bei den P+S Werten gemacht haben und weiterhin machen, das richtet sich dann in erster Linie an die Kollegen Seehofer, Kretschmann und Bouffier, ist natürlich ein Länderfinanzausgleich der ganz besonderen Art.

Wir als eines der finanzschwächsten Länder in Deutschland tragen die Risiken, deren Nutzen zu einem nicht unerheblichen Teil Unternehmen und damit der Finanz- und Wirtschaftskraft in anderen Bundesländern zugutekommt.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sehr richtig.)

Und gerade vor dem Hintergrund, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, finde ich es schon etwas beschämend, wenn der Parlamentarische Staatssekretär und Koordinator für die maritime Wirtschaft der Bundesregierung, Herr Kollege Otto von der FDP, sagt, das ist doch kein Problem der Bundesregierung, das sollen die Bundesländer mal untereinander klären. Das ist ein Punkt, der von der Bundesregierung bei ihrer gesamtwirtschaftlichen Verantwortung für die Bundesrepublik Deutschland und natürlich damit auch für die Küstenländer und letztlich hier für Mecklenburg-Vorpommern berücksichtigt werden soll.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, dieser Länderfinanzausgleich, so will ich es mal nennen, war solange in Ordnung, wie die Leistung, die wir natürlich erst einmal im eigenen Interesse erbringen, auch und gerade vom Bund anerkannt wurde. Und ich wiederhole es deswegen noch mal: Es kann vor diesem Hintergrund eben nicht angehen, dass der Bund, wie es derzeit geschieht, sich aus der bisher hälftig mit den Ländern durchgeführten Absicherung der Schiffbauten durch Bürgerschaften zurückzieht und Länder wie Mecklenburg-Vorpommern, aber auch eben die anderen Küstenländer allein mit dieser wirtschaftlichen Aufgabe lässt.

Ich habe es bereits gesagt, dass allein das Wiederaufnehmen der früheren gemeinsamen Absicherung durch Bund und Länder – und ich kann nur hoffen, dass die Bundesregierung dort auch auf den Kollegen Glawe mit den Gesprächen hört –, dass die entsprechende Aufnahme einer 50-50-Absicherung das Bürgerschaftsvolumen, das wir hier zur Verfügung stellen, exklusiv für die maritime Wirtschaft auf einen Schlag von eben 200 Millionen Euro zu einem Gesamtpaket von 400 Millionen Euro werden ließe.

Und, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, auch das muss man deutlich sagen, wir werden dieses Ziel eben nicht erreichen, nicht mal ansatzweise, wenn wir, wie es

der eine oder andere heute hier gesagt hat, von vornherein gegenüber dem Bund und insbesondere – da muss man ja offensichtlich differenzieren beim jetzigen Zustand der Bundesregierung – gegenüber dem Bundeswirtschaftsminister erklären, im Zweifelsfall brauchen wir euer Engagement nicht, wir ziehen das auch zur Not allein durch. Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, das ist keine Politik, das ist nur noch bloße Selbstüberschätzung.

Und, meine Damen und Herren, es ist ja schon darauf hingewiesen worden, Herr Kollege Holter hat Sie, wenn ich das richtig im Kopf habe, sinngemäß zitiert: Die Bundeskanzlerin hat Anfang dieses Monats in Kiel eben die Bedeutung der maritimen Wirtschaft für die Bundesrepublik Deutschland unterstrichen.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Ja.)

Und am selben Tag, Herr Kollege Holter, auch da waren Sie dabei, hat der Bundeswirtschaftsminister sinngemäß in Kiel erklärt, ich sage es jetzt mal mit meinen Worten: Das ist mir doch völlig egal, was die Bundeskanzlerin sagt, zusätzliche finanzielle Mittel oder Bürgschaften für die maritime Wirtschaft seitens des Bundes werden nicht zur Verfügung gestellt.

(Helmut Holter, DIE LINKE:
Das wurde mehrfach wiederholt auf
der Konferenz. Das ist ein Skandal.)

Das ist vollkommen korrekt, Herr Kollege Holter. Und das muss man dann aber auch zu Ende denken, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen. Es ist das Agieren des Bundeswirtschaftsministeriums gewesen. Es ist das Agieren des Bundeswirtschaftsministeriums gewesen, das unser Land in eben diese Situation gebracht hat, in der wir heute sind, in der wir handeln müssen, wenn wir nicht mit weiteren massiven Nachteilen für unsere Wirtschaft rechnen wollen, und zum Teil, und da gebe ich den Kollegen von den GRÜNEN recht, wenn wir nicht damit zum Teil auch die wirtschaftlichen Chancen – und der Ministerpräsident hat es ja auch noch mal ausgeführt –, wenn wir nicht damit die wirtschaftlichen Chancen unseres Landes gerade im Bereich der maritimen Wirtschaft in enger Verknüpfung mit dem ganzen Thema Offshoreenergie und Energiewende auf Dauer verspielen wollen.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ich bin aber der festen Überzeugung, dass die Einstellung des Bundeswirtschaftsministers, und auch das erlauben Sie mir an dieser Stelle mal zu sagen, ihre Ursache nicht allein in der Unkenntnis der Bedeutung der maritimen Wirtschaft für die gesamte Bundesrepublik Deutschland hat. So viel Unkenntnis wird es nicht mal an der Spitze eines FDPgeführten Bundesministeriums geben.

Ich bin mir vielmehr sicher, sehr geehrte Kollegen, dass der Bundeswirtschaftsminister genau weiß, was er tut. Ich bin mir sicher, dass er weiß, dass der Erfolg der Energiewende maßgeblich auch von der Leistungsfähigkeit der maritimen Wirtschaft im Offshorebereich abhängt. Aus diesem Grund werbe ich so ausdrücklich dafür, und ich richte es noch mal ausdrücklich auch an die Kolleginnen und Kollegen von der Fraktion DIE LINKE, vielleicht heute an diesem Tag doch noch über Ihren Schatten zu springen, auch wenn Sie Probleme sehen. Das will ich ja gar nicht mal in Abrede stellen, aber überlegen Sie sich doch noch mal, ob Sie nicht an dieser Stelle über Ihren Schatten springen wollen, dass wir

deswegen, gerade vor dem Hintergrund, was da geschieht im Bundeswirtschaftsministerium, nämlich dass der Bundeswirtschaftsminister weiß, dass der Erfolg der Energiewende maßgeblich auch von der Leistungsfähigkeit der maritimen Wirtschaft im Offshorebereich abhängt, dass wir heute aus diesem Grund denjenigen, die damit letztendlich die wirtschaftliche und gesellschaftliche Chance zum Umbau unserer Energieversorgung und damit weite Teile unserer Wirtschaft aus kurzfristigen, vielleicht auch tatsächlich nur parteipolitischen Überlegungen torpedieren wollen, nicht dadurch auch noch unter die Arme greifen, dass wir uns hier und heute aus der Verantwortung stehlen.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ich sage das so deutlich: Verantwortungslosigkeit, und das richtet sich nicht an Sie, darf auf diese Weise nicht noch honoriert werden.

Und, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ich will zwei Sätze, drei Sätze kurz noch mal zu dem Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90 beziehungsweise zum Änderungsantrag der Kolleginnen und Kollegen der Fraktion der LINKEN sagen: Im Grunde machen die beiden Anträge, der Änderungsantrag oder der Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Änderungsantrag der Kolleginnen und Kollegen von der Linkspartei, das Dilemma deutlich, in dem wir uns möglicherweise bewegen, nämlich auf der einen Seite die Forderung, ja, wir unterstützen, ich fasse das jetzt mal mit meinen Worten zusammen, vom Grundsatz her die Überlegung, dass hier Strukturen installiert werden, die zumindest gegenüber dem Landtag für mehr Transparenz sorgen sollen, und auf der anderen Seite natürlich dann auch die Überlegung, dass ganz deutlich dort gesagt wird, Herr Kollege Holter, wir haben da – Ihr Antrag – rechtliche Bedenken.

Aber ich will es an dieser Stelle noch mal sagen, diese Fragen können wir ohne Probleme auch im Zusammenhang mit der Beschlussfassung des entsprechenden Haushaltsbegleitgesetzes klären und bis dahin geklärt haben. Aber wofür ich hier und heute werbe, und deswegen ist der Antrag der Koalitionsfraktionen hier und heute wichtig: Sollen wir tatsächlich bis in den Herbst warten, dass wir sagen, bei Bedarf stellen wir dann den Werften, ich bleibe jetzt mal bei dem Beispiel Nordic Yards in Wismar und Warnemünde, die entsprechenden Bürgschaften des Landes zur Verfügung, wenn sie die im Herbst noch brauchen, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen?

(Zuruf von Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Es ist gut, ich befürchte, dass es dann vielleicht für den einen oder anderen Arbeitsplatz schon zu spät sein könnte.

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ihr habt doch jetzt schon die Möglichkeit.)

Und, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, deswegen meine Bitte noch mal: Stimmen Sie diesem Antrag zu! Ansonsten hoffe ich natürlich und bin mir sicher, dass die Koalitionsfraktionen entsprechend dem Antrag heute hier zustimmen werden. – Danke schön für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Schulte.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Saalfeld für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren!

Herr Ministerpräsident Selling, ich finde es keinen feinen Charakterzug, den Oppositionsparteien zu unterstellen, dass sie die Werften nicht unterstützen wollen, und das, obwohl beide Schriftstücke, also sowohl der Änderungsantrag der LINKEN als auch der Alternativantrag der GRÜNEN, und die zuvor gehaltene Rede und die davor gehaltenen Reden

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Was hat das mit Charakter zu tun?)

deutlich zum Ausdruck brachten, dass die Werften unterstützt werden sollen. Das finde ich einfach nicht fair.

(Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Und wenn Sie dann, Herr Selling, mich bewusst missverstehen wollen und daraus bei mir ein gestörtes Demokratieverständnis diagnostizieren, dann halte ich das für keinen guten Stil. Sie werfen mir vor, dass ich Frau Merkel auffordern wolle, Politik ausschließlich für ihren Wahlkreis zu betreiben, Herr Selling. Ich wiederhole deswegen noch mal meinen Satz, den ich vorhin gesagt habe, nämlich, dass Frau Merkel in ihrem Wahlkreis in ihrem Land und für die nationale Aufgabe der Offshoreenergie in der Pflicht steht, und das nicht nur in ihrem Wahlkreis.

(Beifall vonseiten der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Dr. Norbert Nieszery, SPD: Das war jetzt wichtig.)

Das möchte ich hier noch mal betonen.

Herr Selling, ich habe kritisiert, dass SPD und CDU die Werften auf Kosten der Arbeiter und deren Familien gegen den Bund instrumentalisieren. Und da hört, wie gesagt, für mich der Spaß auf.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Das ist Schwachsinn, was Sie da erzählen!)

Durch die Absenkung des Bürgschaftsrahmens und der damit erhofften Unterdrucksetzung der Bundesregierung spielen Sie mit dem Schicksal der Werften.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Es wird nicht besser, wenn Sie es noch mal erzählen.)

Sie verschrecken Investoren für Stralsund, und zwar nur, weil Sie sich in der Wahlkampfzeit nicht trauen,

(Zuruf von Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

die Verantwortung von Frau Merkel für diese nationale Aufgabe in aller Öffentlichkeit und mit Nachdruck herauszustellen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Der mutige Herr Saalfeld.)

Diese klare Aussage vermisste ich in Ihrem Antrag. Diese klare Aussage fehlt im Antrag von SPD und CDU. Wir können ihn gern auch noch mal Satz für Satz durchgehen. Sie fehlt!

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Oje, oje, oje! – Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Herr Waldmüller, und wenn es wirklich das Einzige ist, was Sie mir in einer Debatte um einen der wichtigsten Wirtschaftszweige hier im Land entgegenwerfen können, nämlich dass ich einen winzigen Tweet bei Twitter abgesetzt habe, mit dem ich versucht habe,

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Einen winzigen Tweet?)

insbesondere junges Publikum für die doch eher trockene Materie der Landtagsarbeit zu interessieren, dann finde ich das alles recht harmlos.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU)

Auf den gequirkten Quatsch von Herrn Pastörs gehe ich erst gar nicht ein.

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Ich möchte mit einer Bitte an die Koalition enden. Ich will das hier kurzhalten: Haben Sie mehr Mut, gegen die Bundesregierung für Bürgschaften zu kämpfen! Ministerpräsident Selling forderte am Sonnabend in einem langen Interview einen Mentalitätswechsel im Land. Und damit müssen die Regierung und die Koalition, denke ich, als Erstes anfangen. Kämpfen Sie für unser Land in Berlin und bei Frau Merkel!

(Wolfgang Waldmüller, CDU: Das tun wir auch ohne die GRÜNEN.)

Ja, ich sehe es in Ihren Anträgen nicht, Herr Waldmüller.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Dr. Norbert Nieszery, SPD: Das ist alles?!)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Saalfeld.

Das Wort hat jetzt noch einmal der Fraktionsvorsitzende der Fraktion DIE LINKE Herr Holter.

Helmut Holter, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Sie legen heute Eckpunkte der Regierung vor, die der Landtag beschließen soll, damit auf dieser Grundlage, so habe ich es zumindest verstanden, ab morgen ein neues Bürgschaftsmanagement auf den Weg gebracht wird, nicht erst mit der gesetzlichen Verabschiedung dann im Herbst, also eigentlich im Dezember 2013.

(Egbert Liskow, CDU: Ja, wir machen ja den Vorgriff.)

Das war ja Ihre Absicht und ist nach wie vor Ihre Absicht.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Steht ja auch im Antrag dezidiert.)

Nein, ich will das jetzt nur ganz sachlich feststellen, damit wir alle über das Gleiche sprechen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Klar.)

Dann will ich Sie fragen nach der gestrigen Debatte in der Aktuellen Stunde: Wann legen Sie Ihre Eckpunkte für die Kommunalfinanzen vor, die im Vorgriff auf die Haushaltsgesetzgebung 2014/2015 dann hier durch den Landtag beschlossen werden? Wann legen Sie Ihre Eckpunkte vor für die Ausgestaltung der 50 Millionen, die der Bildungsminister bekommt, die Sie im Koalitionsausschuss beschlossen haben? Und die inhaltliche Ausgestaltung – ja, das sind alles Vorgriffe auf zukünftige Haushaltsberatungen, die Sie heute hier von uns verlangen.

(Torsten Koplín, DIE LINKE: Zweierlei Maß.)

Und um eins klarzustellen, meine Damen und Herren: Sie suggerieren,

(Heinz Müller, SPD: Was?! –
Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Das steht alles im Antrag.)

nein, nein, Sie suggerieren, das Land hätte kein Instrumentarium, um Bürgschaften zu vergeben. Das ist bei Weitem nicht so.

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Genau.)

Sie haben ein Instrumentarium, Frau Polzin. Sie können über Bürgschaften entscheiden. Dazu ist der Antrag heute nicht notwendig.

(Regine Lück, DIE LINKE: So ist es. –
Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Sie gehen von einer bestimmten Situation aus, dass der Bund sich zurückgezogen hat. Und deswegen ist vollkommen richtig – das wollen die GRÜNEN, das wollen wir, das wollen die Koalitionsfraktionen –, dass, Herr Schulte, da sind wir uns auch vollkommen einig, die Küstenländer, die norddeutschen Länder gemeinsam den Druck auf den Bund ausüben.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Dann können
Sie ja dem Antrag zustimmen, Herr Holter.)

Darüber haben auch die Ministerpräsidenten nach der Maritimen Konferenz in Bremen beraten. Das hat alles unsere Unterstützung, das ist vollkommen richtig.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Dann stimmen Sie zu!)

Den Druck auf den Bund muss man ausüben. Ich differenziere aber nicht zwischen Bundeskanzlerin und Bundeswirtschaftsministerium. Es gibt für mich eine Bundesregierung und wir richten uns an die Bundesregierung. Und ich meine schon, da muss man sich auch an die Bundeskanzlerin richten, und nicht so, wie Herr Glawe das tut und zur Kanzlerin steht. Nein, da muss man auch den Worten Taten folgen lassen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: So ist es.)

Und darum geht es uns, auch mit unseren Forderungen und mit unseren Anträgen, mit unserem Änderungsantrag.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Das wird auch
so kommen, Herr Holter. Keine Angst! –
Zuruf von Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wenn hier, um es noch mal klar zu sagen, vom Empfänger gesprochen wurde, Empfänger Schulte, wenn ich das jetzt mal so sagen darf ...

(Jochen Schulte, SPD: Das scheint ja
nicht nur mir so gegangen zu sein.)

Nein, Sie verstehen das zu lax an der Stelle. Es ist ja ein ernstes Thema. Was wir nicht nachvollziehen können und auch nicht wollen, ist, dass wir im bestehenden Haushaltsgesetz einen Gesamtbürgschaftsrahmen von 1 Milliarde haben. Davon ...

(Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Nein, er ist nur für die Werften.)

Das habe ich sehr wohl verstanden.

Davon wollen Sie 200 Millionen jetzt festzurren, festschreiben für die Werften. So verstehe ich das.

(Zuruf von Ulrike Berger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Warum schränken Sie sich dort ein?

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Herr Holter,
wie lange sind Sie in der Politik?)

Sie beschränken sich doch in Ihrer eigenen Flexibilität. Sie haben selbst ausgeführt, Nordic Yards hat jetzt schon einen Bedarf von rund 140 Millionen. Der nächste Auftrag liegt garantiert über 60 Millionen.

Sie sind schon mir nichts, dir nichts übermorgen bei einem Antrag, der diesen Deckel anhebt. Und ich weiß nicht, warum Sie heute genau diese 200 Millionen dort ausschreiben wollen. Die einzige Begründung, die ich gefunden und gehört habe, war, dass man damit Druck auf den Bund erzeugen will, aber mit 200 Millionen oder flexibel den Rahmen auszuschöpfen, den Druck kann man auch so oder so erzeugen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Nee, kann man eben nicht.)

Doch, doch.

(Jochen Schulte, SPD: Herr Holter, Sie sind
lange genug im Geschäft. Sie werden den Bund
nicht unter Druck setzen können, wenn Sie
von vornherein ... – Peter Ritter, DIE LINKE:
Herr Schulte, Sie haben noch Redezeit.)

Meine Damen und Herren, ich wollte das ja bloß klarstellen, damit das Verständnis hier noch mal da ist, wie wir an diese Fragen herangehen. Herr Glawe ...

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Sie suchen nach Ausflüchten, um
sich der Verantwortung zu entziehen.)

Ich suche keine Ausflüchte. Nein, überhaupt nicht. Ich habe Ihnen Fragen gestellt, ich habe Argumente gebracht und Sie haben auf diese Argumente nicht geantwortet.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Jaja.)

Aber ich will noch mal auf Herrn Glawe eingehen und auf Herrn Waldmüller. Wir alle wissen doch, und das ist auf der Maritimen Konferenz in Kiel noch mal deutlich geworden, Aufträge sind dann im Orderbuch, wenn sie ausfinanziert sind. Wenn sich die Banken zurückziehen, dann müssen der Staat, das Land und der Bund diese Aufgaben übernehmen. Da sind wir uns doch einig, aber nicht so, wie Sie das gerade vorschlagen. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Holter.

Das Wort hat jetzt noch einmal der Abgeordnete Herr Saalfeld für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Vielen Dank noch mal für die Möglichkeit, zu sprechen.

Herr Schulte, Sie erklärten gerade, dass im Haushalt momentan gar nicht exklusiv 1 Milliarde Euro Bürgerschaftsrahmen für die Werften zur Verfügung stehen würden und deshalb jetzt schnell ein Beschluss her müsse vom Landtag. Das stimmt so nicht. Ich verweise auf den Paragraphen 14 Absatz 14 Haushaltsgesetz, und da zitiere ich: „Das Finanzministerium wird ermächtigt, im Einvernehmen mit dem Ministerium für Wirtschaft, Bau und Tourismus zur Förderung der Werften des Landes Mecklenburg-Vorpommern Bürgerschaften, Garantien und sonstige Gewährleistungen bis zur Gesamthöhe von 1.000.000.000 Euro zu übernehmen.“ Zitatende.

(Jochen Schulte, SPD: Ja. Ja, aber ...)

Und dieses Gesetz gilt bis zum 31.12.2013. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Regine Lück, DIE LINKE: Völlig richtig.)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Es liegt eine weitere Wortmeldung vor.

Bitte, Herr Schulte für die Fraktion der SPD.

Jochen Schulte, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin!

Sehr geehrter Kollege Saalfeld, ich glaube, der Rest der Kolleginnen und Kollegen weiß es, Sie können das gern so zitieren, das ändert aber nichts an der Tatsache, dass dieser Bürgerschaftsrahmen von 1 Milliarde Euro nicht exklusiv für die Werften ist, sondern für die gesamte gewerbliche Wirtschaft zur Verfügung steht. Dass trotzdem ...

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Nein, nein. –
Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Das steht doch da drin.)

Herr Kollege Saalfeld, dann lassen Sie mich jetzt das auch mal sagen. Herr Kollege Saalfeld, natürlich ist die Landesregierung ermächtigt, innerhalb dieses Bürgerschaftsrahmens auch die Bürgerschaften für die Werften abzugeben.

(Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Nein, das steht so nicht drin.)

Darum geht es doch gar nicht. Was wir hier sagen, ist doch etwas anderes. Wir sagen hier, mit dem Koalitionsantrag für das kommende Haushaltsbegleitgesetz gibt es exklusiv unter bestimmten Voraussetzungen einen Bürgerschaftsrahmen für einen einzelnen Industriezweig.

(Zuruf von Barbara Borchardt, DIE LINKE)

Das ist der qualitative Unterschied.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Schulte.

Ich schließe jetzt die Aussprache.

Im Rahmen der Debatte ist beantragt worden, den Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/1793 zur federführenden Beratung an den Finanzausschuss sowie zur Mitberatung an den Europa- und Rechtsausschuss sowie an den Wirtschaftsausschuss zu überweisen. Wer stimmt für diesen Überweisungsvorschlag? – Wer stimmt dagegen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist der Überweisungsvorschlag bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Gegenstimmen der Fraktion der SPD, der CDU und der NPD abgelehnt.

Ich lasse nun über den Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/1793 abstimmen. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Wer stimmt dagegen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/1793 bei Zustimmung der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Gegenstimmen der Fraktion der SPD, der CDU und der NPD und Stimmenthaltung der Fraktion DIE LINKE abgelehnt.

Im Rahmen der Debatte ist beantragt worden, den Antrag der Fraktionen der SPD und CDU auf Drucksache 6/1794 sowie den Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1809 zur federführenden Beratung an den Finanzausschuss sowie zur Mitberatung an den Europa- und Rechtsausschuss sowie an den Wirtschaftsausschuss zu überweisen. Wer stimmt für diesen Überweisungsvorschlag? – Wer stimmt dagegen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Damit ist der Überweisungsvorschlag bei Zustimmung der Fraktion DIE LINKE, Gegenstimmen der Fraktion der SPD, der CDU und Stimmenthaltung eines Teils der GRÜNEN abgelehnt.

(Udo Pastörs, NPD: Zustimmung der NPD bitte, das hatten Sie vergessen.)

Dann ergänze ich: und bei Zustimmung der NPD-Fraktion.

(Udo Pastörs, NPD: Danke.)

Ich lasse zunächst über den Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1809 abstimmen. Wer dem Änderungsantrag zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Wer stimmt dagegen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Damit ist der Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1809 bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Gegenstimmen der Fraktion der SPD und der CDU, Enthaltung der NPD in dieser Frage abgelehnt.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und CDU auf Drucksache 6/1794 zuzustimmen wünscht, den bitte ich jetzt um sein Handzeichen. – Wer stimmt dagegen? – Stimmenthaltungen? – Danke. Damit ist der Antrag der Fraktionen der SPD und CDU auf Drucksache 6/1794 bei Zustimmung der Fraktion der SPD, der CDU und der NPD, Gegenstimmen der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Stimmenthaltung der Fraktion DIE LINKE angenommen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 15**: Beratung der Unterrichtung durch die Landesregierung – Kinder- und Jugendgesundheitsbericht Mecklenburg-Vorpommern 2012, auf Drucksache 6/1737.

**Unterrichtung durch die Landesregierung
Kinder- und Jugendgesundheitsbericht
Mecklenburg-Vorpommern 2012
– Drucksache 6/1737 –**

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat zunächst die Sozialministerin Frau Manuela Schwesig.

Ministerin Manuela Schwesig: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Kinder sollen in unserem Land gesund aufwachsen. Und natürlich haben dazu in erster Linie die Eltern die Verantwortung, aber es ist eben auch Anliegen der Politik, hier die entsprechenden Rahmenbedingungen zu setzen, damit alle Partner für Kinder in Gesundheitsförderung und Prävention da sein können.

Wir haben vor zwei Wochen den Kinder- und Jugendgesundheitsbericht 2012 im Kabinett vorgestellt. In der vergangenen Woche fand die Kindergesundheitskonferenz statt unter dem Motto „Gesunde Kinder – Gesundes Land. Chancengleich gesund aufwachsen in Mecklenburg-Vorpommern“. Und ich bin den Regierungsfraktionen sehr dankbar, dass heute in Folge dieser Kinder- und Jugendgesundheitsbericht 2012 auf der Tagesordnung des Landtages steht und ich die Gelegenheit habe, ihn auch hier vorzustellen.

„Gesunde Kinder – Gesundes Land. Chancengleich gesund aufwachsen in Mecklenburg-Vorpommern“, das ist ein ehrgeiziges Ziel. Wir haben in dieser Frage viel

erreicht, aber wir wissen, dass es auch noch Baustellen gibt. Und deshalb ist es wichtig, dass wir uns gemeinsam weiter diesem wichtigen Thema widmen. Es ist mir wichtig, den Kleinsten in unserem Land die besten Startchancen zu ermöglichen, und dazu gehört eben auch, gesund aufzuwachsen.

Dass wir gemeinsam auf einem guten Weg sind und sich die Präventionsangebote im Land auszahlen, zeigt der Kinder- und Jugendgesundheitsbericht. Wenn ich von „wir“ spreche, möchte ich noch mal in Erinnerung rufen, dass der Landesaktionsplan zur Gesundheitsförderung und Prävention, der von vielen Partnern, die im Bereich der Kindergesundheit in unserem Land eine wichtige Rolle spielen, von der Kita bis zu den Ärzten, der durch diese vielen Partner entstanden ist, dass der Grundlage für unser Handeln ist. Wir wollen Gesundheitsförderung als Selbstverständlichkeit in die Lebenswelten der Menschen integrieren und dazu gehören Jung und Alt und natürlich auch Klein und Groß.

Wir haben dazu vor fünf Jahren das Aktionsbündnis für Gesundheit gebildet. Schwerpunkt der Arbeit dieses Aktionsbündnisses und der diesjährigen Konferenz sind die Kindergesundheitsziele.

2003 vereinbarten das Sozialministerium und zahlreiche Akteure im Gesundheitswesen die Kindergesundheitsziele, die 2008 Bestandteil des von mir eben erwähnten Landesaktionsplanes zur Gesundheitsförderung und Prävention geworden sind. Und ich finde, dieses Beispiel zeigt, dass sich die Idee der Gesundheitsförderung und Prävention für Kinder schon sehr lange als roter Faden durch die Politik zieht und dass es gut ist, auf Strategien zu setzen und darauf aufzubauen, diese auch fortzuentwickeln. Das ist Nachhaltigkeit, und nicht jeden Tag irgendwie ein neues Aktionsprogramm.

Auf der Bundesebene sind die Gesundheitsziele für Kinder unter Federführung der Plattform www.gesundheitsziele.de schon 2010 überarbeitet worden und unter dem Titel „Gesund aufwachsen: Lebenskompetenz, Bewegung und Ernährung“ veröffentlicht worden. Auf den Gesundheitsministerkonferenzen der letzten Jahre waren die Länder sich einig, diesen nationalen Prozess durch landesspezifische Umsetzungsstrategien zu unterstützen.

Und, meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete, zehn Jahre nach der Verabschiedung der Kindergesundheitsziele in Mecklenburg-Vorpommern ist der Ihnen nun vorliegende Bericht eine wichtige Bestandsaufnahme und soll Grundlage dafür sein, die Kindergesundheitsziele fortzuentwickeln.

Dieser Bericht stellt die Tendenz in den verschiedenen Aspekten der Kinder- und Jugendgesundheit in Mecklenburg-Vorpommern dar, und ich möchte eben die Gelegenheit nutzen, Ihnen einen kleinen Einblick zu geben. Ich bitte meine Kollegen Herrn Barlen, Herrn Koplin und Frau Gajek um Nachsicht, Sie waren da auf der Kindergesundheitskonferenz, worüber ich mich sehr gefreut habe,

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Sie haben es schon gehört und Sie können jetzt nicht von mir erwarten, dass ich sozusagen was anderes erzähle. Das wäre auch, glaube ich, nicht korrekt. Aber ich

freue mich, dass alle anderen Abgeordneten natürlich diese Dinge auch noch mal so hören wollen, und es gilt ja dann, darüber zu diskutieren, welche Punkte wir verstärken müssen in Zukunft.

Es gibt beachtliche Erfolge, die meines Erachtens zeigen, dass es sich lohnt, auf Präventionsstrategien zu setzen, aber natürlich gibt es auch Probleme, die ich Ihnen kurz vorstellen möchte.

Ich möchte mit einer positiven Nachricht beginnen: Die Säuglingssterblichkeit in Mecklenburg-Vorpommern ist in den vergangenen Jahren stark rückläufig und liegt tendenziell sogar deutlich unter dem Bundesdurchschnitt. Jährliche Zufallsschwankungen sind natürlich aufgrund der kleinen Zahlen unvermeidbar. Diese Entwicklung ist in erster Linie dem medizinischen Fortschritt zu verdanken und da möchte ich noch mal in den Mittelpunkt rücken, wir haben hier in unserem Land, gerade was die Behandlung von Frühchen angeht, sehr hoch spezialisierte Kliniken. Ich möchte die Helios-Kliniken hier in Schwerin erwähnen, aber zum Beispiel auch die Südstadt-Klinik in Rostock, aber auch die anderen Kliniken im Land. Und wir haben in diesem Bereich eine sehr hoch qualifizierte Betreuung. Von einem Paar, das unlängst in meiner Bürgersprechstunde war, weiß ich, dass die Paare und vor allem die Kinder dort in guten Händen sind.

Es gilt auch an dieser Stelle, Dank zu sagen, den Ärzten, aber natürlich auch den vielen Pflegerinnen und Pflegern, die da sind für die Kinder in dieser Zeit, aber auch für die Eltern. Dafür ein herzliches Dankeschön.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und DIE LINKE)

Eine weitere positive Nachricht: die Verbesserung der Zahngesundheit. Die Verbesserung der Zahngesundheit zeigt sich deutlich am gestiegenen Anteil der Kinder mit naturgesundem Gebiss. Zahlreiche Aktivitäten sowohl der niedergelassenen Zahnärztinnen und Zahnärzte als auch des öffentlichen Gesundheitsdienstes haben dazu beigetragen. Und sicherlich kann man nicht allen danken, die an der Verbesserung der Kindergesundheit mitgewirkt haben, aber an dieser Stelle möchte ich gerne exemplarisch danken der Zahnärzteschaft und den Prophylaxehelferinnen für die zahnärztliche Gruppenprophylaxe. Sie machen vorbildliche Präventionsarbeit. Auch an dieser Stelle ist die Zahnärztliche, die Kassenärztliche ..., die KV der Zahnärzte,

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

die Kassenärztliche, die Zahnärztliche Kassenver...,

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

nee, die Kassenzahnärztliche Vereinigung – jetzt haben wir es,

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen
der SPD, CDU, DIE LINKE,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

also manchmal erleben Sie, dass auch die Gesundheitsministerin sich im Gestrüpp der Selbstverwaltung

verfängt –, die Kassenzahnärztliche Vereinigung ist an dieser Stelle wirklich ein wichtiger Partner. Und auch wenn wir das vielleicht jetzt so ein bisschen belächeln, aber jeder von uns weiß, wie schwierig das ist, wenn in der Kindheit bei den Zähnen etwas vermasselt wurde. Das trägt man ewig mit sich rum. Ich freue mich wirklich, dass es in dieser Frage besser geworden ist, viel besser bei den Kindern, und es zeigt, dass es sich lohnt, Strukturen wie zum Beispiel die Kitas zu nutzen, um dort Prophylaxe anzubieten. Dort sind die Kinder und es zeigt, dass es dann auch Sinn macht, dass wir an dieser Stelle Dinge unterstützen.

Ein weiteres Beispiel zeigt auch, dass Politik etwas bewirken kann, natürlich immer nur mit den Akteuren. Die Teilnehmeraten an den U-Untersuchungen haben sich erfreulich entwickelt. Sie erinnern sich, dass unser Ministerpräsident als damaliger Sozialminister auf den Weg gebracht hat, dass es ein sogenanntes Erinnerungssystem in unserem Land gibt. Alle Eltern, die die Vorsorgeuntersuchung für ihre Kinder verpassen, werden erinnert. Es ist ein unbürokratisches System, was vor allem auch nicht gleich mit der dicken Keule kommt, von Jugendämtern oder so, sondern wo einfach wir Eltern erinnert werden, wenn wir einen Termin verpassen, dann können wir den nachholen, und wenn wir das nicht tun, dann gibt es natürlich Kontakt durch das Gesundheitsamt und bei sehr, sehr schwierigen Fällen im Zweifel auch durch das Jugendamt. Dieses Erinnerungssystem, diese Einführung hat dazu geführt, dass die U8 zur U9, die schlecht wahrgenommen worden ist, in der Teilnahme sich verbessert hat. Wir lagen in 2011 bei fast 90 Prozent.

Auch die Frage des Tabakkonsums hat sich verbessert. Die Angaben zum Tabakkonsum stammen aus der Europäischen Schülerstudie ESPAD, die in den Jahren 2003, 2007 und 2011 bei Schüler/-innen der 9. und 10. Klasse durchgeführt wurde. Aus Deutschland haben sich die Länder Bayern, Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen beteiligt. Auch hier sehen Sie, dass es Sinn macht, in einem sehr langen Zeitraum sich diesem Thema zu widmen und auch nur durch einen langen Zeitraum überhaupt gerade in diesem schwierigen Feld durch eine Studie Informationen zu bekommen.

Und diese Studie zeigt, dass 2011 gut zwei Drittel der Schülerinnen und Schüler nicht geraucht haben. 2003 waren es nur 44 Prozent der Jungen und 41 Prozent der Mädchen. Also es hat sich etwas verbessert, wobei jeder, der mich kennt, weiß, dass mir auch noch dieses Drittel, was raucht, viel zu viel ist. Das ist ganz klar. Hier sind auch Erwachsene gefordert als Vorbild.

Was mich unendlich ärgert, sage ich hier ganz klar, wenn man bei Rot an der Ampel hält – das ärgert mich nicht, das weiß ich, dass ich das machen muss – und mal rechts oder links guckt und dann sieht, wie Eltern in einem geschlossenen PKW ihre Kinder, die hinten angeschnallt sind, zuqualmen. Da muss ich ehrlich sagen, da fehlt mir jedes Verständnis und da muss man auch mal auf die Elternverantwortung pochen und sagen, Eltern haben nicht im Umfeld ihrer Kinder zu rauchen. Hier muss jeder Vorbild sein und die Gesundheit der eigenen Kinder und der Freunde schützen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU –
Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Die Frage des Nichtraucherschutzes, aber auch eben des Rückgangs der Raucherquoten hat auch damit zu tun, dass es mittlerweile deutschlandweit durch jedes Land Nichtraucherschutzgesetze gibt. Auch die haben einen entscheidenden Einfluss auf den Rückgang des Tabakkonsums, und das ist ein positives Beispiel, dass durch Gesetze schon Prävention verbessert werden kann, auch wenn nicht jeder so glücklich über das Nichtraucherschutzgesetz ist.

Kommen wir zum Thema Alkoholkonsum. Auch hier einige Daten aus der erwähnten Schülerstudie. Erfreulicherweise ist der Anteil der Schülerinnen und Schüler mit riskantem und gefährlichem Alkoholkonsum 2011 gegenüber 2003 deutlich zurückgegangen. Erfreulich ist auch, dass Mecklenburg-Vorpommern unter dem Durchschnitt der beteiligten Bundesländer liegt. Dennoch registrieren wir nach wie vor Krankenhauseinweisungen von Jugendlichen im Vollrausch, das sogenannte Komasaufen.

Das durch mein Haus geförderte HaLT-Projekt hat als Motiv dafür Zeitvertreib, Wetten und Trinkspiele, Problemverdrängung sowie den naiven Umgang mit Alkohol identifiziert. Unsere Präventionsbemühungen, die wir über die Landeskoordinierungsstelle zur Suchtvorbeugung und die kommunalen Suchtpräventionsfachkräfte in den vergangenen Jahren gut strukturiert haben, zeigen also schon Erfolge, aber müssen differenziert und intensiv fortgeführt werden.

An dieser Stelle möchte ich auch denjenigen, die gerade in den verschiedenen Bereichen der Suchtprävention arbeiten, ein ganz herzliches Dankeschön sagen, denn die ziehen eine ganz schön lange Strecke schon durch und müssen sich ja auch motivieren. Aber ich denke, diese Zahlen zeigen, dass es sich lohnt, gerade in der Suchtprävention anzusetzen.

Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, ich möchte aber auch nicht die Problemfelder aus dem Blick verlieren. Die aktuellen Auswertungen der Schuleingangsuntersuchungen zeigen, dass in Bezug auf einige Indikatoren lediglich eine Zunahme der auffälligen Befunde verhindert werden konnte, und das betrifft zum Beispiel den Anteil der Kinder mit Übergewicht und Adipositas. Übergewicht und auch Adipositas spielen im Kindesalter leider immer noch eine große Rolle. Hier können wir trotz vielfältiger, intensiver Präventionsbemühungen noch keine starken Erfolge verzeichnen. Ja, hier sind Eltern gefragt, wenn es um mehr Bewegung und gesunde Ernährung für Kinder geht, aber auch wir müssen uns Gedanken machen, wie wir in diesen Fragen noch besser werden können.

Seit Jahren schwankt der Anteil adipöser Einschüler um fünf Prozent, der Übergewichtiger um zwölf Prozent. Diese Tatsache haben die Selbstverwaltungspartner in Mecklenburg-Vorpommern dazu bewogen, dem Übergewicht und der Adipositas den Kampf anzusagen. Sie haben zur Behandlung von Adipositas ein sektorenübergreifendes Konzept vorgelegt, das nun umgesetzt wird, und das begrüße ich natürlich ausdrücklich.

Ebenso wichtig wie die Therapie ist jedoch die Prävention von Übergewicht und Adipositas. Hier seien exemplarisch einige gute Beispiele aus der Praxis zu nennen: die landesweite Umsetzung der DGE-Qualitätsstandards für die Verpflegung in Tageseinrichtungen für Kinder sowie

in der Schulverpflegung durch die Vernetzungsstellen Kitaverpflegung und Schulverpflegung in Mecklenburg-Vorpommern. Und an dieser Stelle möchte ich meinem Landwirtschaftsminister Till Backhaus, der ja das Rauchen aufgegeben hat

(Heinz Müller, SPD: Ehrlich?)

und deshalb wahrscheinlich zum Glück hier ist und nicht in einer Raucherpause,

(Beifall Nils Saemann, SPD –
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Oh, oh, oh!)

wirklich ganz herzlich danken. Wir sind als Bundesland eins der wenigen Länder, die beide Vernetzungsstellen hier im Land haben, und es war der Landwirtschaftsminister, der das angeschoben hat. Wir finanzieren das gemeinsam und das ist ein wichtiger Punkt und eine schöne Sache, wo wir gemeinsam an einem Strang ziehen.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Ein weiteres Beispiel: Landesweite Umsetzung des Bundesprojektes FIT KID für Träger von Kitas, Erzieherinnen und Erzieher und Hauswirtschaftskräfte.

Ein wichtiges weiteres Projekt möchte ich nennen, was wir auch aus der Kinder- und Jugendförderung bezahlen, das ist „Bewegte Kinder“ an Kitas und Schulen mit Vereinen und Schulen. Wir gehen also mit Sportvereinen an Kitas und Schulen, um Kindern Lust zu machen auf Sport. Das funktioniert und das ist wichtig, dass gerade Kinder ganz frühzeitig Lust auf gesunde Ernährung und Sport haben.

Ein weiteres wichtiges Thema ist die Frage der sprachlichen Entwicklung. Der Anteil der Einschüler mit Sprachstörungen ist in den letzten zehn Schuljahren kontinuierlich gestiegen. Dabei zeigt die Untergliederung der Befundhäufigkeit, dass vor allem der Anteil der Kinder, die bereits wegen Sprachstörungen in Behandlung waren, gestiegen ist. Und das ist wiederum etwas Positives. Ja, es gibt viele Kinder, die Sprachförderung brauchen, und es ist gut, dass wir frühzeitig diesen Kindern diese Sprachförderung geben und nicht erst warten bis zum Einschulungstest, dort feststellen, da ist Sprachförderung notwendig oder es ist vielleicht so schwierig, dass die Regelbeschulung gar nicht infrage kam, sondern dass wir frühzeitig im Kitaalter Sprachförderung anbieten, wenn wir darauf aufmerksam werden. Und deshalb ist es gut und richtig, dass wir gerade in unserem KiföG diese Themen als Zielsetzung haben.

Seit 2010 wird der präventive Ansatz verstärkt verfolgt, um Entwicklungsauffälligkeiten frühestmöglich entgegenzuwirken. Sprachauffälligkeiten werden zum Beispiel durch gezielte individuelle Förderung ausgeglichen. Da spielen Beobachtung und Dokumentation eine Rolle, aber vor allem auch das Dortmunder Entwicklungsscreening kann an dieser Stelle Erfolge verzeichnen.

Und mir ist es noch mal wichtig, dafür zu werben: Wir können nicht die Kinder einfach laufen lassen, Friede, Freude, Eierkuchen, und dann gucken wir beim Einschulungstest genau hin – und ich habe diesen Einschulungstest mitgemacht, der geht sehr lange – und dann wird

gesagt, das und das funktioniert nicht, sondern es kommt darauf an, dass wir durch individuelle Förderung für alle Kinder in unserem Land frühzeitig, dort, wo die Kinder sind, im Kindergarten, auf diese Punkte aufmerksam werden und frühzeitig den Kindern diese Förderung anbieten, gerade diese Sprachförderung, damit auch kein Druck auf Kindern und Eltern lastet, dass man jetzt irgendwie drei Monate vor der Einschulung noch alles richten muss.

Das funktioniert, das ist gut so, und dass wir insbesondere da hinschauen, wo die soziale Schieflage von Kindern stark ist, ist richtig und ist auch wissenschaftlich begründet, denn wir sehen, dass gerade Probleme dort sind, wo Kinder in schwierigen Verhältnissen aufwachsen. Deshalb ist es eine Frage der sozialen Gerechtigkeit, dass wir dort mehr Mittel hingeben und dass wir für diese Kinder mehr tun.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Sehr geehrte Abgeordnete, so weit der kurze Einblick in den Kinder- und Jugendgesundheitsbericht. Schauen wir uns alle Daten an, so kommen wir zu dem Ergebnis, dass es notwendig ist, auch in Zeiten rückläufiger Kinderzahlen die Versorgungsstrukturen und Präventionsangebote zu erhalten und vor allem besser zu verzahnen. Besonders in den Handlungsfeldern psychosoziale Gesundheit, Ernährung, Bewegung, Suchtmittelgebrauch besteht weiterhin Handlungsbedarf. Sie müssen deshalb nach wie vor im Mittelpunkt präventiver Bemühungen stehen.

Gerade an den Beispielen aus den Schuleingangsuntersuchungen wird deutlich, dass gesundheitliche Prävention nur erfolgreich sein kann, wenn viele Bereiche zusammenwirken, auch außerhalb des Gesundheitswesens. Das geht sicherlich bei den Themen Familienpolitik, Kindertagesförderung, Kinderschutz, Gesundheit, Soziales in meinem eigenen Ressort los und in der Landesregierung weiter. Ich habe es angesprochen, dass es gute, konstruktive Zusammenarbeit gibt mit den Ressorts, die wir in der IMAG fortsetzen wollen, und es betrifft auch viele andere gesellschaftliche Bereiche.

Das Aktionsbündnis ist dafür sichtbarer Ausdruck. Wir haben gemeinsam ein besonders lohnendes, großes Ziel vor Augen: die Verbesserung der Kindergesundheit in unserem Land. Und deshalb: Die Neuausrichtung der Kindergesundheitsziele ist Konsequenz des Kinder- und Jugendgesundheitsberichtes. Dabei geht es zukünftig um die Stärkung der Lebenskompetenz von Kindern und Jugendlichen, die Verbesserung der motorischen Fähigkeiten durch mehr Bewegung, das Bewusstsein für eine ausgewogene Ernährung, die Stärkung der Gesundheit im Säuglings- und Kindesalter, die Verbesserung der Mundgesundheit und eine stärkere Nutzung der Gesundheitsvorsorge durch Jugendliche.

Und bei dieser Neuausrichtung der Kindergesundheitsziele steht vor allem der Ansatz der Lebenskompetenzstärkung im Vordergrund. Wir wissen, dass die Verfügbarkeit von psychosozialen Ressourcen und Kompetenzen ein schützender Faktor für die Gesundheit ist. Hier wird noch einmal der Zusammenhang zwischen Bildung und Gesundheit deutlich, den wir besonders in der Kindertagesförderung und in den Schulen nutzen müssen. Gesundheitsbezogene Kompetenzen tragen zum Bildungserfolg bei und umgekehrt.

Auf der Kindergesundheitskonferenz am 18. April 2013 in Rostock beschäftigen sich viele Akteure des Aktionsbündnisses Gesundheit mit der Neuausrichtung der Kindergesundheitsziele in Mecklenburg-Vorpommern. Neben wissenschaftlichen Denkanstößen wurden gelungene Beispiele aus der Praxis der Gesundheitsförderung für Kinder und Jugendliche in unserem Land präsentiert. Es wurde deutlich, wie in den täglichen Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen auf vielfältige Weise bereits konkrete Gesundheitsförderung praktiziert wird, zum Beispiel in der Kita Zwergenhaus in Toitenwinkel. Dort machen die Kinder täglich Kneipp-Anwendungen wie Wassertreten und stärken damit ihr Immunsystem. Wer hat das heute von uns schon gemacht? Ein zweites Beispiel will ich erwähnen, die Kariesprophylaxe. Die Zahnärzte bringen unseren Kitakindern spielerisch richtiges Zähneputzen bei.

Die neuen Kindergesundheitsziele für Mecklenburg-Vorpommern, welche im Rahmen intensiver Arbeitsgruppenarbeit entstanden sind, sind Orientierung für unsere Angebote, Versorgungsstrukturen und Projekte in den kommenden Jahren und werden durch spezifische Arbeitsgruppen entsprechend begleitet.

Und deshalb, meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete, in diesem Zusammenhang halte ich eine Verbesserung der Rahmenbedingungen zur Gesundheitsförderung und Prävention durch ein Präventionsgesetz für dringend erforderlich. Das ist auch die Meinung meiner Länderkollegen, schon seit Langem. Deshalb waren wir sehr, ja, sehr offen für ein Präventionsgesetz der Bundesregierung und sind allerdings über das Gesetz, was uns jetzt die Bundesregierung im Entwurf präsentiert hat, sehr enttäuscht. Es ist mehr als halbherzig und geht an den eigentlichen Problemen vorbei.

Ich sehe es als besonders kritisch an, dass der Gesetzentwurf eben nicht dazu geeignet ist, Gesundheitsförderung und Prävention als gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu organisieren. Es geht nicht darum, einzelne gute Projekte von Krankenkassen zu unterstützen, es geht darum, dass wir in der Struktur ansetzen. Es nützt nichts, dass es an einem Ort ein tolles Projekt gibt, was aber gar nicht alle Kinder im Land erreicht. Und deshalb ist es wichtig, dass die zur Verfügung stehenden Mittel in einen Präventionstopf gezahlt werden, mit dem wir dann im Land an die Strukturen andocken können – ich habe es erwähnt, Kita und Schule – und dort Prävention machen können. Dass sich das lohnt und dass es geht, zeigen ja die Erfolge bei Mundgesundheit oder zum Beispiel bei den U-Untersuchungen.

Und ein zweiter Punkt ist mir wichtig und der wird in diesem Bundesgesetz total vernachlässigt: Natürlich gibt es einen Zusammenhang zwischen Gesundheitschancen und sozialen Chancen. Deshalb ist es wichtig, dass auch ein solches Präventionsgesetz auf soziale Ungleichheiten in unserer Gesellschaft eingeht und diese mit ausgleicht und damit die Gesundheitschancen verbessert. Dass wir das im Lande tun, das habe ich erwähnt. Gerade mit unserer Brennpunktförderung und gerade im Blick auf die Kindergesundheitsziele finde ich diese Defizite in der Chancengerechtigkeit und im fehlenden Lebenswelt- und Alltagsbezug eben nicht hinnehmbar.

Deshalb habe ich gemeinsam mit meinen Kollegen, den anderen Ländergesundheitsministern, entsprechende Vorschläge an den Bund unterbreitet, wie dieses Gesetz

gestaltet werden muss. Ich bin gespannt, ob darauf eingegangen wird. Meine Hoffnungen halten sich an dieser Stelle in Grenzen. Dennoch, wir brauchen ein Präventionsgesetz, um in dieser Frage strukturell voranzukommen in ganz Deutschland.

Sie sehen also, es bleibt noch viel zu tun und deshalb muss das Thema Gesundheit, Kindergesundheit für Mecklenburg-Vorpommern ein Zukunftsthema bleiben. Dafür werde ich mich mit ganzer Kraft einsetzen und ich würde mich freuen, wenn wir dieses Thema vielleicht wirklich sachlich diskutieren, auch im Hinblick darauf, wie wir die, die den größten Einfluss auf die Kindergesundheit haben, nämlich die Eltern, auch mitnehmen können auf diesem Weg und stärken können, um den Kindern die besten Chancen zu geben. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und ich freue mich auf die Diskussion.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD
und Torsten Renz, CDU)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Frau Ministerin.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Koplín von der Fraktion DIE LINKE.

(Torsten Renz, CDU: Mal sehen,
ob das was mit Sachlichkeit jetzt wird.)

Torsten Koplín, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Frau Sozialministerin Schwesig startete ihren Redebeitrag mit den Worten: Kinder sollen gesund aufwachsen. Das ist die zentrale Botschaft, das ist der zentrale Anspruch, den haben die Koalitionäre, den haben BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ganz sicherlich wie wir auch.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Aber mit Jugendlichen. –
Torsten Renz, CDU: Mit Einschränkungen,
hast du gehört, mit Einschränkungen.)

Das möchte ich vorwegschicken, weil das, wie gesagt, der zentrale Anspruch ist, den wir gemeinsam haben, und daran müssen sich sowohl alle Aktivitäten, die wir auslösen, als auch alle Maßnahmen, die wir vorsehen, messen lassen.

Insofern ist der Kinder- und Jugendgesundheitsbericht ein ganz wichtiges Instrument der Gestaltung der Gesundheitspolitik für die Heranwachsenden in unserem Land und wir seitens der LINKEN können schon nachvollziehen, dass Sie stolz auf diesen Kinder- und Jugendgesundheitsbericht sind, ihn aufgesetzt haben und dass Sie ihn selbstverständlich auch zur Imagepflege nutzen möchten, um darzustellen, was sich alles getan hat.

Gleichwohl überwiegt bei uns die kritische Sicht

(Zuruf von Manfred Dachner, SPD)

und wir sind der Meinung,

(Jörg Heydorn, SPD: Das ist
aber völlig überraschend.)

dass der Kinder- und Jugendgesundheitsbericht,

(Jörg Heydorn, SPD: Das überrascht
uns aber völlig, Herr Koplín. –
Zuruf von Manfred Dachner, SPD)

der Kinder- und Jugendgesundheitsbericht nicht Anlass
und

(Torsten Renz, CDU: Nicht aus
dem Konzept bringen lassen.)

Gegenstand ist,

(Torsten Renz, CDU: Andere
Meinungen werden auch akzeptiert.)

ihn über den Klee zu loben.

(Torsten Renz, CDU: Andere
Meinungen werden auch akzeptiert.)

Das will ich an drei Beispielen deutlich machen. Also es ist darauf vorhin verwiesen worden von der Ministerin, dass die Kindergesundheitsziele 2003 erstmals aufgelegt wurden.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Genau.)

2008 haben sie Eingang gefunden in den Landesaktionsplan und damit verbunden war die Selbstverpflichtung, die Kindergesundheitsziele auch anzupassen an die weitere Entwicklung. Es hat also, wenn wir nachrechnen, fünf Jahre gedauert,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Jo!)

fünf Jahre gedauert, um uns diesen Bericht vorzulegen, erstens.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Gut Ding
will Weile haben. – Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja, ja.)

Zweiter Kritikpunkt ist der: Wenn wir uns den jetzt anschauen, Herr Schubert, ist dieser Kinder- und Jugendgesundheitsbericht, ich sage das mal, auch wenn es despektierlich klingt, ein aufgepeppter Auszug aus einer dünnen Gesundheitsberichterstattung, die wir im Land überhaupt haben.

(Egbert Liskow, CDU: Was?)

Ich darf Sie bitten, schauen Sie ins Internet, schauen Sie sich die Gesundheitsberichterstattung insgesamt an!

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Die gucken bloß Twitter.)

Es ist eine Zusammenfassung von Daten in Tabellen, und in diesen,

(Zuruf von Torsten Renz, CDU –
Peter Ritter, DIE LINKE: Ihr guckt
bei Twitter, habe ich gerade gesagt.)

wenn Sie sich das anschauen, sehen Sie, es ist ohne Kontextstellung, ohne Definitionen, ohne Vergleichbarkeit mit Referenzwerten, ohne Bewertung, ohne Schlussfolgerungen und ohne Maßnahmenplanung. Hier haben wir

wie gesagt einen Auszug. Insofern ist zu würdigen, dass der Kinder- und Jugendgesundheitsbericht Mecklenburg-Vorpommern 2012 zumindest die Minimalanforderungen, die man an eine Gesundheitsberichterstattung stellen darf, erfüllt.

Und zum Dritten schauen wir uns mal den Ausblick und die Zusammenfassung dieses Kinder- und Jugendgesundheitsberichtes an. Auf anderthalb ...

(Manfred Dachner, SPD:
Den können Sie auch behalten. –
Zuruf von Jörg Heydorn, SPD)

Na, na, ich komme noch zu Details!

(Zuruf von Manfred Dachner, SPD)

Herr Heydorn, auf anderthalb Seiten werden insbesondere die Phase Krippe und Kita betont. Unterbelichtet, das beklagen wir, ist der wichtige Entwicklungsabschnitt der Pubertät. Und wo es gilt, konkret zu werden, da flüchten Sie sich in wolkige Formulierungen.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Ich darf mal zitieren: „Die Untersuchungen zur Gesundheit und zum Gesundheitsverhalten von Kindern und Jugendlichen zeigen aber auch, dass in einigen Handlungsfeldern weiterhin Handlungsbedarf besteht.“ Konkreter wird es nicht, konkreter wird es nicht.

Dann wird die Verbindung aufgemacht zu den Kindergesundheitszielen und ihrer Neuausrichtung. Schaut man sich die an, sind die aber sehr unterschiedlich ausgeprägt. Wenn es um Zahngesundheit geht, sind sie sehr konkret.

(Silke Gajek BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

Geht es um andere Fragen, bei der Förderung der Bewegungsfreude Punkt 2.4 zum Beispiel, das ist eine Bestandsaufnahme aus dem November 2012. Es ist also keine Zielstellung in dem Sinne, denn eine Zielstellung sagt immer, was wollen wir erreichen, wer ist verantwortlich,

(Manfred Dachner, SPD: Na sagen Sie doch mal! Werden Sie doch mal konkret!)

in welchem Zeitrahmen, und das ist hier nicht zu finden.

Und im Übrigen, heute Vormittag oder heute früh war ja die Demonstration, und da ist mir aufgefallen, dass es einen Widerspruch gibt zwischen dem, was postuliert wird seitens der Landesregierung, und was dann an tatsächlicher Politik geschieht. Ich nehme mal das Förderprogramm Schule und Verein. Unten standen die Damen und Herren, und diejenigen, die es betrifft, hatten ein Transparent und haben darauf hingewiesen, dass bei Schule und Verein – und hier geht es um Förderung von Bewegungsfreude – durch das Streichen von 23.600 Euro 900 Schülerinnen und Schüler keinen Schulsport mehr haben werden.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Zusätzlich.)

Also es gibt einerseits zu postulieren, wir wollen da etwas machen, andererseits denjenigen, die da was machen, die Grundlagen zu entziehen, das passt nicht zueinander.

Nun ist DIE LINKE gelegentlich mit dem Vorwurf konfrontiert worden, wir würden nur rummäkeln. Das tun wir nicht. Wir wollen schon würdigen, was uns gefällt an diesem Kinder- und Jugendgesundheitsbericht. Das ist erstens, Herr Schubert, dass er keine Schönfärberei betreibt. Das ist in Ordnung. Es wird darauf hingewiesen, welche Besorgnisse wir haben in Sachen Zunahme von Sprachstörungen, Übergewichtigkeit, motorische Auffälligkeiten. Und zweitens, der Bericht würdigt Erfolge, die wir auch sehen, bei den Vorsorgeuntersuchungen, Zahngesundheit und Schutzimpfungen. Ich möchte nicht wiederholen, was Frau Ministerin hier gesagt hat.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Aber gleichzeitig schlägt er den Bogen zu den Kindergesundheitszielen, ohne jedoch konkret zu werden, aber in den Dokumenten, die jetzt am vergangenen Donnerstag ausgereicht wurden, steht ausdrücklich drin, Zitat: „Gesundheitsziele können Gesundheitspolitik ergänzen und dazu beitragen, Ressourcen zu bündeln.“ Also ergänzen – die Vorgaben, die konkreten Vorgaben, müssten dann schon von der Politik auch über den Bericht kommuniziert werden.

Auf den ersten Blick, sehr geehrte Damen und Herren, scheint der Kinder- und Jugendgesundheitsbericht alles Wesentliche zu enthalten: Frühförderung, Vorsorge, Gesundheitsstatus, Morbidität und so weiter. Aber bemerkenswert ist, was er nicht enthält.

(Egbert Liskow, CDU: Was denn?)

Zum Beispiel den wichtigen Zusammenhang, Herr Liskow, von Armut und Gesundheit.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Und in einem Bundesland, in dem 27.000 Kinder unter 7 Jahren – ich verweise auf eine Veröffentlichung meiner Kollegin Jacqueline Bernhardt aus dem Oktober vergangenen Jahres –, 27.000 Kinder unter 7 Jahren oder 78.000 Kinder und Jugendliche unter 20 Jahren unterhalb beziehungsweise am Rande der Armutsgrenze leben, hierauf nicht einzugehen, ist geradezu sträflich.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Sie, sehr geehrte Damen und Herren, wissen wie wir, welche psychischen und sozialen Folgen Armut für Kinder hat.

Und apropos psychosoziale Folgen: Hierzu findet sich eine einzige Statistik im Kinder- und Jugendgesundheitsbericht, und das auch noch ohne jeden Kommentar. Seite 34, können Sie sich anschauen. Allein der Arztreport der Barmer GEK attestiert zwischen 2006 und 2011 eine Steigerung allein bei ADHS-Auffälligkeiten von 35 Prozent. Das ist besorgniserregend, das sollten wir reflektieren, darüber sollten wir uns Gedanken machen. Nicht nur darüber, denn vor diesem Hintergrund, ich kann das hier nur skizzieren, vor diesem Hintergrund halte ich auch die Schwerpunktsetzung des Kinder- und Jugendgesundheitsberichts für diskussionswürdig.

Auch bei den Vorschlägen zur Erreichung der Gesundheitsziele sehe ich noch Verbesserungsbedarf. Dazu wird dann meine Kollegin Jacqueline Bernhardt Ausführungen machen. Darauf möchte ich Sie schon neugierig machen

und bedanke mich für die Aufmerksamkeit. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Koplin.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Barlen für die Fraktion der SPD.

Julian Barlen, SPD: Ja, sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der eigentliche Wert von Gesundheit offenbart sich uns allen oft erst dann,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Wenn man krank ist.)

wenn sie nicht oder besser gesagt nicht mehr da ist. Bluthochdruck, Übergewicht, Diabetes, das sind nur wenige Beispiele, bei denen sich viele akut Betroffene heute sicher wünschen, in Vergangenheit mehr für die eigene Gesundheit getan zu haben, also insbesondere gesünderes und ausgewogeneres Essen, mehr Bewegung im Alltag, weniger Alkohol und Zigaretten.

Und das ist dann aber leider eine späte und möglicherweise auch zu späte Einsicht, denn ganz viele Faktoren für Gesundheit im Alter, für körperliche und geistige Beweglichkeit, emotionales Wohlergehen, die werden bereits in der frühen Kindheit und zum großen Teil sogar schon im Mutterleib gelegt, in einem Alter also, das nicht von Selbstbestimmtheit, sondern von Abhängigkeit vom Vorbild und vom Verhalten insbesondere der Eltern bestimmt ist. Stichworte sind hier Rauchen in der Schwangerschaft, natürliche Geburt und Stillen, Erziehung des Essverhaltens und Erziehung zur Hygiene, Anreize für Sport, Bewegung, Kreativität oder aber auch die emotionale und soziale Wärme im Elternhaus, die Kinder natürlich am dringendsten brauchen, um stark zu sein gegen die Härten und Unwägbarkeiten, die jedes Leben mit sich bringt.

Meine Damen und Herren, in dieser frühen Phase des Lebens geht es also um nicht weniger als die wesentlichen Voraussetzungen für Glück und Eigenständigkeit, für die spätere Teilhabe am Sozial- und Arbeitsleben und für die Fähigkeit, Rückschläge auch verkraften zu können, ohne zur Flasche, zu Drogen oder im schlimmsten Fall zum Strick zu greifen. Bei diesem Verständnis von ganzheitlicher Prävention auch schon im Kindes- und Jugendalter kommt insbesondere – Ministerin Schwesig ist darauf eingegangen – den Eltern und Erziehungsberechtigten eine enorme Verantwortung zu.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und von diesen primären Verantwortungen kann und soll und wollen wir auch niemanden befreien, sondern höchstens gezielt dabei unterstützen. Denn das Gesundheitsbewusstsein der Bezugspersonen und deren Haltung zu einer gesunden Lebensweise entscheiden ganz maßgeblich über die Entwicklung der Kinder. Im engsten sozialen Umfeld muss doch vermittelt werden, dass der Mensch nicht von Kartoffelchips alleine lebt, dass Probleme in der Familie und mit Freunden besprochen werden müssen und nicht mit Pillen erstickt werden können oder dass die virtuellen Freunde aus dem Internet in der Not wahr-

scheinlich nicht tausend, sondern eher hunderttausend auf ein Lot gehen.

Wenn das aber nicht geleistet wird im sozialen Umfeld, im Elternhaus, dann müssen – und auch das hat Ministerin Schwesig ausgeführt –, dann müssen öffentliche Hilfesysteme in Kita, Schule, Verein, bei der Begleitung der Eltern und anderenorts wirksam werden, um den betroffenen Kindern eben doch ihre individuelle Chance auf das Lebensglück zu geben.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, genau das ist die Art sozialer Gerechtigkeit, deren Erreichung im Großen und Ganzen wir durch viele Maßnahmen im Kleinen und Speziellen anstreben. Das zieht sich durch alle Bereiche der Politik der SPD-geführten Landesregierung durch und eben auch im Bereich der Kinder- und Jugendgesundheit. Viele Beispiele sind von Frau Schwesig in der Debatte genannt worden, konzertierte Aktionen, Landesaktionsplan, die Landesvereinigung für Gesundheitsförderung, die Projekte durch die Landesregierung unterstützt bekommt, das Aktionsbündnis für Gesundheit, in dem Ministerin Schwesig und auch das Gesundheitsministerium eine sehr aktive Rolle einnehmen – das war in der letzten Woche auf der Kinder- und Jugendgesundheitskonferenz auch in Rostock zu erleben – oder eben auch bei den soeben aktualisierten Gesundheitszielen für Kinder und Jugendliche.

Diese Gesundheitsziele für Kinder und Jugendliche bringen mich zu dem vorliegenden Bericht, den wir heute diskutieren und für dessen Vorlage ich Ministerin Schwesig sehr herzlich danken möchte.

Meine Damen und Herren, was bringt uns ein solcher Bericht? Eine fundierte Gesundheitsberichterstattung ist in unseren Augen die entscheidende Planungsgrundlage bei der Frage, inwieweit wir in Mecklenburg-Vorpommern durch geeignete Maßnahmen dem dargelegten Anspruch gerecht werden, möglichst allen Kindern einen guten Start in ein gesundes und erfülltes Leben zu ermöglichen. Und nur, wenn wir gute Daten darüber haben, in welchen Bereichen des Lebens der Kinder und Jugendlichen sich die Lage verbessert hat und wo es weitere Herausforderungen gibt, können wir letztlich die wirksam und auch messbaren Instrumente zur Intervention bestimmen und können wir starke Partner für die Umsetzung dieser Maßnahmen im Land gewinnen.

Die Daten, Fakten und Befunde des vorliegenden Berichts sind von Ministerin Schwesig sehr ausführlich beleuchtet worden. Verhaltene Freude beziehungsweise, sagen wir eher, Optimismus möchte ich zum Ausdruck bringen bei der Wirksamkeit aller Initiativen für mehr Zahngesundheit, auch bei der mittlerweile sehr guten Beteiligung an den Vorsorgeuntersuchungen mit teilweise erheblichen Abstrichen beim rückläufigen Konsum von Tabak und Alkohol, Frau Ministerin ist darauf eingegangen – das ist keinesfalls als Entwarnung, höchstens als Verbesserung zu verstehen und zugleich Motivation, die laufenden Projekte und Initiativen wie zum Beispiel HaLT fortzusetzen –, und natürlich Optimismus ganz global bei der generell immer noch sinkenden Kindersterblichkeit.

Mit Sorge ist allerdings der konstant überhöhte Anteil von Kindern mit Übergewicht und Adipositas zu betrachten, ebenso die Anzahl der Kinder und Jugendlichen mit Auffälligkeiten beim psychosozialen Verhalten, motorischen Problemen und erheblichen Verzögerungen bei der

Sprachentwicklung. Und in diesem Zusammenhang kommen die letzte Woche präsentierten neuen Gesundheitsziele für Kinder und Jugendliche zum genau richtigen Zeitpunkt, Ministerin Schwesig ist darauf eingegangen.

Und, lieber Kollege Koplín, Sie haben ja selber das umfassende Begleitmaterial zu den neuen Kinder- und Jugendgesundheitszielen angesprochen, die eben nicht nur parolenhaft ein Ziel benennen, sondern ganz detaillierte Zwischen- und Unterziele formulieren, und auch für alle Lebensbereiche der Kinder und Jugendlichen – Kita, Schule, Verein – darüber hinaus in den Kommunen entsprechende Maßnahmen empfehlen.

Meine Damen und Herren, zurück zu den Zielen. Die lassen sich insbesondere dann erreichen, wenn nicht nur die Politik sich dazu bekennt, sondern wenn alle Akteure des Gesundheitssektors, also unter anderem das Ministerium, die Krankenkassen, die Vertreterinnen und Vertreter des medizinischen und pflegerischen Sektors, die Universitäten und Hochschulen in unserem Land, viele Vereine, Verbände und vor allem natürlich auch kommunale Akteure, wenn dieses ganze Bündnis zusammensteht und konstruktiv zusammenarbeitet.

In diesem Zusammenhang lässt sich feststellen, dass sich der angesprochene Landesaktionsplan zur Gesundheitsförderung und Prävention – übrigens auch bei der Zielstellung dieser Vernetzung, die wir ja anstreben, um die Erfolge dann auch sozusagen zu erreichen –, dass sich dieser Landesaktionsplan bei der Zielstellung Vernetzung auszahlt.

Die Universität der Hansestadt Greifswald hat sich in einer aktuellen Publikation unter anderem mit dem Blick auf die Bereiche Kita und Schule mit der Situation vor und nach Verabschiedung des Landesaktionsplans beschäftigt und herausgefunden – und das ist wirklich interessant und sehr positiv –, dass die Gesundheitsämter und die weiteren Mitglieder des Aktionsbündnisses für Gesundheit eine deutlich verbesserte Situation bei der lokalen Vernetzung feststellen, beispielsweise durch eine bessere Verbindung der Gesundheitsämter mit den Kitas vor Ort.

(Heiterkeit bei Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Schwieriges Unterfangen.)

Für 2008 haben nur 31,3 Prozent der Situation dieser Vernetzung, dieser Zusammenarbeit die Note „gut“ oder „sehr gut“ gegeben. Und 2010, als sozusagen dieser Prozess auch des Landesaktionsplans weiter vorangeschritten ist, auch auf Initiative des Ministeriums die Akteure immer wieder zusammengekommen sind, um sich zu beraten, wie kann man das besser machen, bereits 2010 haben 62,6 Prozent die Note „sehr gut“ oder „gut“ verteilt.

Und Gleiches gilt neben der Vernetzung im Bereich Gesundheitsämter und Kitas auch für den Bereich Vernetzung Gesundheitsämter und Schulen, allerdings leider noch auf einem niedrigeren Niveau, aber da kann man sozusagen auf diese positive Entwicklung ja aufsetzen. 2008 gab es zu 22 Prozent Note „gut“ oder „sehr gut“ in der Untersuchung der Universität Greifswald. Und 2010 war im Bereich der Vernetzung Gesundheitsämter in den Schulen immerhin 44,5 Prozent „gut“ oder „sehr gut“ zu beobachten.

Ein weiteres Beispiel aus der Untersuchung: das Vorhandensein eines kommunalen Netzwerkes Frühe Hilfen für Mutter und Kind, ein ganz entscheidender Punkt bei der Frage, wie können wir gefährdeten Kindern sozusagen in ihrer frühesten Kindheit in problematischen Elternhäusern in den von Ihnen angesprochenen Bereichen, Herr Koplín, helfen. 2008 konstatierten mehr als ein Drittel, dass es ein solches Netzwerk Frühe Hilfen Mutter/Kind vor Ort nicht gibt, mehr als ein Drittel im ganzen Land. Und schon 2010 – also dieser Wert, der hat wirklich alle auch sozusagen aufgerüttelt und überlegen lassen, wie können wir das abstellen –, 2010 wurde eine flächendeckende Netzwerkarbeit von allen konstatiert. Das ist ein großer Erfolg auch des Landesaktionsplanes.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, für Kinder mit gesundheitlichen und sozialen Risiken existieren in unserem Bundesland zahlreiche herausragende Hilfeangebote, und zwar flächendeckend. Und die bereits erwähnte Kindergesundheitskonferenz in der letzten Woche hat dies wirklich sehr eindrucksvoll bestätigt. Herr Koplín, Sie sind relativ frühzeitig sozusagen wieder gegangen,

(Zuruf von Torsten Koplín, DIE LINKE)

sind dann vertreten worden durch Frau Bernhardt. Ich hoffe, sie hat Ihnen sehr ausführlich berichtet, wie die anwesenden Akteure aus der Praxis sozusagen diese Kindergesundheitsziele und auch die entscheidenden Punkte aus dem Kinder- und Jugendgesundheitsbericht vor Ort im ganzen Bundesland sehr tatkräftig, sehr motiviert anpacken, um dort zu Verbesserungen zu kommen. Eine wesentliche Herausforderung, die aber für alle diese vorhandenen, gut arbeitenden Akteure besteht, egal aus welchem Bereich, ist, dass Bedarf bei den Kindern und vorhandenes Angebot auch zusammengebracht werden müssen. Das ist eine der wesentlichen Herausforderungen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Kontinuierlich, kontinuierlich.)

die Angebote, genau, zusammenzubringen, und zwar dort, wo sie am dringendsten benötigt werden. Um am Ende wirksam für die Kinder- und Jugendgesundheit handeln zu können, müssen also die individuellen Problemlagen erkannt werden. Und da können auch die Zahlen eines Kinder- und Jugendgesundheitsberichtes immer nur ein Indikator sein. Wenn man weiß, wie es sich im Bereich Adipositas, Alkoholkonsum oder was auch immer verhält, weiß ich ja immer noch nicht, wie es individuell in einem Kreis, in einer Kita, in einer Stammgruppe verteilt ist.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: In einer Schulklasse.)

In einer Schulklasse auch.

Also es müssen die individuellen Problemlagen der Kinder erkannt werden, zielsicher, um dann entsprechende Maßnahmen in die Wege zu leiten. Und ohne das diagnostische Handwerkszeug, um unter allen Kindern und Jugendlichen eben solche zu identifizieren, die schlechtere Startchancen haben und die mehr an Unterstützung benötigen, ohne diese Diagnostik lässt sich nicht zielgenau arbeiten. Wenn allerdings bekannt ist durch eben

solche Beobachtungen und Diagnostik, was wo vonnöten ist, dann können die Angebote auch passgenau und wirksam zum Einsatz kommen.

Und im wichtigen, von Ministerin Schwesig eben auch schon angesprochenen Bereich Kita ist meines Erachtens sehr anschaulich, dass wir genau diesen Ansatz stringent auch in der Gesetzgebung verfolgen. Im Kindertagesstättenförderungsgesetz, kurz KiföG, haben die Gesundheitsförderung und der Kinderschutz allgemein einen sehr hohen Stellenwert. Da geht es um Bewegung, gesunde Ernährung, Zahngesundheit,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Elternarbeit.)

die ganz wichtige Elternarbeit.

Danke, ich habe hier also richtig eine Souffleuse. Frau Gajek, ich freue mich sehr,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das ist immer das, was mir so fehlt.)

dass Sie schon meine Reden auswendig gelernt haben, bevor ich sie gehalten habe. Also das ist richtige Fan-
kultur.

(Heiterkeit vonseiten der
Fraktionen der SPD und CDU –
Beifall Egbert Liskow, CDU –
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ich habe sie noch nicht gelesen.)

Abgesehen von der Tatsache, dass natürlich auch die aktuell laufende Verbesserung der Eltern-Kind-Relation und die Erhöhung der Zeit für mittelbare pädagogische Arbeit im KiföG letztlich zu mehr Zeit für die Kleinen, zu mehr Aufmerksamkeit und zu besserer Vorsorge führen, haben wir im Zuge der letzten Novelle zusätzlich ein Screening, das Dortmunder Entwicklungsscreening, für den Kindergarten eingeführt.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Da bin ich jetzt keine Souffleuse.)

Und bei diesem Screening, meine Damen und Herren, geht es genau darum, jene Kinder zu finden, die hinsichtlich ihrer sozialen, emotionalen, kognitiven, körperlichen Entwicklung Aufholbedarf haben

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

und damit Gefahr laufen, im späteren Leben Mühe zu haben, im späteren Leben beeinträchtigt zu werden.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und die ersten wissenschaftlichen Auswertungen von DESK zeigen, dass die Erzieherinnen und Erzieher in der Praxis in Mecklenburg-Vorpommern in der überwältigenden Mehrheit sehr zufrieden sind, eine hilfreiche Lupe für das Thema Entwicklung und Kindergesundheit mit DESK an die Hand bekommen zu haben.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –
Jörg Heydorn, SPD: So ist es.)

Und das ist natürlich nur der erste Schritt, Frau Gajek. Damit nicht nur ein Screening stattfindet, mit dem wir dann wissen, wer was benötigt, sondern den Kindern auch ganz praktisch helfen können, fördern wir teilnehmende Kitas zunächst in den sogenannten Brennpunkten – das müsste in Ihrem Sinne sein, Herr Koplin,

(Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE:
Nein, weil es überall Kinder mit Förderbedarf gibt, Herr Barlen, und nicht nur in den Brennpunkten. – Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

das sind für uns die wichtigsten Gebiete – über das KiföG.

Zusätzlich zur individuellen Förderung aller Kinder – Frau Bernhardt, ganz locker bleiben! –,

(Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

zusätzlich zur individuellen Förderung aller Kinder konzentrieren wir uns als SPD-geführte Landesregierung und die Regierungskoalition darauf, dass den Kindern in den Brennpunkten, die es am dringendsten brauchen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Aber das müssen die dann doch
vielleicht mal selbst entscheiden.)

zuerst und am intensivsten geholfen wird.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –
Jörg Heydorn, SPD: Genau.)

Und deshalb fördern wir an diesem Screening teilnehmende Kitas zunächst in den Brennpunkten mit bis zu 40.000 Euro pro Jahr.

(Jörg Heydorn, SPD: Oh ja, mindestens.)

Und damit können die Erzieherinnen und Erzieher vor Ort selber entscheiden,

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

was für eine besonders individuelle zusätzliche Förderung zu der Grundförderung aller Kinder im zweiten Schritt erforderlich ist und was den Kindern hilft – also Logopädie, Ergotherapie,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Liebe.)

Ernährungsberatung, Sprachförderung, psychotherapeutische Leistungen, zusätzliche Erzieherstellen, mehr Elternarbeit.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Mehr Zeit.)

Also, es geht darum: Feststellung von besonderem Unterstützungsbedarf im ersten Schritt und anschließende wirksame Intervention.

Meine Damen und Herren, dieses Vorgehen ist unserer Auffassung nach die moderne

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Nee, nee, nee, nee!)

und ganzheitliche Gesundheitspolitik für Kinder und Jugendliche, die wir dem Nachwuchs in unserem Land schuldig sind,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Nee!)

und das gestützt durch Kindergesundheitsziele und das überprüfbar unter anderem durch die vorliegende Gesundheitsberichterstattung, die Erfolge, aber eben natürlich auch weiteren Handlungsbedarf offenbart. Das stellt niemand infrage.

Und die Liste der in diesem Sinne laufenden Maßnahmen zur Verbesserung der Kinder- und Jugendgesundheit in unserem Land, die könnte ich fortsetzen, meine Damen und Herren. Ich lasse es an dieser Stelle aber damit bewenden, weil ich glaube oder, meine Damen und Herren, weil ich die Hoffnung habe – die stirbt bekanntlich zuletzt –

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Genau. Aber wichtig ist, man hat eine.)

dass Ihnen eines klar geworden ist, nämlich dass der Kinder- und Jugendgesundheitsbericht für uns als SPD in Regierungsverantwortung kein geduldiges Papier ist, sondern empirische Grundlage für eine moderne und sozial gerechte Gesundheits- und Teilhabepolitik, die das Ziel hat, allen Kindern und Jugendlichen in unserem Land ihre eigene Chance auf ein selbstbestimmtes und gesundes Leben zu geben. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion SPD)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Barlen.

Das Wort hat jetzt die Abgeordnete Vizepräsidentin Gajek für BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

(Bernd Schubert, CDU: Jetzt kommt aber wirklich nur Logisches. –
Torsten Renz, CDU: Aufklärung in der Sache.)

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen!

(Torsten Renz, CDU:
Ja, jetzt sind wir gemeint.)

Ja, „lieben“, ich soll ja immer ein bisschen loben.

Also, zurück zum Bericht.

(Torsten Renz, CDU:
Wahrheit sagen, das ist wichtig. –
Heiterkeit vonseiten der Fraktion der SPD –
Zurufe von Heinz Müller, SPD,
und Jochen Schulte, SPD)

Wir reden immer noch über den Kinder- und Jugendbericht. Das, was ich bisher vermisse, ist der Bereich Jugend, und dieses zieht sich durch den gesamten Bericht. Ich werde immer wieder darauf zu sprechen kommen.

Aber zunächst zur Bestandsaufnahme: Ja, auch wir GRÜNE sehen positive Entwicklung im Impfwesen und in der Mundhygiene, das haben meine Vorrednerinnen und

-redner ja schon benannt. Und auch sind bekannte Problemfelder aufgegriffen worden wie die Sprachentwicklung, der Tabak- und Alkoholkonsum im Jugendalter, Adipositas und psychosoziale Erkrankungen eigentlich in jeder Altersgruppe.

Aber eines wird in diesem Bericht auch immer wieder deutlich: Man setzt auf verbesserte Diagnostik und Behandlung und das ist das Handlungsziel. Prävention und Gesundheitsförderungsstrategien werden zwar hier benannt, aber ich finde, sie sind weder nachhaltig noch tatsächlich präventiv.

Ich gehe jetzt mal auf die Einleitung ein, Herr Koplin, denn auch diese war eher sehr dünn. Auch wenn wir sagen, 2003 sind die Gesundheitsziele aufgerufen worden, es ist doch, wenn man mal so durchs Internet googelt, schon bedenklich, dass so wenig in den letzten zehn Jahren passiert ist. 2008 ist dann der Aktionsplan in Kraft getreten, es gab verschiedene Projekte, die auch zu unterstützen sind, aber – und das haben wir heute Morgen auch bei der Demo gesehen – eines fehlt: Das sind Strukturen.

Und es wurde ja vorhin immer wieder genannt: die Profis. Herr Barlen, ich habe elfeinhalb Jahre Selbsthilfe gemacht und wir haben uns immer wieder bemüht, immer wieder Öffentlichkeitsarbeit gemacht, immer wieder Eltern ermutigt, Familienselbsthilfe auf den Weg zu bringen. Das ist zum Beispiel ein Bereich, der hier keine Tradition hat, der sehr schwierig zu implementieren ist, können Sie sich wahrscheinlich auch als junger Vater sehr gut vorstellen.

Und ich hätte mir gewünscht, auch in den letzte Woche bei der Kinder- und Jugendgesundheitskonferenz anvisierten Zielen diesen Bereich noch mal mehr in den Fokus zu stellen, weil Sie haben vorhin Elternarbeit genannt. Ja, die vermisse ich in dem Bericht. Und ich vermisse die mit einer Stringenz, denn das, was der Bericht macht – und da kann ich Frau Schwesig verstehen, sie will hier den Bericht vorstellen, ihre Erfolge vorstellen –, es gibt eine ganz starke Fokussierung auf die frühen Hilfen, auf die Frühförderung, die ist wichtig, aber in dem Kontext darf nicht vergessen werden, dass es eben auch ein Leben nach der Kindheit gibt, nämlich die der Jugend, Erwachsensein und dann nachher das Alter. Diese Stringenz fehlt mir völlig, es ist doch sehr stark fokussiert auf die frühen Hilfen.

Ich werde jetzt nicht weiter auf DESK eingehen, Sie kennen meine kritische Position dazu und ich werde nachher auch noch mal darauf eingehen,

(Torsten Renz, CDU: Das hört sich ja so an, als wenn wir den ganzen Nachmittag noch damit verbringen.)

welchen Ansatz wir als BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN haben. Aber ich möchte einzelne Punkte aufführen, weil wir debattieren hier heute den Bericht und ich denke, das sollte hier auch Thema sein.

(Julian Barlen, SPD: Ja, eben.)

Der komplexen Problemlage wird etwas nicht gerecht, das sind die Befundhäufungen bei den Schuleingangsuntersuchungen. Hier sind die Übergänge vom Elternhaus, Kita, Schule, Berufsausbildung, Beruf und eigene Familie

in keinem Kontext genannt. Das finde ich eigentlich sehr schade, vor allem, wenn man immer wieder in den Fokus reingeht sozial Schwache, sozial Benachteiligte. Ich finde, da muss eine Stringenz hin, eine Nachhaltigkeit und insbesondere eine Weitsicht.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich möchte jetzt noch mal auf die Sprachstörungen kommen, auch meine Vorrednerinnen und Vorredner haben sich dazu geäußert. Hier wird wieder deutlich, dass die Landesregierung sehr stark auf Behandlung und Therapie setzt. Ich lese etwas anderes daraus, dass, obwohl eben die Steigerungen da sind und insbesondere regional unterschiedlich – das wird explizit darin konstatiert –, die These dazu ist, dass es die Versorgungsdichte der Logopäden offensichtlich ist, die in Schwerin und Rostock besser ist. Nähere Analysen geschweige denn Strategien, beispielsweise wie zukünftig in den Landkreisen dazu agiert werden soll, fehlen. Hier ergeben sich für mich sehr, sehr viele Fragen und ich werde beantragen,

(Torsten Renz, CDU: Auch noch?
Haben Sie überhaupt so viel Redezeit?)

dass der Bericht für uns als Bündnisgrüne nicht erledigt ist,

(Bernd Schubert, CDU: Oh!)

denn die sechs Ziele, die in der letzten Woche auf den Tisch gelegt wurden, werden ja in diesem Kontext gar nicht diskutiert. Und von daher werden wir für eine Überweisung in den Sozialausschuss, in den Bildungsausschuss und auch in den Landwirtschaftsausschuss plädieren.

Aber ich finde ein paar andere Dinge noch mal sehr beachtlich. Und das sind wirklich die Auffälligkeiten im psychosozialen Verhalten. Hier wird von geschlechtsspezifischen Unterschieden ausgegangen. Das Ministerium sieht hier eine Befundhäufung, schreibt auf für eine zukünftige Dokumentation, dass man hier mehr darauf achten muss, aber ...

(Peter Ritter, DIE LINKE: Kenntnisnahme.)

Es ist keine Kenntnisnahme, ich finde schon, dass man über so einen Bericht diskutieren sollte.

(Bernd Schubert, CDU: Das hättet ihr gerne. –
Zurufe von Heinz Müller, SPD,
und Torsten Renz, CDU)

Hier sind Zahlen drin, die uns aufhorchen lassen sollten. So ist von einer Verdreifachung der Kinder und Jugendlichen in Tageskliniken seit dem Jahre 2002 zu lesen. Gleichfalls gibt es eine stetige Steigerung der stationären Unterbringung. Das ist besorgniserregend, es gibt dort keine Lösungsansätze. Es gibt nicht einen Hinweis auf die Diagnostik ADHS und die damit oftmals in Verbindung stehende Medikamentierung. Das sind Zivilisationskrankheiten, denen man sich stellen muss,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Die schon in den
Gewässern nachzuweisen sind.)

und es kann nicht das Ziel sein, Kinder schon frühzeitig mit Ritalin ruhigzustellen.

Auch das Thema übergewichtige, adipöse Kinder, es ist immer wieder der Hinweis auf den Sozialstatus. Ich finde dieses exklusiv und finde, es gibt auch noch andere Themen, denn sie sind einseitig und stigmatisierend. So wird emotionale Armut oder vielleicht auch der erlebte Druck der Leistungsgesellschaft schon seit Jahren im Zusammenhang mit Verhaltensauffälligkeiten oder gar auch Essverhalten diskutiert. Die Entwicklung von Anorexia und Bulimie wird in diesem Bericht nicht einmal erwähnt.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Gibt es das in
Mecklenburg-Vorpommern gar nicht?)

Festgestellt wird lediglich, dass zukünftig regelmäßige Qualitätskontrollen zu gewährleisten seien, sodass die Merkmalerhebung nach einheitlichen Kriterien erfolgen könnte. Das reicht uns nicht.

Und lassen Sie mich auf zwei ganz wichtige Aspekte eingehen, es handelt sich um Menschen im Jugendalter. Das sind erstens die Kinder und Jugendlichen mit Behinderung. Im Bericht ist zu lesen, dass der Anteil deutlich über dem Bundesdurchschnitt liegt, wobei bei der Altersgrenze der inzwischen 15- bis 18-Jährigen ein erheblicher Anstieg zu verzeichnen ist. Womit der Anstieg zu erklären ist und wie in diesem Zusammenhang Jugendgesundheitsziele insbesondere im schulischen und außerschulischen Bereich umgesetzt werden können, bleibt völlig unbeantwortet.

In Aussicht gestellt wird ein Maßnahmenplan für integrative Einrichtungen bei der Frühförderung. Ich zitiere jetzt: „Der Übergang von der Kindertageseinrichtung in die Grundschule findet zumindest Erwähnung ohne eine weitere Konkretisierung.“ Ungeklärt bleibt auch weiterhin, welche Rolle die Expertenkommission für die inklusive Bildung M-V bis 2020 spielt. Inklusion sucht man fast vergebens in diesem Bericht und ich denke, auch im Zusammenhang mit Kinder- und Gesundheitszielen ist die Inklusion ein Ziel und eine Aufgabe, der sich alle Ministerien stellen sollen. Und auch hier ein Kritikpunkt: Eine optimale Zusammenarbeit der Ministerien scheint es nicht zu geben.

Ein zweites Beispiel ist der Sport, der Sport am Beispiel der Mitgliedschaft in einem Sportbund, und das ist echt äußerst interessant, was da zu lesen ist. Es wird ein Rückgang der Mitgliedschaften im Landessportbund festgestellt. Die Struktur der Mitgliedschaft ist aus geschlechtsspezifischer Sicht äußerst interessant. So gibt es bei den 0- bis 6-Jährigen so einen passgleichen Organisationsgrad, bei den 7- bis 14-Jährigen sind die Mädchen schon weitaus weniger organisiert

(Stefanie Drese, SPD: Was?)

und bei den 15- bis 18-Jährigen sind die Mädchen fast zur Hälfte weniger organisiert in Sportvereinen.

(Jochen Schulte, SPD:
Frauen sind halt Individualisten. –
Zuruf von Dr. Margret Seemann, SPD)

Ich finde, das ist eine Frage, darauf habe ich keine Antworten. Hier wäre zu ...

(Unruhe vonseiten der Fraktion der SPD)

Nee, ganz ruhig. Der Bericht ist so offen, lässt so viel Interpretationen zu.

(Die Abgeordnete Silke Gajek trinkt Wasser. –
Bernd Schubert, CDU: Nehmen
Sie erst mal einen Schluck!)

Wasser!

Also woran liegt diese Entwicklung? Welche Erklärung hat das Ministerium zu dieser Entwicklung? Und gibt es unterschiedliche Entwicklungen in den Regionen und bei den Sportarten? Das ist nämlich eine interessante Frage.

(Torsten Renz, CDU:
Frauenfußball ist aber im Kommen.)

Und welche Strategien verfolgt die Landesregierung,

(Torsten Renz, CDU:
Früher haben Frauen überhaupt keinen
Fußball gespielt, also steigende Zahlen. –
Zuruf von Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

um eine stärkere Einbindung von Mädchen zu fördern? Fragen, Fragen, Fragen und viel Spielraum für Interpretationen.

Ist der Bereich frühe Förderung bei der Durchsetzung der Kinder- und Gesundheitsziele noch weitgehend gut aufgestellt, findet der Bereich Bildung in Schule kaum eine Erwähnung, und wenn, dann nur im Zusammenhang mit Alkohol, Rauchen und Sucht. Die kontinuierliche Zusammenarbeit und verzahnte Maßnahmenentwicklung der Ministerien Soziales, Bildung und auch Verbraucherschutz scheint hierbei nicht auf der Agenda zu stehen. Präventive, ganzheitliche und an Kinder- und Jugendgesundheit orientierte und befördernde Strategien und Handlungsempfehlungen wie beispielsweise vernetzte, sektorenübergreifende Systeme und Angebote fehlen mir fast gänzlich. Der Fokus liegt stark auf Kontrolle, Diagnostik und Therapie – ein paternalistisches und sozialstaatorientiertes Gesundheitssystem.

Ferner wird der uns,

(Bernd Schubert, CDU: Die rote Lampe.)

Also ...

(Andreas Butzki, SPD:
Schon die rote Lampe?!)

Doch, habe ich auch gesehen.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Also da ich jetzt auf die sechs Ziele auch nicht mehr eingehen konnte, wiederhole ich das noch mal: Ich bitte um die Überweisung, damit wir die sechs Gesundheitsziele noch mal explizit betrachten. Und ich finde auch, ein Sozialausschuss ist dafür ein gutes Gremium.

(Torsten Renz, CDU: Geht denn
das nach der Geschäftsordnung?)

Ja, ich habe mich erkundigt, ja.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Frau Gajek.

Das Wort hat jetzt die Abgeordnete Frau Friemann-Jennert für die Fraktion der CDU.

Maika Friemann-Jennert, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dass uns die Gesundheit der Bevölkerung, insbesondere der Kinder und Jugendlichen, am Herzen liegt, möchte ich gleich als Erstes noch einmal dick herausstellen und unterstreichen. Sie brauchen sich nur die Koalitionsvereinbarung unter Punkt VII anzuschauen: entsprechende Strategie-papiere, Landesaktionsplan und zahlreiche Berichterstat-tungen zur Gesundheit im Lande. Bei Familien- und Ju-gendpolitik, bei sozialer Unterstützung, Integration, Inklusion, überall findet man den Bezug zu Aktivitäten der Koalition. Da lässt sich die Ministerin von der Opposition und überhaupt gewiss nicht gern nachsagen, sie trage nichts oder zu wenig zur Gesundheitsförderung und Prävention als gesamtgesellschaftlicher Aufgabe bei.

Nun passt das Thema ja ganz gut in den Bundestags-wahlkampf, wo dann an allem, was Regierung macht, kein gutes Haar gelassen wird und jeder dem potenziellen Wähler seine Maximalforderungen vorsetzt. Wenn in den nächsten Tagen nun der Gesetzentwurf zur Präven-tion den Bundesrat passiert, wird das eine Grundlage für die Länder sein, an der Integration der Gesundheitsför-derung in die Lebenswelten, in den Alltag hinein weiter zu arbeiten.

Nun ja, vielleicht kann man unsere eigene Berichterstat-tung auch einfach als ein Stück des Entwicklungsweges bezeichnen, denn perfekt wird niemals etwas sein. Wer weiß schon, mit welchen Problemen der Gesundheit und Prävention wir uns tatsächlich in 20 Jahren herumschla-gen müssen, nicht nur bei Kindern und Jugendlichen. Der Begriff „Prävention“ allein ist dabei schon ein bisschen schwammig. Vorbeugung oder Früherkennung von Krankheiten ist zu wenig, deshalb auch Gesundheitsför-derung durch Maßnahmen und Aktivitäten, mit denen die Stärkung der Gesundheitsressourcen und -potenziale erreicht werden soll.

Gesundheit wird von der WHO weniger als ein Zustand oder Ziel als vielmehr als eine Ressource des täglichen Lebens bezeichnet. Sie ist laut der Bangkok-Charta der WHO aus dem Jahre 2005 der Weg zu einer höheren Lebensqualität. Je eher etwas dazu beigetragen wird, umso besser.

Wer ist schon kerngesund heutzutage? Die Frage stellen wir uns stellvertretend für unsere Kinder und Jugendli-chen zu Recht. Ein Kinderarzt sagte einmal zu mir: Was erwarten Sie denn, wenn die Kinder bestimmte Substan-zen bereits mit der Muttermilch aufnehmen? Von dieser Seite hatte ich es damals gar nicht betrachtet. Es ging um Wachstumsbeschleunigung bei Tieren, deren Fleisch die Muttis wiederum aßen, es ging um Kinder von alko-hol- und drogenabhängigen jugendlichen Müttern, was sich wiederum auf deren Kinder auswirkte – Kreisläufe, aus denen schwerlich herauszukommen ist und die letzt-lich die Problemfälle bei Behörden und Hilfetägern dar-stellen, Quintessenz: hohe Sozialkosten. Denen hätte vorgebeugt werden können, wobei man mich nicht mehr

davon zu überzeugen vermag, dass man alles bis ins i-Tüpfelchen steuern kann.

Momentan, meine Damen und Herren, läuft in der Werbung von irgendeinem privaten Fernsehsender ein Präventionsvideo, das mich sehr nachdenklich stimmte. Darin wirbt eine Schwangere dafür, es ihr gleichzutun, nämlich während der Schwangerschaft keinen Alkohol zu trinken. Einerseits fand ich die Idee vorbildlich, so für eine gute Sache zu werben, andererseits erschreckend, weil es scheinbar keine Selbstverständlichkeit ist. Leider weiß ich nicht, ob die „Generation Mobiltelefon“ solche Clips zur Kenntnis nimmt. Ich kann es nur hoffen, denn zur Prävention soll uns das Fernsehen, der PC auch recht sein, wobei wir den Gefahren, die die audiovisuellen Medien und schlechte Vorbilder bergen, dann gleich mit ins Gesicht sehen.

Bei den Kindern sind das Bewegungsmangel, motorische Schwächen, Übergewicht, Adipositas, Konzentrations-schwierigkeiten, Sprachstörungen, psychische Auffälligkeiten, um die negativen Trends und stagnierenden Bereiche zu nennen. Belastbarkeit und Verhalten sind auch zurückzuführen auf das, was den Kindern und Jugendlichen von zu Hause mit auf den Weg gegeben wird. Selbst wenn wir einen Kinder- und Jugendgesundheitsbericht des Landes zur Kenntnis nehmen, möchte ich dennoch die Eltern nicht aussparen, an denen ja letztlich die Verantwortung für ihre Kinder hängt.

Im Übrigen sehe ich die Berichte immer auch als Grundlage weiterer Arbeit. Oder schmeißen Sie, liebe Silke Gajek, den Bericht nach dem TOP in den Papierkorb?

(Torsten Renz, CDU, und Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Nö.)

Als erfreulich möchte ich die Stagnation keinesfalls stehen lassen, denn wenige Kinder hat unser Land. Kinder werden erwachsen, und vorausgesetzt, sie verlassen Mecklenburg-Vorpommern nicht, sind sie einmal unser Potenzial, unser Potenzial an Arbeitskräften. Schwieriges Potenzial? Leider fehlt dem Bericht eine direkte Aussage darüber, wie viele Kinder und Jugendliche insgesamt als gesund gelten. Es würde mich freuen, wenn bei der nächsten Berichterstattung entsprechende Daten darin zu finden sind. Wir reden über Befunde wie herabgesetzte Sehschärfe, Auffälligkeiten in der Grob- und Feinmotorik und so weiter, was ja keine Krankheiten sind. Aber entsprechend hohe Ausprägungen führen letztlich zu häufigeren Arztbesuchen oder Therapiebedarfen. Dies ist der Teufelskreis, der durchbrochen werden soll, was im nationalen Prozess auch Eingang in die landesspezifischen Umsetzungsstrategien gefunden hat.

Was der Bund unter dem Namen „Gesund aufwachsen: Lebenskompetenz, Bewegung, Ernährung“ auf der Agenda hat, heißt bei uns „Gesunde Kinder – Gesundes Land. Chancengleich gesund aufwachsen in Mecklenburg-Vorpommern“.

Ein paar Beispiele: Unserem Kinder- und Jugendgesundheitsbericht zufolge ist Säuglingssterblichkeit keine Wirkung von Unterernährung. Dem medizinischen Fortschritt ist es zu verdanken, dass sich die Überlebenschancen für Säuglinge und Kleinkinder erhöht haben. Eine gestiegene Zahl an Kindern hat naturgesunde Gebisse. Die frühen Untersuchungen werden flächendeckend genutzt, was auch durch ein Erinnerungssystem

erreicht wird. Hier stellt sich mir die Frage, was passieren würde, ließe man dieses Erinnerungssystem weg. Bringen die jungen Eltern es fertig, ihre Sprösslinge dann auch zu den Untersuchungen zu bringen, würde mich interessieren.

Stringente Gesetzgebung, um die Kinder und Jugendlichen von Zigaretten und Alkohol abzuhalten, ja, das ist umgesetzte Prävention. Reden hilft leider meist nicht viel. Kinder und Jugendliche gehen seit jeher über Grenzen.

(Jochen Schulte, SPD: Ich
dachte immer, es wäre Schwarzgeld,
was über die Grenzen geht.)

Ein konsequentes Vorgehen zum Schutz unserer Kinder und Jugendlichen ist da folgerichtig.

Zur Bekämpfung und zur Vorbeugung von Übergewicht und Adipositas sind Maßnahmen getroffen. Wie ich hörte, ist ein sektorenübergreifendes Konzept vorgelegt worden, was auf der Kindergesundheitskonferenz angekündigt wurde. Schade, dass die Konferenz nicht so auf die Termine des Landtages, auf die Sitzungszeit abgestimmt ist.

Wenn ich nun auf die gehäuften Fälle von Sprachstörungen komme, dann stimmt es mich auch nicht froh, wenn dies die Wirkung von gestiegenem Bewusstsein im Umfeld der Kinder sein soll. Der Ausgleich wird nun durch gezielte Maßnahmen vollzogen und ich bin gespannt darauf, wie schnell wir zu einer verbesserten Situation gelangen. Gleiches gilt für psychische Auffälligkeiten.

Ich hoffe, dass die Bemühungen um ein gesundes Selbstwertgefühl bei betroffenen Kindern und Jugendlichen dazu führen, ihre Gesamtgesundheit zu befördern. Keines fällt durchs Sieb, keinem Kind darf so etwas passieren. Deshalb begrüßt die CDU-Fraktion die Berichterstattung, verknüpft mit dem Wunsch, unserer aller Zukunft, unseren Kindern, alle Möglichkeiten zu eröffnen, sich gesund zu entwickeln. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Frau Friemann-Jennert.

Das Wort hat jetzt die Abgeordnete Frau Bernhardt für die Fraktion DIE LINKE.

Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Mein Fraktionskollege und gesundheitspolitischer Sprecher, Herr Koplín, hatte bereits zu dem Bericht gesprochen, die Vor- und Nachteile aus unserer Sicht dargestellt und hat den Übergang von dem Gesundheitsbericht zu den Kinder- und Jugendgesundheitszielen bereits gemacht. Daran möchte ich gerne anknüpfen.

Als Teilnehmerin an der Kinder- und Jugendgesundheitskonferenz letzten Donnerstag wurde mir wieder deutlich, dass wir uns mit der Verabschiedung von Gesundheitszielen nicht am Ende, sondern am Anfang eines langen Arbeitsprozesses befinden. Deutlich geworden ist, dass die Umsetzung von Gesundheitszielen nicht durch einen Beschluss des Landtages oder durch eine Verordnung des Ministeriums zu erreichen ist, vielmehr brauchen wir

die Umsetzung der Motivation aller Beteiligten, die Verabredung konkreter Umsetzungsschritte und Geld.

An der Grundeinstellung und Motivation scheint es mir nicht zu mangeln. Sicher sind hier die Eltern noch mehr gefordert – und darauf sind Frau Schwesig und auch Herr Barlen eingegangen –, gerade auf ihre Vorbildwirkung kommt es an, und die, so zeigte die Konferenz, muss noch mehr gestärkt werden. Mitzuneehmen sind aber auch die Kitaleiterinnen und Verwaltungsangestellte. Tatsache ist aber auch, dass bereits jetzt eine Vielzahl an Projekten und Initiativen zur Verbesserung der Gesundheit unserer Kinder existiert, sei es im Landessportbund, sei es die Verbraucherzentrale, bei den Frühförderstellen oder sei es im öffentlichen Gesundheitsdienst. Die Kinder- und Jugendkonferenz hat mir nochmals verdeutlicht, dass bereits jetzt viele Akteure an der Verbesserung der Gesundheit arbeiten. Dies schätzen wir als Linksfraktion sehr und bedanken uns dafür. An der Motivation scheint es also grundsätzlich nicht zu mangeln.

Und so komme ich zu den Umsetzungsschritten und zum Geld. Beides hängt miteinander zusammen und so habe auch ich den Eindruck, dass genau aus diesem Grund manches im Ungefähren bleibt.

Schauen wir uns das Papier zur Neuausrichtung der Kinder- und Jugendgesundheitsziele an, zum Beispiel Sport. Hier wird richtigerweise darauf verwiesen, dass die Weltgesundheitsorganisation Kindern und Jugendlichen 60 Minuten tägliche Bewegung empfiehlt. Folgerichtig werden fünf Teilziele beschrieben, darunter Qualifizierung der Fachkräfte, tägliche Bewegungszeiten, kinderfreundliche Verkehrswege und so weiter. Aber Angaben zum Mitteleinsatz, zum Zeitpunkt, wann was angegangen wird, das fehlt leider. Es bleibt bei der Beschreibung der Ziele, ohne zu sagen, was wann erreicht werden soll. Diese Struktur zieht sich im Papier zur Neuausrichtung der Kinder- und Jugendgesundheitsziele durch und bleibt dadurch unbefriedigend.

Und, Frau Schwesig, Sie haben auf der Kinder- und Jugendgesundheitskonferenz gesagt, dass die Kinder- und Jugendförderung parteipolitisch zerredet würde, und auch von Frau Friemann-Jennert klang das an. Ich vermute mal, dass damit die Opposition gemeint ist, aber dieser Satz gibt die Realität nicht wieder.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Meinst du?)

Kritik an der Förderpolitik von Kindern und Jugendlichen ist keine Majestätsbeleidigung, sondern ist notwendiger Bestandteil unserer Demokratie. Und ich will Ihnen dazu auch gerne zwei Beispiele nennen.

Frühkindliche Bildung nach dem Kindertagesförderungsgesetz ist nach Ansicht des Ministeriums ein wesentlicher Schlüssel zur präventiven Gesundheitsförderung von Kindern. Tatsächlich bleibt aber offen, wie diesem Ziel entsprochen werden kann. Ich habe gerade in der letzten Landtagssitzung bei der Einbringung des KiföG darauf hingewiesen und tue es immer wieder: Es ist folgerichtig, die Fachkraft-Kind-Relation im Kita-Bereich zu verbessern, so, wie es die KiföG-Novelle vorsieht. Kindergartenerzieherinnen und -erzieher benötigen vor allem Zeit, um mit den Kindern Bewegungsprogramme durchzuführen oder gemeinsam und gesund zu kochen.

Aber es bleibt dabei, das drängendste Problem, die Unterfinanzierung des Gesamtsystems, wird nicht angefasst. Wer aber Standards setzt, muss diese auch ausfinanzieren und dafür Sorge tragen, dass diese eingehalten werden. Dies gilt für pädagogische Entwicklungsziele im Besonderen wie auch für die allgemeinen Gesundheitsziele zur Stärkung der physischen und psychischen Widerstandsfähigkeit, über die wir heute reden.

Und weil Sie auf die Chancengleichheit eingegangen sind als vorderstes Ziel und insbesondere auf das DESK-Verfahren: Die Förderung nach dem DESK-Verfahren – und das hatte ich auch schon in der letzten KiföG-Debatte deutlich gemacht – hat mit Chancengleichheit nichts zu tun. Dieses Beobachtungs- oder Diagnostikverfahren wird in zehn Prozent der Kitas in Brennpunkten angewandt. Ich frage aber, wo bleiben die 90 Prozent der anderen Kindergärten, die ebenfalls von Kindern mit Förderbedarfen besucht werden. Das hat nichts mit Chancengleichheit zu tun. Dieses DESK-Verfahren wird nicht flächendeckend angewandt.

(Julian Barlen, SPD: Ja, noch nicht.)

Der Bildungsminister hat es auch ausgeschlossen, dass es flächendeckend angewandt wird, insofern zu Ihrem Einwand, Herr Barlen.

Hier sollte aber die mobile Frühförderung noch mehr in den Blick geraten. Wenn Erzieher/-innen pädagogisch feststellen – und dazu sind sie in der Lage und das sollte ihnen auch niemand infrage stellen –, zu der Einschätzung kommen, dass ein Kind individuellen Förderbedarf hat, dann gibt es die Möglichkeit der mobilen Frühförderung. Aber was wir in der Praxis erleben, ist, dass diese Form immer wieder ins Hintertreffen gerät, immer wieder infrage gestellt wird. So hatten beispielsweise die Vertreter der mobilen Frühförderung auch Probleme, überhaupt letzte Woche auf der Kinder- und Jugendgesundheitskonferenz einen Part zu finden. Ich denke, hier muss noch mehr darauf geachtet werden, dass gerade für diesen Bereich mobile Frühförderung da ist.

Qualitätsstandards bei der Kita- und Schulverpflegung sind wichtig. Herr Koplín hat vorhin darauf aufmerksam gemacht, dass der Anteil übergewichtiger Kinder während der Schulzeit zunimmt. Die Sozialministerin gibt in ihrer Pressemitteilung vom 9. April zum Kinder- und Jugendgesundheitsbericht an, dass die Qualitätsstandards der Deutschen Gesellschaft für Ernährung in Kitas in Mecklenburg-Vorpommern konsequent umgesetzt werden.

Nun konnte ich leider letzte Woche am Donnerstagvormittag nicht an der Kinder- und Jugendgesundheitskonferenz teilnehmen,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das ist schlecht.)

weil ich mit der Kitaleiterin in Stralsund die Novelle des KiföG besprach. Aber beide Termine haben sich idealerweise ergänzt. Von den Praktikerinnen in Stralsund wurden mir drei Hauptschwerpunkte bei der KiföG-Novelle mitgegeben. Ein Schwerpunkt betrifft die Vollverpflegung. Und das wird Herr Lindner bestätigen können, denn ihm wurde das Papier auch übergeben. Danach wünschen sich die Kitaleiterinnen eine gesunde und vollwertige Vollverpflegung und gute Rahmenbedingungen dafür. Das kann ich im Übrigen auch nur begrüßen. Aber die

Frage bleibt: Wer bezahlt dies? Bezahlen tun dies allein die Eltern. Auch nach der neuen KiföG-Novelle bleibt dies Problem erhalten, außer sie können die Verpflegungskosten über das Bürokratiemonster „Bildungs- und Teilhabepaket“ abrechnen.

Ich möchte Ihnen dazu die passende Passage aus dem Schreiben der Kitaleiterinnen vorlesen: „Im KiföG M-V ... wird geregelt, dass in Kindertageseinrichtungen eine gesunde und vollwertige Verpflegung der Kinder während der gesamten Betreuungszeit angeboten werden soll. ... Die Kosten ... dafür tragen in vollem Umfang die Eltern. ... Um diese Forderung sozial gerecht realisieren zu können, wäre eine kostenlose Verpflegung aller Kinder in den Kindertagesstätten eine wichtige Voraussetzung.“

Richtig so, sage ich. Aber wie gesagt, auch mit der vorliegenden KiföG-Novelle wird das Problem nicht angegangen. Die Verantwortung einer gesunden und vollwertigen Verpflegung bleibt alleine bei den Eltern. Wenn es aber um eine chancengleiche Gesundheit und chancengleiches Aufwachsen in Mecklenburg-Vorpommern geht, dann kann eine Verpflegung nicht alleine von den Eltern, von deren Finanzen abhängen, sondern hier ist auch Politik gefragt, ein Zeichen zu setzen.

Es wäre deshalb ein richtiger Schritt, wenn sich das Land substantiell an der Finanzierung der Vollverpflegung, an den Verpflegungskosten beteiligt. Erst nach diesem Schritt wäre die Pressemitteilung, dass die Qualitätsstandards bei der Verpflegung in Kitas und Schulen in Mecklenburg-Vorpommern konsequent umgesetzt werden, angebracht.

Meine Damen und Herren, die Workshops der Gesundheitskonferenz letzte Woche haben darüber hinaus eine Vielzahl von Anregungen und Aufträgen an die Politik hervorgebracht. So wurden für Kitas Bewegungsräume, Fortbildungsprogramme für Erzieherinnen und Erzieher, kleinere Gruppen, eine kostenlose Vollverpflegung und anderes mehr eingefordert.

Mir ist völlig klar, dass hier nicht nur das Sozialministerium allein gefragt ist. Die Träger von Kitas und Schulen und nicht zuletzt die Eltern sind alle gehalten, ihre Verantwortung zur Umsetzung der Kinder- und Jugendgesundheitsziele wahrzunehmen. Es wäre schon ein Fortschritt, wenn das Sozialministerium die Realität zur Kenntnis nehmen und sich mit den Beteiligten auf Schritte zur Umsetzung einigen würde. Dann könnte ich auch sehr gut die Erfolgsmeldung der Ministerin in der Presse nachvollziehen.

Sie sehen, mit dem Bericht gibt es noch sehr viele Probleme, die wir gerne im Sozialausschuss ebenfalls diskutiert hätten. Frau Gajek hatte die Überweisung in verschiedene Ausschüsse beantragt.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Es geht nicht.)

Im Benehmen mit dem Ältestenrat, hatten wir in der Geschäftsordnung nachgeschaut, geht das schon. Wir würden den Finanzausschuss mit dazunehmen.

Wieso? Wir haben in der Geschäftsordnung nachgeschaut.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Wir haben es geklärt. Wir machen es nicht.)

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE –
Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Frau Bernhardt.

Das Wort hat jetzt noch einmal der Abgeordnete Herr Heydorn für die Fraktion der SPD.

Jörg Heydorn, SPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Ich sehe mich doch veranlasst, hier das eine oder andere noch mal klarzustellen.

Der erste Punkt nimmt noch mal Bezug auf das, was der Kollege Koplín hier vorgetragen hat. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, Herr Koplín, haben Sie gesagt, für 900 Schülerinnen und Schüler wird kein Sport mehr angeboten werden können, weil entsprechende Haushaltsmittel gekürzt werden. Dem ist nicht so. Auch dieses Angebot wird aufrechterhalten und die Zahlung erfolgt kompensatorisch, meines Wissens durch das Sozialministerium. Das ist der erste Punkt. Ich habe doch die Bitte, wenn Sie also diese Dinge hier vortragen, dass das dann auch ordentlich durchrecherchiert ist.

Der zweite Punkt, auf den ich eingehen möchte, ist, dass ich noch mal darauf aufmerksam mache, wie sich denn das Leistungsvolumen des Landes beim Thema Kindertagesstättenförderung in den letzten Jahren entwickelt hat. Als ich vor zehn Jahren hier eingestiegen bin, waren wir deutlich unter 80 Millionen, deutlich unter 80 Millionen Anteil des Landes bei dem Thema Kindertagesstättenförderung – im Jahr 2000, die Sozialministerin kam damals von der Fraktion DIE LINKE. Im Jahr 2016 werden wir bei 160 Millionen,

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Das Doppelte.)

das heißt, beim Doppelten angekommen sein, nur Landesanteil.

Natürlich ist es so, dass man bei einer derartigen Gesetzgebung Prioritäten setzen muss. Und diese Prioritäten, die haben wir Ihnen in vielen Debatten an dieser Stelle genannt. Es geht auf der einen Seite um das Thema Qualität. Dieses Thema Qualität macht sich bemerkbar unter anderem dadurch, dass wir die Gruppen kleiner machen. Es geht um entsprechende Entlastungen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Wir haben jetzt keine KiföG-Debatte.)

das heißt um sozialpolitische Maßnahmen. Ich will eine nennen. Das heißt, dass wir – jetzt in Kraft getreten – den Elternbeitrag in der Krippe für die Eltern um 100 Euro im Monat abgesenkt haben, und das lässt sich jetzt noch zehn Minuten fortsetzen. Natürlich gibt es immer Dinge, die noch wünschenswert wären. Die gibt es.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Tja!)

Nur wir sind hier nicht bei „Wünsch Dir was“, sondern das Land Mecklenburg-Vorpommern ist in einer Situation und muss perspektivisch mit Blick auf 2019 konsolidieren. Es gibt einen Einsparungsbedarf in zwei- und dreistelliger Millionenhöhe bis 2013. Und diese Landesregierung hat

Prioritäten gesetzt in den Bereichen Kindertagesstättenförderung und dem Bereich Schule. Das heißt, ich will daran erinnern, mit diesem Doppelhaushalt stellen wir 40 Millionen Euro jedes Jahr für das Thema Kindertagesstättenförderung mehr zur Verfügung, und ich denke, wenn ich es richtig weiß, 50 Millionen Euro für die Schulen.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Das ist korrekt.)

Das sind enorme Kraftanstrengungen, ganz enorme Kraftanstrengungen, die wir hier unternehmen und die wir auch Schritt für Schritt umsetzen.

(Beifall Dr. Margret Seemann, SPD)

Und das lassen wir uns auch nicht von Ihnen hier kleindenken als Opposition.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

Das sind die Realitäten.

(Zuruf von Bernd Schubert, CDU)

Frau Bernhardt, Sie sind einer Ankündigung Ihres Kollegen Koplin nicht gerecht geworden. Der hat nämlich angekündigt, dass Sie auf das Thema Armut und Kindertagesstättenbetreuung noch eingehen werden. Das haben Sie nicht getan,

(Bernd Schubert, CDU: Es gibt keine Armut. – Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

nur diese Ausführungen zum DESK-Verfahren, dass das nicht flächendeckend umgesetzt worden ist. Ich will das gerne noch mal tun. Es gibt eine Korrelation zwischen Armut und Wohngegend und Region. Ich komme beispielsweise aus Schwerin und in Schwerin gibt es bestimmte Viertel, da konzentrieren sich Transferleistungsempfänger. Das sind die Stadtteile Mueßer Holz und Neu Zippendorf im Wesentlichen. Und wenn Sie sich ansehen, wo beispielsweise bei den Schuleingangsuntersuchungen in Schwerin die meisten Kinder mit Entwicklungsverzögerungen festgestellt werden, dann konzentriert sich das auf die Bereiche.

(Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE: Und was ist mit den anderen?)

Das heißt, es gibt eine Korrelation zwischen Armut und Entwicklungsverzögerungen, und das greifen wir doch konsequent auf.

(Julian Barlen, SPD: Genau das.)

Wir sagen, also das greifen wir auf, unsere Mittel reichen nicht gießkannenmäßig für alle,

(Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

die wir beglücken wollen, sondern wir konzentrieren uns auf die,

(Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

die am ehesten auf unsere Hilfen angewiesen sind. Das ist doch soziale Gerechtigkeit.

(Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE: Das ist nicht soziale Gerechtigkeit.)

Das ist Erhöhung von Partizipationsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen, die aus sozial schwachen Verhältnissen kommen.

(Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE: Und was ist mit den anderen Kindern mit Förderbedarf? Es geht um alle Kinder im KiföG.)

Und stringent, liebe Leute, haben wir Folgendes getan: Wir haben gesagt, wir implementieren ein System, was dazu geeignet ist, Entwicklungsverzögerungen bei Kindern schon sehr früh festzustellen. Und dann haben wir gesagt, da, wo wir so etwas feststellen, da stellen wir in Größenordnungen zusätzliches Geld zur Verfügung. Mein Kollege Barlen hat das sauber herausgearbeitet.

(Julian Barlen, SPD: Danke.)

Das brauche ich an der Stelle nicht zu wiederholen. So ist es, das machen wir.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Das ist soziale Gerechtigkeit. Und Sie folgen uns an der Stelle nicht, das ist das, was zu kritisieren ist.

(Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE: Weil es nichts mit Chancengleichheit zu tun hat, Herr Heydorn.)

Sie kommen hier und sagen, das DESK-Verfahren, das ist es nicht, da gibt es fünf andere, die muss man auch noch zur Anwendung bringen.

(Julian Barlen, SPD: Und warum nicht überall? Und warum nicht überall?)

Und warum nicht überall und so, egal was es kostet und wer es macht, wir nehmen alles dann noch mal irgendwo aus dem Vollen und setzen die Gelddruckmaschinen im Keller in Gang. So wird das nicht funktionieren.

(Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE: Ach hören Sie doch auf mit Ihren pauschalen Behauptungen! Das stimmt doch überhaupt nicht.)

Es geht hier darum,

(Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

es geht hier einfach darum, einen bestimmten roten Faden zu haben in der Kinder- und Jugendhilfepolitik, den haben wir und den setzen wir konsequent um.

Und gerade, um noch mal kurz auf das DESK-Verfahren zu rekurrieren, ein einheitliches Verfahren, Frau Bernhardt, gibt zum ersten Mal, gibt zum ersten Mal Informationen, einheitliche und verwertbare Informationen.

(Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE: Über was denn?)

Wir haben das implementiert ins Gesetz. Da gibt es eine wissenschaftliche ...

(Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE: Medizinische Informationen?)

Doch, es gibt die Informationen.

(Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

Es gibt die Informationen, ob die Maßnahmen, die wir jetzt ins Auge fassen, die wir ins Gesetz geschrieben haben, ob die wirken. Und wir werden in einer Situation sein, eine Wirksamkeitskontrolle durchzuführen. Wir werden Zahlen kriegen, ob das, was wir machen, richtig ist, ob wir damit auf dem richtigen Weg sind, und es wird uns dann in den Stand versetzen,

(Julian Barlen, SPD: Das zeigt schon die Einschulungsuntersuchung. –
Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

diese Dinge noch zu verstärken. Und es war mir einfach wichtig, hier noch mal mit ein paar Dingen aufzuräumen und das klarzustellen, meine Damen und Herren. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Heydorn.

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Aussprache.

Der Antrag auf Überweisung in die Ausschüsse wurde zwischenzeitlich vom Antragsteller zurückgezogen. Kann ich also davon ausgehen, dass wir nach der jetzigen Aussprache die Unterrichtung durch die Landesregierung auf Drucksache 6/1737 verfahrensmäßig für erledigt erklären?

(Stefanie Drese, SPD, Heinz Müller, SPD,
und Wolf-Dieter Ringuth, CDU: Ja.)

Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 16:** Beratung des Antrages der Fraktion DIE LINKE – Schülerorientierte Reform der zweijährigen Qualifikationsphase der gymnasialen Oberstufe – Verbesserung der pädagogischen Rahmenbedingungen, auf Drucksache 6/1744, in Verbindung mit der Beratung des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Unterschiedliche Geschwindigkeiten zum Abitur anerkennen – die Möglichkeit für eine dreijährige Qualifikationsphase schaffen, auf Drucksache 6/1755.

**Antrag der Fraktion DIE LINKE
Schülerorientierte Reform der
zweijährigen Qualifikationsphase der
gymnasialen Oberstufe – Verbesserung
der pädagogischen Rahmenbedingungen
– Drucksache 6/1744 –**

**Antrag der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Unterschiedliche Geschwindigkeiten
zum Abitur anerkennen – die Möglichkeit für
eine dreijährige Qualifikationsphase schaffen
– Drucksache 6/1755 –**

Das Wort zur Begründung des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/1755 hat die Abgeordnete Frau Berger. Bitte schön.

Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Die bündnisgrüne Landtagsfraktion legt heute einen Vorschlag vor, um Schülerinnen und Schüler auf dem Weg zum Abitur zukünftig spürbar zu entlasten. Sie sollen künftig die Wahl haben, ob sie das Abitur in zwölf oder in dreizehn Jahren ablegen wollen.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Ihr Vorschlag ist Quatsch und unrealisierbar.)

Diesen Weg gehen inzwischen wieder viele Bundesländer. In der Regel kann dabei nach der 4. Klasse zwischen einer G-8- oder einer G-9-Laufbahn gewählt werden.

(Torsten Renz, CDU: Zählen Sie mal die Bundesländer auf, die das machen.)

Wir schlagen hingegen ein anderes, an Mecklenburg-Vorpommern angepasstes Konzept vor. Wir halten es in Mecklenburg-Vorpommern für sinnvoller, dass die Schülerinnen und Schüler die Entscheidung über zwölf oder dreizehn Jahre Abitur in der 10. Klasse treffen, denn in der Sekundarstufe II ist das Arbeitspensum seit der Wiederverkürzung des Abiturs massiv gestiegen. Deswegen muss auch genau an der Stelle die Entlastung erfolgen.

(Torsten Renz, CDU: Was ist gestiegen?)

Die Arbeitsbelastung der Schülerinnen und Schüler ist in der Zeit gestiegen, Herr Renz.

Die Verkürzung des Abiturs auf zwölf Jahre, auch eine Antwort auf Ihre Frage, Herr Renz, hat viele Schülerinnen und Schüler vor große Probleme gestellt. Für den gleichen Schulstoff steht nun ein Schuljahr weniger zur Verfügung. Das heißt, die Schülerinnen und Schüler haben zu Hause einen erhöhten Arbeitsaufwand,

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

aber eben nicht nur zu Hause, sondern gleichzeitig ist die Stundenanzahl in der 11. und 12. Klasse

(Peter Ritter, DIE LINKE: Können wir die Fraktionssitzung hier vorne mal ein bisschen leiser machen?)

auf 34 beziehungsweise 36 Stunden angestiegen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Der Bildungsminister sollte mal bitte zuhören bei dem Thema.)

Das ist im Übrigen ein Unterschied zum zwölfjährigen Abitur in Mecklenburg-Vorpommern in den 90er-Jahren. Damals war das Stundensoll nämlich noch nicht so hoch, wie es heute ist. Heute gehen die angehenden Abiturientinnen und Abiturienten in den letzten beiden Schuljahren durchschnittlich sieben Stunden allein nur zur Schule. Dazu kommen der Schulweg, Vokabeln lernen, Referate vorbereiten, Hausaufgaben machen, eventuell zur Nachhilfe gehen und vor allem auch der Schulweg. Das heißt, die Schülerinnen und Schüler kommen auf durchschnittlich 45 bis 50 Stunden Arbeit pro Woche. Und dann sollen sie in ihrer Freizeit, in der übrig gebliebenen Freizeit auch noch aktiv werden.

(Vizepräsidentin Regine Lück
übernimmt den Vorsitz.)

Sie wollen oder sollen Sport treiben, sie sollen Bücher lesen, sie wollen oder sollen ins Theater gehen und sich für Politik und die Gesellschaft interessieren, damit sie – und so formuliert es das Schulgesetz Mecklenburg-Vorpommern – zu vielseitig entwickelten Persönlichkeiten werden. Allerdings müssen die Schülerinnen und Schüler in dieser Phase auch noch ihre Zukunft planen, sich über Ausbildung und Studienmöglichkeiten informieren. Wer sich zum Beispiel für ein freiwilliges Jahr entscheidet, wird sich in diesem Zeitraum bewerben, ebenso wie jemand, der sich für eine Berufsausbildung entscheidet.

Andere wollen vielleicht studieren und werden sich um ein Stipendium bemühen. Wer aber ein Stipendium erhalten will, braucht nicht nur gute Noten, sondern muss zusätzlich auch gesellschaftliches Engagement vorweisen.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Nee, der braucht Punkte, keine Noten.)

In den letzten Jahren mussten jedoch immer mehr Schülerinnen und Schüler ihre Freizeitaktivitäten mit der 11. Klasse aufgeben. Viele Vereine, Kirchen, Jugendorchester, unlängst auch das Technische Hilfswerk und die Feuerwehren beklagten einen massiven Rückgang der Jugendlichen in genau dieser Altersklasse.

(Dr. Margret Seemann, SPD:
Ja, die gesamte Anzahl der Jugendlichen ist zurückgegangen.)

Die Schülerinnen und Schüler verlieren damit nicht nur wertvolle Erfahrungen und einen wichtigen Ausgleich zur Schule,

(Zuruf von Dr. Margret Seemann, SPD)

sondern sie mindern damit auch die Chancen auf eine Berufsausbildung beziehungsweise auf eine finanzielle und ideelle Unterstützung ihres Studiums. Denn jeder Personalchef in jedem Betrieb wird irgendwann mal vor die Situation gestellt, dass er Bewerber mit gleich guten Noten hat, und dann schaut er sich sehr wohl die Biografien der Schülerinnen und Schüler an und wird feststellen, dass der eine gesellschaftlich engagiert war. Und selbst wenn es nur ein Sportverein war, wo er vielleicht Jugendgruppen angeleitet hat,

(Torsten Renz, CDU: Stellen Sie doch einfach mal Ihr Modellprojekt vor!)

bedeutet das, dass er zuverlässig ist, dass er teamfähig ist. Das sind genau die Soft Skills, auf die Arbeitgeber heutzutage sehr viel Wert legen.

(Torsten Renz, CDU: Beschreiben Sie doch mal Ihr Modell, wie es aussieht!)

Wir halten das nicht für den richtigen Weg. Wir freuen uns darum ausdrücklich, dass die Fraktion DIE LINKE die Ergebnisse unserer Kleinen Anfragen zu diesem Thema ebenfalls für besorgniserregend hält und ihrerseits Vorschläge unterbreitet. Dazu komme ich aber in meinem zweiten Redebeitrag noch einmal.

Fest steht, selbst die hartnäckigsten Befürworter der Verkürzung auf zwölf Jahre können die damit verbunde-

nen Schwierigkeiten inzwischen nicht mehr übersehen. Denn „Der Spiegel“,

(Zurufe von Andreas Butzki, SPD,
und Torsten Renz, CDU)

„Der Spiegel“ widmet den Folgen der Abiturverkürzung in dieser Woche sogar eine ganze Titelgeschichte, Herr Butzki. Vielleicht haben Sie es gelesen. Die Überschrift lautet: „Generation Stress: Wenn Schule krank macht“. Mich würde schon interessieren, warum wir das den Schülerinnen und Schülern eigentlich überhaupt zumuten,

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

gerade auch im Hinblick auf den vorherigen Tagesordnungspunkt „Kinder- und Jugendgesundheitsbericht“.

(Torsten Renz, CDU: Machen Sie eine Volksinitiative zu dem Thema!)

Auf die gestiegene Anzahl von psychosomatischen Erkrankungen bei Jugendlichen sind sowohl Frau Ministerin Schwesig als auch Frau Gajek eingegangen.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

An den besseren Prüfungsleistungen kann es jedoch nicht liegen. Tatsächlich müssen wir in einzelnen Fächern, zum Beispiel im Grundkurs Mathematik, feststellen, dass es hier zum Teil dramatische Verschlechterungen gab. Die Schulzeitverkürzung trägt dabei natürlich nicht den alleinigen, jedoch einen ungunstigen Anteil.

Die Zahl der Klassenwiederholungen in der Sekundarstufe II ist seit der Verkürzung auf zwei Jahre massiv angestiegen. Die Quoten haben sich zum Teil vervielfacht, das heißt, in Wirklichkeit sind viele Abiturienten und Abiturientinnen bereits jetzt zum dreizehnjährigen Abitur zurückgekehrt. Es gab also praktisch eine Abstimmung mit den Füßen.

Es gibt sicher einzelne Fälle, in denen Klassenwiederholungen, wie sie bis heute praktiziert werden, nützlich sind. Insgesamt halten wir sie aber für ein ineffektives und veraltetes pädagogisches Instrument, das kaum positive Effekte bringt, und wenn, dann nur in der ersten Zeit des wiederholten Jahres. Ich weiß, in der CDU-Fraktion ist man der Auffassung, Sitzenbleiben habe bisher noch niemandem geschadet. Das ist ja mittlerweile das neue Standardargument in Bildungsfragen geworden.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Sie bringen ja alles durcheinander hier. Hilfe! –
Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Zuletzt erklärte unser Innenminister, er sei für Kopfnoten, weil sie ihm seinerzeit auch nicht geschadet hätten.

(Heinz Müller, SPD: Eintopfessen! Alles rein in den Pott, einmal umrühren!)

Wir sind allerdings der Auffassung, dass es bei bildungspolitischen Fragen nicht maßgeblich ist, ob sie einem Minister oder Abgeordneten irgendwann mal geschadet haben oder nicht. Es kommt uns auf die heutigen Schülerinnen und Schüler an und für deren Probleme benötigen wir kluge Lösungen.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Dr. Margret Seemann, SPD: Sie haben
wirklich kein Gesamtkonzept, ja?)

Wir sind der Auffassung, eine bewusst konzipierte dreijährige Qualifikationsphase ist allemal besser als die bloße Wiederholung eines einzelnen Schuljahres.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Sie haben ja nicht
mal kluge, Sie haben gar keine Lösungen.)

Wir sind zuletzt mehrfach gefragt worden, warum wir nicht gleich das Rad zurückdrehen, also zurück zum dreizehnjährigen Abitur.

(Dr. Margret Seemann, SPD:
Ja, immer rein, raus!)

Ganz aktuell gibt es dazu die Forderung der GEW heute in einer Pressemitteilung, aber auch der Philologenverband, ein Verband, in dem die Gymnasiallehrer sich vereinen, hat genau dies gefordert. Das hat aus unserer Sicht vor allem zwei Gründe:

Erstens. Es gibt fraglos viele Schülerinnen und Schüler, die das Abitur nach zwölf Jahren gut ablegen und auch mit der Zeit gut klarkommen beziehungsweise die den Stress und vielleicht mal die eine oder andere schlechtere Note in Kauf nehmen, aber wissen, die Schule ist dann nach zwölf Jahren beendet.

Umgekehrt gibt es wiederum auch leistungsstarke Abiturienten, die sich aber wünschen, dreizehn Jahre zur Schule zu gehen, damit sie nämlich die Schulzeit entspannt erleben können

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU)

beziehungsweise Zeit haben für ehrenamtliches Engagement.

(Torsten Renz, CDU: Wie viel
Prozent sind das ungefähr?)

Und das ist genau unser Ansatz. Es gibt unterschiedliche Geschwindigkeiten und unterschiedliche Prioritäten.

(Torsten Renz, CDU: Was schätzen
Sie denn, wie viel Prozent?)

Nicht alles kann hundertprozentig berücksichtigt werden, aber zwei Optionen sind sinnvoll und machbar.

Herr Renz, ich komme gleich noch dazu, wie viele Schüler(innen) sich das wünschen.

(Torsten Renz, CDU: Ach so! Das ist gut.)

Der zweite Grund gegen eine generelle Rückkehr zu dreizehn Jahren ist das Bedürfnis, und das respektieren wir, nach einer gewissen Kontinuität und Ruhe in der Schulpolitik.

(Torsten Renz, CDU: Aha!)

Allerdings konkurriert das in gewisser Hinsicht mit dem ebenso berechtigten Wunsch nach Lösungen für die genannten und vor allem auch bestehenden Probleme.

Unser Vorschlag berücksichtigt dabei beide Bedürfnisse. Die dreijährige Qualifikationsphase soll freiwillig sein und an den Schulen parallel zum bisherigen System angeboten werden. Wir drehen das Rad damit nicht zurück, sondern bieten eine zusätzliche Option an. Wer dies nicht will, für den ändert sich nichts.

Sie hören, es gibt nichts zu verlieren, aber viel zu gewinnen: das individuelle Wohlbefinden der Schülerinnen und Schüler, gesellschaftliches Engagement und eventuell auch mehr Abiturient(inn)en.

(Torsten Renz, CDU: Reden
Sie zu den Kosten auch noch?)

Im Vergleich zu allen anderen Modellen ist hier der personelle und organisatorische Zusatzbedarf auf ein Minimum begrenzt, Herr Renz, so viel zu den Kosten,

(Marc Reinhardt, CDU: Wie hoch ist er denn?)

weil es in das bisherige Kurssystem integrierbar ist.

(Marc Reinhardt, CDU: Ist ein
Minimum 5 Millionen, 10, 15?)

Das Verfahren ist im Grunde einfach. Bestimmte Hauptfächer lernt man drei Jahre im Klassenverband, alle anderen Fächer können gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern der zweijährigen Qualifikationsphase belegt werden.

(Torsten Renz, CDU: Bei den
LINKEN steht im Antrag drin, das
Kurssystem ist abgeschafft worden.)

Dadurch erreichen wir, dass die Schülerinnen und Schüler in den wichtigsten Hauptfächern zusätzliche Stunden erhalten und trotzdem in keinem Schuljahr der Qualifikationsphase mehr als 30 Unterrichtsstunden absolviert werden müssen. Das ist ein einfacher, aber dennoch neuer Ansatz, wirksame Entlastung mit einem pädagogischen Mehrwert zu verbinden.

So, wie wir den Schülerinnen und Schülern mehr Wahlfreiheit lassen wollen, wollen wir auch die Schulen zu nichts zwingen. Deshalb gehen wir den Weg eines freiwilligen Schulversuchs.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Albern ist das.)

Nun könnte der Einwand kommen, wenn Schulen das wollen, können sie so einen Schulversuch ja von sich aus beantragen. Wir wollen aber, dass die Schulen vom Bildungsministerium die notwendige Unterstützung bekommen in Form von Stundenzuweisungen beziehungsweise einer Evaluation,

(Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

und vor allem wollen wir einen koordinierten Versuch an allen Schulen.

(Andreas Butzki, SPD:
Und wie lange soll der gelten?)

Das steht im Antrag, Herr Butzki. Es geht um drei Jahrgänge, die dann auslaufen, also insgesamt um fünf Schuljahre zunächst.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Und wer sollen die Versuchskaninchen sein?)

Meine Damen und Herren, unsere Fraktion hat den Entwurf dieses Antrages bereits vor mehr als sechs Monaten öffentlich zur Debatte gestellt und anhand der Rückmeldungen, die wir bekamen – das ist die Antwort auf Ihre Frage –, weiterentwickelt.

(Torsten Renz, CDU: Jetzt wirds konkret.)

Wir haben seitdem mehrere Diskussionsveranstaltungen durchgeführt mit Elternvertretern, Lehrervertretern, mit Verbänden, Vereinen und vor allem auch mit Schülerinnen und Schülern. Und genau die – wir hatten mehrere Modelle zur Auswahl gestellt – haben sich dieses Modell gewünscht, die Wahl zwischen beiden Optionen, zwischen zwölf und dreizehn Jahre.

(Torsten Renz, CDU: Wie alt waren denn die Schüler, die Sie befragt haben? – Zurufe von Marc Reinhardt, CDU, und Wolfgang Waldmüller, CDU)

Zuletzt haben die Teilnehmer von „Jugend im Landtag“, der eine oder andere mag sich erinnern, in diesem Sitzungssaal folgende Forderung erhoben, ich zitiere und das ist dann auch mein letzter Satz: „Wir fordern daher ein Flexibilisierungsjahr für das Abitur. So sollen die Schüler_innen für sich selbst entscheiden ..., ob sie das Abitur nach“ zwölf oder dreizehn Jahren absolvieren.

Wir haben dafür ein Modell vorgeschlagen und sind gespannt auf Ihre Diskussion.

(Beifall vonseiten der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Torsten Renz, CDU: Wie alt waren denn die Schüler?)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort zur Begründung des Antrages der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1744 hat die Abgeordnete Frau Oldenburg von der Fraktion DIE LINKE.

Simone Oldenburg, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Im vergangenen Jahr verließen über 17 Prozent der Jugendlichen den gymnasialen Bildungsgang, ohne die allgemeine Hochschulreife erworben zu haben. Knapp 11 Prozent der Jugendlichen der gymnasialen Oberstufe wiederholen eine Klasse, also Irrungen und Wirrungen in den gymnasialen Bildungsgängen in Mecklenburg-Vorpommern, und die möchte ich Ihnen an drei Beispielen, und ich betone, an drei ausgewählten Beispielen erläutern.

(Marc Reinhardt, CDU: Wie viele waren das? Drei?)

Ein Schüler kann in der Prüfung im Fach Mathematik null Punkte, also die Note „Sechs“ erreichen, und trotzdem besteht er das Abitur. Voraussetzung ist allerdings, dass er als Vorzensur eine „Fünf minus“ hat.

(Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Ein Schüler am Gymnasium wird ohne Prüfung und sogar mit der Note „mangelhaft“, also einer Fünf, in die

11. Klasse versetzt. Eine Schülerin, die sich freiwillig am Gymnasium der Mittleren-Reife-Prüfung unterzieht, muss im selben Augenblick der Anmeldung zur Prüfung versichern, dass sie nach nicht erfolgreicher Prüfung sofort das Gymnasium verlässt.

Sehr geehrte Damen und Herren, dass gerade in diesem Bereich des Schulsystems etwas faul ist und dass das nicht die Schülerinnen und Schüler und nicht die Lehrkräfte sind, leuchtet ein. Das Schulsystem der gymnasialen Oberstufe schwächelt und mit ihm die Leistungen der Schülerinnen und Schüler, denn ihre Ergebnisse können nicht besser sein, als es das Konstrukt der gymnasialen Oberstufe zulässt. Und so erklärt sich auch der Durchschnittswert der Abiturergebnisse im Fach Mathematik: fünf Punkte, Note „Vier“, und damit die schlechtesten Ergebnisse bundesweit.

Deshalb fordert meine Fraktion, den Weg für Schülerinnen und Schüler zum Abitur erfolgreicher zu gestalten, die Unterrichtsorganisation und die Unterrichtsinhalte den Anforderungen der Abiturprüfungen anzupassen, die überhöhte Stundenzahl in den Jahrgangsstufen 11 und 12 zu reduzieren und mehr Mädchen und Jungen aus bildungsfernen Familien die Möglichkeit zu geben, erfolgreich ein Abitur abzulegen.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Der Ansatz ist auch richtig.)

Nicht der Bildungsstand und die Finanzsituation der Eltern dürfen über den Bildungsweg des Kindes entscheiden, sondern das einzige entscheidende Kriterium muss die Förderung der Begabungen und Talente der Kinder sein und dieses kommt im derzeitigen System zu kurz.

(Marc Reinhardt, CDU: Sagt wer?)

Sehr geehrte Damen und Herren, Schülerinnen und Schüler in Mecklenburg-Vorpommern haben keinen differenzierten Unterricht mehr in Grund- und Leistungskursen. Sie haben gemeinsam in den sogenannten Hauptfächern, zu denen unter anderem Mathematik, Deutsch sowie die erste Fremdsprache zählen, Unterricht. Dieser Unterricht findet auf einem einheitlichen Niveau der ehemaligen Leistungskurse statt. Bei den Prüfungen müssen die Schüler dann allerdings wählen, denn diese werden auf Grund- oder Leistungskursniveau geschrieben. Das bedeutet also, dass die Jugendlichen, die auf dem Grundkursniveau geprüft werden, zwei Jahre lang wöchentlich vier Stunden auf erhöhtem Niveau unterrichtet werden, diesem zum Teil nicht folgen können und sich unmotiviert durch den Stoff quälen, ohne Einsicht in die Notwendigkeit, denn die besteht ja nicht. Sie haben also die Wahl zwischen Qual und Abschalten.

Gleichzeitig hängen jene Schülerinnen und Schüler hinterher, die ihre Prüfungen auf dem erhöhtem Anforderungsniveau ablegen wollen. So kommt in diesem Bereich das unbefriedigende Durchschnittsergebnis von acht Punkten, also der Note „Drei“ zustande. An den Ergebnissen wird deutlich, dass Schülerinnen und Schüler nicht ausreichend gefördert werden und wem das Geld für die Nachhilfeeinrichtungen fehlt, der gehört zu jenen 17 Prozent, die das Gymnasium ohne Abitur verlassen. Denn die Lehrerin oder der Lehrer kann nicht genügend fördern, weil der Stundenumfang in diesen sechs Hauptfächern von fünf Stunden auf vier Stunden gesunken ist.

Die Schülerinnen und Schüler müssen also weite Teile des Stoffes von dreizehn Jahren jetzt in zwölf Jahren erlernen, dazu aber noch mit einem geringeren Stundenumfang. Das bedeutet, dass es bei der Umsetzung der Bildungsstandards der Kultusministerkonferenz in den verschiedenen Unterrichtsfächern gewaltig hapert, denn die Prüfungsbestimmungen in Mecklenburg-Vorpommern stehen keineswegs im Einklang mit den Bildungsstandards der Kultusministerkonferenz. Diese differenziert nämlich nach Stoffumfang und Abstraktionsgrad zwischen Grund- und Leistungskursen im Unterricht und in den Prüfungen. Und diesen Bestimmungen entsprechen wir nicht im ausreichenden Maße. Unser System spart zwar Geld, aber es spart auch an der Bildung. Das kann nicht gut gehen.

Bevor die Quote der Abiturientinnen und Abiturienten in Mecklenburg-Vorpommern sinkt, muss also geprüft werden, ob die Grund- und Leistungskurse wieder eingeführt werden sollten oder ob die Forderung des Landesvorsitzenden des Verbandes Bildung und Erziehung, Michael Blanck, unterstützt wird, die ich favorisiere. Ich zitiere: „Zwangsläufig müsse der Unterricht mehr als Grundkursinhalte bieten, um Leistungskursprüflingen gerecht zu werden. Das überfordere eventuell die anderen ... Es müsse hinterfragt werden, ob unterschiedliche Prüfungen noch sinnvoll seien.“ Ende des Zitats. Herr Blanck plädiert also für einheitliche Prüfungen als Resultat eines einheitlichen, gemeinsamen Unterrichts. Diesen Weg beschreitet Baden-Württemberg.

Baden-Württemberg bietet diesen Weg des gemeinsamen Abiturs sehr erfolgreich an und trotzdem gerade weil es so ist, wird das baden-württembergische Abitur von den anderen 15 Ländern ohne Abstriche anerkannt. Sie sehen, mindestens zwei Lösungsvorschläge sind hier zu diskutieren. Und mindestens die gleiche Anzahl von Varianten gibt es auch bei der Verlagerung von Stundenanteilen in die Orientierungsstufe oder in den Sekundarbereich I, um die gymnasiale Oberstufe im Stundenumfang zu entlasten.

Und bei all diesen kleineren Verschiebungen ist auch immer gewährleistet, dass die derzeitige Überlastung der Abiturienten vermindert wird und eine zu starke Belastung der 10- bis 16-Jährigen nicht eintreten wird. Sie werden weiterhin ihren Schulalltag kindgerecht absolvieren können. Sogar die sagenumwobenen 265 Stunden bleiben.

Sehr geehrte Damen und Herren, ja, 265 Stunden sind scheinbar entscheidend. 265 Stunden sind entscheidend, weil eine Vorschrift der Kultusministerkonferenz besagt, dass für den Erwerb der allgemeinen Hochschulreife mindestens 265 Jahreswochenstunden nachzuweisen sind, 265 Wochenstunden, unabhängig davon, ob das Abitur nach zwölf oder dreizehn Schuljahren abgelegt wird.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Das war doch der faule Kompromiss.)

Und genau hier liegt ein gravierendes Problem. 265 Wochenstunden sind scheinbar der Gradmesser für das Gelingen eines Bildungsweges und für die bundesweite Anerkennung des Abiturs. Nein, nicht das Können und das erworbene Wissen sind entscheidend, sondern eine nicht mehr den zeitgemäßen Gegebenheiten entsprechende Jahreswochenstundenzahl.

Sehr geehrte Damen und Herren, im Jahr 2002 ist mit der Einführung des Abiturs nach zwölf Jahren versucht worden, Klarheit und Struktur in die gymnasiale Oberstufe zu bringen. Es wurden die Rahmenpläne leicht überarbeitet und Stunden in die Klassenstufen 5 bis 10 verlagert. Die damit verbundenen Effekte zur Entspannung der Situation sind jedoch mit den sich anschließenden Änderungen der Schulgesetze zum Teil wieder aufgehoben worden. So wurden zum Beispiel die 2006 eingeführten Förderstunden in der Orientierungsstufe wieder abgeschafft, die schülerbezogene Stundenzuweisung wurde eingeführt und das System der Grund- und Leistungskurse durch einen Kanon von stundensparenden Pflichtfächern ersetzt.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Und an diesen drei Beispielen zeigt sich sehr deutlich, dass Veränderungen an komplexen Einzelstrukturen des Bildungssystems prozessbegleitend beobachtet und geprüft werden müssen, vor allem ganz besonders bei Eingriffen in den gymnasialen Bildungsgang, da hier ein Zusammenwirken verschiedener Schularten notwendig ist, die miteinander verzahnt sind.

(Torsten Renz, CDU: Das stimmt, ja.)

Denn wenn man in einem komplexen System an einem Zahnrad des Getriebes dreht, muss man die Auswirkungen des Handelns auf die anderen, kleineren und größeren Räder bedenken.

(Torsten Renz, CDU: Sehr richtig, sehr richtig. Genauso ist es.)

Läuft ein Zahnrad nicht richtig, so funktioniert die gesamte Anlage nicht.

(Beifall Dr. Margret Seemann, SPD)

Sehr geehrte Damen und Herren, unser Antrag zielt deshalb darauf ab, die Entwicklung und die Folgen der Umstellung auf das Abitur nach zwölf Jahren zu prüfen. Im Ergebnis dieser Prüfung sollen Maßnahmen erarbeitet werden, wie der gymnasiale Bildungsgang und insbesondere die Qualifikationsphase der gymnasialen Oberstufe zu verändern sind, um eine qualitativ höhere Lernkultur, eine bessere Praktikabilität und eine Entlastung der Schülerinnen und Schüler sowie der Lehrkräfte zu erreichen. Die in Punkt 2. a) unseres Antrages exemplarisch genannten Schwerpunkte sollen dafür die Grundlage bilden.

Ich habe mich bei der Vorbereitung des Antrages dazu intensiv mit Praktikerinnen und Praktikern beraten und diese haben mir deutlich gemacht, dass es zum einen erhebliche Kritiken am derzeitigen Zustand, aber zum anderen auch ein großes Interesse an der Mitarbeit bei einer Reform gibt, das wir jetzt durch die Einsetzung einer Expertenkommission nutzen sollten.

(Torsten Renz, CDU: Schon wieder?)

Sehr geehrter Herr Minister, warten Sie nicht immer auf die Bundesländer, die uns schon längst im Bildungssystem überholt haben. Gauben Sie mir, diese werden nicht zu uns zurückkommen. Sie sind jetzt gefragt und wir unterstützen Sie mit unserem Antrag.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Vizepräsidentin Regine Lück: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 120 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat Frau Dr. Seemann von der Fraktion der SPD.

Dr. Margret Seemann, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Wir debattieren heute über je einen Antrag der Oppositionsfraktionen BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und DIE LINKE zum Thema gymnasiale Oberstufe beziehungsweise Abitur. Mein Kollege Andreas Butzki wird sich in dieser Debatte mit dem Antrag der GRÜNEN auseinandersetzen.

(Egbert Liskow, CDU: Sehr schön. –
Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Da bin ich ihm sehr dankbar, denn nur so viel von meiner Seite – und das hat die Rede von Frau Berger eher noch verstärkt –, Kontinuität ist an sich nicht schlecht, aber dieser Antrag der GRÜNEN knüpft an die unausgegorenen Anträge ihrer bisherigen bildungspolitischen Anträge an. Und ich denke, Herr Butzki wird das nachher auch begründen.

(Marc Reinhardt, CDU:
Da freuen wir uns drauf.)

In der Qualität der Anträge unterscheiden sich die beiden Anträge der Oppositionsfraktionen BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und DIE LINKE nämlich deutlich. Ich möchte Ihnen gleich sagen, dass ich dem Grundanliegen des Antrages der Fraktion DIE LINKE zustimme und die Begründungsrede von Frau Oldenburg hat mich darin noch eher bestärkt,

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

nämlich dahin gehend, dass in der bundesweiten Debatte zum Zentralabitur eine gesamtdeutsche Harmonisierung herbeigeführt wird. Und ich hätte es gut gefunden, liebe Kolleginnen und Kollegen Koalitionspartnerinnen und -partner, wenn Sie bereit gewesen wären, diesen Antrag der LINKEN weiter zur Beratung in den Bildungsausschuss zu überweisen.

Der Bildungsausschuss wäre der richtige Ort gewesen, um uns über die Themen „Gesamtdeutsche Anerkennung des Abiturs“ und „Gymnasialer Bildungsweg“ grundsätzlich zu unterhalten. Im Ausschuss hätten wir gemeinsam mit Fachleuten über die Stärken und vielleicht auch Schwächen des Antrages diskutieren können.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Hätte, hätte, Fahrradkette.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wie wir den Medien entnehmen konnten, hatte unsere Fraktion das Thema „Abitur besser an die Herausforderungen einer modernen Wissensgesellschaft anpassen“ auf die Tagesordnung der Sprecherkonferenz mit den Bildungspolitikern der SPD-Landtagsfraktionen der Länder und der SPD-Bundestagsfraktion gesetzt. Und was ich aufgrund der unterschiedlichen Entwicklungswege, die die ein-

zelnen Bundesländer in der Zwischenzeit eingeschlagen haben, kaum zu hoffen gewagt habe, wir werden im Ergebnis unserer Sprecherkonferenz von vor circa 14 Tagen eine gesonderte Fachkonferenz mit Experten, die soll dann in Sachsen stattfinden, durchführen. Denn wenn wir wirklich etwas erreichen wollen, brauchen wir einen breiten Konsens zwischen den Bundesländern und vor allem müssen wir endlich über Bildungsinhalte, Kompetenz und Fähigkeitsentwicklung sowie einheitliche Bildungsstandards reden, statt einseitig über Strukturen und quantitative Vorgaben.

Mir brennt dieses Thema schon lange unter den Nägeln, eigentlich schon seit dem KMK-Beschluss – darauf komme ich gleich noch mal –, den Sie schon benannt haben, Frau Oldenburg.

In Deutschland hatten wir nach der Wiedervereinigung die Situation, dass in den neuen Bundesländern das Abitur nach zwölf Schuljahren und in den alten Bundesländern nach dreizehn Schuljahren abgelegt werden konnte. Im Übrigen waren mir bis dahin auch keine Beschwerden über die fehlende Leistungsfähigkeit der Studierenden aus den östlichen Bundesländern bekannt geworden, dass diese nicht genauso studierfähig sein sollten wie diejenigen aus den alten Bundesländern mit dreizehn Jahren, ohne dass wir damals diese Vorgabe mit 265 Wochenstunden hatten.

Infolge des Auslaufens dieser Übergangsregelung zur gesamtdeutschen Anerkennung des Abiturs einigte sich das Einstimmigkeitsgremium – darin besteht ja das Problem letztendlich auch – der KMK in seiner Sitzung am 1. Dezember 1995 in Mainz auf einen aus meiner Sicht mehr als fragwürdigen Kompromiss. Man könnte auch sagen, ich finde ihn faul. Dieser Kompromiss der KMK beinhaltet, dass als Voraussetzung für eine gesamtdeutsche Anerkennung das Absolvieren eines Mindestunterrichts von 265 Wochenstunden bis zum Abitur notwendig ist.

Die einzelnen Bundesländer konnten in eigener Verantwortung entscheiden, ob die Schülerinnen und Schüler in zwölf oder dreizehn Schuljahren bis zum Abitur die 265 Wochenstunden durchlaufen. Wenn, wie es jetzt angestrebt wird, es zum Beispiel zentrale Abschlussprüfungen geben würde oder gemeinsame Bildungsstandards, hätte sich meines Erachtens die Diskussion über die Wochenstundenzahlen damals schon erledigt. War aber nicht so.

Mecklenburg-Vorpommern entschied sich aus meiner Sicht, wie nachfolgend deutlich wird, aus guten Gründen für zunächst dreizehn Schuljahre bis zum Abitur, ging dann – da war ja auch der Druck aus der Wirtschaft da, Schüler sollten schneller auf den Arbeitsmarkt kommen – auf zwölf Jahre zurück. Um so lange wie möglich den Übergang zwischen den Schularten in der Sekundarstufe I offenzuhalten, musste bei der Umsetzung des Abiturs nach zwölf Schuljahren nicht nur die Stundentafel im gymnasialen Bereich, sondern auch schon ab Klasse 7 erhöht werden, und zwar in allen Schularten, sonst hätten die Kinder nämlich nicht von der Realschule oder nur noch schwieriger von der Realschule auf die Gymnasien übergehen können.

Ich war damals schon der festen Überzeugung, dass das Ablegen des Abiturs, wie in allen anderen europäischen Ländern, selbstverständlich nach zwölf Schuljahren mög-

lich ist. Ich bin heute noch dieser Überzeugung. Und ich sage es ganz deutlich, ich trete hier nicht dafür ein, dass wir wieder auf dreizehn Schuljahre zurückdrehen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Sehr gut. –
Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Wir auch nicht.)

Aber, liebe Kolleginnen und Kollegen, unter den Bedingungen der von der KMK vorgegebenen Mindestunterrichtsverpflichtung war angesichts, und da kam erschwerend hinzu, einer 5-Tage-Schulwoche – die war doch kurz vor der Wende, ich weiß nicht, wer sich noch erinnert, meines Erachtens unter Margot Honecker erreicht worden, wir hatten nicht mehr sonnabends Unterricht, sondern eine 5-Tage-Schulwoche –

(Andreas Butzki, SPD: Seit Dezember 89.)

und dann aber der Erhöhung der Wochenstundenzahlen doch abzusehen, welche Belastung auf die Schüler zukommt, zumal wir auch damals schon wussten, dass die Schülerzahl um zwei Drittel auf ein Drittel zurückgeht, wir weniger Gymnasien haben werden, die Fahrwege länger werden.

Das war auch letztendlich der Grund, warum wir zunächst das Abitur nach dreizehn Schuljahren eingeführt hatten. Das wurde schlichtweg zurückgedreht auf acht Schuljahre bis zum Abitur, also auf die G 8, also auf zwölf Schuljahre bis zum Abitur. Ende des Schuljahres 2007/2008 hatten wir dann in Mecklenburg-Vorpommern bereits die doppelten Abschlussklassen und ich verstehe beim besten Willen nicht, Frau Berger, warum Sie jetzt noch mal einen Modellversuch machen wollen. Wir haben doch schon zwölf und dreizehn Schuljahre nebeneinander herlaufen gehabt.

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Weil das die Forderung
vieler Schülerinnen und Schüler ist.)

Ja, warum brauchen Sie denn einen Modellversuch? Diesen Modellversuch hatten wir doch schon!

Von da an hat Mecklenburg-Vorpommern, selbstverständlich unter Einhaltung der Vorgaben der KMK, die dann am 6. März 2008 als Qualitätssicherungsmaßnahmen noch mal geändert worden sind, ohne diese 265 Wochenstunden zu verlassen, das Abitur nach zwölf Schuljahren.

Und in der Zwischenzeit wird medial, das hatte Frau Berger auch gesagt, darüber diskutiert, dass die Kinder und Jugendlichen unter den vorher genannten Bedingungen ab Klasse 7 oder 8, aber spätestens in der gymnasialen Oberstufe einen längeren Arbeitstag haben als voll berufstätige Erwachsene. Zu täglich sieben, acht oder sogar mehrtägig hintereinander neun Unterrichtsstunden – neun Unterrichtsstunden! – kommen im ländlichen Raum jeweils für die Hinfahrt bis zu eine Stunde und für die Rückfahrt bis zu eine Stunde hinzu.

(Marc Reinhardt, CDU: Das stimmt.)

Dazu kommen noch die Hausaufgaben und die Folge ist, dass einem nicht geringen Teil von Schülerinnen und Schülern es neben ihrer Schulzeit nicht mehr möglich ist, sich noch ehrenamtlich zu engagieren und in Feuerwehreinheiten, Musikvereinen, Sportvereinen oder sonst wo

tätig zu werden. Sie gehen eigentlich nur noch in ihre Gemeinden – und das überspitze ich jetzt bewusst –, um zu schlafen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Qualität eines Abiturs und damit die gegenseitige Anerkennung kann doch nicht vordergründig von der Anzahl der zu absolvierenden Wochenstunden, sondern muss von Lerninhalten, von Wissen, von Kompetenz und Fähigkeitsentwicklung abhängen. In unserer modernen und schnelllebigen Informations- und Wissensgesellschaft benötigen Abiturientinnen und Abiturienten umso mehr solides Grundwissen und solide Grundkenntnisse. Nein, mit dem Motto „Viel hilft viel“ werden wir den Anforderungen nicht mehr gerecht.

Einige Bildungsexperten sprechen heute schon vom sogenannten Bulimielernen. Die drastische Wortwahl ist vielleicht fraglich. Das, was dahintersteckt, jedoch nicht. Denn wenn man nur für Klausuren und das Abitur lernt und danach sein Wissen schnell wieder vergisst, dann kann man im späteren Studium und Berufsleben nicht auf ein entsprechendes anwendungsbereites Wissen und solide Kenntnisse zurückgreifen. Ohne solides Grundwissen und wenn man nicht das Lernen lernt, werden Schülerinnen und Schüler angesichts der immer geringer werdenden Halbwertszeit des Wissens kaum noch in der Lage sein, künftige Probleme zu lösen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! „Mecklenburg-Vorpommern sollte sich nicht an Experimenten anderer Bundesländer zur zeitlichen Dauer der Qualifikationsphase der gymnasialen Oberstufe beteiligen ...“ Dieser Teilsatz muss in Anführungsstrichen im Protokoll stehen, den habe ich nämlich aus der Begründung des Antrages der Fraktion DIE LINKE. Ich stimme dem damit auch ausdrücklich zu, aber ich gehe noch weiter. Anders als der Antrag geht die SPD-Landtagsfraktion davon aus, dass wir eine gesamtdeutsche Lösung brauchen.

(Beifall Andreas Butzki, SPD)

In ihrer Begründungsrede hatte Frau Oldenburg jetzt selber auch schon darauf hingewiesen.

Die gesamtdeutsche Anerkennung der in den einzelnen Bundesländern erworbenen Hochschulreife muss sich zukünftig stärker an dem erworbenen Wissen und den Fähigkeiten der Abiturientinnen und Abiturienten orientieren. Die Entwicklung und strikte Anwendung von Kerncurricula und die Definition und Umsetzung von einheitlichen Bildungsstandards müssen Maßstäbe für die gegenseitige Anerkennung des Abiturs werden, statt vordergründig auf quantitative Vorgaben zur Wochenstundenzahl abzustellen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, auf unserer Sprecherkonferenz am 9. April dieses Jahres haben wir unter anderem genau darüber kontrovers diskutiert. Wir sind hier erst am Anfang einer bildungspolitischen Diskussion, aber wir werden – das habe ich schon gesagt – in einer gesonderten Fachtagung mit Experten tiefergründiger darüber sprechen. Wir müssen hier alte Denkstrukturen aufbrechen, die in einigen Bundesländern seit mehr als 60 Jahren bestehen. Und machen wir uns nichts vor: Es geht bei Festlegungen zu einheitlichen Bildungsstandards oder sogar zentralen Prüfungen auch um die Angst vor einem Verlust einer wesentlichen Kernkompetenz, nämlich der Schulpolitik in den einzelnen Bundesländern, und das wird diese Diskussion nicht einfacher machen.

Ich bin jedoch der festen Überzeugung, dass es gelingen kann und bei den enormen Herausforderungen im Bildungswesen auch gelingen muss, dass sich 16 Länder auf einheitliche Bildungsstandards und einheitliche Prüfungsstandards einigen. Den Bürgerinnen und Bürgern ist doch diese Kleinstaaterei im Bildungswesen oder im Schulwesen nicht mehr vermittelbar. Sie schafft Probleme, statt welche zu lösen. Und so ganz nebenbei gehört hierzu auch das zweite Thema unserer Sprecherkonferenz, nämlich die Aufhebung des Kooperationsverbotes im Bildungsbereich. Auch das Kooperationsverbot versteht keiner und es gehört abgeschafft.

(Beifall Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, gerade weil wir mit dem von uns in der Sprecherkonferenz und von der Fraktion DIE LINKE heute im Landtag aufgerufenen Thema im wahrsten Sinne des Wortes dicke Bretter zu bohren haben, bin ich der festen Überzeugung, dass es höchste Zeit wird, einen offenen und konstruktiven Dialog ohne ideologische Scheuklappen zu führen.

(Torsten Renz, CDU: Das geht nicht.)

Leider, und das habe ich schon gesagt, können wir aus Koalitionsgründen den vorliegenden Antrag der Fraktion DIE LINKE nicht als Grundlage ...

(Torsten Renz, CDU: Oh nee, nicht noch mal! Das haben wir alles schon wieder vergessen.)

Und ich sage es auch noch ein drittes Mal. Ich sage es zur Not bei diesem Antrag auch noch ein drittes Mal.

(Heinz Müller, SPD: Deswegen sagt sie es ja noch mal, Herr Kollege. – Peter Ritter, DIE LINKE: Hat Herr Renz wieder dicke Backen gemacht? Mensch, Mensch, Mensch!)

... für eine konstruktive fachliche Diskussion im Bildungsausschuss nutzen.

Die SPD-Landtagsfraktion wird die gesamtdeutsche Debatte, die wir von unserer Sprecherkonferenz in Schwerin aus angestoßen haben, jedoch weiterführen. Und ich lade alle demokratischen Fraktionen ein, sich daran zu beteiligen, gemeinsam für eine sehr gute und tragfähige Lösung für ganz Deutschland zu werben. – Vielen Dank, meine sehr geehrten Damen und Herren.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und DIE LINKE)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun der Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur Herr Brodtkorb.

Minister Mathias Brodtkorb: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Im Vorfeld dieser Landtagsdebatte veröffentlichte der „Nordkurier“ einen Artikel mit der Überschrift: „Abiturienten sollen es einfacher haben“

(Dr. Margret Seemann, SPD: Quatsch.)

Ich habe mich beim Lesen dieses Artikels oder dieser Überschrift gefragt, was wohl passiert wäre, wenn ich

dem Parlament oder in einer Landespressekonferenz den Vorschlag unterbreitet hätte, dass die Abiturienten es in Zukunft einfacher haben sollten.

(Torsten Renz, CDU: Dann hätten Sie die CDU im Nacken gehabt als Erstes.)

Ich hätte erstens Probleme mit Herrn Renz bekommen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Na, das kann man noch aushalten.)

Ja, das ist wahr.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Aber ich hätte jedenfalls damals jede Wette angenommen, dass aus der Opposition dann folgende Kritik mich erreicht hätte: Aha, der Bildungsminister bekommt objektiv bestehende Schwierigkeiten im Schulsystem nicht in den Griff und anstatt die Probleme zu lösen, werden die Leistungsansprüche abgesenkt,

(Torsten Renz, CDU: Genau. – Dr. Margret Seemann, SPD: Darum gehts aber nicht.)

um die Abiturientenquoten erhöhen zu können und in Pressekonferenzen mehr Abiturienten zu bekommen. Insofern ist das eine spannende Debatte, wie ich finde.

(Andreas Butzki, SPD: Ja.)

Im Rahmen dieses Artikels sind allerdings auch ein paar, wie mir scheint, Fehlinterpretationen der Datenlage in die Öffentlichkeit geraten. Allerdings sind diese hier auch wieder vorgetragen worden von Abgeordneten der Opposition, mit Bezug auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Berger.

Die erste These, die aufgestellt wird: Seit 2008 hätten sich die durchschnittlichen Mathematiknoten der Abiturienten deutlich verschlechtert. Das ist so nicht richtig.

Wenn man sich die Angaben, die wir veröffentlicht haben, genau ansieht, dann stellt man etwas sehr Interessantes fest, nämlich dass sich die Noten im Mathematikleistungskurs trotz Einführung des G-8-Abiturs im Hauptfach ohne CAS deutlich verbessert haben, während sich umgekehrt im Grundkurs Mathematik beziehungsweise bei der Prüfung auf Grundkursniveau Mathematik die Leistungen verschlechtert haben.

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Davon sprach ich auch. – Zuruf von Simone Oldenburg, DIE LINKE)

Und insofern ist ja die Frage etwas differenzierter zu stellen, woran das liegen könnte.

Eine nächste These, die im Moment vertreten wird, ist, dass, seitdem es das G-8-Abitur gibt, die Zahl von Schülern ständig oder sogar rapide gestiegen sei, die Klassen wiederholen würden. Auch dies ist nicht richtig.

Ich habe mir mal die Mühe gemacht, aus der Kleinen Anfrage einfach die Gesamtwiederholungsquoten in den Klassenstufen 10 bis 13 beziehungsweise 10 bis 12 zu addieren, da ergibt sich folgendes Bild: Im Schuljahr 2004/05

waren es noch 6,9 Prozent, 2005/06 waren es 9,4 Prozent, 2006/07 8,5 Prozent, dann steigt die Quote deutlich an auf einen Spitzenwert von 16,1 Prozent zum Schuljahr 2008/09 und seitdem sinkt sie kontinuierlich und liegt im Schuljahr 2011/12 bei 10,8 Prozent. Wo wir im Moment liegen, weiß gar keiner.

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sie können das nicht addieren, sondern Sie müssen das in Relation zur Gesamtschülerzahl setzen.)

Man könnte aus diesem Datenmaterial auch eine ganz andere Schlussfolgerung ziehen, nämlich dass die Umstellung des Abiturs offenbar am Anfang Schwierigkeiten bereitet hat und sich diese Schwierigkeiten langsam auswachsen. Auch solch eine Interpretation wäre möglich. Wie fundiert sie sachlich wäre, kann ich nicht einmal sagen. Ich möchte darauf hinweisen, dass das Datenmaterial die in der Öffentlichkeit vertretenen Thesen nicht hergibt.

Und es gibt auch nicht die These her, dass insgesamt durch die Einführung des G 8 die Noten im Abitur schlechter würden. Das ist nicht der Fall.

Das Gesamtprädikat im Abitur, im dreizehnjährigen Abitur im Schuljahr 2005 war 2,41 und das Gesamtprädikat im zwölfjährigen Abitur war im Schuljahr 2011 2,42. Es hat sich also um 0,01 Notenpunkte verschlechtert. Das heißt, es gibt in der Tat im Mathematikgrundkurs insbesondere ein Problem, aber es gibt nicht das, worüber gestritten wird, dass es angeblich durch die Veränderungen der Jahre, der Abiturjahre eine Verschlechterung der Noten insgesamt gibt. Das ist nicht der Fall.

Was ist eigentlich das Ziel der Debatte, habe ich mich gefragt. Worum geht es? Und wenn auch nur ein Funke davon wahr sein soll, was der „Nordkurier“ erwartet, dass es darum gehen soll, dass Abiturienten es einfacher haben sollen, dann muss es ja auch um die Frage gehen: Wie viele Abiturienten soll es denn geben, soll es mehr geben und wie schaffen wir das?

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Das steht doch im Koalitionsvertrag.)

Werte Frau Berger, ich beziehe mich gerade auf Ihre Anträge. Dass Sie sich dabei auf den Koalitionsvertrag der Koalitionsfraktionen oder -parteien beziehen, ehrt uns.

Was ist also das Ziel der Debatte und der Anträge? Es muss um die Frage gehen, wie man die Abiturientenquote erhöht. Die Frage, die kaum gestellt wird – was mich verwundert –, ist: Zu welchen Bedingungen denn? Kann es denn ein Weg sein, in Mecklenburg-Vorpommern die Abiturientenquote dadurch zu erhöhen, dass man die Leistungsanforderungen absenkt?

(Dr. Margret Seemann, SPD: Nein.)

Ich würde sagen, meine Damen und Herren, das kann man nicht ernsthaft in Erwägung ziehen.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Die Bedingungen verbessern.)

Wir könnten dieselbe Debatte dann zum Beispiel auch bei den Schülerinnen und Schülern ohne Berufsreife

führen. Wir haben eine hohe Quote von Schülerinnen und Schülern, die die Berufsreife nicht erwerben. Dafür gibt es viele Gründe, auch durchaus Fehler im System. Frau Oldenburg weist ja bisweilen darauf hin, und auch zu Recht. Ich sage nur: Vorlaufklassen. Aber es gibt auch Gründe, die an einer völlig anderen Stelle liegen.

Wussten Sie denn – oder wahrscheinlich wissen es viele von Ihnen –, dass man in Bayern die Berufsreife selbstverständlich mit einer Sechs auf dem Zeugnis bekommt und in Mecklenburg-Vorpommern nicht? Bayern hat dann natürlich weniger, die die Berufsreife nicht schaffen, und Mecklenburg-Vorpommern mehr. Und jetzt können wir uns alle als Parlament die Frage stellen: Wollen wir denn, dass, wie in Bayern, in Zukunft in diesem Land ein Schüler mit einer Sechs auf dem Zeugnis seine Berufsreife erhält?

(Zuruf von Dr. Margret Seemann, SPD)

Wollen wir auf diese Art und Weise die Bildungsstatistiken bereinigen?

Ich muss Ihnen sagen, das ist nicht mein Weg, und ich glaube auch nicht, dass die Koalitionsfraktionen ihn unterstützen würden, wenn ich ihn vorschlagen würde.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Hat Uli Hoeneß Abitur? – Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Was ist das denn für eine Frage?)

Was ist also die Zielmarke,

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU und DIE LINKE)

was ist also die Zielmarke? Wie viele Abiturienten sollen es denn sein in Deutschland?

Und ich möchte vielleicht nur auf ein paar Beispielländer, die unser Vorbild sein könnten, verweisen. Exorbitante Abiturientenquoten haben zum Beispiel Bremen und Hamburg – Bremen mit 40,7 Prozent und Hamburg mit 44 Prozent. Fast die Hälfte der Schüler macht das Abitur. Ich erlaube mir nur am Rande den Hinweis, dass es insbesondere diese Stadtstaaten sind, die bei bundesweiten Vergleichungen ganz, ganz unten abschneiden. Und da muss man sich die Frage stellen: Wie passt das eigentlich zusammen?

Ich möchte einen Beispielfall vorlesen – mit Genehmigung der Präsidentin –, woran es liegen könnte. Ich zitiere einen Artikel und ich hoffe, es ist für Sie interessant, einen Artikel beziehungsweise Aufsatz von Herrn Professor Hans Peter Klein, Fachdidaktiker für Biologie an der Universität Frankfurt am Main. Herr Klein hat einfach mal folgenden Versuch gestartet, und jetzt wird es interessant, hoffe ich, für Sie, Zitat: „Eine erste Ernüchterung über die vermeintliche Lösung aller Bildungsprobleme durch ‚Kompetenzorientierung‘ ergab sich nach der an dieser Stelle vorgestellten Untersuchung zum Zentralabitur im Fach Biologie in Nordrhein-Westfalen.“

Was hat Herr Klein als Professor gemacht? Folgendes: „Unvorbereitete Neuntklässler hatten eine Leistungskurs-Abiturklausur in Biologie problemlos bestanden. Das Geheimnis der ungeahnten Qualitätsexplosion? Alle Lösungen standen im Aufgabentext, man brauchte nur

„Lesekompetenz“, um sie ab- oder umzuschreiben. Fachwissen? ...methodisches Können? Fehlanzeige.“ Zitatende.

Herr Professor Klein hat dasselbe dann mit einer Mathematikabiturklausur in der 11. Klasse versucht, Thema Analysis. Die Schüler hatten diese Aufgabenbereiche noch gar nicht und auch dort haben fast alle die Prüfungen bestanden, weil die Prüfungsformate so konstruiert sind, dass die Lösungen bereits in der Aufgabe enthalten sind.

Und, meine Damen und Herren, das scheint eine Entwicklung in Deutschland zu sein, die kein Einzelfall ist. Umso wichtiger ist es, Frau Oldenburg, dass wir zu den Ländern gehören, die mit aller Kraft darauf dringen, dass es in Deutschland ein Zentralabitur gibt,

(Marc Reinhardt, CDU: Sehr richtig.)

wo diese Spielchen aufhören und wo sich die Bürgerinnen und Bürger und die Schülerinnen und Schüler darauf verlassen können,

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU – Simone Oldenburg, DIE LINKE: Sehr richtig, aber mit zentralen Inhalten. – Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

dass dort, wo Abitur draufsteht, auch Abitur drin ist. Dann werden sich vielleicht auch ganz andere Debatten über Abiturientenquoten ergeben und dann werden andere Länder vielleicht auch nicht mehr 44 Prozent Abiturienten haben.

Es könnte auch einen Zusammenhang geben zu den Leistungsproblemen im Bereich Mathematik. Warum? Sie bereiten sich auf Ihre Reden vor, ich auch. Ich habe mich gewandt an Professor Elsbeth Stern von der ETH Zürich,

(Marc Reinhardt, CDU: Oha!)

eine ganz bekannte Intelligenzforscherin in Europa, eine der renommiertesten. Ich habe ihr folgende Fragen gestellt:

Erste Frage. Wie ist eigentlich die Intelligenz in der Bevölkerung verteilt? Da sagt die Intelligenzforscherin: normal verteilt, wie alles.

Zweitens. Wie sehr kann man dies durch Pädagogik beeinflussen? Da sagt sie: Nun, da gibt es große Grenzen, weil ein erheblicher Anteil der Intelligenzverteilung biologisch sozusagen mit beeinflusst wird. Es gibt hier also Grenzen, es sind nicht 100 Prozent. Ich will das gar nicht beurteilen, weil ich kein Intelligenzforscher bin. Ich nehme nur zur Kenntnis, dass die das so sehen.

Und dann habe ich ihr die Frage gestellt: Aber wie ist denn das, wenn es Normalverteilung gibt und nur begrenzt beeinflussbar ist, warum steigen dann die Abiturientenquoten so rapide in kurzer Zeit? Wie geht denn das? Könnte es daran liegen, dass wir systematisch das Anspruchsniveau der Aufgaben absenken, um die Quoten zu erhöhen? Da sagt sie: Vorsicht, die Schlussfolgerung ist vielleicht ein bisschen vorschnell, weil wir im gegliederten Schulsystem natürlich das Problem haben, dass nicht alle, die eigentlich das Abitur machen sollten, auch am Gymnasium oder an Schulen sind, wo man das

Abitur erwerben kann. Das ist eine Folge des gegliederten Schulsystems, das es nicht schafft, die Schüler wirklich leistungsgerecht an den Ort zu bringen, wo sie hin sollen. Da gibt es also an der regionalen Schule viele, die das Abitur schaffen könnten und aus welchen Gründen auch immer nicht an das Gymnasium gehen –

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Und am Gymnasium viele, die das nicht schaffen können.)

und am Gymnasium umgekehrt. Deswegen sagt sie: Das kann auch ein Effekt der Tatsache sein, dass es dem Schulsystem vielleicht inzwischen besser gelingt, diese Kinder aufs Gymnasium zu bringen.

Da habe ich ihr aber mal die Frage gestellt: Gut, wenn es so ist, wie hoch müsste dann eine Abiturientenquote sein aufgrund Ihrer Intelligenzforschung? Und ich möchte Ihnen einfach nur kommentarlos vorlesen, was sie geantwortet hat: „Eine Abiturientenquote von 20 bis 25 Prozent wäre aus Sicht der Intelligenzforschung sinnvoll, aber eben unter der Voraussetzung, dass Intelligenz und Leistung und nicht soziale Herkunft den Zugang bestimmen.“

Wir sind inzwischen, meine Damen und Herren, bei 29,7 Prozent Abiturientenquote. Und jetzt könnte es folgenden Zusammenhang geben – ich kann nicht beantworten, ob das so ist, aber ich glaube, diese Frage muss man sich mal stellen –, dass die langsam schlechter werdenden Leistungen in den Grundkursen Mathematik vielleicht auch damit zu tun haben, dass immer mehr Schülerinnen und Schüler auf das Gymnasium gehen, für die das eine sehr, sehr große Herausforderung ist, und dass das natürlich dazu führen kann, dass die Leistungen leicht schlechter werden. Und das ist das, was ich in dieser Debatte vermisste.

Ich höre, wir müssen schülerorientierter werden, es sollen sich alle wohlfühlen. Das muss also eine Spaßfabrik sein. Nur, ich würde gerne daran erinnern, das Abitur ist eine Auszeichnung.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Das Abitur ist mit herausragenden Leistungen des Lernens verbunden und diese Leistungen haben Schülerinnen und Schüler zu erbringen und Lehrerinnen und Lehrer haben sie darin zu unterstützen. Aber ein junger Erwachsener bleibt immer auch mitverantwortlich dafür, was er leistet und wie viel er Anstrengungsbereitschaft in sein Abitur steckt.

(Torsten Renz, CDU: Wir sind doch nicht bei „Wünsch dir was“.)

Und deswegen, glaube ich, können wir uns auch im Interesse der Lehrerinnen und Lehrer keine Debatte leisten, wo wir diesen Aspekt völlig ausklammern, denn ansonsten ist die Schule ja so etwas wie eine Dienstleistungseinrichtung: Ich habe ein Grundrecht auf ein Abitur, betrete den Klassenraum und sage, Frau Lehrerin,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Hier haben Sie mein Kind.)

nach zwölf Jahren habe ich mein Abitur, jetzt sieh zu, wie du das mit mir anstellst. So, glaube ich, funktioniert gute Schule nicht.

Man kann also aus meiner Sicht aus den Daten, die uns im Moment vorliegen, überhaupt nicht schlussfolgern, was hier teilweise geschlussfolgert wird.

(Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Ich gebe zu, es ist nicht ausgeschlossen, dass die Schlussfolgerungen richtig sind, Frau Oldenburg, aber die Datenlage gibt das, glaube ich, nicht her. Trotzdem ist die Debatte notwendig, aber, ich glaube, nicht aus den Gründen,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Oh doch!)

die Frau Oldenburg hier in den Vordergrund gestellt hat.

(Torsten Renz, CDU: Sehr richtig.)

Sie kommen sozusagen aus der Geschichte und aus der gegenwärtigen Situation in Mecklenburg-Vorpommern und ich möchte von vorne kommen.

Was sind die allgemeinen Rahmendaten?

Die Kultusministerkonferenz hat sich darauf verständigt, dass ab dem Jahr 2017 deutschlandweit standardbasierte Prüfungsaufgaben für das Abitur gelten sollen. Das ist eine Harmonisierung in Deutschland. Sie wissen, Herr Tesch hat darüber hinausgehend einen Prozess eingeleitet, dass wir mit einigen Bundesländern ein gemeinsames Zentralabitur schreiben wollen in einigen Fächern, was noch mal weit über den Beschluss der KMK hinausgeht.

Und jetzt kommen die Konsequenzen. Wenn man das macht, dann ist die erste Frage, die man klären muss, und zwar deutschlandweit: Ja, auf welchem Niveau denn? Wie viele Abiturienten sollen es denn sein, welche Quote? Auf welchem Niveau sollen sich die Aufgaben bewegen? Darüber müssen sich die Bundesländer verständigen. Das ist die erste und entscheidende Frage, weil davon alles andere abhängt, denn alles bereitet auf die Prüfung vor.

Die zweite Sache, die wir zu klären haben: Wenn wir zentrale Abiturprüfungen haben, dann werden wir in diesen Fächern deutschlandweit einheitliche Rahmenpläne brauchen.

(Dr. Margret Seemann, SPD:
Bildungsstandards.)

Es kann ja nicht sein, dass man am Ende die gleichen Arbeiten schreibt, aber nicht dasselbe im Unterricht hatte. Man wird dann deutschlandweit das als Minimum definieren müssen.

Man hätte als Drittes die Frage auf dem Tisch, wie eigentlich die Stundenverteilung aussieht, wie viele Mathestunden in welcher Jahrgangsstufe unterrichtet werden in welchem Bundesland. Denn wenn das logisch sein soll, müssten sich die Bundesländer auch hier auf einen Minimalkonsens einigen und sagen, in der Klasse 12 hat jeder vier Stunden oder fünf.

Dann werden wir uns darüber unterhalten müssen, dass auch die Prüfungsanforderungen einheitlich sind: die Zahl der Prüfungen, die Art und Weise der Anrechnung und, und, und. Da gibt es schon viele Standards bei der KMK, aber es ist viel zu klären und deswegen, Frau

Oldenburg, würde ich auch noch nicht ganz mitgehen mit dem, was Sie geschrieben haben in Ihrem Antrag: die Zahl der schriftlichen Prüfungen muss reduziert werden.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Aber kann.)

Das sehe ich noch nicht. Das sehe ich noch nicht, allein deshalb, weil zum Beispiel ein Land wie Bayern, mit dem wir gemeinsam ein Abitur machen, auch fünf Prüfungen hat wie wir, und wenn wir gemeinsame Standards entwickeln wollen, wird man zwischen den Ländern vielleicht auch einen Kompromiss eingehen müssen.

Ich kann mir nicht vorstellen, wenn ich zu meinem Kollegen Spaenle fahre hier aus dem hohen Norden und sage, pass mal auf, Meister,

(Heiterkeit bei Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

wir in Mecklenburg-Vorpommern haben das alles genau durchdacht und so musst du das machen, dann glaube ich nicht, dass den das so unmittelbar beeindruckt –

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Ja, dann haben wir wohl keine Vorbildfunktion dort.)

und dafür habe ich auch Verständnis.

Die nächste Frage, die wir zu klären haben: Wie viele Fächer sollen denn auf erhöhtem Anforderungsniveau unterrichtet werden? Ich weiß nicht, das ist nicht richtig bekannt, glaube ich, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern sind die einzigen Länder, die in mehr Fächern auf erhöhtem Anforderungsniveau unterrichten als die anderen Länder.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Richtig.)

Wir haben dort höhere Standards. Ich darf daran erinnern, was die Grundidee war. Herr Professor Metelmann hat das damals eingeführt.

Der Grund war, es gab große Klagen aus Wirtschaft und Universitäten, dass man gesagt hat, die Absolventen haben in den Kernfächern nicht mehr die Grundkompetenzen. Das Abitur ist aber dazu da, die allgemeine Hochschulreife zu erreichen, also die Fähigkeit, im Prinzip alle Fächer studieren zu können. Dazu brauche ich eine fachliche Grundausstattung und die ist nicht mehr da. Da hat Herr Professor Metelmann gesagt: gut, Schlussfolgerung: Kernfächer und diese Kernfächer auf erhöhtem Anforderungsniveau. Ich finde diese Überlegung eigentlich zunächst einmal naheliegend,

(Zuruf von Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

wenn man davon ausgeht, was allgemeine Hochschulreife bedeutet.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:
Und dann auch gleiche Prüfung.)

Wir werden uns trotzdem natürlich die Frage stellen müssen, schon allein wegen der bundesweiten Harmonisierung, ob das so bleiben kann. Aber es war jedenfalls keine verrückte Idee.

Dann die nächste Frage, Frau Oldenburg: Soll das erhöhte Anforderungsniveau im Klassenverband oder in

Grund- und Leistungskursen unterrichtet werden? Und das finde ich ganz spannend. Man könnte nämlich sagen, dass die Abschaffung der Grund- und Leistungskurse der erste Schritt hin zur Inklusion im Gymnasium war.

(Zuruf von Simone Oldenburg, DIE LINKE)

Ich finde das verblüffend, dass wir auf der einen Seite alle Schüler zusammenführen wollen in eine Klasse,

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Und die konzeptionelle Ausgestaltung?)

aber plötzlich bei der Oberstufe wieder in die entgegengesetzte Richtung gehen.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:
Nee, nee, nee, nee.)

Man kann das ja machen. Man kann dafür vielleicht auch gute Argumente finden, aber es muss insgesamt jedenfalls noch logisch und schlüssig bleiben, was wir argumentieren.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Da könnten wir schön im Ausschuss drüber diskutieren.)

Der nächste Punkt: Wie viele Schüler scheitern heute eigentlich – Frau Oldenburg hat es schon angesprochen – vor dem Abitur am Gymnasium und nicht während der Qualifizierungsphase? Und ist es denn richtig – Frau Oldenburg, da würde mich Ihre Meinung interessieren –, und das könnte eine Mitursache dafür sein, dass bei uns nach Klasse 6 eben nicht Noten, sondern ausschließlich der Elternwille entscheidet, ob jemand aufs Gymnasium geht oder nicht?

(Peter Ritter, DIE LINKE: Können wir das im Ausschuss diskutieren?)

Sie haben ja hier den Antrag gestellt.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ja, aber das können wir doch im Ausschuss diskutieren.)

Die nächste Frage: Kann man überhaupt Noten,

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Machen Sie sich doch mal stark!)

kann man überhaupt Noten entscheiden lassen, solange es keine einheitlichen Bewertungsmaßstäbe im Land gibt? Im Moment macht nämlich jede Schule ihren eigenen Bewertungsmaßstab. Kann man dann überhaupt Noten entscheiden lassen? Und wenn es dann ab dem übernächsten Schuljahr eine entsprechende Verordnung gibt, die das regelt, das ist ja schon gesetzlich vorgegeben, reichen dann diese Bewertungsmaßstäbe aus, um tatsächlich in den Schulen gleich zu handeln? Stellen denn die Lehrer gleich schwere Aufgaben? Denn sie können ja einen einheitlichen Bewertungsmaßstab haben, alles wunderbar, aber wenn der eine Lehrer eine ganz einfache Matheklausur macht, ein anderer eine ganz schwere, ist das wieder nicht dasselbe.

Dann die nächste Frage, Frau Oldenburg hat es aufgeworfen, völlig richtig: Müssen wir in diesem Zusammenhang auch über eine Stundenverlagerung zwischen Jahrgangsstufen diskutieren und ist das noch kompatibel

mit dem, was wir mit anderen Ländern zu vereinbaren haben? Das ist nämlich genau der Punkt. Das können wir nicht einfach alleine machen, wenn wir gleichzeitig harmonisieren und ein Zentralabitur haben wollen.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:
Paragraf 9 Schulgesetz.)

Und der letzte Punkt, den man beantworten muss: Was ist eigentlich mit der Inklusion im Gymnasium? Wie reformieren wir das Abitur so, dass es auch inklusionskonform ist? Ich finde, es gibt eine relativ einfache Idee, das zu machen, aber unglaublich schwer umzusetzen. Wir könnten zum Beispiel einfach darüber reden, dass neben die normale Hochschulreife eine fachgebundene Hochschulreife tritt, dass also Schülerinnen und Schüler, die in bestimmten Teilsegmenten des Leistungsspektrums nicht erfolgreich sein können, weil sie benachteiligt sind, dass sie in diesen Fächern nicht zensiert werden und dass diese Fächer nicht gewertet werden, was aber die Konsequenz hat, dass sie diese und ähnliche Fächer auch nicht studieren können, weil sie ja aus demselben Grund diese Fächer nicht benotet bekommen. Das wäre eine, finde ich, eine fachgebundene Hochschulreife – in das System zu integrieren wunderbar, aber es ist extrem kompliziert.

Dasselbe müsste man bei Berufsreife, bei mittlerer Reife machen und dann müssten wir Berufe stricken, die so funktionieren. Da müssten wir mit den Hochschullehrern darüber reden: Ja, welche Fächer kann man denn studieren, wenn man welche Teilleistungsstörungen hat, und welche nicht? Das ist also ein hochkomplexes Unterfangen. Auch das geht nicht von heute auf morgen.

Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, es wird Sie nicht überraschen, wenn ich Ihnen jetzt Folgendes sage, aber es ist die Wahrheit: Frau Oldenburg, selbstverständlich werden all diese Fragen seit geraumer Zeit in den länderübergreifenden Arbeitsgruppen, die sich im Moment mit der Vorbereitung des gemeinsamen Abiturs beschäftigen, diskutiert. Dort werden diese Dinge gesammelt, weil natürlich die Kolleginnen und Kollegen, die das bearbeiten, auch merken, dass das so ist und verstehen, dass an dieser Grundsatzentscheidung des Zentralabiturs unglaublich viele Systementscheidungen hängen. Aber ich bitte Sie um Verständnis dafür, es hat keinen Sinn, als Land Mecklenburg-Vorpommern jetzt eine grundsätzliche Reform zu machen, eine tief greifende Reform, die nicht anschlussfähig ist an das, was uns ab Mitte des Jahrzehnts in Deutschland erwartet, und wir müssten dann die nächste umfassende Reform machen, um wieder Anschluss zu finden an die Standards der Bundesrepublik Deutschland.

Ich rechne eher mit einem Prozess, der konzeptionell bis 2017 dauern wird. Wir werden sehr viele Verhandlungen und Kompromisse zwischen den Ländern aushandeln müssen. Wir werden vielleicht sogar auch einige Abstriche von unseren fachlichen Positionen machen müssen, um eine Einigung zu erzielen, das ist im Bildungsföderalismus so. Deswegen glaube ich nicht, dass die Perspektive richtig ist, hier schnell dies und das zu machen, ohne den Gesamtkontext einzubinden.

Ich möchte dabei nicht ausschließen, dass man einzelne Punkte vorziehen kann, weil sie weitgehend unabhängig gemacht werden können von solchen zentralen Ent-

scheidungen. Aber ich bin fest davon überzeugt, Frau Oldenburg, das sind die eigentlichen Systemfragen:

- Wie ist das Niveau des Abiturs?
- Wer entscheidet über den Übergang in das Abitur?
- Um welche Fächer geht es?
- Auf welchem Niveau wollen wir diese unterrichten?

Und all diese Fragen, die wirklich spannenden Fragen, die auch, glaube ich, zu Ihrem Antrag geführt haben, sind am Ende aus meiner Sicht nur im Konzert der Länder regelbar.

(Dr. Margret Seemann, SPD:
Dann wäre es doch gut, wenn wir im
Ausschuss darüber gesprochen hätten.)

In diesem Sinne, davon können Sie ausgehen, werde ich auch in der KMK agieren und bin fest davon überzeugt, dass uns dieses Thema in überschaubarer Zeit im Ausschuss in intensiven Erörterungen doch wieder begegnen wird. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat der Abgeordnete Herr Petereit von der NPD-Fraktion.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Der Bildungsbürger. –
Heinz Müller, SPD: Das eine nicht und
das andere auch nicht.)

David Petereit, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Und wieder wird hier heute über ein Problem geredet, was es nicht gäbe, wenn Sie und Ihre Parteien sich endlich zugunsten der Schüler, Eltern und Lehrer zu einem bundesweit einheitlichen Bildungssystem durchringen würden.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Am 15. Dezember 2011 hatten Sie hier den Antrag der NPD-Fraktion für ein solches einheitliches Bildungssystem vorliegen. Da Sie aber offenbar im geistigen Tiefflug einfach unter den Argumenten hindurchflogen,

(Dr. Margret Seemann, SPD: Na, na, na!)

stimmten Sie, wie fast immer, gegen den Vorstoß.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Selber nicht lesen
und schreiben können, aber so was behaupten. –
Zuruf von Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

Sollten Sie den Antrag noch mal nachlesen wollen, finden Sie ihn in der Plenardatenbank unter der Drucksache 6/167.

Die Ausgangssituation, an der sich nichts geändert hat, die beschrieb ich Ihnen so: „Je nach ideologischer Ausrichtung neu gewählter Landesregierungen wird das bisherige Schulsystem verbessert. Im Ergebnis kann es keine Kontinuität geben. Die einzige Gültigkeit dieser Politik ist die Orientierungslosigkeit. Statt sich mit den anderen Bundesländern abzustimmen, hat sich jedes Bundesland sein eigenes Schulsystem zurechtzimmert

und ändert es, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mit nahezu jeder neuen Landesregierung wieder ab. In puncto Bildungspolitik schlägt heute noch die Hoffnung der Besatzungsmächte durch, der Föderalismus sollte die Deutschen durch möglichst viele Reibungspunkte in ihrer Leistungsfähigkeit schwächen.“

Und wenn ich mir den Antrag der GRÜNEN ansehe, dann wird diese ideologisch motivierte Experimentierfreudigkeit zulasten aller Beteiligten überdeutlich. Sie werden nur glücklicherweise keine Gelegenheit bekommen, sich entsprechend in der Landesregierung zu verwirklichen. Sofern nicht sinnvollerweise die 5-Prozent-Hürde abgeschafft wird, werden Sie im nächsten Landtag ohnehin nicht mehr vertreten sein.

(Dr. Margret Seemann, SPD:
Ach, aber Sie?! Aber Sie, was?)

So heißt es in dem Antrag, durch die Umverteilung der Abiturstunden von drei auf zwei Jahre sei es zu erheblichen Mehrbelastungen gekommen, was zu allerlei Leid in allerlei Bereichen geführt hätte. Und auf Wunsch vieler Schüler und Eltern hätten Lösungsmöglichkeiten entwickelt werden müssen, welche die GRÜNEN nun in der angestrebten Wahlfreiheit zwischen 12- und 13-Klassen-Abitur verorten.

Ich weiß ja nicht, mit wie vielen Leuten Sie nun tatsächlich gesprochen haben. Meine Vermutung war, dass es eine illustre Runde mit Frau Berger im IKUWO gab. Egal, was auch immer, die Wissenschaft sagt jedenfalls etwas anderes.

Bereits 1999 wurde unter dem Titel „Sind 12 Schuljahre stressiger?“ die Belastung von Schülern und Lehrern in 38 Gymnasien in Bayern, Thüringen und Brandenburg untersucht und – Überraschung – das, was die Schüler am meisten störte, war hoher Leistungsdruck, verbunden mit Zweifeln an der Relevanz der Lerninhalte. Relevanz der Lerninhalte – das können Sie sich gleich mal merken im Hinblick auf das geforderte Hauptfach „Demokratische Staatsbürgerkunde“ oder wie es bei Ihnen dann heißen müsste: „Demokratische Unterstrich Weltbürger/-innen Unterstrich -kunde“ oder wie auch immer.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Hä?)

Mehr Stress wurde in Thüringen, wo die Schüler in zwölf Jahren zum Abitur kamen und kommen, vergeblich gesucht. Und die Forscher kamen zu dem Schluss, dass eine ideologische Diskussion um zwölf oder dreizehn Jahre nur hinderlich sei. Sie bremsen eher eine qualitative Weiterentwicklung des Schulsystems, als dass sie es befördere.

Ich sehe im Gegensatz zu Herrn Renz nicht mal einen zweifelhaften Nutzen in Ihrem Antrag, den er noch in einer Pressemitteilung entdecken mochte. Ich teile jedoch seine Kritik an den Mehrkosten für die angestrebte Zweigleisigkeit – Geld, das möglichst in Lehrkräfte und Schulstandorte gesteckt werden müsste. Dabei sollten Sie selbst verstehen, dass in einem gegliederten Schulsystem eben nicht jeder das Abitur machen kann, was natürlich mit Inklusion und dann wahlweise bis zu 20 Klassen durchaus anders werden könnte.

Mir ist bewusst, dass aus Sicht linker Gleichmacherei nicht das Individuum scheitert, sondern immer die Ge-

sellschaft, da diese schließlich nicht auf Kosten aller dafür gesorgt hat, dass die Rahmenbedingungen, für was auch immer, so zu gestalten sind, dass der Einzelne alles erreichen kann. Das, was ich Idiotie nenne, so richten Sie Ihre Politik aus.

Wir lehnen den Antrag der GRÜNEN in aller Deutlichkeit ab.

Dem Antrag der LINKEN werden wir zumindest in Punkt 2. zustimmen, sofern es zu einer Einzelabstimmung der Punkte kommt. Den Feststellungspunkt halten wir für sehr subjektiv, die Ergebnisse im Prüfauftrag allerdings interessieren uns sehr und sie haben Potenzial für Verbesserungen. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun der Abgeordnete Herr Renz von der Fraktion der CDU.

Torsten Renz, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich zum eigentlichen Thema komme, möchte ich zumindest für das Protokoll dann richtigstellen, dass die letzte Bildungsministerin der DDR, sie war es ja über Jahrzehnte, niemals die 6-Tage-Woche abgeschafft hat,

(Michael Andrejewski, NPD: Margot?)

sondern erst die Übergangsregierung im Dezember. Und das wurde dann offiziell,

(Dr. Margret Seemann, SPD: Ich wusste das ja auch nicht mehr genau, aber das war vor der Wiedervereinigung.)

das wurde dann offiziell am 2. Februar 1990.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Also vor der Wiedervereinigung.)

Da erinnern sich die wenigsten dran, aber es war einfach so. Am 2. Februar 1990 wurde diese „Verordnung über die 5-Tage-Unterrichtswoche an den allgemeinbildenden ... Schulen“ und so weiter erst veröffentlicht und kam damit zur Umsetzung.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Mir war ja wichtig, deutlich zu machen: vor der Wiedervereinigung.)

Ich möchte auch zu Beginn meiner Ausführungen dem Minister danken, dass er hier sehr deutlich gemacht hat, und zwar anhand seines fachlichen Vortrages, warum dieser Antrag an dieser Stelle abzulehnen ist.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Nein, er hat deutlich gemacht, dass er in den Ausschuss überwiesen werden soll.)

Insofern gibt es dem im Prinzip nicht so viel hinzuzufügen.

Da die SPD nun dreimal betont hat, dass der Koalitionspartner CDU dafür verantwortlich ist, dass es nicht zur Überweisung gekommen ist, will ich zumindest einmal für die CDU hier sagen, dass wir uns auch im Vorfeld mit dem Ministerium abgestimmt haben. Und wenn ein Minis-

terium empfiehlt, einen Antrag abzulehnen, dann folgen wir dem sehr gerne.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Herr Renz, das stimmt nicht! Wir haben uns auch abgestimmt.)

Insofern gehört das dann zur Wahrheit mit dazu.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Herr Renz, warum erzählen Sie hier die Unwahrheit? – Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Das könnt ihr auch später klären.)

Nun aber zum Antrag an sich oder zu den Anträgen, die uns hier vorliegen.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Unverschämtheit!)

Für uns ist ganz klar, in der Bildungspolitik brauchen wir Ruhe und Verlässlichkeit. Ich will es an dieser Stelle deutlich sagen, insbesondere der Antrag der GRÜNEN trägt zu diesem Grundsatz nicht bei. Und wenn es so ist, dass das halbe Land Mecklenburg-Vorpommern oder vielleicht noch mehr so aufgebracht ist und die Situation sich so schwierig und so schlecht darstellt, dann frage ich mich schon, wo sind denn die öffentlichen Bekundungen dazu. Ich habe auch mal interessenthalber im Bericht des Bürgerbeauftragten nachgeschaut, der gestern hier zur Diskussion stand. Dieses Thema, was wir heute hier diskutieren, ist bei den Bürgern kein Thema.

Ich könnte die Frage an Herrn Dachner stellen, ob er mir Zuarbeiten leisten könnte, ob sie im Petitionsausschuss überhäuft werden von Petenten, sodass das ein Thema darstellt. Auch das ist mir nicht bekannt, und insofern kann man natürlich ein Thema zum Thema machen.

(Zuruf von Jochen Schulte, SPD)

Was ich interessant fand in der Debatte beim Vortrag des Bildungsministers,

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Das ist immer komisch, ne?)

der hat den Luxus hier genossen,

(Zurufe von Barbara Borchardt, DIE LINKE, und Torsten Koplín, DIE LINKE)

er ist gar nicht auf den Antrag der GRÜNEN eingegangen. Das ist natürlich auch eine geschickte Variante. Kann man so machen, insbesondere vor dem Hintergrund, dass man dann einen Haufen Lebenszeit spart.

(Heiterkeit bei Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

Ich will es hier nicht ganz so handhaben, Frau Berger. Ich will Ihnen doch schon zwei, drei Dinge zu Ihrem Antrag sagen, auch wenn ich ihn für mehr als überflüssig halte.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Verschwende jetzt nicht unsere Zeit!)

Ich will Sie aber auch erinnern: Warum wurde in Deutschland das G 8 überhaupt eingeführt? Dafür gab es einen Grund. Ich glaube, Sie haben ihn vorhin sogar selbst gesagt. Oder war es Frau Seemann? Das weiß ich jetzt

nicht mehr genau. Es hing eben damit zusammen, dass wir im Vergleich in Europa mit unseren Studenten sehr spät in das Berufsleben einsteigen. Da war man sich länderübergreifend einig in Deutschland und hat gesagt, wir müssen was tun.

(Zuruf von Dr. Margret Seemann, SPD)

Das dreizehnjährige Abitur wurde insofern reformiert auf zwölf Jahre, auf das sogenannte G 8. Das war einfach der Einstieg. Und für mich ist es dann nachvollziehbar und auch menschlich, wenn in den alten Ländern oder in der alten Bundesrepublik – ich denke, das wissen Sie – von 1949 bis 1989, also 40 Jahre, das dreizehnjährige Abitur durchlaufen wurde. In der DDR war es nicht so.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Ja, aber da hatten wir andere Bedingungen, Herr Renz. Da hatten wir die 6-Tage-Schulwoche.)

Bleiben Sie ganz ruhig, Frau Seemann! Bleiben Sie ganz ruhig!

Und wenn Sie sich dann hineinversetzen in die Psyche der Menschen dort in den alten Ländern ... In den neuen Ländern war es ja immer relativ einfach, zu fordern, bestimmte Prozesse auch neu anzugehen, sich auf Veränderungen einzustellen. Jetzt haben wir dieses Problem eben auch mal in den alten Ländern. Inzwischen ist es nämlich so, es waren nicht nur 40 Jahre, sondern fast 50 Jahre hatten die sich an G 9 gewöhnt. So, und jetzt ist eine Umstellung auf G 8 vollzogen worden in allen Ländern, bis auf Rheinland-Pfalz. Nun haben natürlich Schüler Probleme, die transportieren sie möglicherweise in das Elternhaus. Und jetzt haben Sie die Elterngeneration, die nie etwas anderes gekannt hat. Die kämpfen jetzt plötzlich für eine Rückkehr, zumindest in großen Teilen, zum dreizehnjährigen Abitur.

Und was macht Politik in dem Moment in den alten Bundesländern? Die Politiker kriegen weiche Knie, weil sie Wahlen gewinnen wollen. Gerade in Hessen war das ein wesentlicher Punkt, warum Roland Koch damals dort einen riesigen Stimmenverlust erlitten hat, weil diese Generation wahlberechtigt ist und man Stimmung erzeugen kann, möglicherweise am Inhalt vorbei.

(allgemeine Unruhe)

Dieses Problem haben wir jetzt auch wieder in den alten Bundesländern. Es stehen Landtagswahlen zum Beispiel in Bayern an. Und Sie verfolgen sicherlich auch die Politik und bekommen mit, dass dort Wählergruppierungen auch Volksinitiativen starten. Und warum? Weil sie sich Stimmen an Land ziehen wollen, nichts anderes ist es. Und insofern dann umzukippen in der Politik, das muss jeder mit sich ausmachen. Wir werden in Mecklenburg-Vorpommern hier nicht umkippen, wir werden ganz klar beim G 8 bleiben.

Und wenn wir dann solche Feldversuche empfohlen bekommen ... In Nordrhein-Westfalen läuft übrigens auch einer. Die haben einen Untersuchungszeitraum von 2011 bis 2024, also dazu fällt mir nicht viel ein. Aber wenn die so viel Zeit haben, jetzt dreizehn Jahre lang alles zu untersuchen, dann sollen sie das halt dort machen. Und wenn Sie dann einen Wechsel von zwölf auf dreizehn Jahre haben, dann wieder auf zwölf und jetzt Versuche mit dreizehn fahren wollen, Frau Berger, bitte

schön – aber nicht in Mecklenburg-Vorpommern, das will ich ganz deutlich sagen.

Und auch noch eine spezielle Sache zu Ihrem Antrag. Wenn Sie konkret vorschlagen, die letzten zwei Jahre, diese 70 Stunden, die wir jetzt im Moment haben, auf drei Jahre zu verteilen, dann dividieren wir einfach mal 70 durch 3, dann kommen da 23,3 Stunden heraus, das durch die 5-Tage-Woche geteilt, haben wir ungefähr viereinhalb Stunden am Tag. Dann sind wir ungefähr bei dem Thema, was der Minister hier auch angesprochen hat: Wollen wir hier alles weichspülen? Soll Leistung überhaupt nicht mehr zählen? Und da sagen wir ganz klar: Klar, das Leistungsprinzip muss auch gelten.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Und wenn Sie die Studenten oder in diesem Fall die Abiturienten mit einer Viereinhalbtageswoche oder mit viereinhalb Stunden vorbereiten wollen auf das Berufsleben, auf eine spätere 40- oder 50-Stunden-Woche, dann, glaube ich, ist das der falsche Weg. Das ist nicht die Vorbereitung, die wir für unsere zukünftigen Fachkader dort benötigen.

(Udo Pastörs, NPD: Fachkader.)

Das will ich an dieser Stelle ganz deutlich sagen.

Und ich will auch als Letztes zu Ihrem Antrag sagen, schauen Sie einfach nach Sachsen und Thüringen, wenn Sie unbedingt Vergleiche machen wollen. Sachsen und Thüringen waren die beiden Bundesländer, die nicht den Weg von Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg oder Sachsen-Anhalt gegangen sind, dass sie zwischendurch gewechselt haben auf dreizehn Jahre. Nein, die haben von Anfang an, von 1990 bis heute, ein zwölfjähriges Abitur. Sie haben daran festgehalten. Dann schauen Sie sich die PISA-Ergebnisse an, da werden Sie Thüringen und Sachsen immer in der Spitzengruppe finden. Und wenn das da geklappt hat nach zwölf Jahren, warum soll es hier nicht klappen?

Insofern, denke ich, habe ich ausreichend Zeit aufgebracht, um mich mit Ihrem Antrag auseinanderzusetzen.

Wenn wir uns jetzt den Antrag der Fraktion DIE LINKE anschauen, dann gilt, ähnlich wie ich es eben bei den GRÜNEN gesagt habe, natürlich für mich auch das Prinzip „Ruhe und Verlässlichkeit im Bereich der Bildungspolitik“. Und, Frau Oldenburg, insbesondere, weil Sie diesen bildlichen Vergleich gefahren haben von einem Getriebe und von den einzelnen Zahnrädern, denke ich, Sie selbst machen es deutlich durch Ihr Agieren, durch Ihre Beispiele, die Sie aufbringen, dass Sie sich auch tatsächlich immer nur einzelne Zahnräder herauspicken. Das ist so.

Wenn Sie einfach mal sagen, wir wollen jetzt eine Sozialkundestunde zum Beispiel vorziehen in Klasse 7, dann müssen Sie auch im Zusammenhang, finde ich, erklären, wenn wir zurzeit in Klasse 8, 9 und 10 jeweils eine Sozialkundestunde haben,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Zwei. Da sind Sie falsch informiert, Herr Renz.)

und wenn wir dann anfangen, dort Stunden vorzuziehen, wir aber gleichzeitig beim Abitur in Klasse 11 und 12 zwei

Stunden haben, dann kann man das aus meiner Sicht jeweils ...

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:
Vier haben wir dort.)

Das ist Geschichte.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:
Für Politik, Geschichte, dann haben
wir Sozialkunde und AWT.)

Frau Oldenburg, wir haben vier Stunden Geschichte und Politische Bildung und wir haben zwei Stunden Sozialkunde. Und wenn Sie das jetzt entzerren, zum Beispiel durch Vorziehen und Ähnliches, dann greifen Sie ganz einfach ein in so ein kleines Zahnradchen, genau wie Sie es gesagt haben, und das funktioniert nicht, sondern Sie müssen das gesamte große Bildnis betrachten und möglicherweise überarbeiten.

(Zuruf von Dr. Margret Seemann, SPD)

Und wenn ich dann Ihren Antrag konkret nehme, den Punkt 1, ich finde ganz persönlich, da haben Sie auch eine entsprechende Vermischung stattfinden lassen.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Nein.)

Sie argumentieren, dass Sie hier mit Einführung des zwölfjährigen Abiturs, also Sie benennen das Problem G 9/G 8, werfen dann hinein die nächste Umstellung, die Sie richtigerweise beschreiben, die vollzogen wurde, nämlich, dass wir vom Kurssystem weggegangen sind auf die Pflichtfächer, und schlussfolgern daraus ganz einfach eine Überforderung der Schüler und Lehrer. Ich habe in den letzten Tagen auch sehr viel mit den Lehrern gesprochen. Also ich habe keinen Lehrer getroffen, der zu mir gesagt hat, er ist überfordert. Ich weiß nicht, ob ich da falsch gefragt habe,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:
Bestimmt. Anzunehmen.)

ich habe jedenfalls keinen gefunden. Ich meine, Herrn Butzki habe ich gefragt. Der ist auch nicht überfordert, hat er mir gesagt.

(Heiterkeit vonseiten
der Fraktionen der SPD und CDU –
Simone Oldenburg, DIE LINKE: Nee, als
Politiker vielleicht nicht in der Regierungspartei.)

Also ich weiß gar nicht, wo Sie die ganzen Lehrer finden, die dann auch noch sagen, sie sind überfordert. Ich habe sie nicht gefunden, das will ich Ihnen an dieser Stelle einfach mal sagen.

Und was ich jetzt schon ein bisschen amüsant finde, ist, dass ich jetzt für die CDU den damals im Jahre 2005 – der Herr Minister hat das hier mal angesprochen –, den Strategiewechsel von Herrn Metelmann, dass ich jetzt in den nachfolgenden Ausführungen im Prinzip darlegen muss, weil es einfach so ist, das, was Herr Metelmann da gemacht hat unter Rot-Rot in Begleitung Ihres Bildungsexperten Andreas Bluhm, das war ziemlich optimal und in der Sache kaum verbesserungsfähig.

(Zuruf von Dr. Margret Seemann, SPD)

Wir haben damals nicht zugestimmt. Ich habe das damals demokratisch akzeptiert.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Demokratisch!)

Ich habe mich heute damit auseinandersetzt und sage Ihnen ganz deutlich, das, was Sie dann unter den Rahmenbedingungen dort vollzogen haben, ist inhaltlich vernünftig. Und wenn ich Ihre Ausführungen hier richtig verstanden habe, dann wollen Sie ja einen richtigen Strategiewechsel, auch gerade wieder, was die Leistungskurse betrifft,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Nee, nee,
lesen, Herr Renz! Lesen! Prüfen!)

und dass, wenn ich Sie richtig verstanden habe in Ihren Ausführungen ...

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Prüfen!)

Ja, ich habe geprüft, ich komme ja gleich dazu. Und die Prüfung hat ergeben: kein Handlungsbedarf.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Ja, richtig. –
Peter Ritter, DIE LINKE: Flüchtig
gelesen, flüchtig gelesen.)

Wenn ich Ihren Ausführungen folge, was Sie hier heute vorgetragen haben, dann wollen Sie grundsätzliche Dinge infrage stellen.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Nein.)

Und da will ich einfach noch mal sagen, das hat mich selbst interessiert, weil ich an dem Tag auch gesprochen habe, im Juni 2005, und alle anderen Bildungspolitiker ebenso,

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

und interessant ist gewesen, dass keiner der Landtagsabgeordneten dieses Thema auch nur ansatzweise angesprochen hat. Frau Polzin wird sich erinnern. Wir haben hauptsächlich diskutiert: Erhalt Schulstandorte, Mindestschülerzahl und so weiter. Und in einem Absatz hat sich nur der Minister geäußert, und zwar wie folgt: „In den Hochschulen wird seit langem die unzureichende Studierfähigkeit der Abiturienten und Abiturientinnen beklagt. Diese wird zurückgeführt auf eine zu früh einsetzende Spezialbildung. Der Wissenschaftsrat hat seit Jahren, und zuletzt wieder in seinem Bericht der Enquetekommission im Januar dieses Jahres, eine Reform des Hochschulzuganges in den Ländern angemahnt. Mit der Schulgesetznovelle wird bei uns in Mecklenburg-Vorpommern – und da sind wir tatsächlich die Ersten – wieder das Abitur zum Ausweis einer breiten Allgemeinbildung auf hohem Niveau. Hauptfächer bezeichnen den Kernbestand unserer Bildung.“ Und dazu hat er dann auch entsprechend diese Broschüre herausgegeben.

Es ist ja nicht so, dass SPD und LINKE nichts gemacht haben in dem Zusammenhang. Sie haben Folgendes gemacht: Sie haben die Orientierungsstufe eingeführt, Klasse 5 und 6 vom Gymnasium weggenommen, und sie haben gleichzeitig dann die Hauptfächer festgelegt, indem sie sechs Hauptfächer ab vier Stunden eingeführt haben. Den Rest der Fächer haben sie mit zwei Stunden auf den Weg gebracht.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:
Und drei, die gibt es auch noch.)

Durch das Einziehen dieser beiden Grundsäulen, sprich, Klasse 5, 6, Orientierungsstufe, und auf der anderen Seite konkret die Fächer benannt und die Spezialisierung, sprich, das Kurssystem, aufgelöst, haben sie zwei Prämissen geschaffen, die es kaum noch ermöglichen, hier irgendwie korrigierend einzugreifen. Das ist der Fakt.

Ich sage im Nachgang, es ist auch richtig, dass Sie das gemacht haben, dass Sie eine breite Allgemeinbildung und das Kurssystem verlassen und damit das Niveau des Abiturs auf eine andere Stufe gestellt haben. Und gleichzeitig haben Sie – auch das wird ja heute, der Minister hat es schon gesagt, unverständlicherweise von Ihnen infrage gestellt – die Anzahl der Prüfungen definiert. Ja, im Rahmen der KMK haben wir Spielraum: bis zu fünf Prüfungen. Wir sagen in Mecklenburg-Vorpommern: vier schriftlich, eine mündlich, unter Ihrer Beteiligung. Ich kritisiere das nicht, ich sage, das ist richtig. Sie fangen heute hier an zu diskutieren, dass Sie das möglicherweise infrage stellen wollen. Das kann ich nicht nachvollziehen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das liegt aber nicht an uns, dass Sie das nicht nachvollziehen können.)

Das Nächste, wovon ich glaube, es geht in der öffentlichen Diskussion etwas unter – ich will nicht fragen warum, ich mache mir natürlich auch meine Gedanken –, aber gleichzeitig mit dieser Einführung hat das Bildungsministerium ab dem Schuljahr 2006/2007 neue Kerncurricula eingeführt.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Nee, nee, eben nicht! Die differenzieren nach Grund- und Leistungskurs.)

Und damit haben Sie den Lehrern genau das Instrument an die Hand gegeben, um nämlich hier erfolgreich zu lehren. Sie haben die Möglichkeit als Lehrer, nicht wie früher, dass Sie einen Stoffverteilungsplan hatten oder einen Lehrplan,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Den muss man trotzdem haben. Selbstverständlich.)

der Ihnen vorgeschrieben hat, vier Stunden hier, zwei Stunden da, drei Stunden da, nein, Sie haben heute Themengebiete, wo fächerübergreifende Vernetzungen stattfinden, wo der Lehrer vor Ort entscheiden kann. Ich habe einen Rahmen, eine Gesamtstundenzahl in dem Fach XY, meinewegen in Geschichte, und da habe ich eine Themenauswahl,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Nein.)

wo ich als Lehrer entscheide, in welcher Art und Weise und in welchem Umfang ich das unterrichte.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Nein.)

Und ich habe zufällig auch noch zwei Tage vor der Debatte mit einer Geschichtslehrerin gesprochen, die in diesem Bereich tätig ist, die mir gerade gesagt hat, sie hat jetzt wieder eine 11. Klasse. Sie bekomme zum Ende des Jahres die Schwerpunkte für die Prüfung in Klasse 12,

sodass sie genau die Möglichkeit habe, dieses Instrument, was richtigerweise eingeführt wurde, hier zur Anwendung zu bringen, um erfolgreiche Abiturausbildung in Mecklenburg-Vorpommern stattfinden zu lassen.

Und der letzte große Schwerpunkt war: neue Lern- und Arbeitsformen. Da sind die Stichworte, ich will sie hier noch mal nennen, vernetztes Denken, fächerverbindendes wissenschaftliches Arbeiten. Das sind die Instrumente, die damals die Landesregierung unter Rot-Rot auf den Weg gebracht hat, um hier die Abiturausbildung auf neue Füße zu stellen. Das hat man getan. Und wenn Sie heute so wie mit der Sozialkunde agieren oder mit der Geschichte, da sind ja so einzelne Dinge, die hören sich auch gut an, muss ich ganz ehrlich sagen. Also wenn Sie dem Journalisten sagen, lass uns doch einfach mal zwei Stunden Geschichte in Klasse 5 vorziehen – ja, warum eigentlich nicht, darüber kann man ja nachdenken.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:
Anscheinend ja nicht.)

Oder Geografie können wir auch bündeln, so, wie Sie sagen, also statt einer Stunde machen wir dann in der Klasse zwei. Sie führen das nicht weiter aus, dazu sind Sie auch nicht verpflichtet, es ist ja nicht genug Zeit. Wenn Sie den Stundenumfang dort bündeln, dann haben Sie möglicherweise in dem anderen Jahr keine Geografie. Ob das dann alles Vor- und Nachteile, die man abwägen muss, nach sich zieht, das sollte man sich im Detail, aus meiner Sicht, angucken.

Genauso müssen wir schauen: Sie sagen aus meiner Sicht zu vorschnell, die Schüler in Klasse 5 sind besonders motiviert durch den Schulwechsel – das habe ich zumindest so gelesen – und damit könnten wir sie möglicherweise noch mehr belasten. Wenn man sich die Stundentafeln anschaut, dann ist es eben so, die Grundschüler kommen mit 27, 28 Stunden aus Klasse 4

(Dr. Margret Seemann, SPD: Sie reden ja voll an dem Thema vorbei, Herr Renz. Das ist ja unglaublich.)

und kommen dann in Klasse 5 als zehnjähriges Kind. Sie haben dort neu Biologie, Geschichte, Fremdsprache fünf Stunden, AWT. Dann haben die schon 30 Stunden.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Genau.)

Jetzt sagen Sie ...

(allgemeine Unruhe)

Ja, es tut mir leid, dass es jetzt fachlich ist, aber diese fachliche Auseinandersetzung muss in diesem Moment auch mal sein.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Das gehört in den Ausschuss,
Herr Renz. Das gehört in den Ausschuss.)

Wenn Sie diese Kinder jetzt ...

(Zurufe von Dr. Margret Seemann, SPD,
und Peter Ritter, DIE LINKE)

Wir können ja noch ein bisschen warten. Ist ja Redeblock IV oder V, glaube ich, ne? Fünf, ne?

(allgemeine Unruhe –
Simone Oldenburg, DIE LINKE: Aber es wäre
trotzdem schön, wenn Sie jetzt zum Schluss
kommen würden. – Peter Ritter, DIE LINKE:
Da ist nichts Neues dabei.)

Vizepräsidentin Regine Lück: Liebe Kolleginnen und
Kollegen, ich möchte Sie ganz herzlich bitten, dass hier
wieder Ruhe einkehrt und wir der Debatte folgen können.

Torsten Renz, CDU: Also wir haben einen Rahmen von
diesen 265 Stunden,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Protest
aus den Koalitionsfraktionen.)

und wenn Sie die dann aufteilen – und zurzeit haben wir
also 30 Stunden, zum Beispiel in Klasse 5, wo wir diese
zehnjährigen Kinder haben, die mehrere neue Fächer
haben –, diese 30 Stunden, auch die können Sie mal
dividieren durch die Zahl 5, durch die 5-Tage-Woche,
dann haben diese zehnjährigen Kinder 6 Stunden pro
Tag.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Ja, und?!)

Und jetzt stellt sich für mich die Frage: Ist es dann bes-
ser, Kinder in dem Alter mit 2, 3 Stunden mehr zu belas-
ten und dafür in Klasse 11 die 36 Stunden meinetwegen
auf 34 oder 32 zu reduzieren? Ist das wirklich besser?

(Egbert Liskow, CDU: Nein.)

Und ich sage Ihnen aus meiner Sicht: Nein. Ich habe das
vorhin schon beim Antrag der GRÜNEN mal versucht
darzustellen, weil wir nämlich genau in Klasse 11 keine
Spaßveranstaltung mehr haben, weil es dort um Leistung
geht,

(Beifall Peter Ritter, DIE LINKE)

weil wir die Menschen vorbereiten wollen auf das Berufs-
leben.

Ich danke für den Applaus, Herr Ritter.

Deswegen können Sie nicht einfach mal einzelne Zahn-
rädchen da bewegen. Und wenn Sie sich das inhaltlich
noch weiter anschauen, dann müssen Sie auch akzeptie-
ren: Wir können nicht unendlich vorziehen und den geis-
tigen Stoff – Geschichte Klasse 7, 8, 9 – einfach mal
nach 5 und 6 verschieben,

(Heinz Müller, SPD:
Also das ist ja nun wirklich
etwas, was in den Ausschuss gehört.)

sondern Sie brauchen auch die Motivation, das geistige
Know-how des Kindes, wenn Sie das da unterrichten
wollen.

Dann müssen Sie auch berücksichtigen, wenn Sie sich
die Studentafeln anschauen, dass Sie einen Eingriff
vornehmen in die Regionale Schule, weil die zum Bei-
spiel in bestimmten Bereichen drei Stunden weniger
haben. Das müssen Sie im Zusammenhang sehen.

Ich will Ihnen auch sagen, wie meine Lösung in dem
Moment aussehen würde.

(Manfred Dachner, SPD: Die wollen
wir nicht hören. Es reicht jetzt.)

Es reicht noch nicht.

Ich will Ihnen sagen, wie meine Lösung aussieht. Klas-
se 5 und Klasse 6 – das jetzt zum Mitschreiben – müs-
sen wir wieder an das Gymnasium bringen,

(Beifall Marc Reinhardt, CDU: Jawohl.)

dann können wir nämlich in diesem Bereich über Stun-
denverschiebung und Inhalte ganz anderes diskutieren,
weil wir nämlich Folgendes haben: Wenn Sie Klasse 5
vollpfropfen wollen, wo zukünftige Regionalschüler und
zukünftige Gymnasiasten zusammensitzen im Alter von
zehn Jahren, dann überfordern sie die. Das ist inhaltlich,
pädagogisch und fachlich falsch. Und wenn Sie Gymna-
siallehrer sprechen, die sagen Ihnen, wenn Sie dann
alles noch in Klasse 7 reinschieben wollen, wo wir den
Übergang haben zum Gymnasium, wo die Zwölf- und
Dreizehnjährigen sich gewöhnen müssen an das Niveau
zum Abitur hin,

(allgemeine Unruhe –
Dr. Margret Seemann, SPD: Können
Sie mal aufhören zu labern, Herr Renz?!)

sind auch die dort überfordert. Also in diesem Bereich
können wir auch nichts machen.

Insofern will ich Ihnen sagen, das, was Sie 2005/2006
dort gemacht haben im Bereich des Bildungsministeri-
ums, mit Ihrer Unterstützung, war unter den Rahmenbe-
dingungen Orientierungsstufe und neues Abitur, so, wie
Sie es definiert haben, ziemlich optimal gemacht. Des-
wegen ist da auch keine Kurskorrektur bei diesen großen
Punkten notwendig. Insofern lehnen wir Ihren Antrag aus
fachlicher Sicht ab. – Ich danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat der Abge-
ordnete Herr Butzki von der Fraktion der SPD.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Du musst erst mal
mit der Überforderung anfangen, Andreas.)

Andreas Butzki, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin!
Sehr geehrte Damen und Herren Landtagsabgeordnete!
Wir haben in dieser Sitzung heute zwei Anträge zur gym-
nasialen Oberstufe in unserem Bundesland von sehr
unterschiedlicher Qualität. Ich werde mich nachher auf
den Antrag der GRÜNEN konzentrieren, möchte aber
sagen, weil Frau Dr. Seemann zum Antrag der LINKEN
gesprochen hat, es war abschließend, Herr Renz, ja die
Betrachtung, auch in Absprache mit der Landesregie-
rung, dass der Antrag überwiesen werden soll.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Wie gesagt, ich will jetzt ganz konkret zum Antrag der
GRÜNEN sprechen, möchte aber auch sagen – den
Minister vielleicht ergänzen – zu einem Punkt der Har-
monisierung, der noch gar nicht angesprochen wurde:
Wir brauchen einen einheitlichen Prüfungstermin.

Bei uns beginnt das Schuljahr Anfang August, in Bayern
beginnt es Mitte September. Wenn jetzt wirklich einheitli-

che Prüfungen sind, wie soll das denn ablaufen? Sollen die Bayern weniger Unterricht haben oder sollen wir mehr Unterricht haben? Also das wird eine spannende Frage allein anhand dieses einheitlichen Prüfungstermins.

Im Antrag der Bündnisgrünen wird jetzt gefordert, ab dem Schuljahr 2014/2015 eine dreijährige Qualifikationsphase der gymnasialen Oberstufe an einer Gesamtschule beziehungsweise an einem Gymnasium zu ermöglichen. Unter II. Punkt 1 b) wird von den Bündnisgrünen die parallele Erprobung einer zwei- beziehungsweise dreijährigen Qualifikationsphase verlangt. Insgesamt können oder sollen bis zu sechs Schulen daran teilnehmen.

Richtig ist, und das haben wir heute schon aus den verschiedensten Vorträgen gehört, dass wir uns aus den unterschiedlichsten Gründen mit der Schulstruktur in Mecklenburg-Vorpommern befassen müssen. Dass aber gerade die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN mit einem Schnellschuss, und das muss ich wirklich so betonen, einen Schulversuch ohne vorhergehende Verständigung und Beratung im Bildungsausschuss verlangt, obwohl sie sonst immer die größtmögliche Transparenz fordert, ist schon sehr erstaunlich.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Wo sind denn die Voten der Eltern-, Lehrer- und Schülervertretungen sowie die Meinungen der Wirtschaft und der Verbände? Sie haben gesagt, wir haben mit ein paar Leuten gesprochen. Ich habe auch mit vielen Leuten gesprochen, ebenso wie Herr Renz und wie Frau Oldenburg. Nicht nur für mich stellt sich die Frage: Was soll dieser Schulversuch bringen? Wer schon mal in der Schule gearbeitet hat, und nicht nur diese, wissen, dass es natürlich Schülerinnen und Schüler gibt, die langsamer lernen und mehr Zeit benötigen, und welche, denen es leichter fällt und die schneller zum Lernerfolg kommen. Wenn man zwei Wege an einem Gymnasium anbieten will,

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

benötigt man eine entsprechende Schülerzahl. Diese wird aber nur in den größeren Städten erreicht. Was soll aber in den vielen kleineren Oberstufen im ländlichen Raum passieren? Soll dort von vornherein der lange dreijährige Weg angeboten werden? Wollen wir wirklich die Unterschiede zwischen den ländlichen Räumen und den größeren Zentren zementieren? Ist das die Bildungspolitik der Bündnisgrünen in Mecklenburg-Vorpommern? Ich muss die Frage stellen: Ist Ihr Vorschlag wirklich durchdacht oder nur abgeschrieben?

Mir kommt es eigentlich so vor, dass er eher nicht durchdacht ist und damit auch eher abgeschrieben ist. Ein Schulwechsel innerhalb unseres Bundeslandes scheint unter diesen Voraussetzungen fast unmöglich zu werden und das kann ja wirklich nicht gewollt sein.

In Ihrem Antrag fordern Sie für einige Fächer einen zwei- oder dreijährigen Bildungsgang. Haben Sie schon mal durchgerechnet, wie viele Kombinationsmöglichkeiten es dann geben wird? Diese Projektschulen benötigen dann wesentlich mehr Personal. Bei der Übertragung auf ganz Mecklenburg-Vorpommern kommen erhebliche Mehrkosten auf das Land zu.

Auch wenn es sich gut anhören mag, viele, die mit Schule zu tun haben, lehnen dieses Modell als unpraktikabel,

schlecht organisierbar und auch ungerecht ab. Deshalb darf man nicht, werte Kolleginnen und Kollegen von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Planungen und Konzepte anderer Bundesländer kopieren.

(Beifall Dr. Margret Seemann, SPD)

Einiges kommt mir wirklich sehr bekannt vor. Frau Dr. Seemann hat schon angesprochen, dass wir vor circa 14 Tagen eine große Konferenz mit den schulpolitischen Sprechern aller SPD-Landtagsfraktionen hier in Schwerin hatten. Ein wichtiges Thema, und das war auch unser Anliegen, war wirklich eine Harmonisierung der gymnasialen Ausbildung mit der dementsprechenden Harmonisierung der Prüfung. Und beim vorherigen Redebeitrag, Herr Renz, war von dieser Harmonisierung weniger zu sprechen, sondern es war wirklich nur an die Veränderung innerhalb des Abiturs hier in Mecklenburg-Vorpommern gedacht.

(Torsten Renz, CDU: Nee, nee, nee. –
Dr. Margret Seemann, SPD: Der
hat das gar nicht begriffen.)

Deshalb werden wir ausschließlich, und Frau Dr. Seemann sagte das schon, im Herbst oder im kommenden Frühjahr, der Termin steht noch nicht ganz fest, eine große Tagung nur zu dieser Thematik machen.

In den Beratungen vor zwei Wochen sind aber schon die Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern klar geworden. So können zum Beispiel in Hamburg die Schülerinnen und Schüler bei kurzen Schulwegen zwischen dem Gymnasium G 8 und der Stadtteilschule G 9 wählen. Schöne Idee, aber Mecklenburg-Vorpommern ist nun mal ein dünn besiedeltes Flächenland und von daher benötigen wir andere Lösungen, wenn wir wollen, dass unsere Kinder und Jugendlichen die gleichen Chancen haben – und das ist eigentlich das Anliegen, ich denke, aller Landtagsabgeordneten – wie die Altersgefährten in den anderen Bundesländern.

Sie zeigten und zitierten vorhin den „Spiegel“-Artikel „Plattgepaukt“. Da hätten Sie auch mal weiter zitieren sollen. Hier steht drin: „Nur im Osten herrscht Ruhe, in den neuen Ländern machen Gymnasiasten schon seit langem nach acht Jahren ihr Abitur, dort gibt es keine Reform und kaum Widerstand.“ Das sollte man dann auch, wenn man zitiert, komplex zitieren.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, alle Ostländer, Mecklenburg-Vorpommern, Berlin, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen, haben den achtjährigen gymnasialen Bildungsgang. Alle ostdeutschen Länder haben in den ländlichen Gebieten auch ähnliche demografische Probleme, ob in der Uckermark oder in der Prignitz, ob in der Altmark oder in den Mittelgebirgen, ob in der Seenplatte oder in Vorpommern. Es gibt immer weniger Jungen und Mädchen und damit sind leider Schulstandorte von Schließungen bedroht.

Deshalb, werte Kolleginnen und Kollegen von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, sollten wir nicht nach Rheinland-Pfalz oder NRW schauen, sondern sollten eher mit Brandenburg oder Sachsen-Anhalt kooperieren. So hat beispielsweise das Land Brandenburg eine Arbeitsgruppe Schulstruktur gebildet. Hier soll unvoreingenommen dieses schwierige, aber sehr wichtige Thema komplex bearbeitet werden. Im Herbst ist mit dem Ergeb-

nis zu rechnen. Ich bin da wirklich sehr gespannt. Diese Vorgehensweise ist aus meiner Sicht der richtige Weg, denn hier wird Schule ganzheitlich betrachtet und gemeinsam nach effektiven Lösungen gesucht.

(Beifall Dr. Margret Seemann, SPD,
und Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

Warum? Wir haben in den nächsten Jahren im Bildungsbereich wirklich große Herausforderungen zu stemmen. Deshalb haben sich die Koalitionsfraktionen auch entschlossen, jährlich 50 Millionen Euro mehr für gute Schule zur Verfügung zu stellen. Das ist heute überhaupt noch gar nicht so erwähnt worden.

Neben der Etablierung der inklusiven Bildung in allen Schularten, der Fort- und Weiterbildung aller Lehrerinnen und Lehrer sowie der Bereitstellung der sächlichen Bedingungen müssen an unseren Schulen viele Referendare ausgebildet werden. Das stellt das IQMV, die staatlichen Schulämter und die Schulen vor große Aufgaben, die ohne großen Reibungsverlust organisiert werden müssen. Ebenfalls muss der Lehrernachwuchs für unsere Grund-, Regionalen und Gesamtschulen sowie für die Gymnasien gewonnen werden.

Meine Damen und Herren, weitere Probleme stellen unser Schulnetz und die teilweise sehr langen Schulwegezeiten für unsere Schülerinnen und Schüler in unseren dünn besiedelten ländlichen Gebieten dar. Uns muss es wirklich gelingen, dass die kreislichen Schulnetzplanningute und leistungsstarke Schulen vorhalten, und das bei möglichst kurzen Schulwegen.

Aber wie sollen die Schulträger planen, wenn man immer wieder andere Organisationsstrukturen fordert? Erst hatten wir das achtjährige Abitur, dann wurde das neunjährige Abitur organisiert, ab dem Schuljahr 2005/2006 wurde wieder auf acht Jahre zurückgegangen, jetzt soll nach Vorstellung der Bündnisgrünen eine acht- oder neunjährige Ausbildung zum Abitur etabliert werden. Nichts ist für Schulen schlimmer, als rein in die Kartoffeln, raus aus den Kartoffeln. Schule braucht wirklich Kontinuität und Verlässlichkeit, das heißt aber nicht Stagnation.

Und dann auch noch mal zu dem Vorschlag von meinem Koalitionskollegen Renz, der sagt: die Orientierungsstufe wieder ans Gymnasium. Dann hätte er heute mal die Allensbach-Umfrage, ich glaube, im NNN war es, lesen sollen. Da geht der Trend ganz eindeutig zur Aufhebung der Dreigliedrigkeit auch in den alten Ländern, und damit eher zum längeren gemeinsamen Lernen nicht nur bis Klasse 6, sondern bis Klasse 8.

Ein viel größeres Problem in einigen Teilen unseres Landes stellt der große Zulauf nach Klasse 7 zum Gymnasium dar. Dadurch sind einige Regionalschulen halb leer und die Gymnasien oder Gesamtschulen haben große Schwierigkeiten, alle Schüler gut unterzubringen. Neben den räumlichen Problemen ergeben sich damit natürlich auch personelle Veränderungen. Nach dem Probehalbjahr, wir haben es heute schon gehört, in den 7. Klassen verlassen aber nur wenige Schüler das Gymnasium. Auch dieser Sachverhalt sollte im Ausschuss mit Schulpraktikern und Fachleuten intensiv diskutiert werden. Der Minister hat ja vorhin schon so ein Angebot gemacht.

Meine Damen und Herren, auch wenn sich dieser Bündnisgrünen-Antrag gut anhören mag, vielleicht dieser

Schulversuch in den größeren Städten auch praktikabel wäre, geht er an den Realitäten in Mecklenburg-Vorpommern erheblich vorbei.

Einen Schulversuch führt man eigentlich nur durch, um ihn bei Erfolg auf das ganze Bundesland zu übertragen. Deswegen fragte ich auch, wie lange das dauert. NRW sagte 13 Jahre, Sie wollen es hier auf drei Jahrgänge begrenzen, sprich 5 Jahre, eigentlich müssten es dann 6 sein, aber bei unserer überwiegend ländlichen Struktur ist das kaum vorstellbar und durchführbar. Und was Sie überhaupt nicht gesagt haben, ist, woher die Gelder kommen sollen. Diese Frage wird von Ihnen überhaupt nicht beantwortet und ich muss ganz deutlich sagen, verlässliche Schulpolitik in unserem Bundesland sieht anders aus.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Wir sollten also über die Inhalte der gymnasialen Oberstufe, über mögliche Verlagerungen von Stundenanteilen und Unterrichtseinheiten diskutieren und nicht irgendwelche Experimente, die Sie, verehrte Abgeordnete von den Bündnisgrünen, Schulversuch nennen, hier durchführen. Wir lehnen diesen Antrag ganz klar ab. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Oldenburg von der Fraktion DIE LINKE.

Simone Oldenburg, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren!

Herr Renz, eigentlich fand ich immer Ihr Fachwissen gut

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU –
Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

und es ist schade, dass das heute gefehlt hat.

(Udo Pastörs, NPD: Typisch Lehrer!
Einfach lehrerhaft, oberlehrerhaft.)

Ich hoffe, dass Sie in den nächsten Debatten wieder zu einer Form zurückfinden, die dann von Fachwissen geprägt ist,

(Zurufe von Marc Reinhardt, CDU,
und Michael Andrejewski, NPD)

und vielleicht können Sie dann auch Herrn Reinhardt davon ein bisschen was abgeben.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE –
Zurufe von Marc Reinhardt, CDU,
und Udo Pastörs, NPD)

Herr Minister, wir haben hier nichts schnell irgendwie ...

(Torsten Renz, CDU: Sagen Sie
doch mal, was nicht gestimmt hat!)

Ja, da komme ich zu, Herr Renz, ich komme in meiner kompletten Rede dazu, die wird Ihnen gewidmet sein.

(Heinz Müller, SPD: Oh!)

Die widerlegt alles, was Sie gesagt haben, weil Sie es ziemlich aus dem losen Halt gemacht haben,

(Marc Reinhardt, CDU: Oha!)

ich hingegen habe mich damit beschäftigt.

(Torsten Renz, CDU: Gut. –
Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Herr Minister, schnell dies und das zu machen, das hat doch gar keiner gesagt, und da komme ich auch noch mal zu Herrn Renz.

Herr Renz, unterstellen Sie nicht, wir wollen die Wiedereinführung von Grund- und Leistungskursen oder, oder, oder. Der Antrag lautet: Es ist alles zu prüfen. Wir möchten alle Möglichkeiten prüfen lassen, damit es nämlich dazu kommt, und da hat auch Rot-Rot eine Schuld dran, dass es nicht evaluiert worden ist. Dazu stehen wir aber, Herr Renz, und ich versuche hier keinen Eiertanz, sondern ich sage, was vergessen worden ist und dass wir das jetzt machen sollen.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Und das, denke ich doch, ist löblich und vielleicht sollten Sie überlegen, bevor Sie versuchen, hier irgendwo zu laborieren, dass Sie doch einfach mal ganz ehrlich sind, was klappt und was klappt nicht.

Und, Herr Minister, wenn wir ein Zentralabitur haben, möchten wir dann die verbleibenden Jahre noch so weiterlaborieren, bis wir das Zentralabitur haben? Das kann ich nicht verstehen.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Ich denke, es gibt einige Sachen, die diskutiert werden müssen, die einen großen Diskussionsbedarf haben, und deswegen wäre es sehr, sehr sinnvoll, das im Ausschuss zu tun, und das auch eventuell mit oder ganz bestimmt mit Expertinnen und Experten. Das würde ich ganz wichtig finden.

Und, Herr Renz, ich habe hier nie gesagt, irgendwas zu beschließen. Es steht „zu prüfen“ im Antrag. Ich habe in meiner Rede mehrere Varianten erwähnt, die geprüft werden müssen, und habe hier nicht gesagt, so und so soll es eingeführt werden. Und das müssten Sie wissen, dass das auch nicht mein Ding ist. Ich bin an der Sache orientiert.

(Marc Reinhardt, CDU: Das konnten wir aber bisher noch nicht feststellen.)

Und sehr wohl, Herr Minister, ist Schule ein Dienstleistungsunternehmen. Selbstverständlich. Wir leisten Dienste am Kind und das muss im Mittelpunkt stehen.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Wir haben in der Klasse 6 die freie Elternentscheidung für ein Kind, ob es ans Gymnasium geht oder nicht. Dann lassen wir die Eltern aber alleine und wir lassen die Kinder alleine, weil wir nämlich nicht mehr darauf achten, dass jedes Kind unabhängig von seiner Leistung und unabhängig von der finanziellen Situation seiner Eltern an das Gymnasium darf. Dann auf einmal bleiben sie im Regen stehen.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Erklären Sie vorher den Eltern: Schicken Sie alle Kinder ans Gymnasium, aber wir helfen ihnen nicht! Dann ist das auch eine Aussage, dann können wir alles so belassen, wie es hier ist.

Und, Herr Petereit, einen Satz nur noch zu Ihnen: Auch wenn wir ein einheitliches Bildungssystem hätten, würden Sie davon nicht klüger werden.

(Beifall und Heiterkeit vonseiten
der Fraktionen der SPD und DIE LINKE)

Das ist einfach so. Da sind Sie raus aus dem Rennen, da spielen Sie nicht mit!

(Stefan Köster, NPD: So einen Schwachsinn kann auch nur eine Lehrerin erklären. –
Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren, Fakt ist, dass die Schülerinnen und Schüler in Mecklenburg-Vorpommern

(Udo Pastörs, NPD: Da kann man mal sehen, wie doof manche Lehrer sind.)

im derzeitigen Abitursystem eine durchschnittliche Unterrichtszeit von 35 Stunden pro Woche haben. Das hat Frau Berger auch gesagt. Addiert man eine intensive Vorbereitungszeit dazu, und das ist jetzt noch nicht mal der kleine Streber, kommt man auf 50 Stunden wöchentlich. Das muss unbedingt entzerrt werden. Die Abiturienten müssen entlastet werden, und das führt, Herr Renz, nicht automatisch und zwangsläufig zu einer Überlastung der jüngeren Schülerinnen und Schüler. Wenn Sie den Rahmenplan Geschichte kennen, und ich nehme an, Sie kennen ihn nicht ...

(Torsten Renz, CDU: Hab ich reingeguckt. –
Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Und, was steht da drin? – Da steht drin, dass der Rahmenplan für Klasse 5 und 6 konzipiert ist.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das ist ihm gerade entfallen, Simone.)

Wir fangen hier nicht irgendwas Neues an.

(Torsten Renz, CDU: Nein. –
Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Der Rahmenplan – übrigens, Herr Minister, müssten die Rahmenpläne mal überarbeitet werden, denn wir haben immer noch die Erprobungsfassung von 2002,

(Zurufe von Marc Reinhardt, CDU,
und Michael Andrejewski, NPD)

und alle zehn Jahre sollten Rahmenpläne doch angepasst werden.

Der Geschichtsunterricht ist in Mecklenburg-Vorpommern konzipiert für Klasse 5 und 6. Wir fangen erst in Klasse 6 an. Jetzt müssen Sie mir nicht erzählen, dass es nicht in Klasse 5 geht, wenn eine Lehrplankommission das dann auch so beschreibt, dass es möglich ist.

(Zurufe von Marc Reinhardt, CDU,
und Torsten Renz, CDU)

Da komme ich zu.

Und Gymnasien für hochbegabte, musisch begabte und sportlich talentierte Kinder und Jugendliche haben bereits in der 5. Jahrgangsstufe zwei, drei oder vier Stunden mehr Unterricht.

(Marc Reinhardt, CDU: Wir haben noch
fünf und sechs am Gymnasium. –
Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Und dort melden die Eltern ihre Kinder nicht nur ohne Zwang an, sondern es sind Auswahlverfahren erforderlich, weil das Interesse größer ist als das Angebot an Plätzen.

(Zurufe von Marc Reinhardt, CDU,
Torsten Renz, CDU, und Udo Pastörs, NPD)

Diese Eltern haben offensichtlich nicht die Sorge, dass das Kind an den Anforderungen zerbrechen wird.

Kommen wir noch mal zur Stundentafel: Über zwei Drittel aller Grundschulen unseres Landes sind volle Halbtagschulen.

(Torsten Renz, CDU:
Sind denn die zukünftigen
Regionalschulen auch diese Schulen?)

In der vollen Halbtagschule haben die Kinder in der Jahrgangsstufe 4 29 Unterrichtsstunden. Wenn sie bis jetzt in der Jahrgangsstufe 5 30 Unterrichtsstunden haben, wird es überhaupt keine Überforderung sein, wenn ich zum Beispiel eine Stunde Geschichte dort in die Jahrgangsstufe 5 hineinlege oder sogar zwei Stunden.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Dann haben sie 31 Stunden und 31 Stunden ohne Klassenleiterstunde bedeutet, an vier Tagen in der Woche 6 Stunden Unterricht und lediglich an einem Tag 7.

(Torsten Renz, CDU: Stellen Sie
das jetzt mal nicht zu negativ dar!)

Das ist für jedes Kind bei uns realisierbar. Und außerdem sind Fünftklässler nicht zehn Jahre alt, sondern elf.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Auch müssten die Schülerinnen und Schüler ab der Jahrgangsstufe 5 jährlich durchschnittlich 33 Wochenstunden unterrichtet werden.

(Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Ja, der Stichtag. Wenn Sie wissen, wann ein Kind eingeschult werden kann – in der Regel ist ein Kind mit Stichtag des Wechsels in die Klasse 5 keine zehn Jahre, sondern elf Jahre, weil sie bis zum 30.06. des Jahres sechs Jahre alt geworden sein müssen, um dann eingeschult werden zu können.

(Zurufe von Torsten Renz, CDU,
und Udo Pastörs, NPD)

Das heißt, wenn ich jetzt vier Jahre weiterzähle, sind sie zum Stichtag mit dem ersten Schultag dann elf Jahre alt.

(Marc Reinhardt, CDU: Also ich war es nicht. –
Udo Pastörs, NPD: Das bringt uns weiter jetzt.)

Herr Reinhardt, dann ist da irgendwas nicht richtig gelaufen.

(Marc Reinhardt, CDU: Ja,
Herrn Renz' Tochter ist auch zehn. –
Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Niemals.

(allgemeine Unruhe)

Auch müssten durchschnittlich die Schülerinnen und Schüler 33 Wochenstunden unterrichtet werden, um auf 265 Stunden zu kommen.

(Stefan Köster, NPD: Sie scheinen ja
eine mathematische Niete zu sein.)

Das allerdings wird in keiner einzigen Jahrgangsstufe von Klasse 5 bis 10, auch nicht in den Abschlussklassen eingehalten. Und das, sehr geehrte Damen und Herren, liegt nicht im Ermessen der Kultusministerkonferenz, sondern einzig und allein gemäß Paragraph 9 des Schulgesetzes in der Zuständigkeit des Bildungsministeriums. Ich denke, dass hier eine Änderung zügig möglich sein könnte, wenn wir denn darüber diskutieren würden.

Es gibt auch im Bereich der Prüfungsverordnungen in Mecklenburg-Vorpommern einen erheblichen Dschungel, der gelichtet werden muss. Das möchte ich Ihnen auch an einem Beispiel klarmachen, dass wir jetzt nicht nur über fachliche Inhalte, sondern auch noch einmal über das Ganze reden.

Das Ministerium, und das finde ich eine sehr gute Idee, wollte die Lehrkräfte am Gymnasium entlasten und änderte für das laufende Schuljahr die Abiturprüfungsverordnung. Es sollen nur noch in der Regel drei Lehrkräfte die mündliche Prüfung abnehmen, was bedeutet, dass diese Zahl auch unterschritten werden kann. Und das war die Intention des Ministeriums, weniger Lehrer in die Prüfung zu geben, um die Lehrer zu entlasten.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Weniger produzieren mehr.)

Nämlich sollten dann weniger Lehrer möglich sein, wenn es nur mit erhöhtem Aufwand realisierbar ist, eine dritte für das jeweilige Fach ausgebildete Lehrkraft zu finden. Das steht nun allerdings im Widerspruch zum Schulgesetz. Hier wollte jetzt eine Verordnung ein Gesetz korrigieren, und das ist nach hinten losgegangen. Daran sehen Sie, wie komplex dieses System ist. Das führte nämlich dazu, dass die staatlichen Schulämter ein Schreiben erhalten haben mit dem verführerischen Titel „Rechtliche Auslegung der Vierten Verordnung zur Änderung der Abiturprüfungsverordnung“, also eine Auslegung über die gerade geänderte Verordnung. Und damit das jetzt auch noch mal ganz deutlich wird, möchte ich daraus einen Teil zitieren.

(Udo Pastörs, NPD: Auch das noch!)

Ich beginne: „Diesbezüglich ist jedoch zu beachten, dass durch das Fortgelten von Paragraf 14 Absatz 4 Satz 3 im Falle des Abweichens von den genannten üblicherweise geltenden Voraussetzungen, die für mindestens zwei Mitglieder bestimmt sind, weiterhin ein ausdrücklicher Genehmigungsvorbehalt der zuständigen Schulbehörde gemäß Paragraf 13 Absatz 3 Satz 2 für das dritte Mitglied besteht. Da Paragraf 13 Absatz 3 Satz 2 auf Paragraf 13 Absatz 1 Satz 3 abstellt, hat die untere Schulbehörde im Falle eines Besetzungsvorschlages zu prüfen, ob das dritte Mitglied mit seinen Qualifikationsvoraussetzungen in der Lage ist, den durch die Mitglieder der Fachprüfungsausschüsse wahrzunehmenden Aufgaben gerecht zu werden.“ Ende des Zitats.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Kann ich das noch mal hören? –
Heiterkeit vonseiten der Fraktionen
der SPD und DIE LINKE)

Nee, Peter, ich übersetze: Eine Schülerin kann von ihrem Schulleiter, der ausgebildeter Sport- und Geschichtslehrer ist, in Informatik geprüft werden, aber nicht von dem Lehrer, bei dem sie zwei Jahre Informatikunterricht hatte, weil er dieses Fach zwar seit 20 Jahren unterrichtet, aber es nicht studiert hat.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Aha!)

Und das ist jetzt keine Lehrerentlastung, das ist Lehrerverwirrung. Hier wird ein Aufwand losgetreten,

(Udo Pastörs, NPD: Müssen
Sie erst noch verwirrt werden?)

den es bis zum vergangenen Jahr nicht gab, denn bisher konnte das der Schulleiter alleine regeln, jetzt muss er es melden, prüfen und dann am Ende doch selbst machen. Dieses Beispiel belegt, dass wir hier lichten müssen und dass wir keine künstlichen Versuche brauchen, die dann wiederum zu erklärenden Erlassen, ausführlichen Handreichungen führen, deren Lektüre weiß Gott weder Freude bereitet noch hilfreich ist.

Ich möchte jetzt zum Antrag von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN kommen. Diese genannten Mängel, über die wir hier so heiß diskutiert haben, von nun zwei Jahren auf drei Jahre auszudehnen, beseitigt nicht die Ungeheimtheiten, die Stofffülle und auch nicht die Belastungen. Ich kann die Intention dieses Antrages nachvollziehen, sehe hier aber den dritten oder vierten Schritt vor dem ersten. Denn bevor man ein pädagogisches und unterrichtsorganisatorisches Konzept entwickelt, das parallel zum bestehenden System eingeführt wird, muss doch erst einmal der derzeitige Zustand überprüft und überarbeitet werden. Die Oberstufe ist so widersprüchlich und überfordernd, dass auffällig viele Schülerinnen und Schüler vor dem Druck resignieren und Jahrgangsstufen wiederholen.

Und, Herr Minister, hier möchte ich Ihnen noch mal widersprechen: Sicherlich haben sich die Abiturergebnisse nur um 0,1 Prozent verschlechtert, aber es liegt daran, dass wir verdammt gute Ergebnisse haben im Bereich der zweiten Fremdsprache, und zwar bei der Fremdsprache Russisch,

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

die bei uns sehr viele Schülerinnen und Schüler machen. Dadurch haben wir dort ein sehr gutes Ergebnis, was sich dann auf den Prüfungsdurchschnitt auswirkt. Und zum Zweiten schicken wir ja vorher durch die Prüfung die Kinder wieder weg aus der Jahrgangsstufe 10. Sie müssen das Gymnasium verlassen oder sie wiederholen eine Jahrgangsstufe.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Deswegen kann man nicht davon ausgehen, dass der jetzige Durchschnitt des Abiturs, bei dem eben viele Kinder eine Jahrgangsstufe wiederholen, gut ist und dass alles so bleiben kann. Ich denke, wir sollten immer im Sinne der Kinder, der Eltern und der Lehrer überlegen, was ist machbar, wo hapert es, und da ganz ehrlich sein und auch mit den Expertinnen und Experten vor Ort reden.

(Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Wenn man nun dieses fehlerhafte System, Frau Berger, auf drei Jahre ausdehnt, wird es nicht besser. Es bleibt fehlerhaft. Und diese Situation, die die Schülerinnen und Schüler beim Lernen behindert, beseitigen wir auch nicht, indem wir sie auf drei Jahre ausdehnen. Drei Jahre lang als Schülerin oder Schüler durch ein mit Mängeln versehenes System zu gehen, bedeutet, sie haben mehr Zeit, die Fehler zu machen.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Die notwendigen Verbesserungen ...

Herr Renz, vielleicht waren Sie zehn Jahre, wenn Sie denn erst im Juli Geburtstag haben.

(Torsten Renz, CDU: Nein, im Mai.)

Wenn Sie im Mai Geburtstag haben, dann würden Sie in diesem Mai zehn Jahre alt werden, wären im Mai noch in der 4. Klasse. Und die 5. Klasse fängt mit dem 1. August an, lieber Herr Renz, und dann wären Sie ...

(Marc Reinhardt, CDU, und
Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Zehn.)

Gut, Sie wären noch zehn. Das stimmt. Ja, Mensch, Herr Renz,

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen
der SPD, CDU, DIE LINKE und
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Herr Renz, ich zeige Größe. Ich entschuldige mich nicht, und das beweist ja, ach ... Ich entschuldige mich und ...

(allgemeine Heiterkeit)

Jetzt habe ich einen freudlichen Fehler gemacht.

(allgemeine Heiterkeit und Unruhe –
Minister Dr. Till Backhaus: Und das
als Lehrerin! Das auch noch! –
Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Nee. Nee, da würden Sie nichts finden. Sie haben ja bis jetzt gebraucht, nachzurechnen, wie alt Sie sind.

(Beifall Dr. Margret Seemann, SPD,
und Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE)

Also da sehe ich jetzt überhaupt nicht mehr die Möglichkeit, über andere Sachen mit Ihnen zu diskutieren. Herr Renz war also zehn Jahre alt – fürs Protokoll –, als er in die fünfte Klasse gekommen ist.

(Marc Reinhardt, CDU: Das gilt aber
auch, wenn man im Februar geboren
ist. Die meisten sind zehn. –
Udo Pastors, NPD: Bla, bla, bla!)

Sehr geehrte Damen und Herren, wir haben gegenwärtig erneut eine bundesweite Diskussion um die Dauer der Abiturzeit. Das wurde heute schon mehrmals gesagt. In Schleswig-Holstein, in Nordrhein-Westfalen und wohl bald auch in Hessen gibt es die Möglichkeit, ein Abitur nach zwölf oder dreizehn Jahren abzulegen. Bayern führt sogar ein Intensivierungsjahr ein. Das ist aber alles andere als der gemeinsame Weg zu einem einheitlichen vergleichbaren Abitur.

(Unruhe bei Ulrike Berger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Die Einführung des zwölfjährigen Abiturs...

Frau Berger, ich rede über Ihren Antrag.

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Herr Butzki auch.)

Wenn Sie das interessiert, wäre es schön, ansonsten lasse ich das, sage ich, wir lehnen den Antrag ab, und dann erfahren Sie nicht mehr, um welche Gründe es geht.

(allgemeine Unruhe – Beifall vonseiten
der Fraktionen der SPD und CDU)

Und aufgrund Ihrer Diskussionsfreude, während ich über Ihren Antrag rede, beende ich meine Ausführungen,

(Udo Pastors, NPD: Aufhören!)

die noch sehr umfangreich gewesen wären, zum Antrag der GRÜNEN.

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD,
und Udo Pastors, NPD)

Meine Fraktion wird diesen Antrag ablehnen

(Udo Pastors, NPD: Gott sei Dank!)

und ich werde Ihnen hier nicht weiter die Gründe erläutern, Frau Berger.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE, NPD, und Thomas Schwarz, SPD –
Michael Andrejewski, NPD: Das wäre
doch auch kürzer gegangen.)

Vizepräsidentin Regine Lück: Jetzt hat das Wort noch einmal die Abgeordnete Frau Berger von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren!

Meinen ersten Redebeitrag beendete ich mit den Worten, dass ich mich auf eine anregende Diskussion hier mit Ihnen freue. Allerdings musste ich feststellen, dass ein Teil von Ihnen wahlweise überhaupt gar nicht zu unserem Antrag gesprochen hat oder aber unseren Antrag entweder gar nicht oder nur teilweise gelesen hat.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Es waren
ja auch zwei Anträge zur Diskussion.)

Nun möchte ich trotzdem meine erste Rede nicht noch einmal in Gänze halten, sondern nur noch einige wichtige Punkte klarstellen.

(Dr. Margret Seemann, SPD:
Na, Gott sei Dank! –
Marc Reinhardt, CDU: Das ist schön.)

Frau Dr. Seemann, uns geht es mit diesem Antrag nicht darum, das dreizehnte Schuljahr wieder einzuführen, sondern – und ich hoffte, das deutlich gemacht zu haben – die Möglichkeit, die Wahlmöglichkeit für die Schülerinnen und Schüler zu schaffen, und das, indem wir das dreizehnte Schuljahr oder die Möglichkeit, das dreizehnte Schuljahr zu wählen, in das bisherige System integrieren.

(Andreas Butzki, SPD: Und das an jeder Schule?)

Und da ist es anders, Herr Butzki, als Sie das sagen, weil wir gerade auf dem Land die großen Gymnasien haben: In Neustrelitz, in Bergen, in Bad-Doberan, das sind die ländlichen Regionen,

(Andreas Butzki, SPD: Dann gehen Sie doch
mal dorthin, wo die Kooperativen Gesamtschulen
sind! – Dr. Margret Seemann, SPD: Nach
Wittenburg und Stralendorf zum Beispiel.
Da sind die Gesamtschulen.)

dort haben wir die großen Gymnasien und dort ist es auch gut integrierbar.

(Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

Ihre Frage, Herr Butzki, mit wem wir diskutiert haben: Wir haben in drei Städten, in Rostock, in Greifswald und in Schwerin eingeladen zu sogenannten Regionalkonferenzen und haben dort diskutiert mit Lehrerinnen und Lehrern, mit Eltern und mit Schülern. Und es gab im letzten November wie auch in jedem November eine große Diskussionsveranstaltung. Daran nehmen zwischen 80 und 100 Jugendliche teil. Sie heißt „Jugend im Landtag“,

(Zuruf von Udo Pastors, NPD)

und auch dort war es – Sie haben gefragt nach dem Publikum –, dass unsere Forderung unterstützt oder besser gesagt, dessen Forderung wir mit diesem Antrag aufgegriffen haben. Dort haben 80 bis 100 Jugendliche als eine der Hauptforderungen genau diese Wahlmöglichkeit zwischen dem Abitur nach zwölf und nach dreizehn Jahren formuliert.

(Andreas Butzki, SPD: Sie haben aber noch
nichts zu den Größen in den Oberstufen
gesagt und zu den Kosten.)

Ich habe weiter genannt die größte Lehrervereinigung, die GEW, und den Philologenverband, der genau die

Gymnasiallehrer vertritt, die beide sogar noch einen Schritt weitergehen, als wir das mit unserem Antrag tun, und sagen, sie wollen aus den benannten Gründen das Abitur nach dreizehn Jahren verpflichtend für alle einführen. So weit gehen wir nicht, weil wir sehen, dass es durchaus Schüler gibt, die gut klarkommen mit dem bisherigen System, aber genauso müssen Sie auch akzeptieren, dass es eine ausreichend große Zahl von Schülerinnen und Schülern gibt, die sich genau das Abitur nach dreizehn Jahren wünscht.

(Andreas Butzki, SPD: Wenn Sie in der Oberstufe 30 Schüler haben, wie wollen Sie das organisieren? – Zuruf von Dr. Margret Seemann, SPD)

Von Frau Dr. Seemann habe ich viele Ausführungen gehört zu Problemen, die es gibt mit dem jetzigen Abitur, und ich habe viele Ausführungen gehört zu Problemen, die Sie diskutiert haben bei Ihrer Sprecherkonferenz. Allein mir fehlen Ihre Initiativen, die Sie daraus entwickelt haben.

(Beifall Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Dr. Margret Seemann, SPD: Das habe ich ja wohl deutlich gemacht. Das ist ja unglaublich! – Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

Sie bezweifeln, dass unser System kompatibel ist mit einem bundeseinheitlichen Bildungssystem.

(Andreas Butzki, SPD: Das haben wir nie gesagt. Das stimmt doch nicht, haben wir nicht gesagt.)

Allerdings ist es so, dass es in zahlreichen Bundesländern genau diese Wahlmöglichkeit zwischen dem Abitur nach acht Jahren und dem Abitur nach neun Jahren gibt. Es wird in vielen Bundesländern angeboten.

Und wie Herr Brodkorb gerade ausführte, soll ein Abschluss Auskünfte darüber geben, welche Kenntnisse und Fähigkeiten am Ende der Schulzeit stehen.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Das habe ich gesagt.)

Das ist ein Argument oder es kann ein Argument sein für gemeinsame Prüfungen beziehungsweise für gemeinsame Rahmenpläne.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Ja, das habe ich doch gesagt.)

Aber es ist kein Argument gegen die Wahlmöglichkeit, das Abitur nach acht oder nach neun Jahren abzulegen,

(Andreas Butzki, SPD: Dass es schön ist, habe ich doch gesagt. Aber das ist nicht realisierbar. – Dr. Margret Seemann, SPD: Das lässt sich doch hier nicht umsetzen.)

denn ob das attestierte Wissen nach zwölf oder dreizehn Jahren erworben wird, ist für die Prüfung zweitrangig,

(Andreas Butzki, SPD: Das hört sich gut an.)

das heißt, die Möglichkeit, ein Zentralabitur einzuführen, ist mit unserem Vorschlag nicht ausgeschlossen, sondern im Gegenteil, auch das ist möglich.

Wenn die Fraktionen von CDU und SPD den Bildungsföderalismus aber hier so kritisch sehen und auf Einheitlichkeit im Schulsystem pochen, dann sollten Sie auch erklären, warum Sie gerade wieder Kopfnoten einführen, die es in den meisten Bundesländern überhaupt gar nicht gibt.

(Minister Lorenz Caffier: Weil die vernünftig sind. – Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU)

Und an der Stelle würde uns interessieren, Herr Minister Caffier,

(Andreas Butzki, SPD: Zum Thema, Frau Berger!)

im „Ostsee-Zeitungs“-Interview der letzten Woche, das Sie gemeinsam mit dem Ministerpräsidenten gaben, sagte dieser, dass er gespannt sei auf die Ergebnisse der Expertenanhörung. Uns würde da interessieren: Wann soll diese Expertenanhörung denn überhaupt stattfinden?

(Andreas Butzki, SPD: Zum Thema!)

Eine weitere Frage von Herrn Reinhardt, allerdings nicht hier vom Podium aus, sondern aus dem Publikum heraus, war: Wie hoch sind denn eigentlich die Kosten?

(Marc Reinhardt, CDU: Sehr richtig.)

Das kann ich verknüpfen mit der Antwort auf die Frage von Herrn Renz, dass es ja jetzt nur 70 Stunden, verteilt auf drei Schuljahre, gibt und darum so wenig Unterricht stattfindet in unserem System. Wenn Sie unseren Antrag genau gelesen hätten,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: 20 Stunden mehr.)

hätten Sie gesehen, dass es mehr Unterrichtsstunden gibt, weil genau darum geht es uns, dass der Unterricht in den Hauptfächern vertieft wird, das heißt, dass die Kinder größere Chancen haben, Sachen zu üben beziehungsweise auch noch mal zu wiederholen. Das bedeutet für jedes Hauptfach 2 Stunden mehr.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Und – wieder Kinder- und Jugendgesundheitsbericht – weil es uns wichtig ist, dass die Kinder die ganze Zeit auch durchgängig zum Beispiel Sport machen, kommen ungefähr 10 Stunden zusätzlich hinzu, sodass wir von 80 bis 82 Stunden ausgehen, die auf drei Jahre verteilt werden. Mit dem zusätzlichen Bedarf, oft genug ausgeführt in allen Reden, kommen wir da, glaube ich, auf ein gutes Stundenpensum.

(Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Wenn wir jetzt also von 10 Zusatzstunden pro Schuljahr ausgehen, pro Schule, dann – ach so, genau, wir haben in unserem Antrag auch noch 2 Stunden für den Schulleitungspool gefordert, einfach weil wir schon einen größeren Organisationsaufwand in den Schulen haben –,

(Zuruf von Minister Lorenz Caffier)

bedeutet das, für alle sechs Versuchsschulen im ganzen Land werden 1,5 Vollzeitlehrerstellen benötigt.

(Andreas Butzki, SPD: Ich lach mich kaputt! –
Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Ich glaube, das ist eine Lehrerstundenzahl, die können wir uns durchaus leisten und das halten wir auch für vertretbar.

(Marc Reinhardt, CDU: Das ist
'ne Milchmädchenrechnung.)

Ich will natürlich am Ende auch auf den Antrag der LINKEN eingehen, das habe ich bisher noch nicht getan, sondern habe bisher nur zu unserem Antrag gesprochen. Wie gesagt, wir finden es gut, dass DIE LINKE unsere Wahrnehmung der Probleme teilt, auch wenn sie unseren Lösungsvorschlag kritisch sieht.

(Dr. Margret Seemann, SPD: Wir teilen
die Wahrnehmung der Probleme auch,
Frau Berger. – Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Der Antrag ist ja schließlich eine Reaktion auf unsere Initiative und vielleicht wirkt er auch deshalb ein wenig so, als wäre er mit der heißen Nadel gestrickt. Eine Evaluation der Situation halten wir durchaus für sinnvoll, obwohl uns da etwas verwundert, und da muss ich Herrn Renz zustimmen,

(Heinz Müller, SPD: Oh! –
Marc Reinhardt, CDU: Oha!)

dass die Ziele der Evaluation hier schon vorgegeben werden. Darüber hinaus ist der Antrag natürlich ausgesprochen allgemein und vor allem auch deklarativ gehalten

(Zuruf von Dr. Margret Seemann, SPD)

und ich finde, dass das den Schülerinnen und Schülern in diesem Land nichts nützt.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Doch damit, also mit den Stellen, wo es etwas konkreter wird, haben wir auch wieder, ähnlich wie Herr Renz, Schwierigkeiten. Über die Anzahl der schriftlichen Prüfungen kann man natürlich nachdenken oder über die Reduzierung der Anzahl der schriftlichen Prüfungen, aber das ist nicht das entscheidende Problem der Schülerinnen und Schüler. Das entscheidende Problem ist der Stress in den zwei Jahren davor.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:
Es geht um den Inhalt. Das steht doch
da, Frau Berger. Immer erst lesen!)

Die Verlagerung von Stundenanteilen in die Orientierungsstufe oder gar in die Sekundarstufe I finden wir hingegen ausgesprochen problematisch.

(Torsten Renz, CDU: Siehste! Dann
hör mal zu, das ist nämlich Inhalt.)

Denn die Idee, Geschichte von der 12. Klasse in die 5. Klasse zu verlagern, scheint uns fachlich nicht plausibel,

(Dr. Margret Seemann, SPD:
Oh nee, nicht alle einzelnen Punkte!)

weil in der 12. Klasse ganz andere Unterrichtsinhalte wichtig sind als in der 5. Klasse.

(Beifall vonseiten der Fraktion BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN und Torsten Renz, CDU –
Torsten Renz, CDU: Sehr richtig, Frau Berger.)

Entweder die Stunde Geschichte ist in der 11. Klasse notwendig oder nicht.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Frau Berger,
das Schulsystem ist ein Ganzes.
Klasse 5 bis 12 Geschichte.)

Und schon heute haben Schülerinnen und Schüler in der 5. und 6. Klasse 30 beziehungsweise 31 Wochenstunden.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: 30.)

30 beziehungsweise 31. Aus unserer Sicht ist nichts gewonnen, wenn wir den Stress der Abiturzeit nun auf die Zehn- und Zwölfjährigen vorverlagern.

(Beifall vonseiten der Fraktion BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN und Torsten Renz, CDU –
Torsten Renz, CDU: Richtig. Genauso ist das.)

Die Zehn- und Zwölfjährigen kommen in eine neue Schule, kommen in eine neue Klasse, sie werden von den Ältesten in der Grundschule zu den Jüngsten in einer weiterführenden Schulart. Das heißt, sie haben einen sehr großen sozialen Stress, da müssen wir denen nicht noch zwei oder drei Unterrichtsstunden pro Woche mehr dazugeben.

(Torsten Renz, CDU:
Uneingeschränkte Zustimmung. –
Michael Andrejewski, NPD:
Die Schüler tun mir echt leid.)

Die Frage nach der sogenannten Entrümpelung der Rahmenpläne ist in diesem Zusammenhang in der Tat ein wichtiges Thema, das viele Menschen beschäftigt. Das ist auch das Feedback, was wir bei unseren Diskussionen bekommen haben. Allerdings wissen wir auch, dass viele Rahmenpläne in der Sekundarstufe I bereits entschlackt sind. Dies hat jedoch nicht zu einer Verringerung des Schulstoffs geführt. Einer von mehreren Gründen dafür ist, dass den Lehrkräften oft die Zeit und vor allen Dingen auch die Entwicklungsmöglichkeiten im Fachlehrerteam fehlen, um diese neuen Ansätze auszuprobieren beziehungsweise in die Tat umzusetzen. Deswegen sind wir vorsichtig mit pauschalen Entrümpelungsvorschlägen.

Unsere Fraktion wird aber genau zu diesem Thema im Herbst eine öffentliche Tagung veranstalten, in der wir diese Fragen der Lehrplanentrümpelung gemeinsam mit Lehrerinnen und Lehrern, mit Schülern und Schülerinnen und vor allem aber auch mit Fachdidaktikerinnen und Fachdidaktikern diskutieren und dann in Arbeitsgruppen auch konkrete Vorschläge erarbeiten wollen.

(Andreas Butzki, SPD: In ganz Deutschland. –
Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Sag doch so was nicht, dann muss DIE LINKE
vorher ganz schnell auch noch was machen. –
Zuruf von Dr. Margret Seemann, SPD)

Leider ist uns durch die Art der Aufteilung Ihres Antrages keine Einzelabstimmung möglich. Darum werden wir uns zu diesem Antrag insgesamt enthalten, obwohl es einzelne Punkte gegeben hätte, denen wir zustimmen könnten.

Natürlich gehen wir trotzdem davon aus, dass die Landesregierung die Folgen ihrer bildungspolitischen Entscheidung ständig und ohne explizite Aufforderung durch den Landtag evaluiert und die bestehenden Schwierigkeiten erkennt.

(Andreas Butzki, SPD: Sie stellen immer gute Anträge.)

Wir fühlen uns in unserem Antrag durch den Kommentar einer Lehrerin auf einer unserer Regionalkonferenzen bestätigt, die meinte, dass sie genau diese Variante diskutiert hätte mit dem Team ihres Gymnasiums im Rahmen einer Lehrerzusammenkunft, und die meinte, dass die Möglichkeit dieser dreijährigen Qualifikationsphase zwar nicht alle ihre Probleme lösen würde, aber doch einen großen Teil. Insofern bitte ich um Ihre Zustimmung.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun noch einmal die Abgeordnete Frau Oldenburg von der Fraktion DIE LINKE.

(allgemeine Unruhe –
Zuruf von Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Simone Oldenburg, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte noch etwas sagen.

Frau Berger, Sie haben hier mehrmals den Artikel des „Spiegels“ angeführt, darüber diskutiert

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Einmal hat sie es gemacht. –
Michael Andrejewski, NPD: Angeklammert. –
Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

und haben jetzt eben von der Entrümpelung der Lehrpläne gesprochen. Wenn Sie den Artikel gelesen haben, da sagt eine Lehrerin, wenn man von Lehrplanentrümpelung spricht, heißt es, dass Gerümpel vorher drin gewesen sein muss. Und wenn wir auch Lehrpläne kritisieren, verwahre ich mich doch dagegen, dass in diesen Lehrplänen, mit denen wir die Kinder unterrichten, Gerümpel drin ist.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD –
Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Och, mir
kommen gleich die Tränen!)

Das ist bei Weitem nicht der Fall!

Den Punkt 3. c) Ihres Antrages verstehe ich nicht. Sie wollten die dreijährige Phase an jenen Schulen etablieren, die dies auch wollen. Na, eine Einrichtung, die das nicht möchte, wird sich sicherlich auch nicht als Versuchsschule melden. Und was ganz entscheidend ist, Frau Berger: Was passiert nach dem Schulversuch?

(Zuruf von Ulrike Berger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Sie werden ja auf einen Erfolg hoffen. Wie wird dieser dann gemessen? Wird es dann auf das gesamte Land übertragen oder haben Schulen, die die dreijährige Phase nicht möchten, die Möglichkeit, auch Nein zu sagen?

(Vizepräsidentin Silke Gajek
übernimmt den Vorsitz.)

Diese Fragen verdeutlichen, dass eine lediglich auf die Dauer der Oberstufe gerichtete Reform eben nicht flächendeckend funktionieren kann.

(Zuruf von Ulrike Berger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und noch einen fachlichen Hinweis: Auch ist das Institut für Qualitätsentwicklung im Kern, Frau Berger, eine Lehrerbildungsbehörde und ist deshalb nicht dafür ausgestattet, das Versuchsprogramm zu entwickeln oder dieses Programm zu begleiten und zu evaluieren. Das können nur wissenschaftliche Einrichtungen, also zum Beispiel können das dann nur Universitäten.

In Ihrem Antrag widersprechen Sie sich auch in den Punkten 2. a) und 2. e). Die Schülerinnen und Schüler sollen sich nach der 10. Klasse entscheiden, ob sie die zweijährige oder die dreijährige Qualifikationsphase wählen, und erhalten dann aber noch einmal die Möglichkeit, nach der 11. Klasse zu sagen, ich bleibe lieber sitzen oder ich gehe in die 12. Klasse der dreijährigen Qualifikationsphase.

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das ist im Schulgesetz so geregelt,
das kann man nicht ändern.)

Das System scheint kaum handhabbar, wenn ich immer die Möglichkeit habe, dort ständig zwischen meiner gewählten zweijährigen Ausbildung oder meiner dreijährigen Ausbildung hin- und herzuhüpfen.

Und eins noch: Wir haben in Mecklenburg-Vorpommern eine dreijährige gymnasiale Oberstufe, und zwar in den Fachgymnasien. Dort existiert es, dort können die Schülerinnen und Schüler hingehen, haben vier Stunden in der Woche berufsbegleitenden Unterricht, also für ihr Fach, was sie später studieren wollen, und ansonsten haben sie die Möglichkeit, innerhalb von drei Jahren das Abitur zu machen.

Ich möchte enden mit der Begründung Ihres Antrages, Herr Suhr, Frau Berger, in der Sie selber ausführen, ich zitiere: „Ob hierfür zwölf oder dreizehn Jahre benötigt werden, sagt nichts über die grundsätzliche Eignung für diesen Schulabschluss aus. Eine Rückkehr zum dreizehnjährigen Abitur wäre daher kein geeigneter Weg.“ Zitatende. Das lasse ich stehen und wirken.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE –
Zuruf von Ulrike Berger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über den Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1744 abstimmen. Wer dem zustimmen wünscht, den oder die bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Und die Stimmenthaltungen? – Danke. Damit ist der Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1744 abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktion DIE LINKE, Gegenstimmen der Fraktionen der SPD und CDU und Stimmenthaltung der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Fraktion der NPD.

Ich lasse nun über den Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/1755 abstimmen. Wer dem zuzustimmen wünscht, den oder die bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Und die Stimmenthaltungen? – Danke. Damit ist der Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/1755 abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Gegenstimmen der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und NPD, bei keinen Enthaltungen.

Und jetzt rufe ich auf den **Tagesordnungspunkt 17**: Das ist die Beratung des Antrages der Fraktion DIE LINKE ...

(allgemeine Unruhe)

Ich bitte um ein wenig Ruhe.

Also ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 17: die Beratung des Antrages der Fraktion DIE LINKE – Kommunales „Schlagloch-Programm“ neu auflegen, die Drucksache 6/1746.

**Antrag der Fraktion DIE LINKE
Kommunales „Schlagloch-
Programm“ neu auflegen
– Drucksache 6/1746 –**

Das Wort zur Begründung hat die Abgeordnete Frau Dr. Schwenke von der Fraktion DIE LINKE.

Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als ich heute Morgen kurz vorm Losgehen in den Landtag meine Balkontür noch mal geöffnet habe, da war die Sonne noch nicht draußen, aber die Frühlingsluft, die kam so rein in den Raum, und da ist mir ein altes Volkslied durch den Kopf gegangen,

(Udo Pastörs, NPD: Was?)

wo ich gleich noch mal gegoogelt habe und mir den Text dieser ersten Strophe aufgeschrieben habe.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Veronika, der Renz ist da.)

Nicht „Der Lenz ist da“, sondern:

(Torsten Renz, CDU:
Das Schlagloch, das Schlagloch! –
Heiterkeit vonseiten der Fraktionen
der CDU und DIE LINKE)

„Der Winter ist vergangen, ich seh des Maien Schein,
ich seh die Blümlein prangen, des ist mein Herz erfreut.“

(Udo Pastörs, NPD: Sehr schön.)

„So fern in jenem Tale, da ist gar lustig sein,
da singt Frau Nachtigalle und manch Waldvögelein.“

(Heiterkeit und Beifall vonseiten der
Fraktionen der SPD, CDU und DIE LINKE –
Helmut Holter, DIE LINKE: Bravo! –
Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Schön, dass es Ihnen auch gefällt,

(Torsten Renz, CDU:
Und jetzt bitte noch mal singen! –
Heiterkeit vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

wenn man ein bisschen lyrisch anfängt bei einem solch profanen Thema.

(Michael Andrejewski, NPD: Das ist verboten.)

Mein Kollege Ritter hat gerade gesagt: Das Thema, das lob ich mir. Wenn man in ein Schlagloch fährt, da weiß man genau, was passiert,

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Genau, was Handfestes.)

und da weiß man genau, was man nicht machen soll das nächste Mal.

Aber jedenfalls, nachdem mir so dieses Liedchen durch den Kopf gegangen ist, da musste ich dann an den heutigen Sitzungstag denken und habe für mich festgestellt, die Freude am Frühling, die wird wohl nicht überall ungetrübt sein, denn wie in jedem Jahr wird im Frühling sichtbar: Der Winter hat den Straßen im Land mächtig zugesetzt.

(Michael Andrejewski, NPD:
Ja, wenn der Schnee weg ist.)

Und nicht nur die Blümlein prangen – und nicht mal in erster Linie –, sondern auch ein immer dichter werdender Wald aus Warn-, Hinweis-, Gebots- und Verbotschildern entlang der Straßen. Meist sind winterbedingte Schäden die Ursache. Dieser Winter hatte es in sich. Er war lang und der häufige Wechsel zwischen Frostperioden und Tauwetter hat dem Asphalt besonders wehgetan. Daher wundert sich niemand darüber, dass die Klagen über den teilweise katastrophalen Zustand unserer Straßen ziemlich laut sind. Wer wie die meisten von uns öfter quer durch die Republik fährt, stellt schnell fest, dass winterbedingte Straßenschäden überall anzutreffen sind. Vor allem das kommunale Straßennetz weist viele Schäden auf.

Am 4. April stellte der ADAC unter der Überschrift „Schlaglochalarm auf deutschen Straßen“ fest, dass „die deutschen Städte und Gemeinden zusätzlich rund drei Milliarden Euro investieren (müssten)“, allein „um die ... Schlaglöcher zu beseitigen“. Der ADAC meint weiter, ich zitiere aus seiner Pressemitteilung: „Um das Auftreten solch teurer Schäden dauerhaft zu vermeiden und den seit Jahren fortschreitenden Substanzverlust der kommunalen Straßen zu stoppen, müssten langfristig acht Milliarden Euro pro Jahr bereitgestellt werden. Tatsächlich sind es bislang lediglich fünf Milliarden Euro. Der ADAC fordert daher Bund und Länder eindringlich auf, den Kommunen dauerhaft und verlässlich die für den Straßenerhalt benötigten Gelder zur Verfügung zu stellen.“ So weit das Zitat.

Nun wissen wir alle, dass es kaum einen besseren Lobbyisten für die Autofahrer der Nation gibt als den ADAC. Aber an den Forderungen ist ja was dran. Die kommunalen Straßen machen 62 Prozent des Straßennetzes aus. Sie unterliegen den klimatischen und verkehrlichen Belastungen ebenso wie Bundes- und Landesstraßen.

Allerdings mussten wir feststellen, dass nach dem großen, dem großen Nachholbedarf geschuldeten Boom in den 90er-Jahren die Ausgaben für den Erhalt des kommunalen Straßennetzes stetig gesunken sind. Die Winterschäden der beiden vergangenen Jahre konnten nicht ausgeglichen werden. Das heißt, der Verschleiß schreitet voran. In wenigen Jahren kann das auch bedeuten, dass eine ganze Reihe unserer nach der Wende neu gebauten oder grundsanierten Straßen in keinem guten Zustand mehr sind.

(Udo Pastörs, NPD: Die sind schon am Verrotten wieder.)

Hinzu kommt die stetig steigende Verkehrsbelastung. Das verursacht logischerweise zusätzliche Schäden.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Es ist viel investiert worden in die Straßeninfrastruktur nach der Wende –

(Udo Pastörs, NPD: Auf Pump.)

von Bund, Land und den Kommunen. Viele Ausgaben davon waren auch notwendig. Deutschland und Mecklenburg-Vorpommern sind allerdings dabei, eines der wichtigsten Pfunde für eine gute wirtschaftliche und soziale Entwicklung zu verspielen – die gut ausgebaute Infrastruktur. Und ganz nebenbei erledigt sich ein wichtiger Eckpfeiler der Daseinsvorsorge, nämlich die Gewährleistung von Mobilität für alle.

Aus Sicht meiner Fraktion haben sowohl der Bund als auch das Land zu spät umgesteuert auf das Prinzip „Erhalt vor Neubau“. Erst jetzt, wo die Finanzierbarkeit auf allen Ebenen die Grenzen markiert und wo überdeutlich wird, dass unsinnige Großprojekte den Verkehrsetat überproportional stark belasten, soll auch von Bundesseite „Erhalt vor Neubau“ Priorität erhalten.

Wir haben an dieser Stelle hier im Hause schon häufig darüber gesprochen, dass der Schienenpersonennahverkehr und der Öffentliche Personennahverkehr auf der Straße unterfinanziert sind. Der gesamte Verkehrsbe- reich ist unterfinanziert. Das gilt für den Bundesetat genauso wie für alle Länder- und Kommunalhaushalte. In einem föderalen System, wie es in Deutschland existiert, sind die Zuständigkeiten für verschiedene Aufgaben selbstverständlich auch unterschiedlich geregelt. Der Bund ist zuständig für das Fernstraßensystem, so, wie es die Länder für ihre Landesstraßen und die Kommunen für die Kreis- und Gemeindestraßen sind.

(Dietmar Eifler, CDU: Richtig, Frau Schwenke.)

Die Kommunen sind dabei das schwächste Glied in der Kette, haben aber den größten Anteil am Gesamtnetz zu erhalten. Am Mittwoch hatten wir bereits Gelegenheit, also gestern, im Rahmen der Aktuellen Stunde über die finanzielle Situation der Kommunen Mecklenburg-Vorpommerns zu sprechen. So, wie die sich derzeit und seit vielen Jahren darstellt, sind die Kommunen nicht in

der Lage, ausreichend Mittel für die Beseitigung der winterbedingten Straßenschäden bereitzustellen.

Der genaue Bedarf lässt sich nicht genau abschätzen. Der Städte- und Gemeindetag geht von 100 Millionen Euro Finanzbedarf aus, um allein die Schäden dieses Winters zu beseitigen. Viele Kommunen verschaffen sich gerade einen Überblick über die Straßenschäden, um langsam mit der Beseitigung zu beginnen. Eines aber lässt sich jetzt schon sagen: Die in die Kommunalhaushalte eingestellten Mittel werden wie in den letzten Jahren auch nicht ausreichen, um alle Schlaglöcher zu beseitigen. Egal, in welcher Kommune ich mich erkundigte, überall bekam ich die gleiche Auskunft.

Deshalb, meine Damen und Herren, hat Ihnen meine Fraktion diesen Antrag vorgelegt. Wir stehen zur Verantwortung der Kommunen für ihr Straßennetz. Wenn sie aber derart in Finanznöten sind, kann sich das Land nicht aus seiner Mitverantwortung stehlen, sondern muss sie bei der Erfüllung ihrer Aufgaben unterstützen.

Wir wollen daher ein einmaliges, durch das Land aufgelegtes Darlehensprogramm von mindestens 20 Millionen Euro, aus dem sich die Kommunen mit zinslosen Krediten bedienen können, um ihre Straßen zu sanieren. Mit unserem Antrag lehnen wir uns an das „Programm zur Erneuerung von Straßendecken kommunaler Straßen 2011“ an, wohl wissend, dass es auch diesmal nicht ausreichen wird. Meine Fraktion will die Kommunen nicht aus ihrer Verantwortung entlassen, deshalb der Weg über Darlehen.

Und, meine Damen und Herren der Koalition, wenn Sie fragen, woher die 20 Millionen Euro kommen sollen: Allein die in 2012 und 2013 eingesparten Zinsausgaben des Landes geben die Summe mehrfach her. Sie haben sich ja auch schon aus diesem Topf bedient. Wenn das Land nicht hilft, werden wir in wenigen Jahren ein wirkliches Problem haben. Dann kann sich nämlich kaum noch abseits der Fern- und Bundesstraßen mit Lkw, Pkw oder sogar mit dem Fahrrad bewegt werden. Und mit Haushaltslöchern stopft man kein einziges Schlagloch. – Wir bitten um Zustimmung zu unserem Antrag.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat der Abgeordnete Heinz Müller von der SPD-Fraktion.

Heinz Müller, SPD: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Frage des Zustands unserer kommunalen Straßen kann man natürlich aus zwei Richtungen beleuchten: Man kann das Thema als ein kommunales Thema auffassen und von dort aus an die Sache herangehen. Man kann es als ein verkehrspolitisches Thema auffassen und von hier aus argumentieren.

Die LINKEN haben es vorgezogen, ihre verkehrspolitische Sprecherin zur Einbringung zu schicken, sehen also – und so habe ich Sie auch verstanden, Frau Dr. Schwenke – dieses primär als ein verkehrspolitisches Thema. Nun,

wenn dem so ist, dann hätte ich allerdings erwartet, dass Ihr Antrag auch mehr zur verkehrspolitischen Situation insgesamt sagt. Ich kann dann ehrlich gesagt nicht nachvollziehen, warum sich Ihr Antrag in seinem Text und in seiner Begründung auf die kommunalen Straßen begrenzt und nicht das Thema Straßenbau beziehungsweise Straßenunterhaltung insgesamt in den Blick nimmt.

Ich halte das für ein Problem. Und Sie werden mir gestatten, dass ich es primär auch als ein kommunales Thema sehe: Wie sind Kommunen ausgestattet, um ihrer Straßenunterhaltungspflicht nachzukommen?

(Peter Ritter, DIE LINKE: Bestimmt ausreichend aus Ihrer Sicht.)

Und, meine sehr verehrten Damen und Herren und lieber Kollege Ritter, lassen Sie mich zunächst einmal feststellen, die Kommunen, die Städte, die Gemeinden, für Kreisstraßen die Kreise sind unterhaltsverpflichtet bei ihren Straßen. Das ist eine der zahlreichen Aufgaben, die unsere kommunalen Körperschaften haben. Und das unterscheidet sie gar nicht vom Land, denn das Land ist für die Unterhaltung der Landesstraßen verantwortlich.

Eine dieser Aufgaben, eine dieser zahlreichen Aufgaben, die unsere kommunalen Körperschaften haben, nämlich die Straßenunterhaltung, heben Sie in der heutigen Sitzung hervor und machen dazu einen Antrag. Und ich frage mich zunächst einmal: Warum heben Sie ausgerechnet diese kommunale Aufgabe hervor? Die Unterfinanzierung, von der Sie gern sprechen, bezieht sich ja auf alle Selbstverwaltungsaufgaben. Eine davon heben Sie hervor. Will uns DIE LINKE damit ihre Priorität darlegen? Oder ist dies eher Zufall und der Tatsache geschuldet, dass der ADAC hier sehr laut ruft? Das ist die zweite Frage, die ich von Ihnen gern beantwortet hätte.

Aber das Dritte, und das ist keine Frage, sondern das ist eine Feststellung: Sie wissen genauso gut wie ich, dass die Kommunen über ihre Prioritätensetzungen sehr gern selbst entscheiden und dass das Thema kommunale Selbstverwaltung und welche unserer Aufgaben stattdessen wir denn jetzt finanziell besser aus und welche stattdessen wir finanziell weniger gut aus, eine Entscheidung ist, die den Kommunen natürlich wichtig ist. Sie wollen dies selbst entscheiden.

Und deswegen – ich weiß, dass ich selber damit gar nicht immer so ganz glücklich bin –, aber genau deswegen ist es eine Analogie, dass die Kommunen auch gerne möchten, dass ihnen Finanzmittel eben nicht mit irgendeiner Zweckbindung zur Verfügung gestellt werden, sondern möglichst zu einer freien Entscheidung, und sie dann selbst in kommunaler Selbstverwaltung entscheiden können, sanieren ich damit Straßen oder erfülle ich andere kommunale Aufgaben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, und Sie müssen sich die Frage gefallen lassen, warum Sie denn nicht in dieser Richtung argumentieren und in dieser Richtung sagen, ja, ich stärke kommunale Selbstverwaltung. Und wenn Sie dies täten, dann hätten Sie dem, was wir hier gestern diskutiert haben, vielleicht ein wenig anders gegenüberzutreten sollen, denn wir – das heißt die Koalition – tun genau dies. Ich habe das gestern dargestellt und wir haben es hinreichend diskutiert. Wenn wir 55 Millionen vorziehen und wenn wir 100 Millionen zur Verfügung stellen in den nächsten drei Jahren zu-

sätzlich und sagen, das ist für Sanierung, das ist für Investition, aber wir schreiben euch noch nicht einmal vor, Sanierung von Straßen, sondern ihr könnt es auch für die Sanierung von Gebäuden oder für andere Zwecke einsetzen, dann ist dieses sicherlich viel eher im Sinne dieses Gedankens der kommunalen Selbstverwaltung. In diesem Sinne, meine sehr verehrten Damen und Herren von den LINKEN, macht Ihr Vorschlag, macht Ihr Antrag wenig Sinn.

Und lassen Sie mich noch zwei letzte Gedanken anfügen: Wenn Sie sagen, Frau Dr. Schwenke, ein einmaliges Programm, wir aber gleichzeitig in Ihrem Antrag lesen und alle wissen, es ist das gleiche Programm wie letztes Jahr und wir wollen es dieses Jahr wieder – und ich vermute mal, auch nächstes Jahr wird es einen Winter geben, und es ist zu befürchten, auch dann werden Straßen leiden –, dann sollten wir nicht über ein einmaliges Programm reden, sondern dann sollten wir so ehrlich sein zu sagen, also wir wollen dies verstetigen und wollen es jedes Jahr haben.

Und ein Zweites. 20 Millionen hört sich toll an, aber es ist ein Kreditprogramm. Das haben Sie ja auch in Ihrer Einbringung sehr deutlich gesagt. Das war also sehr klar. Das heißt, das Einzige, was die Kommunen am Ende materiell davon haben, ist die Einsparung der Zinsen, und die sind bei der derzeitigen Situation am Kreditmarkt, aber auch bei den Zinssätzen, zu denen der kommunale Aufbaufonds Kredite zur Verfügung stellt, recht gering. Es ist ein sehr kleines, ein sehr bescheidenes Programm.

Und wenn ich all dies zusammenziehe, meine sehr verehrten Damen und Herren, dann komme ich zu dem Ergebnis, dass es wenig Sinn macht, hier mit kleinen Kreditunterstützungszinshilfsprogrammen den Kommunen zu helfen, sondern dass es viel mehr Sinn macht, den Weg zu gehen, den wir gehen, dass wir nämlich den Kommunen Geld, echtes Geld zur Verfügung stellen,

(Michael Andrejewski, NPD: Also keine Euros.)

mit dem dann auch Straßensanierung gemacht werden kann, aber je nach den Entscheidungen der kommunalen Selbstverwaltung

(Peter Ritter, DIE LINKE: Wäre das so eine Bedingung gewesen, die Sie gerne gestellt hätten?)

auch andere Aufgaben erfüllt werden können. Das halte ich für einen wesentlich klügeren und einen wesentlich besseren Weg. Und Sie werden verstehen, dass wir diesen Weg weitergehen wollen und nicht auf Ihren Weg zurückfallen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Wäre das so eine Bedingung gewesen, die Sie gerne gestellt hätten?)

Herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Das Wort hat jetzt die Abgeordnete Frau Berger von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Nicht alles, was gut gemeint ist, ist auch wirklich gut gemacht. Das trifft aus meiner Sicht auch auf diese Vorlage zu.

Auf den ersten Blick ist klar, da wird ein wesentliches Problem erkannt. Die Unterstützung, die das Land seinen Kommunen gewährt, reicht nicht aus. Damit können nicht alle Ausgaben getätigt werden, die die Kommunen aus meist nachvollziehbaren Gründen für eigentlich notwendig halten.

Dazu gehört auch die Instandhaltung beziehungsweise Instandsetzung des kommunalen Wegenetzes. Und weil dafür das Geld nicht reicht, setzt jedes Jahr im Frühling der Ruf nach Sonderprogrammen ein, damit wenigstens die größten Löcher – so heißt es an der Stelle dann immer – geflickt werden können. Wir kennen das. Und so ein Programm möchte uns auch der vorliegende Antrag für dieses Jahr wieder vorschlagen. Was also auf den ersten Blick gut erscheint, weil es gut gemeint ist, birgt bei näherem Hinsehen jedoch einige Probleme, die ich Ihnen gerne vorstellen möchte.

Erstens. Diese Form der Ad-hoc-Förderung kommt einseitig einem Bereich, nämlich dem Verkehr, und da wiederum einseitig nur der Straße, also dem Kraftfahrzeugverkehr, zugute. Damit laufen wir Gefahr zu übersehen, welche Kosten der Straßenverkehr am Ende wirklich erzeugt.

Zweitens. Das wiederum hält uns davon ab, einen wesentlichen Grund für die strukturelle Unterfinanzierung in diesem Bereich wahrzunehmen, denn in der Straßenbauplanung werden die Folgekosten für den Straßenunterhalt – egal, auf welcher Ebene: auf kommunaler Ebene oder auf Landesebene – generell ignoriert. Würden wir diese Kosten aber in die Kostenberechnungen einbeziehen, kämen wir möglicherweise auf die Idee, Straßen zurückhaltender zu planen. Ich will nur mal wieder das Beispiel B96n auf Rügen nennen.

Drittens. Deswegen muss das Ziel sein, dass die wahren Kosten von Anfang an vollständig dargestellt werden, und dazu gehören auch die prognostizierten Kosten beziehungsweise die jährlich wieder anfallenden Kosten für die Instandsetzung beziehungsweise Instandhaltung. Der vorliegende Antrag ist aber solange kurzsichtig, solange er nicht wenigstens fordert, künftig die Kosten von Straßenbauprojekten einschließlich der Unterhaltsfolgekosten zu berücksichtigen. Das ist nicht nachhaltig.

Viertens. Der Antrag fordert eine pauschale Summe und nennt sonst keine Bedingungen oder Voraussetzungen. Damit gibt es auch keinerlei Lenkungswirkung. Und das war auch ein Punkt, den wir gemeinsam mit der SPD zu dem Soforthilfeprogramm der Landesregierung feststellten. Die Belange des Radverkehrs und des Busverkehrs kommen nicht vor, und die Erfahrung lehrt uns, dass sie in der Praxis dann zu kurz kommen.

Damit kann so ein Antrag aus der Perspektive einer Politik, die sich für nachhaltige Mobilität einsetzt – und so verstehe ich die Politik unserer Fraktion –, nicht unterstützt werden.

Was mich aber am meisten stört, ist noch etwas anderes. Stellen Sie sich vor, dass vor dem Hintergrund der kom-

munalen Finanzausstattung ein Antrag gestellt würde, der so ähnlich aussieht wie der vorliegende: ein Antrag, der ein Sofortprogramm für die Kommunen fordert, nur dass da nicht „Straßen“ stünde und nicht „Schlaglöcher“, sondern, sagen wir, „Theater und Orchester“ und „Kulturprojekte und -initiativen“.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD – Heinz Müller, SPD: Und in der Woche darauf einen für Kindergärten.)

Ich vermute, Widerspruch und Empörung wären dann unüberhörbar. Bei Heinz Müller klang es eben schon an.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Dabei sind etwa im Kulturbereich die Lücken so groß, dass jeder Vergleich mit Schlaglöchern eine Verniedlichung ohnegleichen wäre.

(Beifall Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Dabei ist beides Infrastruktur,

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

denn Infrastruktur meint eben nicht nur Dinge, die man bauen und auf denen man fahren kann. Gerne vergessen wir, dass auch der weite Bereich der sozialen und kulturellen Infrastruktur dazugehört und dass es Aufgabe der Gemeinschaft ist, deren Existenz und Erhalt zu gewährleisten und zu sichern.

Vielleicht meint nun der eine oder andere von Ihnen, dass die Straßen aber täglich und auch von viel mehr Menschen genutzt werden, als es bei kulturellen Einrichtungen der Fall ist.

(Egbert Liskow, CDU: Dann darf man Fahrrad fahren.)

Dann möchte ich Ihren Blick aber auf die Kultur insgesamt mit allem, was dazugehört, lenken: Bibliotheken, Museen, Musikschulen, Theater und Orchester

(Michael Andrejewski, NPD: Ohne Straße kommt man da nicht hin.)

einschließlich der freien Theater, den Bereich der Soziokultur, die Kreativwirtschaft, die Kultur- und Brauchtumpflege, um nur einige zu nennen. In ihrer Gesamtheit werden diese, wage ich zu behaupten, ähnlich häufig genutzt wie die Straßen.

Um nicht missverstanden zu werden, ich möchte keineswegs unterstellen, dass Ihnen das nicht wichtig wäre. Ich würde mir allerdings wünschen, dass wir die verschiedenen Infrastrukturen bei der Wahl der Instrumente, mit denen wir sie behandeln, wenigstens gleichstellen. Und das sehe ich bisher nicht.

In diesem Sinne: Nicht alles, was gut gemeint ist, ist am Ende auch gut gemacht. Uns überzeugt der vorliegende Antrag aus den eben genannten Gründen nicht und deshalb werden wir ihm auch nicht zustimmen.

(Beifall Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Eifler von der CDU-Fraktion.

Dietmar Eifler, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren!

Frau Dr. Schwenke, ich hatte es nicht vor, lyrisch zu beginnen, aber Sie haben mich doch ein bisschen angeregt.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Immerhin.)

So starte ich mit „Alle Jahre wieder“. Es ist kein Frühlingsgedicht, aber es passt zu Ihrem Antrag.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Dicht dran. – Udo Pastörs, NPD: Wie gehts weiter?)

Die Fraktion DIE LINKE hat uns einen Antrag vorgelegt, der offensichtlich aus der Feder der Oberbürgermeisterin der Landeshauptstadt Schwerin, Frau Gramkow, stammt.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion DIE LINKE – Peter Ritter, DIE LINKE: Ach nee!)

Wer mit offenen Augen durch die Landeshauptstadt fährt, der nimmt den Verfall der Straßeninfrastruktur im Laufe der letzten Jahre deutlich wahr.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Herr Eifler, das ist ja nun voll unter Ihrem Niveau.)

Frau Schwenke, Sie haben heut Morgen auf dem Balkon gestanden. Da ist Ihnen das in den Sinn gekommen, also so fern liegt das gar nicht.

(allgemeine Unruhe – Peter Ritter, DIE LINKE: Ich habe gar nicht gewusst, dass Sie so witzig sein können. – Zuruf von Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE)

Im Antrag nehmen Sie, sehr geehrte Damen und Herren der Fraktion DIE LINKE, auf das Schlaglochprogramm aus den Jahren 2010/2011 Bezug. Aus dem Programm standen 20 Millionen Euro als zinsloses Darlehen den Gemeinden zur Verfügung, abgefordert wurden daraus lediglich 11 Millionen. Und das will ich hier ganz deutlich anmerken: Auch ein zinsloses Darlehen tut weh, nämlich spätestens dann, Frau Dr. Schwenke, wenn es zurückgezahlt werden muss.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, klar ist, dass Geld, auch kommunales Geld, nur einmal ausgegeben werden kann. Natürlich weiß ich auch als Bürgermeister der Gemeinde Steinhagen, dass die Begehrlichkeiten in der Gemeinde groß sind, und dennoch muss auch ich in meiner Gemeinde mit dem Geld haushalten.

So ist mir nicht verborgen geblieben, dass der Unterhalt der kommunalen Infrastruktur immer wieder Geld – ja, sehr viel Geld – kostet. Und gerade deshalb muss jede Gemeinde in kommunaler Eigenverantwortung entscheiden, inwieweit sie zur Verfügung stehende Haushaltsmittel für soziokulturelle Zwecke oder zum Erhalt der Infrastruktur verwendet.

Innerhalb des Landes scheint es hierbei offensichtlich eine unterschiedliche Prioritätensetzung zu geben. Den-

noch will ich nicht verhehlen, dass zahlreiche Kommunen aus unterschiedlichen Gründen in einer erheblichen finanziellen Schieflage stehen.

Deshalb hat sich meine Fraktion dafür eingesetzt, dass seitens des Innenministeriums das 100-Millionen-Programm zur Unterstützung der Kommunen bereitgestellt wird. Die seitens des Landes zur Verfügung gestellten Finanzmittel sind ausdrücklich auch für investive Zwecke, also auch zum Erhalt der Straßeninfrastruktur gedacht. Eines allerdings darf nicht geschehen, nämlich die Kommunen können nicht nach jedem Winter ein neues Programm vom Land fordern, welches die Finanzierung der kommunalen Aufgaben beinhaltet. Auch hier gilt die kommunale Selbstverwaltung.

Vor dem Hintergrund, dass die Landesregierung mit dem 100-Millionen-Programm bereits in Abstimmung mit dem Städte- und Gemeindetag und dem Landkreistag auf die kritische finanzielle Situation der kommunalen Träger reagiert, und der Eigenverantwortung der Kommunen wird meine Fraktion den vorliegenden Antrag ablehnen. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Pastörs von der Fraktion der NPD.

Udo Pastörs, NPD: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Präsidentin! Jetzt haben wir sehr viel gelernt, besonders von der Rednerin der Immergrünen. Ich möchte das mal so zusammenfassen: Wir sollen also auf keinen Fall den Gemeinden Geld zur Verfügung stellen, um die Schlaglöcher reparieren zu können, damit der Bürger merkt, dass wir zu viele Straßen haben, die wir langfristig nicht unterhalten können, wenn der Bürger zum hoch subventionierten Theater fährt, das ja hoch subventioniert werden soll, wie wir gehört haben von den GRÜNEN.

Das ist so abstrus und so etwas von unsachlich und, ich muss ganz einfach sagen, von dumm, dass man sich nicht länger mit dieser Argumentation auseinanderzusetzen braucht.

(Torsten Koplín, DIE LINKE: Sie können sich ja hinsetzen.)

Die ist viel zu ernst,

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Weil ja auch alle Straßen zu Theatern führen.)

um da näher drauf eingehen zu müssen. Ich komme ganz einfach auf die Kritik, die hier auch gekommen ist, vonseiten des Herrn Müller von der SPD, weil er den Antrag der LINKEN so in Bausch und Bogen in die Kategorie einordnen wollte, also die Kommunen wissen am besten, was sie mit dem Geld machen, wenn Geld, dann nicht themengebunden, sondern frei, so, wie wir das machen mit den 100 Millionen.

(Zuruf von Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Mein lieber Herr Müller, ich kann mich erinnern, dass in den Jahren 2010 und 2011, wo auch die Diskussion hier

im Landtag geführt wurde, Sie genau das Gegenteil ausgeteilt haben.

(Heinz Müller, SPD: Quatsch!)

Da haben Sie ganz laut geschrien, als der Innenminister hier gesagt hat, jawohl, die Regierung will das machen, wir machen ein Programm über 20 Millionen, aber wir machen das nur, wenn die Schäden entstanden sind durch Winterbelastung und nicht Schäden durch Vernachlässigung, was die Unterhaltungspflicht angeht. Und jetzt stellen Sie sich hierhin und erzählen genau das Gegenteil, weil es Ihnen gerade so in den Kram passt

(Heinz Müller, SPD: Quatsch!)

oder weil in Ihrer Fraktion oder in der Regierungskoalition hier eine andere Vorgehensweise beschlossen worden ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es ist eine Tatsache, dass die Kreisstraßen kaputt sind. Es ist eine Tatsache, dass wir seit den 1995er-Jahren, was die Investitionstätigkeit oder die Möglichkeit zu investieren angeht, im Sozialbereich um die 600 Millionen eingesetzt haben, im Sozialbereich, und bei den Investitionen bei 1 Milliarde lagen, rund, und es ist eine Tatsache, dass wir heute 1,25 Milliarden Kosten haben im Sozialbereich und für die Investitionen immer weniger Geld zur Verfügung steht.

Und ich wundere mich schon, dass Sie überhaupt nicht auf den Kommunalen Finanzbericht von 2012 abgestellt haben, Herr Müller. Sie sind doch so ein Kommunalpapst. Warum vergessen Sie, darauf einzugehen? Wenn Sie sich die Zahlen anschauen, dann werden Sie erkennen, dass eben nicht die Frage ist, können wir uns als Kommune noch am freien Kapitalmarkt, so, wie Sie das ja hier vorgeschlagen haben, auch wenn die Zinsen im Moment niedrig sind, noch weiter verschulden, oder können wir das nicht? Wer die Lage der Kommunen kennt, der weiß, dass die Luft raus ist. Und wenn Sie hier sagen, dann sollen doch die Gemeinden und die Kreise sich das Geld leihen am freien Kapitalmarkt, dann sind Sie ganz einfach unredlich in Ihrer Argumentation, es sei denn, Sie kennen die Realitäten nicht, und davon gehe ich bei Ihnen gerade nicht aus.

Es ist eine Tatsache, dass die Straßen auch kaputt sind, weil sie diesen schweren Belastungen gar nicht standhalten. Ich kann Ihnen das aus meiner Gemeinde sagen, da werden Biogasanlagen hingeballert, weil die GRÜNEN das so lustig finden, und die Straßen sind eben nicht ausgelegt für diese schwere Belastung. Und in meiner unmittelbaren Nachbarschaft, wo ich wohne, wurde vor fünf Jahren eine Straße gebaut, mit unglaublichen Mitteln, für den Verkehr des landwirtschaftlichen Betriebes. Danach wurde dann eine Biogasanlage genehmigt und die Straße ist innerhalb von vier Jahren kurz und klein gefahren worden.

Und wenn Sie dann Ihre Energiebilanz machen, das machen Sie ja bei den Atomkraftwerken auch immer so gerne, dann machen Sie bitte da auch Ihre Bilanz unter Einbeziehung des Kaputfahrens von Infrastruktur durch diesen Wahnsinn dieser sogenannten Biogasanlagen. Da bezahlt nämlich der normale Bürger genauso ganz massiv Geld hinein, ohne dass das einfließt in die Erfolgsrechnung Ihrer umweltfeindlichen Technologie Biogasanlagen.

Wir von der NPD-Fraktion haben die Intention der LINKEN verstanden und werden – weil die Gemeinden gar keine andere Möglichkeit haben, da ist die Luft raus finanziell – natürlich in diesem Punkt den Antrag der LINKEN unterstützen müssen, weil Sie auch hier, Herr Müller, nicht mit einem Ton eine Alternative aufgezeigt haben. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Das Wort hat jetzt noch einmal die Abgeordnete Frau Dr. Schwenke von der Fraktion DIE LINKE.

(Michael Andrejewski, NPD: Noch ein Gedicht. – Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Nee, jetzt kommt kein Gedicht mehr.)

Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Zeit für Gedichte ist jetzt nicht mehr.

Zunächst, Frau Kollegin Berger, also ich bin froh, dass Sie noch gesagt haben, dass Sie schon der Auffassung sind, dass die Dinge, die Sie alle aufgezählt haben, uns auch wichtig sind. Ich glaube auch, dass wir das an ganz vielen Stellen deutlich gemacht haben, nicht zuletzt gestern in der Diskussion um die kommunale Finanzausstattung.

Und es ist Ihnen sicherlich auch nicht entgangen, dass selbst ich hier als verkehrspolitische Sprecherin schon oft meine Kritik geäußert habe zur Art und Weise, wie Verkehrspolitik in diesem Lande, aber in der ganzen Bundesrepublik vor sich geht. Aber ...

(Egbert Liskow, CDU: In der ganzen Welt.)

So vermessen bin ich nicht, Herr Liskow, die Welt lassen wir mal die Welt sein in dem Moment.

Aber die Schlaglöcher sind nun mal da und die 20 Millionen, die wir hier als Darlehensprogramm, zinsloses Darlehensprogramm vorschlagen, die sind gemessen am Bedarf viel zu wenig. Ich werde dann auch noch auf ein Beispiel eingehen. Und auch dann müssen die Kommunen – wenn sie denn diese 20 Millionen erhalten und abrufen können – Prioritäten setzen. Es ist nicht alles damit zu leisten. Also ist es nicht so, dass wir hier schnell mal irgendwas machen und damit die kommunale Selbstverwaltung aushebeln.

Und, Herr Eifler, natürlich ist es so, dass ein Darlehen spätestens dann, wenn es zurückgezahlt werden muss, wehtut. Also ich muss Ihnen sagen, ich hätte auch nichts dagegen, wenn wir die 20 Millionen als verlorenen Zuschuss ausreichen, aber das habe ich mir ja überhaupt nicht getraut zu fordern, weil dann hätte sich Herr Müller wieder hingestellt, Sie fordern immer nur.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Dann hätte er noch einen Grund gehabt.)

Genau.

(Heinz Müller, SPD: Das ist richtig. Das stimmt. – Peter Ritter, DIE LINKE: Wir kennen ihn doch.)

Also im Prinzip ist die Argumentation immer so, wie es gerade passt.

Und auf Ihre Frage, warum wir uns nur auf ein kommunales Programm sozusagen einlassen wollen, da muss ich Ihnen sagen, die finanzielle Situation des Landes ist ungleich besser als in den Kommunen. Und wenn Sie immer, wenn Sie auch in diesem Zusammenhang auf die 100 Millionen eingehen,

(Egbert Liskow, CDU: Wer hat denn mehr Schulden, das Land oder die Kommunen?)

ja wofür sollen die denn noch alles ausgegeben werden? Also wir haben gestern eine lange Litanei gehört,

(Regine Lück, DIE LINKE: Völlig richtig.)

wofür die alles eingesetzt werden sollen, 100 Millionen für alle Kommunen in diesem Land. Also das reicht ja nun wirklich hinten und vorne nicht.

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Und die nächste Frage, die ich Ihnen dann auch stelle: Wenn das also alles so ein hohes Gut ist und die Kommunen das eigentlich gar nicht wollen, warum hat es denn dann 2010/11 ein solches Programm überhaupt schon gegeben?

(Peter Ritter, DIE LINKE: Richtig.)

Also das ist doch sozusagen ein Entgegenkommen des Landes an die Kommunen, auch mit Zweckbindung gewesen. Also das war ja nicht so mit den 20 Millionen, also wir stellen euch hier mal 20 Millionen zur Verfügung und ihr könnt das einsetzen, wofür ihr wollt, nein, es gab eine Zweckbindung. Dass es notwendig war nach diesem strengen Winter 2010/11, das ist damals nicht bestritten worden. Und dass der diesmal hart war, das wird sicherlich auch keiner bestreiten.

Aber man kann das wie gesagt sehen, wie man will.

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Ich denke, Sie haben alle selber auch den Artikel in der OZ gelesen, dass alleine der Landkreis Rostock ungefähr 172 Millionen braucht, um seine Straßen zu sanieren. Das ist natürlich viel zu viel für das Problem, was wir hier ansprechen, also Schlaglöcher zu beseitigen, zu reparieren,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

damit wären also noch lange nicht die Straßen im Landkreis Rostock in einem akzeptablen Zustand.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Einen Haushaltsansatz von 2,5 Millionen gibt es dort in dem Landkreis. Also ich meine, das ist natürlich eine gewaltige Differenz zwischen 172 Millionen, die eigentlich gebraucht würden, und 2,5, die man dann im Haushalt einstellt. Das wird auch durch ein Darlehensprogramm von 20 Millionen nicht beseitigt. Das ist ja sozusagen auch dann immer nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Und da geht es natürlich auch Schwerin ähnlich, obwohl ich bei dem Antrag überhaupt nicht auf Schwerin geguckt habe,

(Dietmar Eifler, CDU:
Wäre eine gute Idee gewesen.)

aber natürlich auch Schwerin, Rostock, da kann man ja im Prinzip wirklich überall durch das Land fahren. Sie wissen das sicherlich auch, im Landkreis Vorpommern-Rügen gibt es auch jede Menge kaputte Straßen. Sie haben es ja selber gesagt, Sie sind Bürgermeister von Steinhagen, Sie kennen doch die Probleme.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das sind alles Worte.)

Es ist doch nicht so, dass wir uns hier was aus den Fingern saugen, was nicht wirklich real als Problem im Lande passiert.

Ich will auch zum Schluss kommen, weil ich ja sehe, dass es keine Zustimmung geben wird zu unserem Antrag.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Nicht so einfach aufgeben, kämpfen bis zum Schluss!)

Ich will Ihnen nur sagen, dass das Land Sachsen zeigt, dass das geht. Die haben also gerade beschlossen: 60 Millionen für die Beseitigung der Winterschäden in ihren Kreisen.

(Zurufe von Peter Ritter, DIE LINKE,
und Udo Pastörs, NPD)

Die sind dann noch aufgeteilt, welche Ebene wie viel von diesen 60 Millionen bekommen soll. Also es ist durchaus nichts Exotisches, was wir hier verlangen, und ich glaube auch nicht, dass es unseren Landeshaushalt überfordern würde. Die Quelle habe ich sogar genannt, den Zinstitel, wo also wesentlich weniger rausgegangen ist, als veranschlagt worden ist. Also es wäre nicht unmöglich, in der Weise den Kommunen entgegenzukommen.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke, Frau Schwenke.

Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1746. Wer dem zustimmen wünscht, den oder die bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Und die Enthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1746 abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktion DIE LINKE und Fraktion der NPD, bei Gegenstimmen der Fraktion der SPD, der CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bei keinen Enthaltungen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 18:** Beratung des Antrages der Fraktion der NPD – „Armutsflüchtlinge“ stoppen – EU-Freizügigkeit für Bulgaren und Rumänen aussetzen!, die Drucksache 6/1749.

**Antrag der Fraktion der NPD
„Armutsflüchtlinge“ stoppen –
EU-Freizügigkeit für Bulgaren
und Rumänen aussetzen!
– Drucksache 6/1749 –**

Und das Wort zur Begründung hat der Abgeordnete Herr Pastörs.

Udo Pastörs, NPD: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Präsidentin! In Bezug auf die hereinströmenden Asylanten

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Asylbewerber.)

meinte der SPD-Genosse Thilo Sarrazin, diese sollten besser im Ausland heiraten, stattdessen würden ständig Bräute nach Deutschland nachgeliefert. Das ist eine klare Meinungsäußerung und keine Volksverhetzung, die jeder Normalbürger versteht. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes stieg die Zahl der Zuwanderer bereits im ersten Halbjahr 2012 gegenüber dem Vorjahreszeitraum um 88.000 Menschen.

(Helmut Holter, DIE LINKE:
Das war auch gut so.)

In dieser Zahl sind die geschätzten illegal in die BRD eingesickerten Ausländer in Höhe von über 20.000 für den gleichen Zeitraum noch nicht einmal enthalten. Es spricht vieles dafür, dass diese Entwicklung anhält, was bildlich gesprochen bedeuten würde, dass alle sechs Monate Ausländer ins Land strömen in einer Größenordnung der Einwohnerzahl unserer Landeshauptstadt Schwerin.

(Zuruf von Heinz Müller, SPD)

Schon jetzt ist aus den Berichten des Deutschen Städtetages zu entnehmen, dass die Fremden unmittelbar nach Einreise hohe Kosten im Bereich der Gesundheitsfürsorge auslösen, die wenigsten über einen effektiven Impfschutz verfügen, wenn sie in unser Land kommen, und daher auch im Bereich der ansteckenden Krankheiten, wie ich meine und wie übrigens auch vom Bundesgesundheitsministerium angeführt, ein Gesundheitsrisiko für die deutsche Bevölkerung darstellen.

Da, wo diese Fremden untergebracht werden, verwahrlösen nicht selten ganze Wohnviertel in kürzester Zeit. Kriminalität, Bettelei und Prostitution nehmen zu. Die Schwarzarbeit schießt ins Kraut und die Ämter registrieren eine starke Zunahme von Scheingewerbeanmeldungen. Weiterhin klagt der Deutsche Städtetag,

(Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

dass durch die direkte Einwanderung in unsere Sozialsysteme erhebliche Kosten für Notunterkünfte, medizinische Versorgung und anderweitige Betreuungsmaßnahmen entstehen.

Meine Damen und Herren, hält die jetzige Entwicklung an, so werden sich die Zuwanderungsraten jedes Jahr mindestens verdreifachen. Manche Fachleute sprechen sogar von Vervierfachung der Ausländerzuwanderung in unsere Heimat. Nicht nur durch die Einführung der Betrügerwährung Euro wird der deutsche Steuerzahler regelrecht ausgeplündert, sondern durch die sogenannte EU-Freizügigkeit haben Sie,

(Thomas Krüger, SPD: Freiheit geschaffen in Europa, Freiheit, die Sie abschaffen wollen.)

meine Damen und Herren der Versagerparteien, die Schleusen nun auch geöffnet für eine unglaubliche Armutseinwanderung. Diese Fremden lassen sich hier wie im Schlaraffenland nieder

(Sylvia Bretschneider, SPD: Ich denke, hier ist alles so schön?!)

und warten mit Geburtenzahlen auf, die unsere Landsleute schnell zur Minderheit im eigenen Land werden lassen.

(Torsten Koplín, DIE LINKE: Übelst!)

Ein Blick auf die aktuelle Situation in den Großstädten beweist, dass meine Schilderungen

(Thomas Krüger, SPD:
Was haben Sie denn gegen Ausländer? Sagen Sie doch mal!)

eher untertrieben als übertrieben sind.

(Thomas Krüger, SPD:
Erzählen Sie doch mal was!)

Meine Damen und Herren, einige praktische Beispiele Ihres multikulturellen Utopia aus Berlin. Berlin, Freitag letzter Woche:

(Zuruf von Henning Foerster, DIE LINKE)

Ein Kulturbereicherer, wie Sie ja diese Leute nennen, aus Bulgarien angereist, zertrümmerte nicht nur das Jochbein seiner Freundin,

(Thomas Krüger, SPD: Da gibts aber genügend Neonazis, die genau das Gleiche tun, die, wenn einer auf dem Boden liegt, noch draufschlagen.)

sondern der liebe Rashko K. rammte ihr auch noch ein Messer in den Leib.

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD,
und David Peterreit, NPD)

Ich empfehle Ihnen zur Ergänzung, Herr Krüger, damit Sie nicht so laut zu schreien brauchen,

(Sylvia Bretschneider, SPD:
Das werden wir immer wiederholen.)

lesen Sie die offizielle Statistik des Bundeskriminalamtes! Dort gibt es nämlich eine tolle Rangliste.

(Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

Ganz oben angesiedelt Ausländerkriminalität, Mord, Totschlag, Raub, Betrug, Diebstahl.

(Zuruf von Sylvia Bretschneider, SPD)

Meistens sind die Opfer Deutsche. Haben Sie sich einmal gefragt,

(Thomas Krüger, SPD: Was Nazis hier machen, jeden Tag?)

woran das liegt?

(Zuruf von Sylvia Bretschneider, SPD)

Die Suche nach dem Grund ist zugegebenermaßen sehr schwierig. Wir von der NPD stellen uns natürlich auch die

Frage und stellen immer wieder fest bei der Analyse, warum die Ausländer in der BRD einen x-fach höheren kriminellen statistischen Wert belegen, liegt vielleicht auch daran, dass es sogenannte regelrechte Denk- und Sprachverbote gibt und die Medien sich auch selbst disziplinieren, im vorauseilenden Gehorsam sozusagen, dass diese Probleme nicht wahrheitsgetreu in die deutsche Bevölkerung hineintransportiert werden.

(Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

Das krankhafte Ausblenden,

(Sylvia Bretschneider, SPD: Reden Sie jetzt über Nationalsozialismus oder worüber reden Sie jetzt? – Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

dass nicht wenige Zugewanderte eben nicht mit lauterer Absichten nach Deutschland kommen, hat bereits zu folgenden Auswirkungen geführt:

Erstens. Die Polizei sagt – nicht ich –, sie fühlt sich nicht mehr imstande, dem kriminellen Wildwuchs im Ausländermilieu wirksam begegnen zu können.

Zweitens. Viele ausländische Bezieher von Sozialleistungen stellen mittlerweile für die Bediensteten der Sozialämter eine potenzielle Gefahr für Leib und Leben dar.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Sind das vollständige Zitate oder sind die lückenhaft und manipuliert?)

In Brennpunkten müssen sogar schon die Sachbearbeiter von Bediensteten eines Wachschutzes

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Und wo beginnt das Zitat und wo endet das Zitat? –
Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

während ihrer Dienstzeit ständig geschützt werden.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Auszugsweise zitiert.
Wo sind die vollständigen Zitate? –
Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

Kommen wir zu den Schulen, meine sehr verehrten Damen und Herren. Und auch hier eine ganz aktuelle Information, wie in Berlin erneut versucht wird, mit unglaublichen Geldsummen Schülern mit Migrationshintergrund, wie Sie das so schön immer bei Ihnen verklausulieren,

(Zuruf von Sylvia Bretschneider, SPD)

zumindest halbwegs nur die deutsche Sprache beibringen zu können. Bis zu 100.000 – Sie hören richtig –, bis zu 100.000 Euro zusätzlich im Vergleich zu einer Schule, die weitestgehend deutsche Kinder besuchen, erhalten diese Multikulturbildungsanstalten

(Thomas Krüger, SPD: Das ist auch gut so.)

noch einmal obendrauf.

(Thomas Krüger, SPD: Genau.)

Das macht

(Thomas Krüger, SPD: Das ist gut so. –
Zuruf von Sylvia Bretschneider, SPD)

laut Auskunft des aus Palästina stammenden SPD-Fraktionschefs Raed Saleh 15 Millionen Euro mehr aus Steuermitteln.

(Thomas Krüger, SPD: Weil wir die Menschen integrieren wollen.)

Meine Damen und Herren, diese Verhältnisse sind untragbar.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Wir von der NPD sagen ganz klar, dass die Probleme der Armut in der Welt nicht in Zentraleuropa durch das Zulassen von Zuwanderung aus aller Herren Länder gelöst werden können. Aufgrund der sich verschärfenden sozialen Konflikte auch in der EU ist es unabdingbar, dass der Zuzug von Staatsbürgern in erster Linie aus Rumänien und Bulgarien grundsätzlich nicht mehr zuzulassen ist. Nur Staatsbürger aus den beiden Ländern, die einen nachprüfbar festem Arbeitsvertrag vorlegen können, sind von dieser Regelung auszunehmen und selbstverständlich nach Ablauf wieder in ihre Herkunftsländer zurückzuschicken, so, wie die Schweiz das mit großem Erfolg schon seit 20 Jahren praktiziert.

(Michael Andrejewski, NPD:
Ein Faschistenstaat sicherlich.)

Wie auch Ihnen bekannt ist, verursachen besonders sogenannte Roma und Sinti und nicht zuletzt auch ethnische Gruppen, die sich selbst Zigeuner nennen, unglaubliche Kosten.

(Thomas Krüger, SPD:
In Lübtheen, oder wo?)

Abgesehen davon ist die deutsche Bevölkerung nicht bereit, solche Clans in ihrer Nachbarschaft zu dulden. Sie, meine Damen und Herren, besonders der SPD und der LINKEN, spielen mit gezinkten Karten.

(Thomas Krüger, SPD:
Die spielen gar keine Karten.)

Sie sprechen von kultureller Bereicherung und würden persönlich niemals gutheißen, dass in Ihrem Wohngebiet Asylantenheime aufgebaut werden,

(Torsten Koplín, DIE LINKE: Was erzählen Sie denn für einen Unsinn?!)

weil Sie eben nur Humanphrasen absondern und hoffen,

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

von der brutalen Wirklichkeit, nämlich den Auswirkungen Ihrer Politik, verschont zu bleiben. Die Zeitbombe tickt. Sie haben unsereährungsgrundlage durch die Einführung des Euro bereits nahezu vollkommen zerstört. Sie sind dabei, durch das Zulassen einer ungehemmten Zuwanderung in unsere Sozialsysteme die Haushalte von Städten und Gemeinden komplett zu ruinieren. Da, wo die Überfremdung bereits im Bevölkerungsbild deutlich zutage tritt, verlassen unsere einheimischen Menschen diese Bezirke.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Was hat das mit
Mecklenburg-Vorpommern zu tun?)

Längst ist an die Stelle der sogenannten – also Ihrer! –
Integration eine Segregation getreten. Die Ausländer sind
oft Staat im Staate. Wir von der NPD wollen, dass
Deutschland das Land der Deutschen bleibt,

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

und bekämpfen daher Ihre Ausländerpolitik, meine Da-
men und Herren.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –
Heinz Müller, SPD: Ist „Pastörs“
überhaupt ein deutscher Name?)

Ich kündige hier schon an, dass jedes Asylantenheim,

(Zuruf von Heinz Müller, SPD)

was hier in Mecklenburg-Vorpommern entsteht, zum Ge-
genstand von friedlichen Protesten des nationalen Wider-
standes wird, weit über die Grenzen der NPD hinaus.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen
der SPD, CDU und DIE LINKE)

Ich kündige Ihnen an, dass wir dabei sind ...

Vizepräsidentin Silke Gajek: Herr Pastörs, kommen Sie
zum Schluss!

Udo Pastörs, NPD: Ich komme zum Ende.

(Heinz Müller, SPD: Na hoffentlich!)

Ich kündige Ihnen an, dass wir dabei sind, Bündnisse mit
allen Bürgern zu organisieren, die sich gegen eine Über-
fremdung ...

(Der Abgeordnete Udo Pastörs beendet
seine Rede bei abgeschaltetem Mikrofon. –
Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –
Julian Barlen, SPD: Träumen Sie weiter!)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Im Ältestenrat ist verein-
bart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu
90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre dazu keinen
Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne
die Aussprache.

Das Wort hat der Abgeordnete Herr Dr. Al-Sabty von der
Fraktion DIE LINKE.

(Stefan Köster, NPD: Oh, den armen
Zigeunern müssen wir doch helfen.)

Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau
Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Dieser
Vortrag hat mich wirklich gewundert. Gerade Udo Pas-
törs redet von Krankheiten. Nun frage ich mich: Wer ist
krank in dieser Bevölkerung? Das sind Sie!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Sie sind krank im Kopf

(Heiterkeit bei Heinz Müller, SPD: Sehr gut.)

und deswegen rate ich Ihnen, sehr schnell zum Arzt zu
gehen.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Wieder beschäftigen Sie uns mit so einem Antrag.

(Stefan Köster, NPD: Es gibt noch Deutsche,
die nicht so blöd sind wie die meisten.)

Es geht Ihnen bei diesem Antrag,

(Udo Pastörs, NPD: Um Tatsachen.)

es geht Ihnen bei diesem Antrag wie auch bei Ihren vorheri-
gen Anträgen um eine antiziganistische, rassistische Hetze

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

gegen EU-Bürger/-innen aus Bulgarien und Rumänien.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Mit diesem Antrag wollen Sie Fremdenfeindlichkeit und
Ausgrenzung befördern.

(Zuruf von David Petereit, NPD)

Was Sie hier fordern, ist rechtlich unmöglich.

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD,
und Udo Pastörs, NPD)

Sie wollen EU-Recht kippen und Ihre perfiden Vorstel-
lungen von unterschiedlichen Rechten und der Selektion
von Menschen und Menschengruppen

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

einmal mehr öffentlich vortragen.

(Stefan Köster, NPD: Wir
wollen nur souverän sein.)

EU-Recht gilt zum Glück für alle EU-Bürgerinnen und
-Bürger,

(Udo Pastörs, NPD: Eben nicht.)

auch für Angehörige der Minderheiten.

(David Petereit, NPD: Ja,
noch gibts Deutschland, ne?)

Da werden keine Unterschiede gemacht wie in Ihren
Vorstellungen.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Für Sie – die Fraktion der rechten Seite jetzt, meine ich –
sind Migration und Asyl zentrales Thema Ihres Parteipro-
gramms, und zwar nicht als Konzept, sondern als Platti-
tuden für alles, was Ihrem perfiden Weltbild zuwiderläuft.

(Michael Andrejewski, NPD:
Und das sagt ein Kommunist.)

Sie haben eine Wahnvorstellung, das habe ich bereits erwähnt. Sie haben eine Wahnvorstellung von einer vermeintlichen Überfremdung, die Mecklenburg-Vorpommern bevorstehen könnte.

(Michael Andrejewski, NPD: Ja, schauen Sie mal nach Hamburg!)

Mit Ihrer Forderung, die EU-Freizügigkeit für Bulgaren und Rumänen auszusetzen, wollen Sie diesem Teil Ihres Programms „Arbeit zuerst für Deutsche“

(Udo Pastörs, NPD: So ist es richtig. In Deutschland, ja.)

ein öffentliches Auftreten verschaffen.

(Udo Pastörs, NPD: So ist es richtig.)

Diese rassistische Sichtweise in diesem Antrag

(Michael Andrejewski, NPD: Das soll Rassismus sein?)

ist ein Teil Ihres bekannten Vokabulars. Ich erzähle es Ihnen: „Überfremdung durch Zigeuner“, „Kriminalität jugendlicher Ausländer“,

(Michael Andrejewski, NPD: Das gibts gar nicht, ja?)

„Volksgemeinschaft“, „Asylbetrügerinnen und Asylbetrüger“,

(Udo Pastörs, NPD: Das gibt es massenhaft.)

„mafiose Strukturen ausländischer Banden“,

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD, und Stefan Köster, NPD)

„ohne klares Deutsch für Erzieherinnen und Erzieher“,

(David Petereit, NPD: Gibt's alles gar nicht, oder?)

„Abschiebungen aller kriminellen Ausländer“,

(Stefan Köster, NPD: In was für einer Traumwelt leben Sie eigentlich?)

„antiasiatisch“, „negroide Ausländerflut“ – und die Liste ist lang.

(Zuruf von David Petereit, NPD)

Ihr Vorbild, ich glaube, den kennen Sie auch, Ihr Vorbild jetzt, der große Ideologe Alfred Rosenberg, der als Ausdruck der deutschen Seele und Prophet

(Michael Andrejewski, NPD: Klären Sie uns auf!)

von Ihrem Führer damals und den Nachfolgenden bezeichnet wurde,

(David Petereit, NPD: War der auch in Persien wie Goethe? – Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

hat die Rassentheorie der arischen Rasse als unverzichtbaren Bestandteil des Nationalsozialismus interpretiert. Und das wissen Sie ja sicher. Dabei ordneten damals die Nazis den Juden, Sinti und Roma absurde negative Eigenschaften zu.

(Stefan Köster, NPD:

Jetzt sind wir wieder im Dritten Reich. – David Petereit, NPD: Sprechen Sie zum Antrag!)

Für die Nazis waren diese Menschen das Böse.

(Michael Andrejewski, NPD: Wir haben 2013, hallo!)

Sie wurden von den Nazis als nicht germanisch

(Zurufe von Sylvia Bretschneider, SPD, und Thomas Krüger, SPD)

und als Unmenschen bezeichnet und im Rahmen der Rassentheorie verfolgt und ermordet.

(Michael Andrejewski, NPD: Hören Sie auf, in der Vergangenheit zu leben!)

Heute sind nicht nur die Juden, Sinti, Roma, Migranten, Migrantinnen, Einwanderer aus islamischen Ländern, Menschen mit Behinderungen, Schwule, Lesben, Andersdenkende, sondern auch Bürger/-innen aus den EU-Staaten Bulgarien und Rumänien von den Nazis verhasst und stehen im Fadenkreuz der Rechtsextremen und ihrer Anhänger.

(Michael Andrejewski, NPD: Wie traurig! – Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

Die NPD versucht, durch ihre menschenverachtende Ideologie vor der Bundestagswahl auf Stimmenfang zu gehen,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

indem sie mit ihrem Antrag Ängste in der Bevölkerung schüren und Hass und Fremdenfeindlichkeit erzeugen will.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Das lassen wir nicht zu!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, vor Kurzem ist das Jahresbericht 2013 erschienen,

(Udo Pastörs, NPD: Das Jahresbericht!)

das die EU-Binnenmigration untersucht und Chancen und Herausforderungen abbildet, die damit verbunden sind. Es zeigt, dass zwei Drittel der Zuwanderer, die in die Bundesrepublik Deutschland kommen, aus EU-Ländern stammen. Sie sind, so zeigt das Gutachten, im Durchschnitt jünger als die Bundesbürger und besser ausgebildet.

(Michael Andrejewski, NPD: Ja klar!)

Zuwanderer aus EU-Staaten haben häufiger einen akademischen Abschluss.

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD,
und Stefan Köster, NPD)

Aus den EU-Beitrittsstaaten des Jahres 2004, das sind Tschechien, Ungarn und Polen, haben 20,7 Prozent der Zuwanderer einen Hochschulabschluss. Für die Länder Rumänien, Bulgarien, die im Jahre 2007 beigetreten sind, trifft dies sogar für 20,9 Prozent der Zuwanderer zu. Im Vergleich dazu: Deutschland hat einen Anteil von 18,1 Prozent an Akademikerinnen und Akademikern.

Also so viel zu dem Verfolgungswahn der NPD, es würden, ich zitiere, „massenhaft sogenannte ‚Arbeitsflüchtlinge‘ ... nach Deutschland strömen“.

(Michael Andrejewski, NPD: Das ist nicht so?)

Nur, wer die Realität ausblendet und sich kontinuierlich Wahnvorstellungen hingibt, kann zu einem solchen Schluss kommen,

(Michael Andrejewski, NPD: Der heißt Al-Sabty.)

der jeglicher Grundlage entbehrt.

Ich glaube, ich rede von Polen. Sie sind,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Sie haben,

(Stefan Köster, NPD: Die Weisheit spricht Ihnen aus dem Gesicht.)

Sie sind aus Polen und das sollen Sie auch ...

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Sie sind Ausländer wie ich, wir sind gut eingebürgerte Deutsche.

(Stefanie Drese, SPD: Na Sie schon, Herr Andrejewski nicht.)

Also hören Sie mir mal zu!

Das Jahresgutachten spricht sogar für eine Freizügigkeitsdividende, also einen messbaren Zugewinn durch qualifizierte Zuwanderung.

(Michael Andrejewski, NPD:
Wer hat das denn verbochen?)

Zudem, so heißt es im Bericht, werden durch Zuwanderung der demografische Wandel und seine Auswirkungen auf die sozialen Sicherungssysteme abgefedert.

(Udo Pastörs, NPD: Ja sicher.)

Nicht messbar

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD,
und Udo Pastörs, NPD)

oder eins zu eins abbildbar ist der Zugewinn, der durch Zuwanderung für die Gesellschaft insgesamt entsteht.

(Udo Pastörs, NPD:
Durch Zuwanderung.)

Neben dem Know-how der Zuwanderer werden nämlich auch Impulse gesetzt

(Michael Andrejewski, NPD:
Natürlich, nur Vorteile.)

und das Voneinanderlernen ist besonders wichtig, liebe Kolleginnen und Kollegen.

(Michael Andrejewski, NPD: Großartig.)

Es ist auch zweitrangig, ob jemand gut oder wenig qualifiziert ist, denn jede und jeder bringt Talente, Fähigkeiten,

(Udo Pastörs, NPD: Na also!)

Eigenschaften mit,

(Udo Pastörs, NPD: Tür auf und alle rein!)

die in die Gesellschaft eingebracht werden und die ihr zugutekommen können.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Michael Andrejewski, NPD: Bravo!)

Wichtig ist, dass wir Zuwander/-innen die Möglichkeit geben und Bedingungen schaffen, um ihre Fähigkeiten auszuprägen

(Michael Andrejewski, NPD:
Sie sind ja schon fehlerlos.)

und sich einzubringen. Dazu behandeln wir morgen unseren Antrag „Willkommenskultur“ hier in diesem Hohen Hause.

(Michael Andrejewski, NPD:
Ich freue mich schon.)

Um die Angehörigen der Roma-Minderheit zu schützen und zu unterstützen, müssen seitens der Bundesregierung Maßnahmen

(Udo Pastörs, NPD: Klar, noch
mehr Geld zur Verfügung stellen.)

in enger Kooperation mit den Interessenvertretungen der Roma ergriffen werden.

(Zuruf von David Petereit, NPD)

Roma stehen in Rumänien und Bulgarien am Rande der Gesellschaft, werden stigmatisiert und diskriminiert.

(Stefan Köster, NPD:
Woran mag das wohl liegen?)

Um diesen Teufelskreis für die Ankömmlinge in Deutschland zu durchbrechen, ist es notwendig, ihnen Rechte und Möglichkeiten zu geben und sie aus illegalen, ausbeuterischen Beschäftigungen zu holen

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

beziehungsweise nicht zuzulassen, dass sie in solche hineingeraten.

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD, und Udo Pastörs, NPD)

Außerdem ist der Zugang zu Integrationskursen weiter zu erleichtern.

(Udo Pastörs, NPD: Jaja.)

EU-Bürgerinnen und -Bürger

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

können auf Antrag

(Michael Andrejewski, NPD: Automatische Staatsbürgerschaft.)

an den Sprach- und Integrationskursen

(Michael Andrejewski, NPD: Für jeden.)

des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge teilnehmen, wenn es noch freie Plätze gibt oder sie für ihre Gebühren selbst aufkommen. Dabei ist die Motivation für diese Teilnahme an Integrationskursen bei EU-Bürgerinnen und -Bürgern enorm. Das zeigt der Anstieg der neu hinzugekommenen Integrationskursteilnehmer aus den EU-Staaten im Jahr 2012 um zehn Prozent.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die meisten von ihnen kommen aus Polen, und ich muss an dieser Stelle auch hervorheben, kommen aus Polen, Rumänien, Bulgarien, das heißt, sie sind freiwillige Teilnehmer, hoch motiviert,

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD – Michael Andrejewski, NPD: Ja.)

wollen die deutsche Sprache lernen

(Stefan Köster, NPD: Sie sind ein Träumer.)

und sich in die Gesellschaft einfinden.

(Michael Andrejewski, NPD: Ja, einklinken.)

Für uns Demokratinnen und Demokraten sind die Zuwanderer willkommen. So bereichern sie unsere Kultur

(Beifall Thomas Krüger, SPD)

und sorgen dafür, dass unsere Gesellschaft multikulti ist.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Heiterkeit vonseiten der Fraktion der NPD – Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Wir lassen uns von Ihnen, Herr Köster und Co, nicht zum Chaos führen

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

und betrachten die Bewegungsfreiheit für die Menschen in Europa als hohes Gut.

(Stefan Köster, NPD: Dann nehmen Sie die alle in Ihre Wohnung auf!)

Wir begrüßen ebenfalls die EU-Freizügigkeit für die Bürgerinnen und Bürger aus Bulgarien und Rumänien

(Udo Pastörs, NPD: Natürlich!)

und betrachten sie nicht

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

als Bedrohung für die Bevölkerung in Mecklenburg-Vorpommern,

(Michael Andrejewski, NPD: Alles super!)

die sie in Ihrer Vorstellung darstellt.

(Stefan Köster, NPD: Ein Träumer vor dem Herrn.)

Die Forderung der NPD, dass neben der Verhinderung der EU-Freizügigkeit entsprechende Rückführungsprogramme umzusetzen sind, ist absurd. Wir sind der Überzeugung, dass Europa ein gelungenes Projekt der Vielfalt und Toleranz ist, in dem Angehörige aller Mitgliedsstaaten in ihrer Entscheidung frei sind,

(Michael Andrejewski, NPD: Schlaraffia hätten wir gern. – Zuruf von David Petereit, NPD)

wo sie leben wollen.

(Michael Andrejewski, NPD: Schlaraffia.)

Wir sind für diese Freiheit, Freizügigkeit

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

und lassen keine rassistischen Ressentiments gegen andere Menschen zu. Von daher: Wir lehnen Ihren braunen Antrag ab!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Unruhe vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Das Wort hat jetzt noch einmal der Abgeordnete Herr Pastörs von der Fraktion der NPD.

Udo Pastörs, NPD: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Herr Dr. Al-Sabty, wenn hier so ein brauner Genosse wie Sie gerade mit Ihrer braunen Gesinnung hier versucht,

(Unruhe vonseiten der Fraktionen der SPD und DIE LINKE)

hier versucht, den Leuten zu erklären,

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Das war ja wohl nichts, was?!)

dass es eine deutsche Minderwertigkeit gibt, an dem Beispiel, dass es pro Tausend Zuwanderer mehr Aka-

demiker gebe als im Schnitt bei den Deutschen, dann sagt das schon mehr über Ihre subjektive Verirrung aus als das, was danach kam.

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE:
Lesen Sie den Jahresbericht!)

Ich will Ihnen mal ein ganz kurzes Zitat bringen über die Bereicherung. Es gibt da einen LKA-Präsidenten aus Niedersachsen, der heißt Kolmey, Uwe Kolmey. Und der,

(Thomas Krüger, SPD: Zitieren Sie
den von Mecklenburg-Vorpommern!)

und der,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

und der sagte gestern ganz laut, er schlägt Alarm, kriminelle Familienclans sind „flächendeckendes Problem“. Es gibt sogenannte – wusste ich auch nicht – Mhallamiye-Kurden. Das ist ein kleiner Bergstamm, der fällt, im Moment ist der eingefallen in Niedersachsen.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen
der SPD, CDU und DIE LINKE –
Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Ei, jei, jei.)

Es sind gar nicht so viele, aber die haben dafür gesorgt, dass zum Beispiel sich die Kriminalität in kürzester Zeit auf ganz speziellen Gebieten versechsfacht hat. Und Sie werden,

(Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

und Sie werden diese Meldung, die durch den NDR-Rundfunk und durch das Fernsehen gekommen ist, vielleicht mal lesen. Dann werden Sie feststellen, wovon ich hier rede.

Und dann sollten Sie die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ einmal aufschlagen, von heute,

(Zuruf von Barbara Borchardt, DIE LINKE)

wo nämlich schärferes Vorgehen gegen Armutseinwanderung aus der EU nach Deutschland gefordert wird, und nicht nur nach Deutschland, sondern auch nach Österreich, nach Holland und vor allen Dingen auch nach Berlin und nach England.

(Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

Und wenn dann unser Innenminister

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Wollen Sie uns hier eine
Presseschau geben oder was wird das?)

exakt das fordert, was die NPD-Fraktion hier in ihrem,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

in unserem Antrag gefordert hat,

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Wir
sind hier in Mecklenburg-Vorpommern.)

nämlich dass die Rumänen und die Bulgaren ganz einfach kein Zuwanderungsrecht bekommen dürfen,

(Thomas Krüger, SPD: Warum reden Sie
nicht über Mecklenburg-Vorpommern?)

dann kann ich nur sagen,

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Gehen Sie
doch wieder zurück nach Niedersachsen!)

dann müssten Sie auch den Innenminister – und welcher Partei der angehört, das wissen wir ja alle – als Faschisten und Nazi diffamieren, so, wie Sie das mit mir und meinen Kameraden ständig versuchen.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen
der SPD und DIE LINKE –
Heinz Müller, SPD: Na
bei Ihnen stimmts ja auch.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

nach einer aktuellen Emnid-Umfrage wollen 75 Prozent der Deutschen eine massive Begrenzung der Zuwanderung.

(David Petereit, NPD: Lachen Sie sich ruhig tot!)

Nur Unwissende oder Dummköpfe wie Sie, Herr Dr. Al-Sabty ...

(Unruhe vonseiten der Fraktionen der SPD,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –
Helmut Holter, DIE LINKE: Nun reicht es aber
langsam! – Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Herr Pastörs, ich erteile Ihnen einen Ordnungsruf. Sie haben jetzt ...

(Der Abgeordnete Udo Pastörs
spricht bei abgeschaltetem Mikrofon.)

Herr Pastörs!

(Der Abgeordnete Udo Pastörs
spricht bei abgeschaltetem Mikrofon. –
Barbara Borchardt, DIE LINKE: Er ist nicht
zu hören. Lassen Sie ihn doch tratschen! –
Zurufe aus dem Plenum: Hallo!)

Sie kennen die Spielregeln.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Sie haben sich hier zu benehmen und ...

(Der Abgeordnete Udo Pastörs
spricht bei abgeschaltetem Mikrofon.)

Bemühen reicht nicht.

(Michael Andrejewski, NPD:
Ein bisschen wenig unparteiisch. –
Helmut Holter, DIE LINKE: Sie haben
hier nicht Menschen zu beleidigen.)

Udo Pastörs, NPD: Mein lieber Herr Dr. Al-Sabty!

(allgemeine Unruhe –
Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Ich muss Ihnen sagen, wenn Sie glauben, dass durch die Zerstörung der Identität der Völker durch Ihren Multikultiwahn der Weltfrieden ausbricht, dann brauchen Sie sich nur mal ein bisschen östlicher zu bewegen,

(Thomas Krüger, SPD: Sie wollen die Freiheit einschränken!)

von hier aus

(Zurufe von Thomas Krüger, SPD,
und Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

zwei Stunden nach Berlin, und mit dem Bürgermeister von Neukölln, der auch SPD-Mitglied ist, zu reden. Mit dem wollte ich reden, der ist aber leider nicht nach Neukölln zu dieser Diskussion gekommen, weil er gesagt hat: Verdammt noch mal, wenn ich mit Pastörs diskutiere, werde ich fertiggemacht.

(Unruhe und Heiterkeit vonseiten
der Fraktionen der SPD und DIE LINKE)

Reden Sie doch mit eigenen Genossen! Reden Sie doch mal mit diesem Herrn!

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und dann wird er Ihnen erklären, dass Ihr Multikultiwahn Bürgerkrieg bedeutet.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Ja.)

Und wenn Sie auf Mecklenburg-Vorpommern abheben,

(Heinz Müller, SPD: Den Sie uns doch gerade angedroht haben. –
Zuruf von Barbara Borchardt, DIE LINKE)

dann muss ich Ihnen sagen,

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

es ist notwendig, schon frühzeitig diese Position einzunehmen, die die NPD einnimmt und in der wir natürlich auch immer mehr von Bürgern unterstützt werden.

(Heinz Müller, SPD: Aha! –
Barbara Borchardt, DIE LINKE: Jaja.)

Und das stinkt Ihnen.

(Zuruf von Barbara Borchardt, DIE LINKE)

Die Bürger hier wollen kein Multikulti à la Dr. Al-Sabty aus dem Irak,

(Zuruf von Barbara Borchardt, DIE LINKE)

glaube ich, kommen Sie.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen
der SPD und DIE LINKE)

Und wenn die das nicht wollen, dann dürfen die das auch bitte schön aussprechen.

(Zuruf von Heinz Müller, SPD)

Und da wir uns als Sprachrohr dieser schweigenden Mehrheit in Deutschland verstehen – wie gesagt, 75 Prozent sagen, die wollen Ihre Welt nicht, diese rotbraune Welt

(Thomas Krüger, SPD: Das sagt das Wahlergebnis ja auch.)

des Al-Sabty wollen die nicht –,

(Thomas Krüger, SPD: Deswegen haben Sie so viele Prozente.)

deswegen stehe ich hier

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Ja.)

und sage Ihnen, dass die Bürger in der NPD hier in Mecklenburg-Vorpommern einen zuverlässigen Partner haben, wenn es darum geht, und zwar um Identitätsbewahrung hier in diesem Bundesland,

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Sie sind ein sehr zuverlässiger Partner. –
Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

und unser Antrag dann auch projiziert auf ganz Deutschland, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Ob Franzosen, Österreicher, Belgier, Rumänen, Bulgaren, sie mögen alle in ihren angestammten Heimatländern nach ihrer Art ihr Sozialwesen gestalten. Und sie mögen uns als Deutsche, Franzosen, Italiener und Engländer bitte schön die Souveränität weiter zugestehen, auf die wir Wert legen, wenn wir sagen, wir bestimmen, wer wann

(Sylvia Bretschneider, SPD: Gott sei Dank bestimmen Sie gar nichts. –
Unruhe und Heiterkeit vonseiten
der Fraktionen der SPD und DIE LINKE)

in welcher Quantität nach Deutschland einreist oder wen wir hier nicht haben wollen.

Noch ein Satz zu unserem Vokabular „Asylbetrug“: Schauen Sie sich mal die offizielle Statistik an!

(Barbara Borchardt, DIE LINKE:
Redezeit ist zu Ende. Abbrechen!)

Da werden Sie sehen, ...

Vizepräsidentin Silke Gajek: Herr Pastörs, kommen Sie bitte zum Ende!

Udo Pastörs, NPD: Ich komme zum Schluss.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE:
Das will gar keiner hören. –
Zuruf von Heinz Müller, SPD)

... dass höchsttrichterlich über 95 Prozent Ihrer Kulturbeglucker, die Sie uns ...

(Der Abgeordnete Udo Pastörs spricht bei abgeschaltetem Mikrofon.)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Herr Pastörs!

(Zurufe aus dem Plenum: Hinsetzen! – Der Abgeordnete Udo Pastörs beendet seine Rede bei abgeschaltetem Mikrofon. – Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/1749. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Danke. Damit ist der Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/1749 abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktion der NPD, Gegenstimmen der Fraktionen der SPD, CDU, Fraktion DIE LINKE und Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 19:** Das ist die Beratung des Antrages der Fraktionen der SPD und CDU – „Runder Tisch sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich“ (RTKM), die Drucksache 6/1739. Hierzu liegt Ihnen ein Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1798 vor.

Antrag der Fraktionen der SPD und CDU „Runder Tisch sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich“ (RTKM) – Drucksache 6/1739 –

Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE – Drucksache 6/1798 –

Das Wort zur Begründung hat der Abgeordnete Herr Mucha von der SPD-Fraktion.

Ralf Mucha, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Jedes Kind verdient es, behütet, unversehrt und in Liebe aufwachsen zu können.

(Beifall Jörg Heydorn, SPD – Udo Pastörs, NPD: Wer sollte das bestreiten?)

Aber nicht jedem Kind, nicht jedem Jugendlichen ist dies vergönnt, denn statt in liebevoller Geborgenheit aufwachsen zu können, sehen sich diese Kinder und Jugendlichen einer Liebe gegenüber, die sie nicht wollen, die keine Liebe, sondern der Missbrauch der Macht Erwachsener gegenüber Wehrlosen, gegenüber Schutzbedürftigen ist.

Kinder und Jugendliche, die Opfer von sexuellem Missbrauch werden, tragen die seelischen Wunden dieser Misshandlung ein ganzes Leben mit sich herum und oftmals schweigen sie über das, was ihnen widerfahren ist. Knapp 20.000 Opfer sexuellen Missbrauchs haben sich binnen kürzester Zeit gemeldet, nachdem im März 2010 das Thema sexueller Missbrauch an Kindern in Heimen und Schulen deutschlandweit eine große Aufmerksamkeit erfuhr, 20.000 heute erwachsener Menschen, die jahre-

lang aus den unterschiedlichsten Gründen geschwiegen haben, denn sexueller Missbrauch war lange Zeit ein Tabuthema.

Wenn die Koalitionsfraktionen heute diesen Antrag vorlegen, dann unterstreichen wir damit die gesellschaftliche Verpflichtung, Opfern sexuellen Kindesmissbrauchs zu helfen. Dort, wo das Land Träger von Institutionen ist, beispielsweise in Schulen, ist unsere Verantwortung klar, doch gerade dort, wo die Verantwortung nicht so klar ist, im familiären Bereich, im privaten Bereich, wo skandalöse Verjährungsfristen von lediglich drei Jahren ein zivilrechtliches Einklagen von Hilfe in der Vergangenheit fast unmöglich machten, gerade dort muss die Gesellschaft ein klares Zeichen setzen, da es beim Thema sexueller Missbrauch vor allem um das – wenngleich oftmals späte – Wohl der Opfer gehen muss.

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Mecklenburg-Vorpommern ist wahrlich kein reiches Bundesland. Trotzdem werden wir als erstes Bundesland dieser moralisch-gesellschaftlichen Verpflichtung nachkommen. Wir werden gut 1 Million Euro in den gemeinsamen Hilfsfonds von Bund und Ländern einzahlen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Für viele Betroffene hat das sehr lange gedauert, bis sich in der Politik überhaupt etwas bewegt. Jetzt, da wir den Abschlussbericht des Runden Tisches seit über einem Jahr vorliegen haben, ist es Zeit, endlich zu handeln. Es geht nicht darum, Wahlgeschenke zu verteilen. Es geht darum, Menschen, denen großes Unrecht widerfahren ist, eine zumindest kleine Form der Wiedergutmachung zu ermöglichen.

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich freue mich auf die folgende Debatte und erwarte daher heute nicht weniger, als dass die demokratischen Fraktionen in diesem Hohen Haus dieses klare Bekenntnis gegenüber den Opfern sexuellen Kindesmissbrauchs mittragen. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke, Herr Mucha.

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat für die Fraktion DIE LINKE Frau Bernhardt.

Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Die Linksfraktion begrüßt ausdrücklich, dass die Landesregierung sich aktiv dafür einsetzt, Menschen, die in ihrer Kindheit oder in ihrer Jugend Opfer von sexueller Gewalt geworden sind, Hilfe und Unterstützung zukommen zu lassen. Diesen ersten Satz dieses gemeinsamen Antrages der Fraktionen SPD und CDU tragen wir vollständig mit. Herr Mucha hatte die Auswirkungen für Kinder und Jugendliche dargestellt, dem ist nichts hinzuzufügen.

Jedoch der zweite Satz, mit Verlaub, steht aus unserer Sicht im Widerspruch zu der im ersten Satz getroffenen

Aussage. Wenn die Aktivitäten der Landesregierung doch bereits gelobt werden, warum wird die Landesregierung dann im zweiten Satz aufgefordert, aktiv zu werden?

Meine sehr geehrten Damen und Herren von SPD und CDU, diese Logik erschließt sich mir nicht, zumal die Landesregierung bereits in der Kleinen Anfrage vom 22.03.2013 von Frau Gajek zu diesem Thema ausgeführt hatte, dass sie sich „aktiv an den derzeit laufenden Verhandlungen zwischen Bund und Ländern zur Einrichtung eines ergänzenden Hilfesystems für Opfer sexueller (...)missbrauchs“ beteiligt. Also sie macht schon etwas, was Sie dann, meine Damen und Herren von SPD und CDU, fordern. Und wenn es anders gemeint ist, dann formulieren Sie das auch ein bisschen konkreter!

Die Frage ist doch aber nicht, ob sie sich beteiligt, sondern wie sich der Einsatz der Landesregierung für diese Menschen konkret darstellt. Welche Strategie verfolgt die Landesregierung bei der Umsetzung der Empfehlung, die durch die Mitglieder des Runden Tisches sexueller Kindesmissbrauch abgegeben wurden? Welche konkreten Maßnahmen sind es, die ergriffen werden sollen? Welche gesetzlichen Hilfesysteme sollen einbezogen werden? Welche Institutionen sollen auf welche Weise miteinander kooperieren? Und wie wird die Landesregierung diesen Prozess aktiv mitbegleiten und mitgestalten?

Der Auftrag, der im zweiten Satz des Antragstextes formuliert ist, kann aus unserer Sicht also nicht lauten, „dass sich die Landesregierung ... an der Umsetzung der Empfehlungen ... zur Gewährung ergänzender Hilfen für die Betroffenen beteiligt“, sondern wie sie es tun sollte. Daher hat meine Fraktion einen Änderungsantrag vorgelegt und den Auftrag an die Landesregierung konkretisiert, indem wir sie auffordern, sich auf Bundesebene dafür einzusetzen, dass Bund und Länder gemeinsam mit den betroffenen Institutionen ein ergänzendes Hilfesystem aufbauen. Und im Übrigen ist es dieselbe Forderung, die in Ihrem Antrag im Begründungsteil zu finden ist, ein bisschen konkretisierter.

Zusätzlich fordern wir die Landesregierung auf, den Landtag regelmäßig über den aktuellen Sach- und Verfahrensstand zu unterrichten. Mit dieser Forderung knüpfen wir im Übrigen an eine vergangene Debatte in der 5. Legislaturperiode an. Damals haben wir unter anderem in einer fraktionsübergreifenden Entschließung im Rahmen des Europa- und Rechtsausschusses am 6. April 2011 vorgeschlagen, dass in regelmäßigen Abständen dem Landtag ein obligatorisches Lagebild über die Situation im Land in Form eines Berichtes zu übermitteln ist. Hieran möchten wir noch mal erinnern und die Aufforderung erneuern.

Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, waren wir also nicht schon mal einen Schritt weiter, als es der Antrag von SPD und CDU heute suggeriert? Und wie steht es heute um die Forderungen, die an die Landesregierung ergangen sind? Kaum ein Antrag wurde damals in den Ausschüssen so intensiv und umfassend diskutiert wie damals der Antrag von der FDP, der schließlich in einen gemeinsamen, fraktionsübergreifenden Antrag aller demokratischen Fraktionen mündete und womit die Gewährleistung von Hilfen durch die Landesregierung für Opfer sexueller Gewalt als gemeinsam zu bewältigende Aufgabe von allen Fraktionen anerkannt wurde. Diese gemeinsame, fraktionsübergreifende Bearbeitung des so

wichtigen Themas im Landtag würde ich mir weiterhin wünschen.

Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, und wenn wir bei diesem fraktionsübergreifenden Antrag sind, stellt sich mir eher die Frage: Wie sieht es aus mit der Umsetzung der Forderungen, die wir alle gemeinsam am 15.06.2011 an die Landesregierung gerichtet haben? Ich möchte an dieser Stelle nur einige Fragen stellen und beginne mit der ersten Forderung des besagten Antrages.

Stehen inzwischen allen Opfern von sexueller Gewalt ausreichend Therapieangebote für eine spezifische Psychotherapie zur Verfügung? Im Osten Deutschlands ist die Psychotherapeutendichte halb so groß wie im übrigen Bundesgebiet. In Mecklenburg-Vorpommern kommen 12.800 Einwohner auf einen Psychotherapeuten. Im Bundesdurchschnitt sind es 5.300. Entsprechend lang sind da natürlich auch die Wartezeiten für die Termine. Die ärztliche Bedarfsplanung ist hier zu überarbeiten. Vor diesem Hintergrund sollte die Krankenkasse als Lotse agieren, um Psychotherapeuten organisieren zu helfen. Auch ungewöhnliche Wege wie zum Beispiel die Nutzung von angestellten oder stationär arbeitenden Psychotherapeuten sollten gegangen werden, um die Leistungen im Land Mecklenburg-Vorpommern zu den Menschen zu bringen.

Bis wann, sehr geehrte Frau Ministerin, wird das Sozialministerium mit den Akteuren der GKV, der Krankenhäuser und der Kassenärztlichen Vereinigung konkrete Vorschläge vorlegen, wie eine bedarfsgerechte Versorgung der Opfer sexueller Gewalt in Mecklenburg-Vorpommern umgesetzt und sichergestellt werden kann?

Zweitens. Wie wird die Fortführung der beiden Opferambulanz in Mecklenburg-Vorpommern dauerhaft gesichert? Eine temporäre Zusage und finanzielle Sicherheit für einige wenige Monate, die immer wieder mal erneuert wird oder eben auch nicht, ist jedenfalls eher ein Beweis für eine fehlende Strategie beim Aufbau eines zusätzlichen Hilfesystems für Opfer sexueller Gewalt in Mecklenburg-Vorpommern.

Drittens. Wird es zum Beispiel weitere Täterberatungsstellen in Mecklenburg-Vorpommern oder aufsuchende Beratungsangebote für das Flächenland Mecklenburg-Vorpommern geben?

Viertens. Welche konkreten Maßnahmen zur Verbesserung der Prävention im Kinderschutz sind seit dem Beschluss im Jahr 2011 ergriffen worden und welche sollen bis wann ergriffen werden?

Fünftens. Welche Strategie hat die Landesregierung bei der Überführung des Bundeskinderschutzgesetzes in landesgesetzliche Regelungen? So, wie es zurzeit in den Landkreisen und kreisfreien Städten ausfällt, arbeitet jeder und entwickelt eigene Standards. Das Bundeskinderschutzgesetz wird erst ein Jahr später erscheinen. Ich frage mich hier: Werden hier nicht unterschiedliche Standards bereits erarbeitet, die dann wieder aufgehoben werden?

Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, nun stellen sich in diesem Bereich nicht nur Fragen, die wir weiter behandeln wollen. Natürlich sehen wir auch das Positive aus Mecklenburg-Vorpommern. Ich möchte an die Einrichtung einer Anlaufstelle für die Rehabilitierung der

Opfer sexuellen Missbrauchs und Gewalt in Kinder- und Jugendeinrichtungen der DDR erinnern oder die Bereitschaft unseres Bundeslandes, wo Mecklenburg-Vorpommern eins von zwei Bundesländern ist, diesen Hilfsfonds einzurichten. Das ist ein gutes Signal aus Mecklenburg-Vorpommern, gerade auch an die Opfer von sexuellem Missbrauch.

Fazit: Wie wir sehen, ist und bleibt noch eine Menge zu tun, um den Menschen, die als Kinder oder Jugendliche Opfer sexueller Gewalt geworden sind, die notwendigen Hilfeleistungen zukommen zu lassen, die jeweils richtige Hilfe anzubieten und diese Angebote möglichst niedrigschwellig vorzuhalten. Auch die Präventionsarbeit und die Stärkung der Rechte und Mitbestimmungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche, die demokratische Erziehung zur Stärkung der Persönlichkeiten der Kinder in allen gesellschaftlichen Bereichen müssen konsequent weiterentwickelt werden. Eine engere Vernetzung und interdisziplinäre Zusammenarbeit der einzelnen Ressorts muss zugunsten der Betroffenen vorangetrieben werden und möglichst bundeseinheitlich entwickelt beziehungsweise geregelt werden.

Meine Fraktion begrüßt, dass dieses Thema wieder auf die Tagesordnung des Landtages gehoben wurde, auch wenn wir uns eine konkretere Antragstellung gewünscht hätten, die wir mit unserem Änderungsantrag zum Ausdruck bringen möchten. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Schubert von der Fraktion der CDU.

Bernd Schubert, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich mit meinem Vortrag beginne, möchte ich doch mal auf einige Redepassagen von Frau Bernhardt eingehen.

Ich glaube, Sie verwechseln hier etwas. Die Kinder, die damals diesen Hilfsfonds bekommen haben, das waren Kinder, die in Einrichtungen, in heimähnlichen Einrichtungen oder in Kinderheimen untergebracht worden sind. Ich kann mich nämlich genau daran erinnern, dieses Thema hatte ich damals als Bürgerbeauftragter bei meinen Sprechstunden angetragen bekommen und habe es dann auch weitergereicht an den Petitionsausschuss und an die Landesregierung.

(Vizepräsidentin Regine Lück übernimmt den Vorsitz.)

Und die hat insofern sofort reagiert und hat am Runden Tisch dieses Thema mit eingebracht. Dass dann auch in einzelnen Fällen sexueller Missbrauch in den Heimen geschehen ist, das war ein zweiter Punkt, aber der Ansatzpunkt war eigentlich die Unterbringung dieser Kinder in heimähnlichen Unterbringungen, also wie in Gefängnissen, dass die dann eine feste Unterbringung hatten. Das war das Thema. Und daraus ist dann der zweite Punkt entstanden.

Aber nun zu meinem Vortrag: Das Thema des Antrages von SPD und CDU ist ein langmütiges Thema, das uns schon längere Zeit bewegt. Kinder bedürfen des besonderen Schutzes der Gesellschaft, um ihnen ein sicheres

und geborgenes Aufwachsen zu ermöglichen. Und obwohl das Thema der sexuellen Gewalt nicht neu ist, sind in der Vergangenheit Fälle bekannt geworden, in denen Kinder nicht vor Übergriffen geschützt werden konnten. Statt aber Aufklärung und Aufarbeitung voranzutreiben, waren diese Fälle von Wegschauen, Verdrängen und Vertuschen geprägt.

Aus diesem Grund hat die Bundesregierung im April 2010 die Initiative ergriffen und den Runden Tisch sexueller Kindesmissbrauch eingerichtet. Hierzu wurden alle gesellschaftlich relevanten Gruppen eingeladen, unter anderem Vertreterinnen und Vertreter von Kinder- und Opferschutzverbänden, von Beratungseinrichtungen für Opfer, von Familienverbänden, Kirchenvertreter, Schulinternatspfleger, Vertreter von Bund, Ländern und Kommunen sowie Betroffene von sexueller Gewalt.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Runden Tisches wollten gemeinsam Antworten auf Fragen finden wie: Welche Hilfe und Unterstützung sowie Anerkennung benötigen die Opfer? Wie können sexuelle Übergriffe auf Kinder verhindert werden? Welche Präventionsmaßnahmen sind wirksam oder welche rechtspolitischen Folgerungen sind aus den Missbrauchsfällen der Vergangenheit zu ziehen?

Der Runde Tisch war der Anstoß für den Aufbau eines neuen, breit angelegten Schutzsystems und zugleich der Wegbereiter für einen respektvollen und würdigen Umgang mit den Opfern sexueller Gewalt. In der Folge hat die Bundesregierung bereits viele Maßnahmen ins Leben gerufen, die präventiv zu einem verbesserten Schutz von Kindern und Jugendlichen führen. Die Leitlinien zur Einbeziehung der Strafverfolgungsbehörden, die vom Runden Tisch verabschiedet wurden, sind ein enormer Fortschritt, um klare Handlungsrichtlinien für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Institutionen und Einrichtungen zu schaffen, ab wann Polizei und Staatsanwaltschaft einzubeziehen sind.

Die Sensibilisierung und Anleitung von Sporttrainern, Lehrer/-innen und Erziehern durch die Leitlinien und eine leicht verständliche Handreichung des Bundesjustizministeriums mit Fallbeispielen helfen, Übergriffe schneller zu beenden. Verbesserte Informationen dienen dem Schutz vor weiteren Übergriffen, weil sie die Entstehung eines Klimas des Wegschauens und Vertuschens verhindern.

Mit der Einbringung des Gesetzes zur Stärkung der Rechte von Opfern sexuellen Missbrauchs hat die Bundesregierung neben vielen Verbesserungen für die Stellung des Opfers im Strafprozess einem Kernanliegen der Betroffenen durch eine massive Verlängerung der zivilrechtlichen Verjährungsfrist von 3 auf 30 Jahre Rechnung getragen.

Das Bundeskinderschutzgesetz ist seit 01.01.2012 in Kraft. Es steht für eine deutliche Verbesserung im präventiven und intervenierenden Kinderschutz. Allein die Einrichtung des Runden Tisches hat Ergebnisse gebracht. So ist die Sensibilität der Gesellschaft gegenüber sexuellem Missbrauch deutlich angestiegen. Niemand kann es sich mehr erlauben, sexuellen Missbrauch zu bagatellisieren.

In seinem Abschlussbericht hat der Runde Tisch die Einrichtung eines ergänzenden Hilfesystems für diejenigen empfohlen, die in ihrer Kindheit oder Jugend sexuell-

le Gewalt erlitten haben und noch heute an den Folgewirkungen leiden. Mit diesen ergänzenden Hilfen soll Betroffenen geholfen werden, bei denen alle anderen existierenden Hilfesysteme aus verschiedenen Gründen nicht greifen.

(Beifall Harry Glawe, CDU: Sehr richtig.)

Es ist daher zu begrüßen, dass sich die Landesregierung für Hilfen für Menschen einsetzt, die in ihrer Kindheit oder als Jugendliche Opfer sexueller Gewalt geworden sind. Dabei geht es um sexuelle Gewalt in öffentlichen und privaten Einrichtungen, zum Beispiel in Schulen, Internaten oder Sportvereinen. Auch so einen Fall hatten wir ja hier im Land Mecklenburg-Vorpommern.

Für die Institutionen in Trägerschaft des Landes, zum Beispiel Schule, ist das Land unmittelbar in der Verantwortung. Auch das hat mein Vorredner schon gesagt. Aber auch den Opfern sexueller Gewalt im familiären Bereich muss geholfen werden.

(Unruhe bei Harry Glawe, CDU,
und Wolfgang Waldmüller, CDU –
Peter Ritter, DIE LINKE: Gehts noch
ein bisschen lauter bei dem Thema?)

Die Bundesfamilienministerin hat daher im Februar dieses Jahres

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Gehts noch ein bisschen lauter?)

noch mal bekräftigt, ...

Herr Ritter, hören Sie bitte zu!

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ich erwarte
von Ihren Leuten, dass sie zuhören.)

Die diskutieren schon darüber, wie das umgesetzt wird.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Das glauben aber auch nur Sie.)

... dass sich die Bundes...

(Peter Ritter, DIE LINKE: Also Scherze
machen bei diesem Thema, das ist ja wohl ...!)

dass sich die Bundesregierung dafür einsetzt, den Opfern sexueller Übergriffe schnelle Hilfe zu gewähren.

Diese Bereitschaft hat die Bundesregierung mit der Einrichtung eines Fonds für Hilfeleistungen untermauert. Der Bund stellt 50 Millionen Euro zur Verfügung, um einen Gesamtbetrag von insgesamt 100 Millionen Euro für Hilfeleistungen für Opfer sexueller Gewalt im familiären Bereich zusammenzubringen. Die Bundesländer sollten die anderen 50 Millionen Euro finanzieren. Allerdings hat sich bisher nur Bayern verbindlich zu einer Kofinanzierung des Fonds bekannt und Mecklenburg-Vorpommern hat sich bis jetzt auf Absichtserklärungen beschränkt. Das ist heute ganz anders und deswegen brauchen wir diesen Antrag, dass man sagt, 1 Million wollen wir in diesen Fonds einzahlen.

Aber weil das Thema einfach zu wichtig ist und weil die Bundesländer hier einfach zu zögerlich agieren, hat der

Bund entschieden im Frühsommer – dazu gibt es auch Pressemitteilungen der Bundesfamilienministerin Frau Dr. Schröder –, 50 Millionen allein zu geben und dass man diesen Fonds jetzt schon in Anspruch nehmen kann, so, wie mir bekannt ist, ab Mai dieses Jahres – und eben ohne Kofinanzierung, weil die anderen Bundesländer sich aus der Finanzierungsabsicht zurückziehen. Das ist der Punkt. Aber wie gesagt, man kann jetzt auch schon den Fonds in Anspruch nehmen.

Und wir hatten da noch mal konkret nachgefragt beim Bund und ich habe dazu eine Mitteilung bekommen. Das ist auch der Presse zu entnehmen. Frau Ministerin Dr. Schröder hat am 20. Februar 2013 im Rahmen der Bilanzsitzung darauf hingewiesen, dass sich die Bundesregierung dafür einsetzen wird, den Betroffenen, die sexuellen Missbrauch im familiären Umfeld erfahren mussten, schnelle Hilfe zu gewähren. Dem Zögern der Länder, die sich bis auf eine Ausnahme weigern – jetzt ist es keine Ausnahme mehr, Mecklenburg-Vorpommern tritt dem auch bei –, dieser großen Betroffenenengruppe zu helfen, setzt die Bundesregierung nun ein Ende und wird zunächst ohne die Länder das geplante eigenständige Hilfesystem für Betroffene sexuellen Missbrauchs im familiären Umfeld im Frühsommer starten und dafür 50 Millionen bereitstellen.

Die Bundesregierung erwartet nach wie vor, dass die Länder hier ihrer Verantwortung nachkommen, und wird den Fonds so gestalten, dass problemlos die Länder diesen Fonds aufstocken können. Und damit würden statt den 50, wenn die Landesregierung oder das Land Mecklenburg-Vorpommern 1 Million zugibt, 51 zur Verfügung stehen. Die Aufteilung, so war es damals vorgesehen mit den 100 Millionen, sollte nach dem Königsteiner Schlüssel erfolgen.

Insofern kann ich die Ministerin nur noch mal auffordern, das hat sie ja auch in der Vergangenheit gemacht, weiterhin zu werben dafür, dass auch andere Bundesländer dem beitreten. Und insofern, glaube ich, ist es Wunschenken der LINKEN, wenn man jetzt sagt, wir wollen noch weitere Forderungen aufmachen. Wir sollten uns konzentrieren auf den familiären Bereich und natürlich mit anführen – und deswegen war es in der Begründung mit drin –, dass man sagt, okay, natürlich wollen wir auch eine Unterstützung in den öffentlichen Einrichtungen, aber diese langen und zähen Verhandlungen haben ja gezeigt, dass die Bereitschaft der anderen Bundesländer nicht so da ist. Und insofern sollten wir uns konzentrieren auf den familiären Bereich, um diesen Fonds noch weiter aufzustocken, und natürlich auch versuchen, aber als zweiten Punkt dann eben, auch in dem öffentlichen Bereich, wo das Land ja alleine finanzieren soll – das waren ja so die Absprachen –, damit wir eine Entlastung auch für das Land bekommen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun die Abgeordnete Frau Gajek von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Erschreckenderweise genügt es, zu diesem Antrag die Pressemitteilung des Missbrauchsbeauftragten der Bundesregierung vom 20. Februar dieses

Jahres zu zitieren. Ich zitiere: „Start des angekündigten Hilfefonds ist ein längst überfalliges Signal!“, Zitatende. Ja, sage auch ich. Darin fordert Johannes-Wilhelm Rörig anlässlich des Bilanztreffens des Runden Tisches von der Bundesregierung einen konkreten Fahrplan bis zum Sommer 2013. In der Tat ist es nicht nachvollziehbar, dass sich seit der Ankündigung des Fonds vor nunmehr anderthalb Jahren für die Betroffenen nichts geändert hat. Es ist schlicht nicht zumutbar, Menschen mit traumatisierenden Missbrauchserfahrungen in einem derartigen Vakuum verharren zu lassen, ohne klare Perspektiven zu eröffnen.

Sehr geehrte Damen und Herren, sexueller Missbrauch, das ist ein Thema, das sich für eine politische Auseinandersetzung nun wirklich nicht eignet. Ich werde ganz sicher nicht auf dem Rücken der Betroffenen Debatten über die Aktivitäten oder Inaktivitäten der Landesregierung führen. Tatsache ist, für die Betroffenen hat sich konkret noch nichts getan. Das wollen wir ändern, da setze ich den Konsens unter uns Demokratinnen und Demokraten voraus.

Meiner Fraktion ist es wichtig, dass der Hilfefonds für die Opfer sexuellen Missbrauchs endlich eingerichtet wird, dass die Betroffenen entsprechende Anträge stellen können und dass die von langer Hand angekündigten Hilfsangebote konkret umgesetzt werden. Auch deshalb habe ich am 22. März dieses Jahres eine entsprechende Kleine Anfrage an die Landesregierung gestellt. Dass wir als Opposition da offensichtlich ein ganz aktuelles Anliegen der Regierungskoalition thematisiert haben, unterstreicht den Grundkonsens unter den demokratischen Fraktionen, im Sinne der Betroffenen zu handeln.

Aus der erwähnten Kleinen Anfrage geht hervor, dass bei Zugrundelegung eines Fondsanteils von 50 Millionen seitens der Bundesländer mit einer anteiligen Summe von rund 1,03 Millionen Euro für Mecklenburg-Vorpommern zu rechnen ist. Ja, das ist viel Geld und es ist sinnvoll investiertes Geld für eine Aufgabe von großer gesellschaftlicher Tragweite. Bisher, auch das ist der Antwort der Landesregierung auf meine Kleine Anfrage zu entnehmen, sind entsprechende Mittel in den Landeshaushalt noch nicht eingestellt worden. Wenn es die Landesregierung ernst meint mit der anteiligen Finanzierung, dann sollte die Einstellung der entsprechenden Gelder umgehend nachgeholt werden.

(Zuruf aus dem Plenum)

Genau. Und ich hoffe, da werden wir heute einmütig abstimmen.

Sehr geehrte Damen und Herren, aber selbstverständlich dürfen wir bei der bloßen Finanzdiskussion nicht stehenbleiben. Es gilt, konzeptionell zu denken und zu handeln. Ganz entscheidend ist in diesem Zusammenhang die Frage der Zusammenarbeit mit den in unserem Land vorhandenen und mit hohem Sachverstand ausgestatteten Fachberatungsstellen. Statt Parallelstrukturen aufzubauen, kommt es auf die sinnvolle Kooperation, Vernetzung und Synchronisierung der vorhandenen Angebote an, und dies insbesondere im ländlichen Bereich. Die bisherigen Vorgaben des Bundes sind in dieser Hinsicht fachlich nicht befriedigend. Auch hier sehen wir Bündnisgrünen Handlungsbedarf und fordern die Landesregierung deshalb auf, im Rahmen ihrer Möglichkeiten tätig zu werden.

Und neben die aufarbeitende Perspektive, die für die Betroffenen zweifellos von immenser Bedeutung ist, muss eine präventive Strategie treten, um zukünftig so vorzubeugen, dass es gar nicht erst zu Übergriffen kommt. Das Thema Missbrauch muss langfristig im öffentlichen und politischen Fokus bleiben. Ich bin ganz bei dem Bundesbeauftragten, wenn er die Einführung von Schutzkonzepten in Einrichtungen, das Erfordernis einer unabhängigen, systematischen und umfassenden Aufarbeitung und die Frage nach einer Verlängerung der strafrechtlichen Verfolgbarkeit von Kindesmissbrauch thematisiert.

Ich möchte einen kurzen Schlenker machen. Ich habe im Jahre 2010, damals noch für die Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen, der Anhörung beigewohnt, die hier im Landtag war, und habe Empfehlungen gegeben. Ich möchte hier noch mal vier Punkte herausnehmen, die, glaube ich, auch heute noch wichtig sind, um dem präventiven Gedanken Rechnung zu tragen.

Das wäre beispielsweise eine landesspezifische und geschlechtsspezifische Kampagne mit dem Ziel, die Strukturen aufzuzeigen und den Betroffenen Mut zu machen. Hierbei sind insbesondere Jungen und Männer anzusprechen, denn die sind in diesem Bereich größtenteils außen vor. Die Zugänge sind sehr schwierig und niedrigschwellige Angebote nicht immer so zugänglich.

Der zweite Vorschlag von mir war damals die Aufnahme in Studienpläne von Erzieherinnen und Erziehern, Lehrerinnen und Lehrern, Sozial- und Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen, berufsbegleitende Weiterbildung für Beraterinnen und Berater, beispielsweise im Suchtbereich und der psychosozialen Beratung und – und das finde ich ganz wichtig – eine begleitende Beratung oder zumindest ein Angebot für Professionelle, die einen Missbrauch aufdecken. In diesem Prozess, das kann ich aus eigener Erfahrung sagen, steht Mann oder Frau, wenn er oder sie eine Anzeige mit begleitet, häufig sehr alleine.

Und ich habe im ersten Punkt den Bereich der Männer angesprochen. Es ist, so schwierig die Situation damals war, gerade mit Odenwald, war es eine Situation, wo ein jahrzehntelanges Schweigen gebrochen wurde. Und wer bei der Anhörung dabei war – ich weiß, dass Frau Borchardt das damals war – und Heidemarie Puls gehört hat, was sie damals erfahren hat, wir diskutieren hier heute nicht über den Jugendwerkhof Torgau, aber schon diese Machtverhältnisse, die gerade junge Mädchen und Jungs erfahren haben, um sie, ich sage das jetzt mal, zu entmündigen, um sie zu verletzen, Macht auszuüben, sie sind traumatisiert ein Leben lang.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Das, was ich persönlich in den Beratungen aber erfahren habe, ist, und das wäre wirklich auch noch mal eine Herausforderung für unser Land, gerade die Zugänge zu Beratungen zu erleichtern, weil man geht davon aus, dass ein Opfer bis zu siebenmal schreit, spricht, also Kontakt sucht, damit man ihm zuhört. Ich gehe davon aus, dass das in dem System, in dem wir leben, für Männer wahrscheinlich noch mal wesentlich schwieriger ist, hier den Kontakt zu finden, hier Hilfe zu finden.

Und Frau Bernhardt hat das gesagt, gerade das Psychotherapeutennetzwerk in den neuen Bundesländern ist

sehr schwierig. Noch wesentlich schwieriger ist, dass gerade Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten kaum eine Ausbildung in der Traumatherapie haben. Und das heißt, für die Menschen, die sich heute öffnen, ist der Zugang um ein Weiteres schwieriger. Da sind Wartezeiten von einem halben bis zu einem Dreivierteljahr keine Seltenheit.

Also von daher ist der Fonds ein erster Weg. Wir müssen ihn durchsetzen. Wir unterstützen diesen Antrag selbstverständlich und hoffen aber, dass wir uns nicht darauf ausruhen, sondern dass wir daran weiterarbeiten und hier die Zugänge für Betroffene, für Traumatisierte so gestalten, dass der Zugang möglich ist. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit und wir unterstützen den Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat der Abgeordnete Herr Müller von der Fraktion der NPD.

(Vizepräsidentin Silke Gajek
übernimmt den Vorsitz.)

Tino Müller, NPD: Frau Präsidentin! meine Damen und Herren! „Der Landtag begrüßt die Aktivitäten der Landesregierung, sich für Hilfen für Menschen einzusetzen, die als Kinder oder Jugendliche Opfer sexueller Gewalt geworden sind.“ Der Beschluss dieser Vorlage würde bedeuten, dass die Landesregierung bereits Aktivitäten in diese Richtung entfaltet. Ich stelle mir allerdings die Frage, welche das sein sollen und ob man überhaupt von einem Einsetzen für Hilfen für Opfer von sexueller Gewalt auf der einen Seite sprechen kann, wenn man auf der anderen Seite mit einer unverantwortlichen Kuscheljustiz gegenüber Kinderschändern reagiert. Diese sorgt dafür, dass selbst perverse Wiederholungstäter in öffentlichen Einrichtungen als eingesetzte Betreuer die Möglichkeit bekommen, sich an unseren Kindern zu vergehen.

Können Sie sich an Mitja erinnern? Der neunjährige Junge wurde 2007 von Uwe K. missbraucht und anschließend erstickt. Der perverse Verbrecher missbrauchte schon davor einen Jungen und wurde zu zwei Jahren Haft verurteilt. Trotz seiner mehrfachen Vorstrafen wegen Kindesmissbrauchs arbeitete er vor der Tat im Zoo einer sächsischen Schule.

Im März 2007 ermittelte die Staatsanwaltschaft Halle gegen einen 55-Jährigen. Er hatte in einem Kindergarten gearbeitet. Die Mutter eines dreijährigen Mädchens erstattete Strafanzeige wegen sexueller Belästigung ihrer Tochter. Ohne Vorprüfung wurde der Triebtäter eingestellt, obwohl er bereits zuvor als pädagogischer Mitarbeiter in einer anderen Anstellung wegen sexuellen Missbrauchs Jugendlicher verurteilt worden ist.

In Regensburg wurde im Dezember 2006 eine Lehrerin wegen Missbrauchs eines 13 Jahre alten Schülers zu einer Bewährungsstrafe verurteilt.

In Mecklenburg-Vorpommern stand im November 2006 ein Schweriner Lehrer zum dritten Mal vor Gericht, nachdem er sich in Schwerin und Hannover an mehreren Jungen vergangen hatte. Er wurde zu einer Bewährungsstrafe verurteilt, die in einem Berufungsurteil bestätigt wurde.

2007 wurde in Wismar ein 63-jähriger Musiklehrer wegen sexueller Handlungen an zwei Jungen angeklagt. Der Täter blieb unter Auflagen frei.

Man sieht, Sie sind nicht nur tatenlose Zuschauer, sondern haben ein Paradies auf Erden für diesen Abschaum geschaffen. Schämen sollten Sie sich! In diesem Paradies werden täglich unschuldige Kinder gequält, missbraucht, vergewaltigt und sogar ermordet. Perverse Sexualstraftäter, Kinderschänder und Kindermörder werden in diesem Staat mit Samthandschuhen angefasst.

Wie sonst ist zu erklären, dass es einem einschlägig vorbestraften und rückfallgefährdeten Sexualstraftäter in Neustrelitz gelang, einen kleinen Jungen in seine Wohnung zu locken, um ihn dort zu quälen und schwer zu misshandeln? Obwohl er die Auflage hatte, sich von Kindern fernzuhalten, gelang es ihm, eine Wohnung in der Nähe eines Kindergartens zu beziehen. Und das alles geschah unter den Augen von Politik und Justiz. Allein dieser Fall zeigt auf, dass wir und vor allem unsere Kinder nicht ausreichend vor solchen Bestien geschützt werden. Der vorliegende Antrag kann also nur als Verhöhnung der Opfer gewertet werden.

Laut einer aussagekräftigen Studie der Berliner Charité beträgt die Rückfallquote bei Sexualstraftätern 80 Prozent. Viele unschuldige Frauen und Kinder mussten qualvolle Schmerzen erleiden, wurden vergewaltigt, gequält, erstickt oder erschlagen, und das nur, weil es immer wieder Richter und Psychologen gibt, die entscheiden, diese kranken, rückfallgefährdeten Bestien auf die Menschheit loszulassen.

Während Sie Namen wie Mitja anscheinend schon lange vergessen haben, hat sich uns jeder einzelne davon bis in alle Ewigkeit eingebrannt. Wir fordern – und das haben wir auch mehrfach hier in diesem Haus durch Anträge bekräftigt – den größtmöglichen präventiven Schutz für unsere Kinder anstatt Runder Tische zur politischen Befriedigung, wenn es schon längst zu spät ist.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Das Wort hat jetzt die Ministerin für Arbeit, Gleichstellung und Soziales Frau Schwesig.

Ministerin Manuela Schwesig: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Vor drei Jahren hat der „Runde Tisch Sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich“ in Berlin seine Arbeit aufgenommen. Anlass war die öffentliche Berichterstattung über sexuelle Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen, zunächst Berichterstattung über Übergriffe in der Katholischen Kirche, dann Odenwaldschule. Ein Stein kam ins Rollen, der zutage brachte, dass sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche nicht nur ein Einzelphänomen ist, sondern diese Gewalt gibt es massiv gegen Kinder und Jugendliche in unserem Land, in Institutionen und in Familien, besonders da, wo wir glauben, dass Kinder besonders geschützt sind. Deshalb ist es ein sehr schwieriges Thema, ein Thema, was die Menschen bewegt.

Unter Mitwirkung einer Vielzahl von Beteiligten, ich habe dort die Jugend- und Familienministerkonferenz vertreten, sind umfangreiche Empfehlungen für die Prävention

von sexueller Gewalt, für eine verbesserte rechtliche Stellung der Opfer, soweit Straftaten begangen wurden, und für bessere Hilfe für Betroffene zur Bewältigung von Folgeschäden erarbeitet worden. Dazu gibt es einen umfangreichen Abschlussbericht vom 30. November 2011.

Ich bin meinem Abgeordnetenkollegen Herrn Mucha sehr dankbar, der in seiner Eingangsrede geschildert hat, welche Wirkung sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche hat, ein Leben lang. Und auch das haben mir Betroffene geschildert, in vielen Gesprächen, dass sexuelle Gewalt mehr ist als physische Gewalt, sondern vor allem psychische Gewalt, unter der Betroffene ihr Leben lang leiden.

Und deshalb ist es unsere gemeinsame gesellschaftliche Aufgabe, präventiv gegen diese Gewalt zu wirken und denen, denen sie widerfahren ist, zu helfen. Deshalb bin ich allen demokratischen Fraktionen hier dankbar, dass wir in einer sehr sachlichen Art und Weise über dieses Thema reden und, soweit ich das jetzt verstanden habe, auch alle demokratischen Fraktionen die Unterstützung für zusätzliche Hilfesysteme zugesagt haben.

Was nicht passieren darf, ist, dass das, was diese Betroffenen erlitten haben, wiederholt missbraucht wird. Und das, meine sehr geehrten Damen und Herren, haben wir eben erlebt vom Abgeordneten Herrn Müller.

(Stefan Köster, NPD: Sie schweigen immer, wenn was passiert.)

Herr Müller, Sie nutzen diese Betroffenen aus, um Ihre,

(Stefan Köster, NPD: Sie sind die politisch Verantwortlichen.)

um Ihre Ideologien unters Volk zu werfen. Das ist ein weiterer Missbrauch dieser Betroffenen

(Stefan Köster, NPD: Sie sind die politisch Verantwortlichen.)

und das werden wir nicht zulassen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU – Stefan Köster, NPD: Sie haben politische Schuld auf sich geladen.)

Und deshalb ist es wichtig, dass wir Demokraten hier gemeinsam verabreden, dass wir ein Signal setzen, ein Signal, dass wir die Empfehlungen des Runden Tisches ernst nehmen.

(Stefan Köster, NPD: Ein Signal? Da lachen die Täter doch drüber.)

Am 20. Februar 2013 hat der Runde Tisch sich noch einmal zu einer Bilanzsitzung getroffen und konnte feststellen, dass in den Ländern und auf örtlicher Ebene im Bereich der Prävention zwar viel erreicht wurde, allerdings war und ist festzustellen, dass es bei einer Verbesserung der versprochenen Hilfesysteme für Betroffene zur Linderung von Folgeschäden kaum Fortschritte gegeben hat.

Der Unabhängige Beauftragte Willy Rörig ist sehr kritisch umgegangen damit, dass gerade von der Bundesregierung entsprechende Verbesserungen von Leistungen in Gesetzen nicht erfolgten. Der Runde Tisch hat genau

das gefordert, was seit vielen Jahren Betroffene und Opferverbände sagen. Wir brauchen eine Verbesserung von Leistungen der gesetzlichen Krankenkassen. Es kann nicht sein, dass Opfern, egal von welchen Gewaltübergriffen, nicht geholfen wird und dass Therapien nicht genehmigt werden. Es ist mir auch nicht erklärlich, warum Therapien nicht genehmigt und bezahlt werden für die, die sie brauchen, in Zeiten, wo die Kassen Milliardenüberschüsse haben.

Ein zweites wichtiges Anliegen war das Opferentschädigungsgesetz. Hier sollten ergänzende Hilfen empfohlen werden, dieses zum einen, weil die derzeitigen Leistungen der Krankenversicherungen, eben speziell Therapien betreffend, nicht ausreichend sind.

Ein weiterer wichtiger Punkt war die Forderung nach der Verlängerung der strafrechtlichen Verjährungsfristen. Diese Forderung ist dringend notwendig, denn wir haben das Problem, dass viele Betroffene sich erst in ihrer zweiten Lebenshälfte, ich darf mal sagen 50 plus, öffnen, offenbaren können und mir viele Betroffene in persönlichen Gesprächen berichtet haben, dass das Allerschlimmste ist, wenn man dann sich überwindet, sich anvertraut, dass man dann hört, die Tat ist verjährt.

Und deswegen ist es dringend erforderlich, dass die Verjährungsfristen verlängert werden, sodass Betroffene ernst genommen werden. Deshalb unterstütze ich auch den Vorschlag der SPD-Bundestagsfraktion, die Verjährungsfristen massiv auszuweiten und die Ruhensfristen auszuweiten. Wir müssen die Betroffenen ernst nehmen und wir müssen ihnen eine Chance geben, auch viel später die Tat noch zu verfolgen.

(Michael Andrejewski, NPD: Reichlich spät eingefallen.)

Dennoch, neben diesen gesetzlichen Änderungen, die notwendig sind, ist es notwendig, vor Ort Hilfen anzubieten. Das wurde zu Recht angesprochen, dass die Länder hier in Verantwortung stehen, ihre präventiven Angebote auszuweiten. Es wurden ja einige Dinge hier auch angefragt von den Abgeordneten der Linkspartei und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, zum Beispiel nach der Frage, wie gehts weiter mit Therapieangeboten in unserem Land.

Wir haben bereits in der konzertierten Aktion aufgrund unserer Debatten, die wir hier ja auch hatten, angesprochen, dass die Selbstverwaltung ihre Bedarfsplanung für Therapien überarbeiten muss. Wir haben selbst die Therapieangebote im Land massiv angehoben. Wir haben seit 2005 zum Beispiel die tagesklinischen Plätze in der Kinder- und Jugendpsychiatrie mehr als verdoppelt. Letzte Woche habe ich die Tagesklinik in Grevesmühlen eingeweiht, wo auch der Chefarzt berichtet hat, dass dieses Thema, sexuelle Gewalt, ein wichtiges Thema ist, auch in der Behandlung von Erwachsenen.

Mecklenburg-Vorpommern verfügt nach der letzten Erhebung über 0,8 Plätze pro 10.000 Einwohner, während der Bundesdurchschnitt bei 0,3 Plätzen pro 10.000 Einwohner liegt. Da zusätzliche Tageskliniken vielfach an Standorten errichtet wurden, die über kein stationäres Behandlungsangebot verfügen, konnte dadurch das Versorgungsnetz dichter geknüpft werden. Hinzu kommt, dass damit auch die ambulante Versorgung ausgebaut worden ist, weil die Tageskliniken nunmehr auch über

Institutsambulanzen verfügen. Dennoch befürworte ich auch weiterhin eine Überprüfung der Bedarfsplanung durch die Kassenärztliche Vereinigung und eine Änderung im SGB V, was Therapieangebote angeht.

Die Frage war auch nach der Umsetzung des Bundeskinderschutzgesetzes, was da ja auch als Schwerpunkt die Prävention hat. Dieses Bundeskinderschutzgesetz ist selbstverständlich umgesetzt worden mit den Kommunen, das Geld ist bereits weitergeleitet.

Ein konkretes Projekt, was Ausfluss aus diesen Erfahrungen des Runden Tisches ist, ist das Dunkelfeld-Projekt. Die Charité hat ein sogenanntes Dunkelfeld-Projekt – ich habe auch schon mehrfach darüber berichtet –, wo es darum geht, Taten zu vermeiden, indem wir vorwiegend Männer ansprechen, die pädophile Neigungen haben, und verhindern wollen, dass Taten entstehen, indem sie frühzeitig ein Therapieangebot bekommen, also bevor ein Übergriff passiert ist. Die Aufklärungsaktionen laufen gerade im Land und die Angebote sind gestartet. Ich freue mich sehr, dass wir hier Unterstützung von der Finanzministerin hatten, um uns an diesem Dunkelfeld-Projekt zu beteiligen. Das sind neue Wege, Wege, die es nicht immer leichtfällt zu beschreiben, weil man kurz überlegt, für was gebe ich jetzt eigentlich das Geld aus, aber ich glaube, es ist der beste Opferschutz, wenn wir Taten vermeiden.

Es war auch die Frage nach einer Kampagne. Eine Kampagne ist gestartet worden durch den Unabhängigen Beauftragten Willy Rörig. Die haben wir unterstützt und ich halte jetzt nicht viel davon, Doppel- und Dreifachstrukturen zu machen. Ich glaube, wichtig ist, dass wir dann sozusagen diejenigen abholen, die dann Beratungen brauchen. Insofern möchte ich ausdrücklich auf unser gutes Fachberatungssystem im Land hinweisen, wo wir mit zusätzlichen Täterberatungsstellen auch beim Ausbau sind. Ich habe über das alles schon ausführlich hier berichtet, sodass ich das nicht mehr so lang machen will. Und selbstverständlich hat der Bildungsminister angewiesen, dass in die Aus- und Fortbildung das Thema sexuelle Gewalt integriert werden muss.

Da ist eine ganze Menge passiert, nicht nur in unserem Bundesland, in allen Bundesländern. Den zusammenfassenden Bericht übersende ich Ihnen gerne, der wurde vorgetragen für die Länder am Runden Tisch. Ich gehe aber davon aus, dass alle demokratischen Fraktionen eigentlich gut informiert sind, weil ja am Runden Tisch auch alle demokratischen Parteien, die im Deutschen Bundestag vertreten sind, mitarbeiten. Und insofern müssten Sie auch detailliert informiert sein.

Also die Regelsysteme müssen gestärkt werden und wir im Land müssen auch viel tun für die Prävention und für die Beratung. Aber, und darum geht es heute, es geht auch darum, dass an diesem Runden Tisch versprochen worden ist, dass zwei Hilfesysteme eingeführt werden, einmal ein Hilfesystem für Betroffene in Familien, also Opfer aus Familien – hierzu sollte dieser Hilfsfonds von 100 Millionen Euro aufgelegt werden –, und zweitens ein Hilfesystem einzurichten für Betroffene, die Übergriffe in Institutionen erlebt haben, wo dann die entsprechenden Arbeitgeber in Verantwortung stehen müssen. Das wären das Land im Falle der Schule, der Sportverein im Falle des Sportvereins und die Kommunen im Falle von entsprechenden Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen.

Das Problem ist, und das ist die Enttäuschung der Betroffenen, dass beide Hilfesysteme noch nicht stehen. Und es ist nicht richtig, wenn hier gesagt wird, dass sich nichts bewegt hat, denn ich habe eben vorgetragen, dass viele Länder einiges vorangebracht haben. Aber es ist richtig, dass sich in dieser Frage der beiden Hilfesysteme noch nicht viel bewegt hat.

Woran liegt das? Beim Thema „Hilfsfonds für Familien“ liegt es daran, dass von Anfang an eine Vielzahl der Länder – in denen übrigens alle demokratischen Parteien vertreten sind, deswegen rate ich auch niemandem, hier einen Streit vom Zaun zu brechen, habe ich auch nicht so wahrgenommen –, dass eine Vielzahl der Länder Kritik äußert und sagt, was nützt so ein Hilfsfonds für Familien, wenn gleichzeitig nicht die Regelsysteme gestärkt werden. Ich kann diese Kritik nachvollziehen. Ich finde aber, dass man trotzdem nach dieser Arbeit am Runden Tisch den Betroffenen verpflichtet ist, jetzt diesen Hilfsfonds aufzulegen.

Bisher war Anspruch, auch mein Anspruch, dass wir einen Hilfsfonds auflegen, an dem sich Bund und alle Länder beteiligen. Ich möchte ausdrücklich unserem Chef der Staatskanzlei danken, der kurz, nachdem er im Amt war, mehrfach dazu Runden gedreht hat in Berlin, um zu Lösungen zu kommen. Ich will ausdrücklich meinem Abteilungsleiter danken, der seit diesen drei Jahren mindestens einmal im Monat, wenn nicht sogar mehr, in Berlin ist, um Gespräche zwischen Bund und Ländern zu führen, wie wir die Dinge vorankriegen. Es ist aber so, dass ein Signal – außer von Bayern und Mecklenburg-Vorpommern –, sich an diesem Fonds zu beteiligen, von anderen Ländern nicht gegeben ist.

Und, Herr Schubert, ich bedauere es sehr, dass die Bundesfamilienministerin bisher nicht einmal die Landesminister, die zuständigen, eingeladen hat und hier Gespräche geführt hat. Ich glaube, wenn es um so ein Thema geht, wenn es einem so richtig darum geht, dann müsste man wenigstens so viel tun.

Und was mich sehr stört, ist, ich habe immer – in der Gewissheit, dass alle Abgeordneten der demokratischen Fraktionen nämlich das unterstützen würden, weil es, wie ich glaube, da gar keinen Dissens gibt –, von Anfang an, der Bundesfamilienministerin gesagt, Mecklenburg-Vorpommern wird sich an so einem Fonds beteiligen. Ich bin sicher, dass es da kein Problem in meinem Bundesland gibt, aber unser Ziel muss ja sein, dass alle gemeinsam etwas machen. Die Bundesfamilienministerin behauptet bis heute, dass sich nur Bayern beteiligen wird. Das riecht dann manchmal so ein bisschen nach Parteipolitik. Ich hoffe, dass es nicht so ist, weil es ist, wie Silke Gajek sagt, dieses Thema nicht wert. Ich habe jedenfalls schon vor drei Jahren, vor anderthalb Jahren den Bundesministern gesagt, es ist schwierig für andere Länder.

Und ich kann auch sagen, woran es noch liegt: Ich habe das große Glück, dass wir hier eine Finanzministerin haben, die bei so einem Thema natürlich nicht „Hurra!“ schreit – 1 Million –, aber die sagt, ich verstehe das und ich weiß, dass es eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist, und ich weiß auch, dass ich es nicht einem Ressort aufdrücken kann.

Wenn ich natürlich Finanzminister in den Bundesländern habe, die dann sagen, dann, Familienministerin, musst du das aus deinem Ressort schneiden, dann stehen

die Minister natürlich mehr unter Druck. Deshalb möchte ich ausdrücklich unserer Finanzministerin danken – wir halten es ja alle für selbstverständlich, aber das ist es nicht –, möchte ich ausdrücklich unserer Finanzministerin danken, dass sie bei dieser Frage ein sehr offenes Ohr von Anfang an hatte.

Insofern ist es, deshalb will ich es hier noch mal sagen, so, dass Mecklenburg-Vorpommern die ganze Zeit signalisiert hat, dass wir dabei sind. Wir signalisieren es nicht erst seit heute. Aber was ist die Besonderheit an dem heutigen Beschluss? Die Besonderheit ist, dass natürlich der Landtag einen formalen Beschluss fasst, den kann ich ja als Ministerin nicht ersetzen, aber in dem Vertrauen darauf, dass die Demokraten bei diesem Thema hier so stehen, habe ich natürlich die Signale entsandt. Und der Unterschied ist, der Fonds wird eben nicht mit allen Ländern aufgelegt, sondern er wird wahrscheinlich nur von der Bundesregierung aufgelegt und bisher haben Bayern und M-V signalisiert mitzumachen. Und jetzt stellt sich ja die Frage, macht man auch mit, wenn die anderen nicht dabei sind. Und mit diesem Antrag signalisieren wir ganz klar: Wir machen dann auch mit.

Und das ist das Fatale, sehr geehrte Abgeordnete der Linksfraktion, an Ihrem Änderungsantrag. Deswegen bin ich nicht für Punkt 1 – für Punkt 2 bin ich natürlich, gerne berichte ich über den Sach- und Verfahrensstand –, aber hier heißt es, dass wir uns dafür aktiv einsetzen sollen, gemeinsam mit Bund und Ländern ein ergänzendes System einzuführen. Natürlich ist das das Ziel und dafür setze ich mich auch weiterhin ein, aber wir wollen hier heute ein Signal aussenden, dass wir sagen, wir beteiligen uns grundsätzlich, egal wie der familiäre Fonds gestrickt ist und egal wie das institutionelle Hilfesystem gestrickt ist. Und das ist ein Unterschied.

Und deshalb bitte ich sehr, dass das bei der ursprünglich offenen Formulierung der Regierungsfractionen bleibt. Die haben sich dabei nämlich was gedacht, damit ich nicht sozusagen in meinen Handlungsmöglichkeiten eingegrenzt werde. Es geht um das Signal, dass, wenn nächste Woche die Bundesregierung den Fonds auflegt, unser Land dabei ist, unabhängig davon, wie die anderen sich verhalten. Und dieses Signal ist mir wichtig und dieses Signal wird von dem Antrag der Regierungsfractionen ausgesandt und wird eher mit Ihrem Änderungsantrag eingeschränkt. Deswegen bitte ich, das nicht zu übernehmen.

Wie geht es weiter mit dem Hilfesystem für Institutionen? Meine Meinung war von Anfang an, ich halte sowieso nichts davon, dass man zwei Hilfesysteme auflegt. Meine Lieblingsvariante war ein Hilfesystem für alle, weil es auch ganz schwierig ist, die Betroffenenengruppen zu trennen. Dennoch, so ist der Vorschlag, und es geht am Ende darum, dass überhaupt was passiert. Der Hilfsfonds für die Familien startet, aber wir haben ein großes Problem, dass wir beim Hilfesystem für Betroffene aus Institutionen noch nicht weiter sind.

Woran liegt das? Hier sind die Länder ganz klar und sagen, klar, wir haben eine Verantwortung als Arbeitgeber zum Beispiel, wenn es Vorfälle in den Schulen gab, und wir stehen. Aber der Bundesregierung ist es leider bis heute nicht gelungen, sich mit allen anderen Institutionen zu einigen – dazu gehören ja Kirchen, Sportvereine, Wohlfahrtsverbände –, nicht, weil die nicht wollen, sondern weil es rechtliche Probleme gibt, auf die man

offenbar erst heute stößt. Insofern kann ich Ihnen gar nicht sagen, wie dieses Hilfesystem gestrickt wird.

Es liegen jetzt mehrere Vorschläge vor, aber die Bundesregierung, mit Verlaub, macht es auch jede Woche neu. Wir als Länder sind klar und sagen, wir wollen uns daran beteiligen, für den Bereich, wo wir Verantwortung tragen, also zum Beispiel Schule. Für den Bereich, wo andere Institutionen Verantwortung tragen – Kirche, Sportvereine –, müssen die natürlich auch einspringen. Und wir werden uns beteiligen an einem solchen Hilfesystem. Das ist die Botschaft heute auch von dem Antrag.

Und wir werden weiterhin natürlich an den Gesprächen teilnehmen, wie dieses Hilfesystem aufgestellt wird. Gegebenenfalls müssen die Länder für den Bereich, den sie zu verantworten haben, jetzt eigenständig mit einem Hilfesystem starten, damit – und da bin ich ganz eng bei Frau Gajek – endlich etwas bei den Betroffenen ankommt.

Wofür ich mich besonders bedanken möchte bei den Abgeordneten, die auch in der letzten Legislaturperiode schon dabei waren, ist – Herr Schubert hat es angesprochen –, wir haben etwas ganz, ganz Wichtiges gemeinsam erreicht am Runden Tisch. Damals wurde das ganze Thema Übergriffe auf Kinder und Jugendliche in DDR-Heimen thematisiert. Zu diesem Zeitpunkt sollte der Fonds Heimkinder West starten und für die Heimkinder Ost gab es keine Lösung. Es war dann unser Land, wir haben gesagt, das muss jetzt mit gelöst werden.

Und daran, liebe Silke Gajek, sieht man, dass sich seitdem sehr viel bewegt hat. Wenn man will, geht es. Wir haben in dieser Zeit den Heimkinderfonds Ost aufgelegt, Bund und neue Bundesländer. Der Fonds ist gestartet. Die Anlaufstelle ist da. Und wie Sie mehrfach aus der Presse und auch die Kollegen von mir im Sozialausschuss erfahren haben, die Anlaufstelle wird super angenommen. Es ist ein hoher Bedarf da und das zeigt, dass wir in diesen Bereichen etwas bewegt haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete, das war sicherlich auch für die, die nicht so im Detail stecken, jetzt sehr viel. Aber so ist es. Es ist eine ziemlich komplexe Gemengelage mit diesen verschiedenen Hilfsfonds. Mir ist es wichtig, der Bundesregierung zu signalisieren, wenn nächste Woche der Fonds ab 1. Mai für Familien startet, ist Mecklenburg-Vorpommern dabei, und selbstverständlich möchten wir uns an einem Hilfesystem für Institutionen beteiligen. Das ist das, was heute gewollt war, was auch benötigt wird. Und ich bin den Regierungsfractionen sehr dankbar, dass das so formuliert ist und auch so offen formuliert ist, weil es uns einfach Spielraum gibt, am Ende eine Fondslösung, eine Systemlösung mit zu unterstützen. Mir geht es nicht darum, dass wir es bestimmen. Mir geht es darum, dass wir dabei sind und es mitgestalten.

Deshalb erachte ich es als gutes und klares Signal, dass wir die Empfehlung des Runden Tisches ernst nehmen und dass wir damit die Betroffenen ernst nehmen. Das ist das Wichtigste, was wir als Politiker zu leisten haben. Ich bedanke mich bei allen demokratischen Fraktionen, dass sie den Weg mitgehen und damit unseren Betroffenen im Land auch ein wichtiges Signal geben: Wir nehmen das Thema sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche ernst. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke, ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über den Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1798 abstimmen. Wer dem zustimmen wünscht, die oder den bitte ich um ein Handzeichen. – Dann die Gegenprobe, bitte. – Und Enthaltungen? – Damit ist der Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1798 abgelehnt, mit Zustimmung der Fraktion DIE LINKE und Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Gegenstimmen der Fraktionen der SPD und CDU und bei Enthaltung der Fraktion der NPD.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und CDU auf Drucksache 6/1739 zustimmen wünscht, den oder die bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Und Enthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktionen der SPD und CDU auf Drucksache 6/1739 angenommen, bei Zustimmung der Fraktionen der SPD, CDU, Fraktion DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bei keinen Gegenstimmen und bei Enthaltung der Fraktion der NPD.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 21:** Beratung des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Umwelt- und Gesundheitsschutz verbessern – Emissionen aus Tierhaltungsanlagen verringern, Drucksache 6/1757. Hierzu liegt Ihnen ein Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1799 vor.

**Antrag der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Umwelt- und Gesundheitsschutz
verbessern – Emissionen aus
Tierhaltungsanlagen verringern
– Drucksache 6/1757 –**

**Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE
– Drucksache 6/1799 –**

Das Wort zur Begründung hat die Abgeordnete Frau Gerkan von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

(Präsidentin Sylvia Bretschneider
übernimmt den Vorsitz.)

Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Wir haben ja letztes Jahr im Landtag hier schon einen Antrag eingebracht, der darauf hingewiesen hat, wie komplex die umweltrelevanten und gesundheitlichen Schäden sind, die durch große Tierhaltungsanlagen hervorgerufen werden können.

Dieser Komplexität des Themas schreiben wir es auch zu, dass Sie, verehrte Damen und Herren, den Antrag damals mehrheitlich leider abgelehnt haben. Um in dieser Geschichte doch noch ein Schrittchen voranzukommen, möchten wir einen Teilaspekt heute herausgreifen. Worum geht es uns dabei? Uns geht es darum, die Emissionen aus großen Tierhaltungsanlagen zu reduzieren. Auch hier werden wir wieder Fakten sprechen lassen. Ich sage das ganz explizit zu denjenigen unter Ihnen, die der Meinung sind, dass einfach die Diskussion dem geschuldet ist, dass zugezogene Städterinnen und Städter sich daran stören, dass aus einer Tierhaltungsanlage mal der Duft eines Schweines dringt. Das ist eine grobe Vereinfachung und eine Missachtung der doch

recht umfangreichen Probleme, die eine gewisse Art der Tierproduktion nach sich zieht.

Die Tierproduktion, und das lässt sich anhand der fortlaufenden Berichterstattung des Umweltbundesamtes belegen, ist die größte Ammoniakquelle unseres Bundeslandes. Und Ammoniak, wie Sie sicher wissen, verursacht einmal Schäden sowohl als Überdüngung in der Landschaft, es versauert die Böden, hat hier eine besondere Auswirkung auf die Wälder und besonders besorgniserregend sind auch die Nährstoffkonzentrationen in unseren Gewässern.

Herr Minister Backhaus, leider wollen Sie uns bis heute keine aktuellen Daten der Nitratbelastung unserer Gewässer zukommen lassen.

(Minister Dr. Till Backhaus: Das stimmt ja gar nicht!)

Es liegt noch kein aktualisierter Gewässergütebericht vor. Dennoch kamen Ihre Fachleute nicht umhin, im vergangenen Jahr zu vermelden, dass nur ein Viertel unserer Fließgewässer den Zielwert der Länderarbeitsgemeinschaft Wasser von 2,5 Milligramm Nitrat pro Liter erreicht. Alle anderen Gewässer liegen darüber. Insgesamt 18 von 49 Grundwassermessstellen weisen erhöhte Nitrat- und Ammoniakwerte auf.

Die Nitratbelastung, so sagt der letzte Zwischenbericht zur Umsetzung der EU-Wasserrichtlinie im Land, zeigt nur in wenigen Gewässern einen Abwärtstrend. Hauptsache hierfür, und auch das ist der Originalton der Wasserbehörde, sind die anhaltend hohen diffusen Nährstoffeinträge/Nitrateinträge aus den landwirtschaftlich intensiv genutzten Flächen.

Die EU war da schon etwas weiter. 2001 hat sie durch entsprechende EU-Richtlinien zu Emissionshöchstmengen verpflichtet. Deutschland durfte ab 2010 pro Jahr nur 500.000 Tonnen Ammoniak freisetzen. Zwar lagen die gesamten Ammoniakemissionen Deutschlands nach Ansicht des Umweltbundesamtes im Jahr 2010 mit 547 Tonnen erstmals unter dieser Obergrenze, doch stieg der Anteil der Ammoniakemission aus der Tierhaltung weiter an.

Nach Angaben des Landesamtes für Umwelt, Naturschutz und Geologie Mecklenburg-Vorpommern überschritten im Jahr 2011 in Mecklenburg-Vorpommern 73 Tierhaltungsbetriebe den international definierten Emissionsschwellenwert für Ammoniak. Er liegt bei 10.000 Kilogramm pro Jahr. Damit ist Ammoniak laut Emissionsbericht Mecklenburg-Vorpommerns 2011 derjenige Luftschadstoff, dessen Schwellenwert in Mecklenburg-Vorpommern am allerhäufigsten überschritten wird.

Im Vergleich zu 2004 haben sich die Emissionen von Ammoniak in Mecklenburg-Vorpommern im Jahr 2008 – aktuellere Zahlen haben wir leider nicht – um fast 20 Prozent, das ist sehr viel, finde ich, erhöht. Dies liegt laut Emissionskataster 2011 im Kapazitätsanstieg der Geflügel- und der Schweinehaltung begründet. Wir müssen also hier beim Ammoniak ganz gewaltig den Fuß vom Gaspedal nehmen, meine Damen und Herren.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und das kann auf unterschiedliche Art und Weise passieren, einmal, wir können weniger Anlagen bauen.

Derzeit laufen sage und schreibe 70 Verfahren nach dem Bundes-Immissionsschutzgesetz zur Genehmigung von Tierhaltungsanlagen. 27 davon ohne Nachbarschaft zu einem FFH-Gebiet sind abgeschlossen und die anderen mit einem benachbarten Naturschutzgebiet sind derweil noch offen. Hier wird hoffentlich die Rechtsprechung den Handlungsdruck auf die Genehmigungsverfahren erhöhen, denn es darf nicht dabei bleiben, dass die für Emissionsschutz zuständigen Fachbehörden in unserem Bundesland Tierhaltungsanlagen häufig durchwinken und rechtlich bindende Naturschutzziele hier und da einfach ausblenden. Diese Herangehensweise muss korrigiert werden und deshalb danke ich an dieser Stelle ausdrücklich den Bürgerinitiativen und den Umweltverbänden, die es durch entsprechende Klageverfahren immer wieder auf den Boden der rechtlichen Tatsachen zurückführen.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Was Recht ist, muss auch Recht bleiben, muss durch die Landwirtschaftsbetriebe akzeptiert werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, hier dürfen wir nicht mit zweierlei Maß messen. Nehmen Sie einmal das Beispiel Gallin-Kuppentin, hier musste die unterlassene Umweltverträglichkeitsprüfung nachgeholt werden oder muss sie noch nachgeholt werden.

Ein weiteres Mittel ist also einmal, weniger Anlagen zu bauen. Ein weiteres Mittel, um den Ammoniakausstoß zu senken – und da sind wir bei diesem Kernthema des Antrages –, sind erhöhte Standards zur Luftreinhaltung. Und da ist vor allem das Ressort von Wirtschaftsminister Glawe. Na, wo ist er? Er denkt offensichtlich, das ist Ihr Ressort, Herr Backhaus,

(Dr. Till Backhaus, SPD: Nee, nee! –
Peter Ritter, DIE LINKE: Da sind
sie sich, glaub ich, nicht so einig.)

aber das fällt durchaus in den Bereich des Wirtschaftsministers Glawe, der für den Emissionsschutz in diesem Land verantwortlich zeichnet.

Zweimal waren es allerdings rot-grün-geführte Bundesländer – nämlich Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen, die diesen Weg beispielhaft, ja beispielhaft beschränkten und Vorgaben zum Einbau von zeitgemäßen Luftfilteranlagen bei Tierhaltungsanlagen eingeführt haben.

(Manfred Dachner, SPD: Nein.)

Sehr geehrte Damen und Herren der SPD, in Kooperation mit den GRÜNEN bekommen Sie in punkto Emissionsschutz endlich mal was bewegt.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Angesichts des weiterhin hohen Stickstoffgeruchs und Staubemissionen aus Tierhaltungsanlagen beantragen wir heute, den Beispielen von Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen zu folgen und die Landwirte bei emissionschutzrechtlich genehmigungspflichtigen Schweinemastanlagen zur Anwendung von Abluftfilteranlagen zu verpflichten. Bei Geflügelstellen lassen wir mit uns reden, sollten wegen noch kleiner Produktpalette verfügbarer Filteranlagen zumindest die technischen Voraussetzungen

für spätere Nachrüstungen geschaffen werden. Dazu kann man die Leute nicht verpflichten.

(Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

Bisher ist der Einsatz von Filteranlagen nach dem Bundes-Immissionsschutzgesetz noch nicht verbindlich vorgeschrieben. Laut Erhebungen des Thünen-Institutes in Braunschweig verfügen sage und schreibe nur ein Prozent der gesamten Geflügel- und Schweinemastanlagen in Deutschland über eine entsprechende Abluftfilteranlage. Inzwischen ist der Stand der Technik aber so weit fortgeschritten, dass der Bau einer Abluftfilteranlage bei Schweinemastbetrieben durchaus verlangt werden kann, auch unter Berücksichtigung der Ökonomie.

Die Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen rechnet bei 1.500 Plätzen mit 82.000 bis 117.000 Euro, bei 3.000 Mastplätzen, also Schweinemastplätzen, mit 138.000 bis 183.000 Euro. Bei Gewinnmargen, die wir annehmen, von 16 bis 18 Euro pro Tierplatz in der Schweinemast lassen sich derartige Anlagen recht bald amortisieren.

In einem Land wie Deutschland, das seit 2009 in der EU nicht nur der größte Produzent, sondern auch der größte Exporteur für Schweinefleisch ist und mit 27 Millionen Schweinen EU-weit vor Spanien und Frankreich, Frankreich nur mit 14 Millionen an der Spitze steht, kann es um die wirtschaftlichen Gewinne der Schweinebranche wahrlich nicht so übel aussehen.

(Wolfgang Waldmüller, CDU: Wir reden
aber von Mecklenburg-Vorpommern, oder?)

Zu Mecklenburg-Vorpommern komme ich gleich.

2011 wurden aus Deutschland 815.336 Tonnen Schweinefleisch exportiert, im Vergleich zum Vorjahr ein Plus von 18 Prozent. Sicher, in Mecklenburg-Vorpommern stehen wir nur an der neunten Stelle, aber die Tendenz im Bereich Schweinehaltung ist seit 2000 stark steigend. Die Schweineproduktion ist weiterhin ein gutes Geschäft und darf aber nicht auf dem Rücken von Gesundheit und Umwelt ausgeführt werden.

Wir dürfen uns hier nur zum Wohle der Umwelt und Gesundheit der Menschen und auch im Sinne der Tourismusbranche orientieren. Und Umwelttechnik ist schließlich auch ein wichtiger Wirtschaftszweig, meine Damen und Herren, was ein großes Potenzial, gerade bei den vielen Tierhaltungsanlagen vor Ort, aufweist. Das sollten wir zuletzt nicht vergessen.

(Zuruf von Wolfgang Waldmüller, CDU)

Ich bitte, unseren Antrag zu unterstützen. Ich werbe darum.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Frau Gerkan.

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Zunächst hat das Wort der zuständige Minister Herr Dr. Backhaus.

Minister Dr. Till Backhaus: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich hoffe, dass ich meine Rede in Ruhe heute dann zu Ende bringen darf,

(Heinz Müller, SPD: Im Moment gehen wir davon aus.)

und freue mich insofern, dass wir heute über das Thema einer umweltverträglichen Landwirtschaft und Lebensmittelproduktion diskutieren können.

Als ich den Antrag gelesen habe, habe ich gedacht: Na ja, „überholen, ohne einzuholen“. Diesen Spruch, den Walter Ulbricht im Übrigen im Jahre 1959 mal in die Welt gesetzt hatte, erinnerte mich ein Stückchen an das, was Sie hier uns präsentieren. Diese Parole sollte dazu führen und zum Leitprinzip der sozialistischen DDR-Wirtschaft werden, um den Westen damit tatsächlich im Wesen der sozialen Marktwirtschaft zu übertrumpfen.

Herr Ritter wird da gleich wieder etwas nervös, aber vielleicht hören Sie mir noch ein bisschen zu, es wird auch gleich auf den Punkt kommen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD – Wolfgang Waldmüller, CDU: Genau.)

Was ist eigentlich dabei rausgekommen? Wir alle wissen, jedenfalls die in der DDR groß geworden sind, dieses Prinzip hat nicht funktioniert, und somit haben wir letzten Endes alle unsere Erfahrungen gesammelt.

Aber vom Grundsatz her, sage ich Ihnen auch, Frau Gerkan, kann ich mit dem Antrag umgehen. Und ich werde Ihnen auch begründen, warum und weshalb ich vom Grundsatz her mit dem Antrag umgehen kann, aber dass er in der Sache uns nicht weiterhilft.

Ich brauche im Übrigen da nur in das Nachbarland Schleswig-Holstein zu schauen, und Sie können mir glauben, ich koordiniere die SPD-geführten Länder und ich habe es mit vielen Ihrer Kolleginnen und Kollegen zu tun. Wahrscheinlich werden die Ihnen das auch bestätigen, dass ich hier einen sehr vernünftigen Stil pflege. Und ich nehme zur Kenntnis, dass eine Reihe von GRÜNEN-Ministerien ja mittlerweile unsere Gesetze oder auch Verordnungen übernehmen. In Schleswig-Holstein ist es zum Beispiel das Dauergrünlanderhaltungsgesetz, das die Handschrift des Landes Mecklenburg-Vorpommern trägt.

Für mich gilt ein Grundsatz: Unsere Landschaft erhalten wir nur durch eine nachhaltige landwirtschaftliche Produktion. Und ich plädiere immer noch dafür, dass wir Pflege durch Nutzung ermöglichen, und zwar mit den Landwirten in Kooperation mit der Natur und mit der Umwelt.

Und ich glaube, es ist gut, wenn wir die Existenz unserer Kulturlandschaft, unserer Dörfer, aber auch der ländlichen Infrastruktur mit der Landwirtschaft sichern und nicht aus dem Auge verlieren, dass die Landwirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern gemeinsam mit der Ernährungswirtschaft die tragenden Säulen der ländlichen Räume nach wie vor darstellt. Denn die Landwirtschaft, die Forstwirtschaft, die Fischerei und die Ernährungs-

wirtschaft machen einen Gesamtumsatz von gut 8 Milliarden Euro in diesem Bundesland aus.

Auch der Blick in die Vergangenheit zeigt im Übrigen, dass diese Situation im Lande nicht kritisch ist. Bei dem, was Sie hier gesagt haben, vergessen Sie immer, wo wir hergekommen sind. 1990 und davor 1989 hatten wir noch fast das Doppelte, nämlich 67,4 Großvieheinheiten. In die Wendephase sind wir mit um die 100 Großvieheinheiten und etwas über 100 Großvieheinheiten gegangen. Und heute sind wir tatsächlich die viertärmste Region in Europa mit 40,7 Großvieheinheiten. Das sind gerade mal 60 Prozent von dem, was wir 1990 hatten.

Und hier wird ein Gespenst immer an die Wand gemalt, wir würden das ganze Land mit Riesenanlagen übersäen. Hören Sie auf, den Leuten hier diese Sache vorzugaukeln!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU – Wolfgang Waldmüller, CDU: Genau.)

Grundsätzlich, und das sagen ja auch im Übrigen die Zahlen, ich habe das in der letzten Landtagssitzung, als Frau Karłowski zu den Themen gesprochen hat, noch mal deutlich gemacht: Schauen Sie doch mal nach Nordrhein-Westfalen! Schauen Sie sich da mal die Tierbestandszahlen an! Das ist ein Vielfaches von dem, was wir in Mecklenburg-Vorpommern haben. In Niedersachsen ist es noch extremer. Und das gilt im Übrigen auch für Schleswig-Holstein.

Ich will Ihnen die Zahlen nur von Nordrhein-Westfalen sagen: Da liegen wir heute bei 131 Großvieheinheiten auf 100 Hektar. Trotz grüner Regierung steigen die Tierbestandszahlen und die Konzentration in größeren Tierhaltungsanlagen. Ich weiß auch nicht, was Sie unter größeren Tierhaltungsanlagen verstehen. Das sagen Sie uns ja immer nicht, aber ich werde darauf noch eingehen.

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Genehmigungspflichtige Anlagen.)

Bezogen auf den Hektar, um Menschen Arbeit und Lohn zu geben, bezogen auf einen Hektar landwirtschaftliche Fläche erzählen wir, in den reinen Marktfruchtbetrieben – und das müssen Sie auch bitte mal aufnehmen und zur Kenntnis nehmen, das meine ich auch sehr freundschaftlich – machen wir bezogen pro Hektar einen Umsatz von 1.000 Euro. Wenn wir das mit Milch oder mit Schweinen oder mit Geflügel machen, und zwar bäuerlich angepasst, da bin ich froh – vielleicht sagen Sie das ja nachher noch mal –, dass gestern in dem so wichtigen Bundesausschuss im Deutschen Bundestag, was das Bauen im Außenbereich betrifft, wir eine wichtige Hürde genommen haben, nämlich dass die reinen, und da sind wir uns ja auch im Wesentlichen einig, dass die reinen Gewerbeanlagen ohne Bodenhaftung, ohne bäuerliche Grundüberzeugung, dass die in der Zukunft im Außenbereich nicht mehr gebaut werden dürfen. Das ist doch ein großer Erfolg, den wir als Rot-Grüne auch letzten Endes angeschoben haben.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Genau.)

Und dass die Bundesregierung das jetzt auch übernehmen will, halte ich für gesichert, und wir kommen damit weiter.

Wir können dann, was den Umsatz betrifft, wenn wir das mit Schweinen, mit Rind oder auch mit Geflügel machen, einen Umsatz von bis zu 3.000 Euro pro Hektar gewährleisten. Das bringt automatisch mehr an Beschäftigung, das bringt mehr Leben in die ländlichen Räume, das bringt Perspektiven für dieses Land.

Und ich will an dieser Stelle nur noch mal andeuten, ich habe das auch immer wieder gesagt: Jawohl, je hundert Hektar Ackerbau benötigen wir heute in den bestgeführten Betrieben noch 0,5 bis 0,6 AK. Wahrscheinlich wird Professor Tack dazu auch noch was sagen. Das heißt, wir haben fast keine Menschen mehr in der Landwirtschaft beschäftigt. Durch Vieh und durch Veredlung wäre das im Übrigen möglich. Ich will das hier auch noch mal auf den Punkt bringen, dass wir in der primären Landwirtschaft, wenn wir nur die Durchschnittszahlen der Bundesrepublik Deutschland erreichen würden, die wir wahrscheinlich nie erreichen werden, wir allein in der Landwirtschaft über 4.000 zusätzliche Arbeitsplätze schaffen können, auch mit Strukturen, von denen Sie glauben, dass man sie ermöglichen kann. Und das Gleiche gilt ja dann noch mal in der Veredlung, im Übrigen bis zu 16.000 Arbeitsplätze. Um diese 20.000 Arbeitsplätze würde ich mich gern kümmern wollen. 20.000 Menschen, Familien, die daraus ihre Einkommen erzielen, das wäre eine tolle Sache für Mecklenburg-Vorpommern.

(Zuruf von Jutta Gerkan,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich betone noch mal: als bäuerlich geprägte Betriebe und nicht als rein industriemäßige Betriebe. Da müssen wir hin, und da sollten wir wirklich gemeinsam an einem Strang ziehen. Und ich betone auch noch mal, ich kenne fast jede Bürgerinitiative, da sind ganz ernstzunehmende Menschen dabei, natürlich ist das so. Aber ich bitte auch darum, dass wir einen Dialog bestreiten, und nicht, dass versucht wird, hier immer die Landwirtschaft in die böse Schmutzlecke zu stellen, sondern lassen Sie uns versuchen ...

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das machen wir doch gar nicht.)

Ich sage das ja auch erst mal gar nicht. Natürlich sind Sie auch mit dabei, wo weiter versucht wird, gegen die Politik, die wir versuchen umzusetzen, zu opponieren. Das ist Ihre Aufgabe. Aber bitte versuchen Sie, auch mitzuhelfen, dass dort, wo Kompromisse möglich sind, diese dann umgesetzt werden.

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das machen wir doch gar nicht.)

20.000 Arbeitsplätze in diesem Land wären eine tolle Entwicklung und davon lasse ich mich auch nicht abbringen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn man sich nun die Schweineproduktion anschaut, da will ich noch mal ausdrücklich sagen: Jawohl, es gibt mittlerweile elf zertifizierte Abgas-, wenn man es so will, beziehungsweise Lüftungsanlagen. Das ist möglich. Aber ich nehme auch zur Kenntnis, und das hätten Sie in Ihrem Antrag deutlich machen müssen, für Geflügel gibt es in Deutschland, in Europa bis heute keine Anlage.

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Eine.)

Es gibt eine, die sich in der Zertifizierung befindet, und die erbringt nicht die geforderte Leistung. Insofern hilft das Beispiel, was Sie hier wieder andeuten, ein Vergleich zu den Erlassen, die Schleswig-Holstein jetzt auch anstrebt, aber die jetzt in Nordrhein-Westfalen und in Niedersachsen sich in der Umsetzung befinden, das hilft uns nicht weiter. Ich bitte hier um Verständnis, auch die Agrarministerkonferenz konnte sich nicht einigen.

Im Übrigen weise ich ausdrücklich darauf hin, dass wir versucht haben, einen Prozess anzuschieben über den Bundesrat. Leider ist es so, dass die GRÜN-geführten Länder unserem Antrag im Bundesrat nicht zugestimmt haben.

(Zuruf von David Petereit, NPD)

Insofern wünsche ich mir sehr, dass wir zu einer Versachlichung kommen und dass nicht nur kurzfristig Wahlkampfgetöse hier entsteht, sondern dass wir hart in der Sache miteinander umgehen und Lösungen suchen.

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Lösungssuche ist aber keine Einbahnstraße.)

Ich weise auch darauf hin – und darum habe ich gekämpft, im Übrigen mit einer ganzen Reihe von Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten, auch mit GRÜNEN –, 27 Millionen waren im Käfig. Die haben wir rausgeholt. Und da war doch auch für Sie klar, wer ein bisschen darüber nachdenkt in Deutschland, dass, wer die Käfighaltung aufgeben will, und das wollten wir, dass wir dafür Alternativen brauchen. Das verschweigen Sie. Wenn man das will, dass die Tiere mehr an artgerechter Tierhaltung erfahren sollen, dann müssen Sie bei der Bodenhaltung oder zu alternativen Möglichkeiten auch Ihre Meinung sagen. Das verschweigen Sie natürlich.

Und wenn wir heute einen Versorgungsgrad von 65 Prozent bei Eiern haben in Deutschland, dann darf ich Ihnen sagen, ich bin gerade bei Big Dutchman gewesen, einem Unternehmen, das weltweit agierend Stallausrustungssysteme baut. Die verlagern mittlerweile ihren Schwerpunkt nach China. Und ich habe mir dort zeigen lassen, dass es mittlerweile so eine Käfiganlage in China gibt.

Und die nächsten werden in Kürze ans Netz gehen. Wenn Sie mal raten würden und ich Sie fragen würde, wie viel Käfige und wie viel Tiere da im Käfig sind in einer Anlage, würden Sie das wahrscheinlich nicht schätzen können. Ich wusste es auch nicht. Aber es sind drei Millionen im Käfig in China. Und wenn Sie das wollen, dass als Alternative irgendwann diese Eier dann vielleicht noch als biogestempelte Produkte nach Deutschland kommen, dann kann ich mir nicht vorstellen, dass Sie das wollen.

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Was ist denn das für eine Phrase,
was Sie da erzählen?!)

Insofern gehen Sie ja auch in Ihrem Antrag automatisch – deswegen habe ich das gesagt: überholen, ohne einzuholen – darüber hinaus, über den Erlass,

(Wolfgang Waldmüller, CDU: Das geht gar nicht.)

der in Niedersachsen noch gar nicht endgültig zu Ende formuliert ist. Im Übrigen stammt er aus der Zeit des

CDU-geführten Herrn Lindemann. Die Abstandsregelungen, die im Übrigen in Nordrhein-Westfalen als auch in Niedersachsen drinstehen, das wissen Sie hoffentlich, sind 500 Meter, bei Ihnen sind es dann schon 1.000 Meter. Also wenn wir dem Beispiel von Niedersachsen folgen sollen, ist das nicht das, was Sie hier auch in dem Antrag formuliert haben.

Ich will in diesem Zusammenhang auch deutlich machen, dass wir versuchen müssen, in Deutschland eine Gesamtlösung über die Bundesländer hinweg zu erreichen. Und das ist auch wirklich die einzige Möglichkeit. Dabei haben Sie mich voll an Ihrer Seite und ich werde auch den nächsten Antrag stellen. Ich gehe davon aus, dass wir dann im Bundesrat auch mit den Stimmen der anderen grüingeführten Ministerien eine Lösung finden.

Im Übrigen habe die Bundesregierung aufgefordert, auch auf der Agrarministerkonferenz, zu prüfen, inwieweit die derzeitigen Kriterien bei der Genehmigung von Tierhaltungsanlagen ausreichen, um den Schutz der Anwohner, der Umweltmedien sowie des Klimas umfassend zu gewährleisten und weiterhin zu prüfen, die Anforderungen der Tiergerechtigkeit an eine nachhaltige Landwirtschaft weiterzuführen. Und wir wollen eine Prüfung, ob eine Begrenzung von Tierplatzzahlen bei Tierhaltungsanlagen ein geeigneter Lösungsansatz sein könnte, um den erforderlichen Schutz von Mensch und Umwelt, aber auch von den Tieren vor nachhaltigen Wirkungen durch Emission aus Tierhaltungsanlagen sowie zur Verbesserung des Tierschutzes zu gewährleisten. Und ich will hoffen, dass Sie uns auch dabei weiterhin unterstützen.

Ich halte noch mal eine bundeseinheitliche Regelung für geboten, denn es geht hier nicht darum, wer als erster einen öffentlichkeitswirksamen Aufschlag macht, sondern es geht letzten Endes um eine Gesamtlösung innerhalb der Bundesrepublik Deutschland, am besten – ich glaube und hoffe, da sind wir uns auch einig – europaweit, weil es automatisch Wettbewerbsnachteile ergibt, wenn Sie in Deutschland diese Forderungen aufmachen.

(Wolfgang Waldmüller, CDU: Das stimmt.)

Und ich bin mir ziemlich sicher, dass wir nach dem 22. September auch zu einer bundeseinheitlichen Regelung kommen werden und damit auch zu dem Stand der Technik angepassten vernünftigen Lösungen kommen. Ich betone ausdrücklich auch, dass ich davon ausgehen muss, dass wir gemeinschaftlich dafür sorgen müssen, dass damit tatsächlich eine bundeseinheitliche Lösung im Rahmen des Bundes-Immissionsschutzgesetzes ermöglicht wird.

Sie haben es ja angesprochen, ich fühle mich für die Landwirtschaft wirklich kompetent und das ist auch mein Verantwortungsbereich. Es gibt hier eine sehr enge Zusammenarbeit mit dem Wirtschaftsministerium und dieses Haus ist für das Bundes-Immissionsschutzgesetz – das wissen Sie auch sehr genau – zuständig. Ich gehe davon aus, dass wir hier nach den Bundestagswahlen für eine bundesgesetzliche Lösung wirklich auch Lösungen in dem Sinne schaffen werden.

Lassen Sie mich inhaltlich noch etwas zu den Bioaerosolen sagen, also zu den Stäuben und auch zu den Nährstoffen. Ich bitte ausdrücklich darum, zu differenzieren zwischen den Tierarten. Jawohl, beim Ammoniak haben wir insbesondere bei den Schweineanlagen erhebliche

Probleme. Zu diesen technischen Lösungen, die sich andeuten, stehe ich offen, und dann werde ich mich auch in den nächsten Wochen und Monaten mit der Industrie gemeinsam entgegensetzen dem, was die Nordrhein-Westfalen und die Niedersachsen machen.

Ich glaube, es macht Sinn, mit der Landwirtschaft, mit den Ausrüstern zu Pilotanlagen zu kommen, damit wir Beispiele schaffen, um der Allgemeinheit nachvollziehbar zu erklären, was geht, was funktioniert und was funktioniert noch nicht. Und ich glaube, dass die hier auch Lösungen finden können. Ich wäre dankbar, wenn Sie dabei auch mitwirken. Aber auch hier ist mir wichtig, dass wir bei den Betrachtungen der Feinstaubbelastungen durch die Beurteilung der Standortbedingungen unter Berücksichtigung vorhandener empfindlicher Nutzung – das haben Sie ja angedeutet, was ja auch richtig ist, nämlich Krankenhäuser in dem Umfeld oder Schulen oder größere Gemeinden –, dass wir hier differenzierte Lösungen versuchen anzustreben. Und deswegen brauchen wir technische Lösungen.

Und ich bitte noch mal darum, Sie haben es ja selbst auch angedeutet: Wir haben im Geflügelbereich heute noch keine gängige Praxis und auch nicht deren Lösung. Hier erwarte ich eine etwas erhöhte Gangart aus den Bundesministerien. Ausdrücklich sage ich das. Was soll es denn, wenn die Wissenschaft und Forschung Lösungen anbietet und die Ministerien sich mit dem Thema nicht ausreichend auf Bundesebene beschäftigen?

Und im Übrigen weise ich ausdrücklich darauf hin, dass der umweltbezogene Gesundheitsschutz an einer entsprechenden Vollzugshilfe arbeitet. Das gilt auch für die TA Luft. Das ist, denke ich, auch Ihnen bekannt. Und im Auftrag des LAI wird derzeit unter Begleitung der Länderarbeitsgruppe des umweltbezogenen Gesundheitsschutzes an einer entsprechenden Vollzugshilfe gearbeitet, die die Kriterien für die Auslösung einer Sonderfallprüfung zur Unterstützung der Genehmigungs- und Fachbehörden konkretisieren wird.

Ich will insofern abschließend zum Ausdruck bringen, ich glaube, dass wir im Zusammenhang mit der Genehmigung von Anlagen auf einem vernünftigen Weg sind, und ich glaube auch, dass die Land- und Ernährungswirtschaft ihre Schularbeiten hier machen muss. Ich bitte hier insofern um Unterstützung der Maßnahmen, die wir eingeleitet haben mit dem Ziel, zu einer artgerechten, umweltgerechten und letzten Endes zu einer wirtschaftlichen Lösung insgesamt zu kommen. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Backhaus.

(Minister Dr. Till Backhaus: Bitte. – Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU)

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Krüger für die Fraktion der SPD.

Thomas Krüger, SPD: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Wenn man die Überschrift liest „Umwelt- und Gesundheitsschutz verbessern“ und „Emissionen aus Tierhaltungsanlagen verringern“, dann muss man schon feststellen, ja, das wollen wir auch,

Frau Gerkan. Da stimmen wir miteinander überein. Wir wollen auch den Gesundheitsschutz verbessern, wir wollen den Umweltschutz verbessern, wir wollen die Emissionen aus den Tierhaltungsanlagen verringern. Also könnte man meinen, alles ist gut, SPD und GRÜNE sind sich an dieser Stelle einig. Ganz so einfach ist es nicht. Der Minister hat schon angedeutet, es ist immer eine Frage des Wie. Wie verbessern wir den Umweltschutz? Wie verbessern wir den Gesundheitsschutz? Und: Wie können wir erreichen, dass die Emissionen aus den Tierhaltungsanlagen verringert werden?

Und, meine Damen und Herren, ich will noch eine Frage dazustellen, ein „Wie“, was dazukommt: Wie bekommen wir das so hin, dass unsere Landwirtinnen und Landwirte am Ende auch marktgerecht wirtschaften können? Das gehört am Ende zu dieser Palette immer noch dazu. Uns nutzen am Ende auch keine schönen Konzepte, die die Produkte am Ende so teuer machen, dass sie am Markt schlicht und einfach nicht mehr absetzbar sind. Die Folge wäre, dass wir Tierhaltung andernorts hätten, aber eben nicht mehr in Mecklenburg-Vorpommern.

Und, meine Damen und Herren, da wir die weltweit höchsten Umwelt- und Tierschutzstandards haben, ist kaum davon auszugehen, dass andernorts die Tiere besser gehalten werden. Der Minister hat das an einem, wie ich finde, sehr treffenden Beispiel hier auch deutlich gemacht. Daher muss unser Augenmerk darauf liegen, dass wir eine technische und wirtschaftliche Machbarkeit hier vor Ort finden.

Aber lassen Sie uns mal in den Antrag schauen. Sie, meine Damen und Herren von den GRÜNEN, fordern im ersten Punkt, dass alle Schweinehaltungsanlagen, die nach dem Bundes-Immissionsschutzgesetz genehmigt werden, künftig mit Luftfilteranlagen ausgestattet werden müssen. Ja, meine Damen und Herren, auch ich befürworte, dass wir die neu zu bauenden Ställe nach dem bestverfügbaren Stand der Technik bauen. Zum bestverfügbaren Stand der Technik gehört auch, dass die Möglichkeiten des verbesserten Tier- und Umweltschutzes genutzt werden. Ich befürworte daher, dass in neu zu errichtenden großen Schweineställen, die nach Bundes-Immissionsschutzgesetz zu genehmigen sind, Luftfilter einzubauen sind.

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Sehr schön.)

Was ich für problematisch halte, ist die generelle Aufforderung, dass alte Ställe, die entsprechend dem Bundes-Immissionsschutzgesetz errichtet worden sind, nachzurüsten sind. Sie werden feststellen, wenn Sie da in die Praxis reinschauen, dass Sie schlicht und einfach an bautechnische Grenzen stoßen werden. Sie können nicht einfach beikommen und Ställe, die für solche Anlagen nicht ausgerüstet sind, eben nachrüsten.

Zudem ist problematisch aus meiner Sicht die Dreijahresfrist, die Sie reingeschrieben haben. Ich will das auch kurz begründen und will das hier nicht nur pauschal sagen. Sie wissen, dass viele Betriebe in den letzten Jahren intensiv investieren mussten, investieren mussten beispielsweise in die Gruppenhaltung, beispielsweise ging es da um die Spaltenbreite. Da gab es Fristen. Die Fristen sind abgelaufen. Die Betriebe mussten investieren, die Betriebe haben investiert. Es waren Investitionen in den Tierschutz, die wir ausdrücklich wollten, die wir

ausdrücklich begrüßt haben, aber es waren Investitionen. Das heißt, diese Betriebe sind finanziell an dieser Stelle belastet, und sie jetzt kurzfristig mit erneuten Forderungen zu belasten, halte ich nicht für richtig. Deswegen glaube ich, dass die Dreijahresfrist, so, wie Sie es hier reingeschrieben haben, schwer durchführbar ist. Ich finde, das kann man so in dieser Zeit nicht machen.

Unser Ziel ist mehr Umwelt- und Gesundheitsschutz und nicht ein Programm zur Verringerung der Tierproduktion. Ich weiß nicht – auch nach Ihrem Vortrag hier –, ob Sie die Verringerung des Nutztierbestandes quasi als willkommenen Nebeneffekt sehen wollen. Sie wissen vielleicht, dass Niedersachsen in Teilen einen Tierbestand in Regionen von mehr als vier Großvieheinheiten hat. Sie haben mal hier bei einer Diskussion über das AFP und Ihre Partei – ich weiß gar nicht mal, ob Sie es waren oder Frau Dr. Karlowski – 1,7 Großvieheinheiten als Obergrenze gefordert. Mecklenburg-Vorpommern hat momentan, wenn ich die gesamte Fläche betrachte, 0,4 Großvieheinheiten pro Hektar. Das muss man immer sehen, wenn man darüber redet,

(Zuruf von Jutta Gerkan,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

dass hier so ganz schlimme Sachen in Mecklenburg-Vorpommern passieren. Das muss man am Ende immer mit beachten.

Also wie gesagt, wir wollen eine bodengebundene Landwirtschaft. Dazu gehört auch Tierhaltung in vernünftigen Relationen. Was die Relationen sind, ich weiß nicht genau, ob wir uns da einig sind, aber wir sagen, das muss eine Relation sein, die zum zur Verfügung stehenden Boden am Ende auch passt. Und wir haben gesagt, zwei Großvieheinheiten, Sie haben damals von 1,7 gesprochen. Insofern dachte ich seinerzeit, dass wir an der Stelle so weit gar nicht auseinander sind.

In Ihrem Punkt 1 c) fordern Sie Geflügelhaltungsanlagen, die nach dem Bundes-Immissionsschutzgesetz errichtet werden beziehungsweise erweitert werden, die Genehmigung nur zu erteilen, wenn der nachträgliche Einbau von Abluftreinigungsanlagen technisch ermöglicht wird. Das heißt, sie werden umgebaut und sie müssen so umgebaut werden oder erweitert werden, so erweitert werden, dass man nachträglich diese Filteranlagen einbauen kann.

Dazu muss ich Ihnen sagen, das finde ich richtig, dass man den nachträglichen Einbau machen können muss, dass man genauso umbaut. Sie müssen allerdings feststellen, und das hat der Minister ja auch schon hier gesagt, dass es momentan für den Bereich der Geflügelhaltung schlicht und einfach noch keine zertifizierten Anlagen gibt.

(Zuruf von Jutta Gerkan,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Der Minister hat hier ausgeführt, es gibt insgesamt elf zertifizierte Anlagen. Ich hatte zehn gefunden. Der Minister hat wahrscheinlich aktuellere Unterlagen als ich. Ich habe eine Anlage gefunden, die für den Geflügelbereich war, und da ist ausdrücklich noch mal beschrieben worden, dass sie eben nicht in der gesamten Bandbreite wirkt. Sie wissen, es geht da um die Stäube, es geht um Geruch, es geht um ... Ich habe es mir nicht aufge-

schrieben. Es waren drei Bereiche, um die es geht, und diese drei Bereiche müssen abgesenkt werden. Und wenn Sie jetzt beikommen würden und würden dies zum jetzigen Zeitpunkt verlangen – das fordern Sie ja nicht, ich sage ja nur: würden Sie das fordern –, dann hieße das, dass man zu einem späteren Zeitpunkt nachrüsten muss, was wiederum Investitionen bedeutet. Das ist einfach ganz klar, Sie belasten die Betriebe doppelt und dreifach, weil Sie irgendwann feststellen werden, jetzt sind zertifizierte Anlagen da, und dann werden Sie beikommen und selbstverständlich sagen, jetzt muss ein zertifizierter Filter auch eingebaut werden. Ja, meine Damen und Herren, das lassen Sie mich mal zu Punkt 1 sagen.

Zum Punkt 2 vielleicht so viel: Wir halten uns da an die Regeln und ich denke, wir sind uns miteinander einig, dass das Bundes-Immissionsschutzgesetz überarbeitet gehört. Das Bundes-Immissionsschutzgesetz war, als es eingeführt worden ist, ein Fortschritt. Der Fortschritt hat aber eben nicht die Beweglichkeit eines Kachelofens. Der Fortschritt hat eher die Dynamik eines Porsches. Und mein Eindruck ist, dass die jetzige Bundesrepublik schlicht und einfach mit einer Pferdekutsche versucht dranzubleiben. Das ist etwas, was so nicht gelingen wird. Das ist nicht überzeugend.

Die SPD fordert daher auf Bundesebene seit Langem im Zusammenhang mit der Nutztierproduktion eine eingehende Überprüfung des Bundes-Immissionsschutzgesetzes mit den entsprechenden Verordnungen. Es gab jetzt Änderungen in der Baugesetzgebung. Ich weiß nicht, inwieweit Sie das mitbekommen haben. Da sind gestern die Dinge öffentlich geworden. Diese Dinge begrüße ich ausdrücklich.

Meine Damen und Herren, wir Sozialdemokraten setzen auf die Änderungen beim Bundes-Immissionsschutzgesetz. Diese Änderungen sollten nach der Bundestagswahl auch machbar sein. Sollte das wider Erwarten nicht möglich sein, müssen wir über Insellösungen nachdenken. Ich bekenne aber, meine Damen und Herren, dass ich kein Freund von diesen Insellösungen bin, denn Insellösungen können zu Wettbewerbsverzerrungen führen. Das ist so. Wettbewerbsverzerrungen wollen wir nicht. Das wäre zum Nachteil unserer Landwirtschaft. Wir wollen möglichst eine europäische Lösung. Die europäische Ebene wäre eigentlich die Ebene, auf der man das lösen müsste,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Dann müssen wir bis zur EU-Wahl warten im nächsten Jahr.)

wenn das nicht möglich ist, dann zumindest eine deutschlandweite Lösung. Daran können wir alle gemeinsam mitarbeiten. Und sollte sich all das nicht durchsetzen, erst dann würden wir über eine bundesstaatliche Einzellösung nachdenken wollen. Ich denke, dies ist nicht meine Vorzugsvariante. Das ist deutlich geworden. – Ihren Antrag lehnen wir ab.

Wir haben noch den Änderungsantrag der Partei DIE LINKE.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Fraktion DIE LINKE.)

Ich denke, Sie haben das Recht, dass ich mich mit Ihrem Änderungsantrag ausgiebig hier verhalte. Erst mal möchte ich mich bedanken, dass Sie den rechtzeitig einge-

reicht haben, weil das immer die Voraussetzung ist, dass man dann auch qualifiziert zu diesem Antrag reden kann. Das ist mitunter schwierig bei Änderungsanträgen, wenn die fünf Minuten vorher vorliegen, Ihrer lag rechtzeitig vor. Sie haben in Ihrem ersten Satz geschrieben: „Die Landesregierung wird aufgefordert, sich auf Bundesebene“ – ich hätte geschrieben „weiterhin“, das ist geschenkt – „für rechtliche Regelungen einzusetzen, die die Ausrüstung von Schweinehaltungsanlagen, für die eine bundesimmissionsrechtliche Genehmigung benötigt wird, mit zertifizierten Abluftreinigungsanlagen verpflichtet.“

Meine Damen und Herren, diesen Satz würde ich genauso unterschreiben. Das ist vernünftig, das wollen wir, das geht in die ähnliche Richtung, wie die GRÜNEN das ja hier auch wollen.

Im Satz zwei steht: „Für nach BImSchG genehmigungspflichtigen Anlagen zur Geflügelhaltung“ – jetzt gehen Sie zum Geflügel – „ist im Falle von Neu- sowie Änderungsgenehmigungsverfahren zu regeln, dass der nachträgliche Einbau einer wirksamen“ – darauf komme ich gleich zurück – „Abluftreinigungsanlage technisch möglich ist und deren rechtsverbindliche nachträgliche Festsetzung vorbehalten bleibt.“ Das hört sich erst einmal vernünftig an. Wir wollen auch, dass die Vorbereitung zum nachträglichen Einbau möglich sein soll. Hier muss ich allerdings sagen „wirksam“. Es gibt wirksame Filter, aber eben nicht Filter, die über die gesamte Bandbreite wirksam sind. Und da hätte ich dann das Wort „zertifiziert“ geschrieben. Auch darüber könnte man jetzt streiten, was „wirksam“ ist, was „zertifiziert“ ist.

Der dritte Satz wird allerdings dazu führen, dass wir Ihren Änderungsantrag ablehnen, weil Sie hier den Vergleich ziehen. Wenn wir dann keine bundeseinheitliche Regelung bekommen, die ich ja auch vorziehe, dann empfehlen Sie uns eine Regelung analog oder anlehnend von Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen. Und beide Länder schreiben vor, dass diese nicht zertifizierten Filteranlagen einzubauen sind. Das lehnen wir ausdrücklich ab und deswegen können wir Ihrem Änderungsantrag auch nicht zustimmen. – Besten Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Krüger.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Professor Dr. Fritz Tack für die Fraktion DIE LINKE.

Dr. Fritz Tack, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Beim vorliegenden Antrag geht es scheinbar etwas ganz salopp gesagt nur darum, Schweineställen ab einer bestimmten Größe einen Abluftfilter zu verpassen. Dem Eindruck muss ich sofort widersprechen. In diesem Antrag geht es auch um die Zukunft der Tierhaltung, insbesondere der Schweinehaltung im Lande. Das ist unabhängig davon, ob das den Antragstellern bewusst ist oder nicht. Es geht am Ende auch um die Frage, welcher einheimische Bauer künftig solche hier geforderten Stallanlagen bauen beziehungsweise erhalten und modernisieren kann.

(Egbert Liskow, CDU: Das ist doch alles kein Problem, haben Sie gesagt.)

In Vorbereitung auf die heutige Debatte habe ich mich noch einmal mit den ökonomischen Auswirkungen von höheren Haltungsstandards beschäftigt, wie sie im Jahre 2012 auf dem Schweinetag in Güstrow vorgestellt wurden.

DIE LINKE sieht in einer umwelt- und tiergerechten, aber zugleich leistungsstarken Landwirtschaft eine wichtige Größe für die Zukunft des ländlichen Raumes und der wirtschaftlichen und finanziellen Selbstständigkeit des Landes, die wir spätestens 2020 erreichen müssen. Dazu gehört auch unverzichtbar eine nachhaltige Entwicklung des Tierbestandes und demzufolge die Modernisierung und der Neubau von Stallanlagen. Woher, frage ich Sie, soll denn sonst die Wertschöpfung dieses Landes kommen, wenn nicht auch aus der Nutzung der landwirtschaftlichen Möglichkeiten des Landes? Hier hat das Land gerade in der Tierhaltung noch sehr viel Potenzial – meine Vorredner haben das zum Ausdruck gebracht –, aber bitte in verträglichen Dimensionen in den jeweiligen Regionen.

(Beifall Jutta Gerkan,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Genau.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir haben einmal definiert, dass zwei GV pro Hektar des Betriebes ein gutes Maß sind. Damit ist Bodengebundenheit vorgegeben und eine gewisse Größe der Stallanlage. Wenn Sie wollen, ist damit auch eine gewisse Obergrenze für die einzelnen Tierarten vorgegeben. Tierhaltungsanlagen – ich betone das heute erneut – müssen in die Region passen. Dazu gehören die Beachtung des jeweiligen Verkehrsaufkommens, die Nutzung vorhandener Ressourcen, aber auch die Verträglichkeit für Umwelt und die Einwohner.

Ganz eindeutig will ich noch einmal sagen: Auch die LINKE ist für die Verbesserung des Umwelt- und Gesundheitsschutzes in Mecklenburg-Vorpommern und in diesem Falle auch für die Reduzierung von schädlichen Emissionen von großen Tierhaltungsanlagen. Trotzdem sage ich, dass wir den ersten Punkt des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ablehnen. Stattdessen haben wir dem Landtag einen Änderungsantrag vorgelegt, von dem wir meinen, dass er den Verhältnissen, den Notwendigkeiten und Möglichkeiten unseres Landes besser entspricht.

Herr Kollege Krüger hatte ja auch große Schwierigkeiten zu begründen, dass er diesen Änderungsantrag, wobei wir in der Sache sehr beieinander sind, ablehnen muss. Ich glaube auch, dass die GRÜNEN mit diesem Änderungsantrag leben können. Zur SPD habe ich es eben schon gesagt. Wie es bei der CDU sein wird, weiß ich nicht.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Das kann ich dir sagen, Fritz.)

Anders als die generell ablehnende Haltung der CDU sehen wir, dass die Gesellschaft und die um mehr Akzeptanz – und das will ich jetzt noch einmal hier betonen – bei der Bevölkerung bemühte Landwirtschaft aufeinander zugehen müssen. Auch zum Ausdruck ist dieser Gedanke von mir auf dem letzten Landesbauerntag gebracht worden.

Es war eben angesprochen worden von Herrn Kollegen Krüger die gestern verabschiedete oder heute verab-

schiedete Novelle des Baugesetzbuches. Damit ist jetzt klar geregelt, dass gewerbliche Tierhaltungen im Außenbereich nicht mehr privilegiert sind,

(Beifall Thomas Krüger, SPD)

und „gewerbliche“ heißt, wenn kein Bodenfonds vorhanden ist. Damit stimmen wir voll überein. Für die Schweinemast würde das bedeuten, dass hier eine Bauplanung in den Gemeinden erfolgen müsste ab 1.500 Mastplätzen. Wir sollten als Parlament diesen Weg unterstützen, aber nicht unmöglich machen, indem Forderungen aufgemacht werden, die nicht ins Land passen.

Meine Damen und Herren, bevor dieser Ihr Antrag das Licht der Welt erblickte, haben wir mit einer Kleinen Anfrage auf Drucksache 6/1715 der Landesregierung genau zu diesem Thema neun Fragen gestellt. Ich muss heute feststellen, dass diese bisher nicht beantwortet sind. Möglicherweise sind es Probleme, die zwischen Wirtschafts- und Landwirtschaftsministerium hier bestehen bei der Beantwortung der Fragen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Und warum ist die Frage nicht beantwortet, wenn es eine klare Zuständigkeit gibt? Die zehn Tage sind lange rum, Wochen schon. Da gibt es klare Zuständigkeiten.)

Aber nun zu den grundsätzlichen Fragen, die dieser Antrag und unser Änderungsantrag berührt. Der vorliegende Antrag der GRÜNEN ist eigentlich nur eine Abschrift der Erlasse der rot-grünen Landesregierungen in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen, die kürzlich in Kraft gesetzt wurden oder im Prozess der Inkraftsetzung sind. Nun kann man ja sagen, wenn der Inhalt auf unser Land zutrifft und auch die gleichen Probleme vorhanden sind und die Lösungen gut sind, warum sollen wir hier nicht die Landesregierung beauftragen, das Gleiche wie in diesen Ländern zu tun?

(Vizepräsidentin Beate Schlupp
übernimmt den Vorsitz.)

Der Grund, das nicht zu tun, liegt eigentlich auf der Hand, wenn man diese tierreichen Länder – „tierreichen Länder“ in Anführungsstrichen – mit höherer Bevölkerungsdichte mit unserem Lande vergleicht. „Tierreich“ heißt im konkreten Falle der Schweinehaltung, dass es in Niedersachsen mehr als neun Millionen Schweine gibt. In M-V sind es nur 864.000 (1989 hatten wir mal 2,1 Millionen). Um es noch deutlicher zu machen: Im relativ kleinen Landkreis Vechta wird etwa die doppelte Menge Schweine gehalten wie bei uns im ganzen Lande.

Der vorliegende Antrag unterstellt – ich könnte weitere Beispiele auch aus meinem Landkreis Rostock hier vorstellen, das will ich mir ersparen –, der vorliegende Antrag unterstellt aber mit der Übernahme der Inhalte aus Niedersachsen die gleichen Verhältnisse in unserem Lande und damit den gleichen Handlungsbedarf. Dieser Ansatz, das haben meine Beispiele gezeigt, ist falsch und kann nicht als Politikgrundlage im Lande dienen.

Damit bestreite ich überhaupt nicht, dass es auch bei uns im Lande Handlungsbedarf für die Reduzierung der schädlichen Emissionen gibt. Einwohnerklagen über Gestank im Umfeld von Schweinehaltungsanlagen sind ein Beweis dafür. Es muss bei der Betrachtung der

Emissionsverringering neben den positiven Effekten für Anwohner und Umwelt aber auch etwas zu den Effekten für die Tiere und für ihre Halter gesagt werden. Die Schweine haben von der Abluftfilterung überhaupt keine Vorteile, wohl aber von einer sehr leistungsfähigen Lüftung. Das Tierwohl wird von der Abluftfilterung kaum beeinflusst. Besser noch als teure Abluftwaschanlagen wären Strategien zur Vermeidung von Emissionen, von denen zugleich auch das Tierwohl und die Halter profitieren.

Ich weiß, dass es im Augenblick Versuche auf dem Gebiet der Tierfütterung gibt, durch eine andere Zusammenstellung der Futtermittel hier Abhilfe mit zu leisten. Meine Damen und Herren, dazu fehlt uns aber für solche Lösungen wieder ein bestimmtes Potenzial an Forschung auch im Bund und im Land. Den Schweinehaltern, denen es seit Jahren finanziell nicht gut geht, kommt die Abluftfilterung teuer zu stehen, zumal wohl kaum ein Kunde bereit ist – und jetzt sage ich es auch ein bisschen lax wieder –, für ein „abluftgefiltertes Schnitzel“ einen solchen Preis zu zahlen, der diese Kosten decken wollte. Es geht nicht nur um die Investitionen, die ich bisher angesprochen habe, sondern es geht vor allen Dingen um die Kosten.

(Zuruf von Minister Dr. Till Backhaus)

Genau.

Die Kosten werden je nach Anlage und technisch möglicher Lösung mit etwa 12 bis 18 Euro pro Mastschwein angegeben. Diese Kosten fressen bei den meisten Schweinehaltern im Land den Ertrag auf und führen zu solchen Überlegungen, aufzugeben oder noch stärker zu rationalisieren oder noch zu größeren Einheiten zu gelangen.

(Minister Dr. Till Backhaus: Genau so.)

Straathof in Alt Tellin hat Abluftreinigungsanlagen nach dem neuesten Standard in seine Megaställe eingebaut nach den Auflagen, ganz klar. Seine Produktion ist aufgrund der Dimension trotzdem gewinnbringend. Aber ich sage es erneut hier ganz klar: Diese Dimensionen wollen wir nicht.

(Beifall Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE –
Minister Dr. Till Backhaus: Wir auch
nicht. Das machen die GRÜNEN.)

Jede Verschärfung von Auflagen, die mit Kostensteigerungen zusammenhängen, führt dazu, dass dann nur noch Megaanlagen genehmigungsfähig sind. Wollen Sie das? Wir wollen das nicht.

Es muss also ein Weg gefunden werden, wie heimische Bauern künftig ihre zum großen Teil überalterten Stallanlagen zu vertretbaren Kosten modernisieren oder neu bauen können und so ihre Betriebe überlebensfähig machen können. Zugleich müssen wir im Auge behalten, was mir auch ein international außerordentlich hochgeachteter Kollege vorgestern schrieb. Ich zitiere: „Sehr geehrter Herr Abgeordneter, lieber Herr Kollege Tack!“, so schreibt Professor Dr. Dr. h. c. Alois Heißenhuber von der Technischen Universität München-Weihenstephan. „Heute habe ich in Agra-Europa über das Wahlprogramm Ihrer Partei gelesen. Es ist mir ein Anliegen, Ihnen mitzuteilen, dass ich Ihre Forderungen mit Nachdruck unter-

stütze. Es kann nicht sein, dass wir Investoren anlocken, weil bei uns die sozialen, die Umwelt- und die Tierchutzstandards niedriger sind als in unseren Nachbarländern. Über ein so gefördertes Wachstum der Tierbranche können wir nicht stolz sein.“ Ende des Zitats.

(Minister Dr. Till Backhaus: Diese Bayern, du!)

Nun steht Professor Heißenhuber nicht in dem Ruf, ein glühender Verfechter linker Ideen zu sein. Er ist halt ein vernünftiger Mensch und verantwortungsvoller Wissenschaftler, der im Übrigen einmal den Lehrstuhl für Betriebsökonomie in Rostock erhalten sollte.

Ich habe bis jetzt auch nicht die geniale Idee, meine Damen und Herren, gefunden, wie man nur ausschließlich einheimische Bauern als Investoren für Stallbauten zulässt, was mir am liebsten wäre. Aber die einheitliche Festlegung von Standards auf Bundesebene – Herr Krüger hat das auch angesprochen – scheint mir der wichtigste Schritt zu sein, um gleiche Bedingungen auch hinsichtlich der Wettbewerbsfähigkeit zu schaffen. Wir müssen uns aber auch darüber im Klaren sein, dass für höhere Auflagen der Gesellschaft, solche, die der Markt nicht vergütet, die Gesellschaft zahlen muss. Eine Förderpolitik, die umweltfreundlichere Tieranlagen unterstützt, ist dann notwendig.

Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen, ich habe gerade über Dimensionen von Tierhaltungsanlagen gesprochen und freue mich, dass es immer mehr Bauern gibt, die sich ebenfalls diese Gedanken machen. Kürzlich konnten Sie auch von Thomas Diener, Landwirt aus Möllenhagen, CDU-Fraktionschef im Kreistag Mecklenburger Seenplatte und Vorsitzender des Bauernverbandes Müritzer lesen, Zitat: „Wir brauchen ... keine überdimensionierten Geldfabriken“, so wird er im „Nordkurier“ zitiert, der dann weiterschreibt, dass es den Mitgliedern des Verbandes vornehmlich um ihre menschlichen Nachbarn geht. Man müsse mit den Anwohnern der jeweiligen Orte ein Auskommen finden, heißt es weiter. Geruchsbelästigungen und zunehmender Lieferverkehr berührten die Interessen der Dorfbewohner und sollten sie nicht unzumutbar einschränken.

Ich freue mich darüber, dass auch dieser Kreisverband solche Anlagen wie in Alt Tellin ablehnt, was leider der Landesbauernverband immer noch nicht tut. An dieser Stelle will ich auch an die parlamentarischen Initiativen der LINKEN für mehr Mitspracherechte der Kommunen bei den Baugenehmigungen für Stallanlagen erinnern. Ich habe eben gesagt, eine Novelle des Baugesetzbuches ist beschlossen worden.

Wir sehen also Handlungsbedarf, aber wir sehen für unser tierarmes Land nicht die Notwendigkeit, einen wie Sie von den GRÜNEN verlangten sofortigen Alleingang zu unternehmen. Das hat uns veranlasst, für den Punkt 1 dieses Antrages dem Landtag eine Änderung vorzuschlagen. Ich würde es sehr bedauern, wenn Sie dieser Änderung nicht zustimmen können.

Ich will in aller Kürze die Änderungsvorschläge noch einmal begründen. Sie werden uns zustimmen, dass eine bundesweite Regelung für ein bundesweites Problem – Schweine machen überall den gleichen Geruch – die bessere Lösung ist als vielleicht 16 verschiedene Landesregelungen. Mit der rot-grünen Mehrheit im Bundesrat sollte eine solche Initiative auch erfolversprechend

sein. Ich habe, wie gesagt, Verständnis dafür, dass in Gebieten mit einer Überkonzentration von Tierhaltung eine Notbremse wie in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen mittels dieser Verordnungen gezogen wurde.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Wir brauchen gute Luft.)

Aber für dieses, unser Land ist das im Augenblick so nicht notwendig im Alleingang. Dem zweiten Punkt des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN können wir zustimmen.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Wir müssen Vorreiter sein.)

Wir müssen, meine Damen und Herren, einen Mittelweg finden, der ausländischen Investoren kein großes Gefälle bietet, aber heimischen Bauern sehr wohl die Möglichkeiten der Investition belässt.

Man könnte natürlich auch die Frage stellen: Wie geht man um bei solchen innovativen Schweinehaltungsverfahren, wo die Schweine eine Möglichkeit haben, nach draußen in den freien Raum zu gelangen?

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wie machen wir es dort mit Abluftreinigungsanlagen?

(Minister Dr. Till Backhaus: Auch für
kleine Anlagen wollen wir so was haben.)

Genauso steht die Frage für Verfahrenslösungen in kleineren Anlagen.

(Minister Dr. Till Backhaus:
Sehr gut, sehr gut. Das wollen
die GRÜNEN ja auch nicht.)

Wenn Sie, meine sehr verehrten Kollegen der demokratischen Fraktionen, auch der Meinung sind, dass wir dieses Thema weiter intensiv und ernsthaft diskutieren und weiterentwickeln sollten, dann sollten wir es im Ausschuss behandeln. Im Übrigen beantrage ich für meine Fraktion eine getrennte Abstimmung der beiden Antragspunkte der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. – Vielen herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Herr Waldmüller.

Wolfgang Waldmüller, CDU: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Bei diesem Antrag beschleicht mich das Gefühl, dass seit vergangenem Monat zunehmend versucht wird, einen Keil in die Landwirtschaft zu treiben.

(Zurufe von Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN, und Jutta Gerkan,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Da wird suggeriert: Öko ist gut und konventionell ist böse. Ein Mittel dafür ist hier und heute wie auch im Bund die Forderung nach Verschärfung des Planungs- und Immissionsrechts.

(Zuruf von Jutta Gerkan,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und schnell ist man dann bei den üblichen Kampfbegriffen wie „Agrarindustrie“ und „Massentierhaltung“ angelangt. Eine derart betriebene Polarisierung halte ich nicht für zielführend. Deswegen möchte ich vorab eines unterstreichen: Bestandserweiterung bedeutet Wertschöpfung und Arbeit im ländlichen Raum.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Sie kann auch im gesetzlichen Rahmen – ich betone das, im gesetzlichen Rahmen – zu Belastungen für die Umwelt führen.

Und auch etwas anderes möchte ich ganz deutlich sagen: Aufgrund der technischen Entwicklungen halte ich es für geboten, dass sich Unternehmen, Forschung und Gesetzgeber weiterhin mit Abluftreinigungsanlagen und Bioaerosolemissionen beschäftigen. Es gibt sehr gute Gründe dafür, die Diskussion zu versachlichen, denn es spricht sehr viel dafür,

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

sich mit emissionsschutzrechtlichen Fragen, etwa im Hinblick auf die Filteranlagen, sehr differenziert auseinanderzusetzen. Das gilt zunächst im Hinblick auf den harmonisierten Vollzug der im Bundesrecht begründeten emissionsschutzrechtlichen Anforderungen. Sie haben in Ihrem Antrag darauf verwiesen, dass die Bundesländer Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen mit entsprechenden Erlassen Initiativen ergriffen haben. Bei großen Tierhaltungsanlagen mit hohen Emissionen haben diese Länder die Verwendung moderner Filtertechnik verpflichtend festgelegt.

Dr. Helmar Hentschke von der Universität Potsdam kommt im Dezember 2012 mit einem Gutachten zu dem Erlass des entsprechenden Ministeriums des Landes Nordrhein-Westfalen zu folgendem Urteil. Und da heißt es, Zitat: „Dem vorgesehenen Erlass liegt, soweit ersichtlich, eine Abstimmung der Länder nicht zugrunde. Der Erlassentwurf macht selbst an einer Stelle, nämlich im Zusammenhang mit der Bioaerosolproblematik deutlich, dass ein abgeschlossenes Abstimmungsverfahren nicht vorliegt. Schon deshalb bestehen grundsätzliche Bedenken gegen einen solchen Erlass. Er führt dazu, dass die bundeseinheitlich geregelten immissionschutzrechtlichen Anforderungen entgegen den Regelungszielen des BImSchG und des Artikel 84 Grundgesetz in den Ländern unterschiedlich angewandt werden.“ Zitatende.

Bedenken Sie also bitte zunächst die Folgen eines mit Niedersachsen oder Nordrhein-Westfalen vergleichbaren Alleingangs Mecklenburg-Vorpommerns!

Hierzu möchte ich, und das ist heute auch schon ein paar Mal gesagt worden, Ihnen einige Zahlen noch mal nennen. Meine beiden Vorredner haben schon gesagt, Herr Dr. Backhaus hat es auch gesagt: 1990 gab es 1,1 Millionen Rinder und 2 Millionen Schweine in Mecklenburg-Vorpommern, heute sind es knapp 550.000 Rinder und 845.000 Schweine. Das heißt, mit 40,7 Großvieheinheiten je 100 Hektar sind wir nach Sachsen-Anhalt die tierärmste Region in Deutschland. Und zum Vergleich: In Nordrhein-Westfalen sind es 130,9 Großvieheinheiten je

100 Hektar und in der Region Oldenburg sind es über 300 Großvieheinheiten je 100 Hektar.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das sind aber auch Schweinefürsten, ne? –
Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Diese Zahlen verdeutlichen doch gerade, dass wir die Wertschöpfung im ländlichen Raum verbessern müssen. Das bedeutet eine Stärkung der Veredlungswirtschaft.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Weniger Fleisch essen. – Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Genau.
Die Zukunft ist vegetarisch.)

Das aber erreichen wir gerade nicht, indem wir restriktivere Beschlüsse fassen als andere Bundesländer.

(Zuruf von Jutta Gerkan,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wir dürfen die Wettbewerbsposition unserer Landwirte im Ländervergleich nicht verschlechtern. Und uns muss es auch bei der Frage nach Filteranlagen um einen bundes- und EU-weit harmonisierten Weg gehen. Ihre Forderung nach einem Alleingang aber bedeutet das Gegenteil und folglich würde er sich auch als investitionshemmend auswirken. Perspektivisch ist das hoch problematisch, denn Alleingänge führen zu einem Verlust der Marktanteile und demzufolge an Wertschöpfung.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Und wie viel ist Ihnen die
Gesundheit der Menschen im Lande wert?)

Welche Folgen aber hat ein ohne jede Not getätigter Alleingang für die ländlichen Räume in Mecklenburg-Vorpommern? Dazu ein einfaches Zahlenbeispiel aus dem Landkreis Vechta, in dem das 7,5-Fache an Vieh im Vergleich zu Mecklenburg-Vorpommern steht. Da liegt die Arbeitslosenquote bei ...

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Sie können doch keinen
Landkreis mit einem Bundesland vergleichen.
Der Landkreis ist doch ein Extrembeispiel.)

Sie wissen genau, was ich meine.

Da liegt die Arbeitslosenquote bei drei Prozent. Und das ist das, was Dr. Backhaus gesagt hat: Die Chancen der Beschäftigung sind eben ganz klar in der Veredlungsindustrie zu sehen.

(Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das ist ein absolutes Extrembeispiel.)

Sie haben doch nachher noch Gelegenheit, ja?

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Meine Damen und Herren, die Länderarbeitsgemeinschaft Immissionsschutz hat auf ihrer 125. Sitzung vom 12. bis 14. März festgestellt, dass für große Anlagen zur Haltung von Schweinen die Abluftreinigung nunmehr dem Stand der Technik der Immissionsminderung nach

dem BImSch-Gesetz entspricht. Und die CDU-Fraktion begrüßt es ausdrücklich, dass sich die Landesregierung in diesem Zusammenhang für einen zwischen den Bundesländern harmonisierten immissionsschutzrechtlichen Vollzug zur Begrenzung der anlagenbezogenen Anforderungen gemäß dem Stand der Technik einsetzt.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Man kann das eine
tun und das andere auch.)

Dass auch die GRÜNEN einmal dem technologischen Fortschritt das große Wort reden, überrascht. Ich würde es sehr begrüßen, wenn sich Ihre neue Liebe zur Technik auch auf andere zukunftsreiche Gebiete, beispielsweise der Fusionsforschung, erweitert.

(Beifall und Heiterkeit bei Egbert Liskow, CDU –
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN,
und Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ah!)

Einig sind wir uns in einem Punkt: Der Stand der Technik bei Abluftreinigungsanlagen hat sich in den vergangenen Jahren deutlich verbessert. Für die Schweinehaltung gibt es zwischenzeitlich eine Reihe zertifizierter Systeme, die ihre Praxistauglichkeit im Dauerbetrieb nachgewiesen haben. Hier steckt also viel Potenzial und natürlich muss dieses Potenzial genutzt werden, auch um für mehr Akzeptanz in der Schweinehaltung zu werben. Bei größeren neu gebauten Anlagen in Mecklenburg-Vorpommern, ich denke da an Medow oder an Alt Tellin, ist Abluftreinigung zumutbar und wird auch bereits freiwillig praktiziert.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Das ist richtig.)

Wir müssen aber auch bedenken, dass der Einbau und die Wartung von Filteranlagen für die Betreiber eine beachtliche finanzielle Herausforderung darstellt. Meine Vorredner sind schon darauf eingegangen. Die Anlage verursacht Kosten von circa 5 Euro pro Mastschwein. Bei einem Gewinn von circa 5 Euro pro Mastschwein in den letzten Jahren ist die Problemlage doch klar: Diesen Kostennachteil bekommen die Landwirte auf dem globalen Markt für Fleisch nicht vergütet. Wer aber wirtschaftlich arbeiten möchte, muss sich die Frage stellen, wie die Kostennachteile kompensiert werden können, wenn solche Anlagen verpflichtend werden.

Und in diesem Zusammenhang möchte ich auch auf ein von der Landesregierung Nordrhein-Westfalen in Auftrag gegebenes Gutachten mit einer durchaus kritischen wirtschaftspolitischen Bewertung verweisen. Die Belastung der Kosten von Abluftreinigungsanlagen wurde auch im entsprechenden Abschlussbericht des Fachberichts Agrarwirtschaft Soest als sehr hoch eingestuft. Aber auch bei der Bewertung der Nachrüstung von Filteranlagen bei bestehenden Anlagen lohnt die Liebe zum Detail. Bestehenden Anlagen wurden teilweise in den 60er-/70er-Jahren des letzten Jahrhunderts in der DDR errichtet und mehrfach renoviert und aufgrund der vorhandenen Dachkonstruktionen besteht überhaupt nicht die Möglichkeit der Nachrüstung von Abluftfilteranlagen. Im Land betrifft es folgende Anlagen mit zum Teil erheblichen Mitarbeiterzahlen: Siedenbollentin bei Altentreptow, Kuchelmiß bei Güstrow, Lehsten bei Wismar, Kublank bei Woldegk, Todendorf bei Teterow und viele weitere.

Und bei der Thematik der Verpflichtung des Einbaus von Abluftreinigungsanlagen darf also nicht einseitig pauschalisiert werden. Wir müssen zwischen den Anlagen sehr wohl differenzieren, und zwar hinsichtlich der Frage nach Neubau oder Nachrüstung und auch hinsichtlich der Frage, ob es sich um Schweine- oder etwa Geflügelmastanlagen handelt. Und wir müssen differenzieren, statt wie Sie zu pauschalisieren. Diese Differenzierung vermisste ich bei Ihnen.

Das gilt natürlich auch für die Bioaerosole. Speziell zu dem Thema Bioaerosole liegen unterschiedliche Studien vor. Auslöser der Diskussion sind möglicherweise die multiresistenten Keime, die in Krankenhäusern zu Problemen führen. Die Ergebnisse von Studien zu Erkrankungen durch Bioaerosole aus Tierhaltungen in der Nachbarschaft sind nicht ausreichend wissenschaftlich abgesichert und werden sehr, sehr unterschiedlich interpretiert. So kam das Oberverwaltungsgericht Lüneburg im Hinblick auf die eingeforderten Gutachten zur Bioaerosolproblematik am 13. März 2012 zu dem Urteil einer als unsicher anzusehenden wissenschaftlichen Ausgangsbasis.

In einigen Studien wird deutlich, dass die Übertragung von MRSA nahezu ausschließlich direkt vom Tier auf Menschen erfolgt, etwa in der Studie von Professor Dr. Wolfgang Witte aus dem Jahr 2012. Gefährdet ist demnach das Stallpersonal, das tagtäglich Kontakt zu den Tieren hat. Eine Übertragung über die Abluft auf benachbarte Wohngebäude ist nicht verifiziert.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Und was ist direkt
vor dem Filter, direkt vor dem Stall?)

Auch eine Abluftreinigungsanlage würde also das eigentliche Problem nicht lösen.

Meine Damen und Herren, beim Einsatz der Landesregierung für einen zwischen den Bundesländern harmonisierten immissionsschutzrechtlichen Vollzug zur Begrenzung der anlagenbezogenen Anforderungen müssen solche technischen Aspekte aber doch berücksichtigt werden, und zwar im Hinblick auf die hohen Kosten der Abluftreinigung, die mitunter hohen Störquoten, aber auch den zum Teil hohen verwaltungstechnischen Aufwand. Und da bin ich sehr frohen Mutes, dass dies seitens der Landesregierung nicht derart pauschal geschieht wie in Ihrem Antrag.

Zum Thema Pauschalität lassen Sie mich eine letzte Anmerkung machen, die den objektiven Umgang mit Zahlen anbetrifft. Ich habe in meiner Rede meines Erachtens deutlich gemacht, dass auch wir die Notwendigkeit eines emissionsschutzrechtlichen Vollzugs bei anlagebezogenen Anforderungen sehen – genauer, dass wir ihn bei der Landesregierung in guten Händen sehen. Allerdings habe ich die Befürchtung, dass mit der Art und Weise, wie zum Teil Diskussionen um die Tierhaltung geführt werden, vor allem ein abschreckendes Klima erzeugt werden soll.

Nur ein Beispiel: Sie sprechen in der Begründung zu Ihrem Antrag davon, dass der international definierte Schwellenwert für Ammoniak bei 10.000 Kilogramm pro Jahr liege und in Mecklenburg-Vorpommern regelmäßig überschritten werde. Im Zusammenhang mit dem eigentlichen Antrag horcht man dann natürlich auf. Unweigerlich stellt man sich natürlich die Frage: Ist Mecklenburg-

Vorpommern das Land der Dreckschleudern und lässt sich dies mit Abluftreinigungsanlagen bei Tierhaltungsanlagen ändern? Und wenn man nun aber voller Beunruhigung die von Ihnen in diesem Zusammenhang aufgeführte Internetseite studiert, ist in Mecklenburg-Vorpommern bei Ammoniakemissionen ein vergleichsweise weißer Fleck.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auf die Luftgüteberichte des Landesamtes für Umwelt, Naturschutz und Geologie verweisen. Richtig ist, Ammoniakemissionen sind häufig auf Emissionen aus der Landwirtschaft zurückzuführen. Und noch mal: Auch deswegen ist es gut, dass die Landesregierung bei den vergleichsweise wenigen Anlagen im Land mit dem Stand der Technik Schritt hält.

(Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Und was sagen Sie zu Überschreitungen?)

Suggestieren Sie doch aber bitte nicht, dass Mecklenburg-Vorpommern das Bundesland der sagenhaft überschrittenen Emissionsgrenzwerte sei. Mecklenburg-Vorpommern ist ein ...

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –
Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Sind sie überschritten
oder sind sie nicht überschritten?)

Hören Sie zu!

(Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

Mecklenburg-Vorpommern ist ein Reinluftgebiet, trotzdem Filteranlagen aktuell nur freiwillig verwendet werden. Und wenn wir Ihre Zahlen auf diesen Fakt herunterbrechen, sind wir wieder bei der Frage nach abwägender Seriosität oder pauschaler Panikmache.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, potenzielle Investoren müssen sich nach zustande gekommenen Genehmigungsverfahren –

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Überschreitungen
sind ja wohl Warnsignale. – Zuruf von
Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

und das halte ich für einen Skandal – immer häufiger in der Öffentlichkeit für ihre Vorhaben rechtfertigen.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ursächlich dafür ist auch eine geradezu systematisch betriebene Verunsicherung in der Öffentlichkeit.

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Die landeseigenen Institute stellen falsche
Zahlen auf. – Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Genau.)

Noch mal: Dass wir mit dem emissionsschutzrechtlichen Stand der Technik folgen, ist der richtige Weg, weil wir für mehr Akzeptanz der Tierhaltung werben. Investitionshemmende Sonderwege aber sind falsch, es bedarf der bundeseinheitlichen Abstimmung.

(Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Das ist
investitionshemmend, die neue Technik.)

Wie eingangs gesagt, Bestandserweiterung kann Umweltbelastung, aber eben auch Wertschöpfung und Arbeit bedeuten. Deswegen müssen wir seriös abwägen, wie Umweltschutz und Wertschöpfung am besten in Einklang gebracht werden können. Und es geht auch darum, seriös und wissenschaftlich mit den vorhandenen Zahlen und Fakten umzugehen,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Da gebe ich Ihnen recht.
Da haben Sie vollkommen recht.)

anstatt sie nach eigenem Gutdünken zurechtzubiegen.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Alle Beteiligten.)

Wir müssen uns eines vor Augen halten: Landwirtschaftliche Investitionen in Mecklenburg-Vorpommern, wenn sie in Mecklenburg-Vorpommern scheitern, werden schlicht ganz einfach in unseren Nachbarländern getätigt.

Auch den Änderungsantrag, Herr Professor Tack, der Linkspartei

(Peter Ritter, DIE LINKE: Der Linksfraktion.)

lehnen wir aus den gleichen Gründen, wie Herr Krüger schon gesagt hat, ab. Alleingänge zum Nachteil unserer Landwirtschaft wegen Wettbewerbsverzerrung sind abzulehnen. Und deswegen bitte ich Sie auch um Ablehnung dieses Antrages. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –
Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Es geht
gerade nicht um Alleingänge, Herr Waldmüller.)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der NPD der Abgeordnete Herr Köster.

Stefan Köster, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

Herr Waldmüller, nur, weil vielleicht in unserem Land die Standards höher sind als in anderen Bundesländern und dadurch bedingt vielleicht Anlagen hier nicht gebaut werden dürfen, darf man nicht diese Standards infrage stellen, weil die Standards dienen dem Schutz des Menschen.

Die GRÜNEN beabsichtigen mit diesem Antrag also, die umweltschädigenden und gesundheitsgefährdenden Emissionen aus großen Tierhaltungsanlagen wirkungsvoll zu reduzieren. Die von Herrn Minister Dr. Backhaus angestrebte bundesweite Lösung ist wünschenswert, fraglich ist allerdings, ob und wann diese kommt.

Ich gehe nun im Einzelnen auf die Feinstaubbelastung ein. Es existieren verschiedene Bewertungsmaßstäbe für die Feinstaubbelastung. Diese beziehen sich aber nicht auf den Emissionsschutz, das heißt auf den Schutz der Allgemeinbevölkerung, einschließlich empfindlicher Personengruppen, sondern auf den Schutz von Arbeitnehmern am Arbeitsplatz. In aller Regel wurden die Werte für Arbeitsplätze aber nicht wirkungsbezogen abgeleitet,

sondern orientieren sich an möglichen technischen Minderungsmaßnahmen. Für eine Bewertung der möglichen Feinstaubbelastung der Anwohner von emittierenden Betrieben steht daher derzeit ausschließlich der Vergleich zwischen in der Anlage gemessenen Feinstaubkonzentrationen und der ortsüblichen Hintergrundkonzentration zur Verfügung. Hierdurch kann zumindest beantwortet werden, ob und in welchem Ausmaß Personen durch Feinstaub aus emittierenden Betrieben zusätzlich exponiert sind.

Eine im Vergleich zur ortsüblichen Hintergrundbelastung erhöhte Feinstaubemissionskonzentration durch Emissionen aus einer Anlage ist dabei als eine zumindest potenzielle zusätzliche Feinstaubbelastung der Anwohnerinnen und Anwohner anzusehen. Aus Gründen des vorsorgenden gesundheitlichen Umweltschutzes kann eine solche erhöhte Exposition deshalb als Belastung eingestuft werden, da bei bestimmten Personen nachteilige gesundheitliche Effekte, zum Beispiel allergische Symptome, schon bei Expositionen gegenüber üblichen Umweltkonzentrationen auftreten können. Eine gegenüber der Hintergrundkonzentration erhöhte Emissionskonzentration ist demnach als umwelthygienisch unerwünscht zu bezeichnen, ohne dass damit eine Aussage zu einem konkreten quantitativen Gesundheitsrisiko verbunden ist. Eine Verringerung beziehungsweise Vermeidung erhöhter Feinstaubkonzentrationen dient der Vorsorge vor vermeidbaren Belastungen.

Ihnen ist bekannt, dass wir von der NPD-Fraktion ganz entschiedener Gegner der gegenwärtigen Zustände und Ausmaße der industriellen Tierhaltung mit all ihren Verwerfungen und ihren Fütterungsmethoden sind. Insofern schließt sich auch eine Unterstützung für den Bau von Tierfabriken, die zudem kaum Arbeitskräfte binden, und die Attraktivität ländlichen Lebens durch Transporte, Gestank und Emissionen mindernd, vollkommen aus. An unserer Haltung hat sich nichts geändert und wir haben diese Haltung ja auch mit zahlreichen Initiativen sehr deutlich gemacht. Immer wieder haben wir Stellung gegen die gegenwärtigen industriellen Zustände und für eine bäuerliche ökologische Landwirtschaft bezogen.

Wir von der NPD-Fraktion wünschen uns eine Landwirtschaftsstruktur mit vielen kleinen und mittelständischen Landwirtschaftsbetrieben, die mit einer größeren Artenvielfalt auf dem Acker und im Stall gesunde Lebensmittel herstellen, die diesen Namen auch verdienen. Ausgehend von diesem Grundverständnis sehen wir in dem Antrag der Fraktion der GRÜNEN die Möglichkeit, der Ausuferung in der Fleischproduktion entgegenwirken zu können. Die NPD-Fraktion unterstützt bewusst alle Maßnahmen, die geeignet sind, eine tierschutzgerechte, umweltschonende und flächengebundene Tierhaltung in Mecklenburg-Vorpommern durchzusetzen und umzusetzen. Wir halten zwar einzelne Unterpunkte des Antrages der GRÜNEN für sehr fragwürdig, die Gesamtausrichtung stimmt allerdings und wir stimmen deshalb dem Antrag der GRÜNEN zu.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN die Abgeordnete Frau Gerkan.

Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeord-

nete! Erst mal freut mich, dass bei diesem Antrag eine gewisse Diskussionsbereitschaft aufgetaucht ist, was ich ansonsten selten erlebe hier im Landtag,

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

dass vonseiten der SPD doch hier und da eine gewisse Zustimmung signalisiert wurde in der Ablehnung, aber es wurde diskutiert. Also so was wünsche ich mir auch in den Ausschüssen. Und vonseiten der LINKEN würden wir einem Änderungsantrag, mit dem wir in der Form notfalls leben können, durchaus zustimmen.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Angesichts der doch recht großen Bandbreite an Diskussionsbereitschaft plädiere ich dafür, dass wir diesen Antrag in den Wirtschaftsausschuss und in den Agrarausschuss, also in die beiden zuständigen Ausschüsse verweisen. Ich habe allerdings bei der ganzen Debatte den Eindruck, dass Sie am Hauptthema, an dem Thema Filteranlagen, ein Stück weit vorbeidiskutiert haben.

(Minister Dr. Till Backhaus: Dann haben Sie mir nicht zugehört, Frau Gerkan. –
Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Sie haben sich hier auf Großvieheinheiten konzentriert, mit anderen Bundesländern verglichen. Also – ich gucke mal Herrn Schulte an –, Herr Schulte, Sie sagten gestern, glaube ich, „Hic Rhodus, hic salta“.

(Jochen Schulte, SPD:
Nee, das war heute Vormittag.
So lange ist das noch nicht her.)

Es geht hier um Mecklenburg-Vorpommern, es geht hier um spezielle Tierhaltungsanlagen.

(Beifall Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und wir wollen nicht die Emission auf Gesamt-Mecklenburg-Vorpommern, oder vielleicht nehmen wir noch den Mond dazu, verteilen.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Es geht um unsere Probleme. Es geht um die Probleme, die wir hier vor Ort haben. Wir haben massive Probleme mit Stickstoff, das habe ich erwähnt. Wir haben massive Probleme mit Krankheitserregern. Ich brauche nur den gefürchteten MRSA-Erreger zu erwähnen, und das ist nicht von der Hand zu weisen.

(Wolfgang Waldmüller, CDU: Bleiben Sie beim seriösen Umgang mit so was!)

Ich bleibe sehr seriös, und das ist durchaus ein ernstzunehmendes Thema, weil je mehr Antibiotika in den großen Tierhaltungsanlagen – sehr wohl die großen Tierhaltungs-, die genehmigungsbedürftigen Tierhaltungsanlagen nach Spalte 1 und Spalte 2 – eingesetzt werden, desto weniger Möglichkeiten haben wir, gefährlichen Bakterien gegenüber zu reagieren. Die Krankheiten im Krankenhaus verlaufen teilweise sehr schwer und es gibt auch einige tödlich verlaufende.

Viele Bürgerinnen und Bürger haben touristische Projekte im Land und sie wollen jenseits der industriellen Tierhaltungsanlagen Perspektiven im ländlichen Raum entwickeln. Das ist mit solchen großen Tierhaltungsanlagen nur schwer möglich. Und wenn, dann wollen wir zumindest erreichen, dass wir hier entsprechende Filteranlagen einbauen. Ich denke, das ist ein Minimum, was man fordern kann.

Und wir brauchen nicht nur auf den Bund zu schauen, wir müssen nicht nach Europa schauen. Wenn Europa das nicht macht, dann fangen wir doch im eigenen Land an. Wie gesagt, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen haben gezeigt, dass es machbar ist, dass es mit entsprechenden Erlassen machbar ist.

Herr Backhaus, Sie sagen, die Länder werden grün geführt. Meines Wissens ist auch die SPD dabei, also vielleicht haben Sie einen gewissen Partner da doch ausgeblendet.

(Minister Dr. Till Backhaus: Die werden nicht geführt, das wäre ja schrecklich. –
Heiterkeit bei Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ja, ich habe das so verstanden.

Also wie gesagt, ich würde mich sehr freuen, wenn der Antrag in die Ausschüsse, Wirtschaftsausschuss und Agrarausschuss, überwiesen wird. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Aussprache.

Im Rahmen der Debatte ist beantragt worden, den Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/1757 zur federführenden Beratung an den Wirtschaftsausschuss sowie zur Mitberatung an den Agrarausschuss zu überweisen. Ich gehe davon aus, dass wir den Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1799 ebenfalls überweisen? – Das ist so. Wer stimmt für diesen Überweisungsvorschlag? – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Überweisungsvorschlag mit den Stimmen der Fraktionen der SPD und CDU, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und NPD abgelehnt.

Ich lasse nun zunächst über den Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1799 abstimmen. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1799 mit den Stimmen der Fraktionen von SPD und CDU, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Stimmenthaltung der Fraktion der NPD abgelehnt.

Wir kommen nun zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/1757. Im Rahmen der Debatte ist beantragt worden, über die Ziffern 1 und 2 des Antrages einzeln abzustimmen.

Wer der Ziffer 1 des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/1757 zustimmen

wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist die Ziffer 1 des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/1757 mit den Stimmen der Fraktionen von SPD, CDU und DIE LINKE, bei Zustimmung der Fraktionen BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und NPD abgelehnt.

Wer der Ziffer 2 des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/1757 zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist die Ziffer 2 des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/1757 mit den Stimmen der Fraktionen von SPD und CDU, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und NPD abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 22**: Beratung des Antrages der Fraktion der NPD – Öffentlich-rechtlichen Rundfunk reformieren: NDR-Staatsvertrag kündigen, Drucksache 6/1750.

**Antrag der Fraktion der NPD
Öffentlich-rechtlichen Rundfunk
reformieren: NDR-Staatsvertrag kündigen
– Drucksache 6/1750 –**

Das Wort zur Begründung hat der Abgeordnete der NPD-Fraktion Herr Köster.

Stefan Köster, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Mit dem vorliegenden Antrag fordert die NPD-Fraktion den Landtag von Mecklenburg-Vorpommern auf, zu beschließen, dass das Land Mecklenburg-Vorpommern gemäß Paragraf 44 Absatz 1 den NDR-Staatsvertrag vom 17./18. Dezember 1991 zum nächstmöglichen Termin kündigt. Gleichzeitig fordern wir dazu auf, das öffentlich-rechtliche Radio- und Fernsehprogramm einer eigenen, noch zu gründenden Landesmedienanstalt in Mecklenburg-Vorpommern zu übertragen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ich würde den Fernseher gleich verbieten.)

Wie es unsere Fraktion in der Begründung bereits ausgeführt hat, ist der Norddeutsche Rundfunk, wie alle anderen öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten auch, zu einem im wahrsten Sinne des Wortes Rundfunkstaat im Staate geworden. Mangelnde Transparenz, Korruption, Vetternwirtschaft und Arroganz, all jene negativen Eigenschaften werden heutzutage mit den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in Verbindung gebracht und zudem allgemein der Unternehmenskultur zugerechnet. Und auch der Norddeutsche Rundfunk scheint zu einer reinen Versorgungsinstitution geworden zu sein.

Der Norddeutsche Rundfunk ist seit 1955/1956 gemeinsame Landesfunkanstalt der Freien und Hansestadt Hamburg sowie der Länder Schleswig-Holstein, Niedersachsen und seit 1992 auch Mecklenburg-Vorpommern und seit ihrer Gründung Mitglied der ARD und zugleich die drittgrößte ARD-Anstalt. Die genannten Länder beschlossen am 17./18. Dezember 1991 den NDR-Staatsvertrag, der zuletzt mit dem Staatsvertrag zur Änderung des Staatsvertrages über den Norddeutschen Rundfunk vom 1./2. Mai 2005 geändert wurde. Am 1. August 2005 ist diese Änderung in Kraft getreten.

Die Problemstellung: Der NDR-Staatsvertrag gliedert sich in 48 Paragraphen, denen bestimmte Vertragsmodalitäten

zugrunde liegen. Bei genauerer Betrachtung der einzelnen Bestandteile des Vertrages wird offensichtlich, dass der NDR schon seit Langem nicht mehr den inhaltlichen Anforderungen nachkommt, denen er eigentlich obliegt. Dabei belegen der Paragraf 3 Absatz 3 sowie der Paragraf 5 Absätze 1, 2 und 3 des Staatsvertrages eindeutig die Gestaltung der Landesprogramme und den Programmauftrag.

So heißt es unter Paragraf 3 „Landesprogramme“ Absatz 3: „Die Landesprogramme der Landesfunkhäuser sollen das öffentliche Geschehen, die politischen Ereignisse sowie das kulturelle und soziale Leben insbesondere in dem jeweiligen Land darstellen.“

Unter Paragraf 5 „Programmauftrag“ Absatz 1 heißt es weiter: „Der NDR hat den Rundfunkteilnehmern und Rundfunkteilnehmerinnen einen objektiven und umfassenden Überblick über das internationale, europäische, nationale und länderbezogene Geschehen in allen wesentlichen Lebensbereichen zu geben. Sein Programm hat der Information, Bildung, Beratung und Unterhaltung zu dienen. Er hat Beiträge insbesondere zur Kultur anzubieten und ist berechtigt, sich an Filmförderungen zu beteiligen. Er kann auch Spartenprogramme veranstalten.“

(Heinz Müller, SPD: Sparten, nicht Spaten. –
Peter Ritter, DIE LINKE: Klappspaten.)

In Absatz 2 heißt es: „Norddeutschland und die Vielfalt seiner Regionen, ihre Kultur und Sprache sind im Programm angemessen zu berücksichtigen. Der NDR soll zu diesem Zweck und zur Erhaltung kultureller Identität sein Programm grundsätzlich in den vier Ländern seines Sendebereichs herstellen.“

So ist es dabei in Mecklenburg-Vorpommern schon längst gelebte Praxis, diese Punkte teils wissentlich zu ignorieren. Ich muss gar nicht besonders betonen, dass gerade die politische Landschaft in unserem Land nicht repräsentativ und ansatzweise objektiv und mit umfassendem Überblick im Norddeutschen Rundfunk dargestellt wird. Diese einseitige und politisch bewertete Berichterstattung ist nun einmal Bestandteil einer Meinungsdiktatur, in der wir leben.

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

Von einer wahrheitsgetreuen Berichterstattung können die Bürger in Mecklenburg-Vorpommern nur träumen.

Es geht vor allem aber um die angemessene Berücksichtigung der Vielfalt unserer Regionen, unserer Kultur und Sprachen im Programm. Auch Maßnahmen zur Erhaltung der kulturellen Identität sucht man fast vergeblich. Über Musikgeschmack lässt sich bekanntlich streiten, aber es gehörte zur Normalität, dass der Norddeutsche Rundfunk gerade im Radio hier in Mecklenburg-Vorpommern noch vor wenigen Jahren mehrheitlich deutschsprachige Musiktitel spielte. Auch dieser Sachverhalt gehört leider mittlerweile der Vergangenheit an. Der Rundfunk scheint mehr an Einschaltquoten und politisch ausgewählter Berichterstattung interessiert und nimmt dies als Kriterium für die Programmgestaltung. Dabei muss die Ausrichtung daran erfolgen, den öffentlichen Auftrag bestmöglich zu erfüllen. Neutrale Information, objektive und wahrheitsgemäße Berichterstattung, hochwertige Bildungsprogramme und wertvolle Kulturprogramme, das sollten die Inhalte sein.

Es gibt im Land eine sogenannte Medienanstalt Mecklenburg-Vorpommern. Diese lizenziert private und nicht kommerzielle Radio- und Fernsehveranstalter, vergibt Frequenzen und übt auch über Telemedienanbieter in Mecklenburg-Vorpommern die Programmaufsicht aus. Dabei achtet sie auf die Einhaltung der gesetzlichen Programmanforderungen, auf die Gewährung der Meinungsvielfalt und auf die Staatsferne der Sender.

(Udo Pastörs, NPD: Ha, ha!)

Diese Medienanstalt darf nicht verwechselt werden mit unserer Forderung nach einer eigenen Landesmedienanstalt. Insgesamt gibt es in der Bundesrepublik Deutschland 14 Medienanstalten. Eine Zusammenlegung aller Medienanstalten könnte natürlich zusätzlich Kosten sparen, allerdings vermutlich auf Kosten der Identität.

Mit der Auflösung des Staatsvertrages und der daraus resultierenden Einrichtung einer eigenen Landesmedienanstalt würde Mecklenburg-Vorpommern die Eigenarten seines Landes, die politische Landschaft sowie Bildung und Kultur besser herausstellen können. Eine Finanzierung der eigenen Landesmedienanstalt könnte im Zuge einer wirklichen Rundfunkreform erfolgen, die durch zahlreiche Fachleute und nicht zuletzt auch durch die NPD-Fraktion hier im Schweriner Landtag gefordert wurde. Anderenfalls besteht immer noch der 15. Rundfunkänderungsstaatsvertrag, mit dem bis zur Kündigung des Vertrages die Finanzierung für das Erste gesichert wäre.

Eine weitere Maßnahme, die sich anschließt, ist die Gestaltung eines über alle Organisationen hinweg vertretenen Rundfunkrates in der neuen Medienanstalt. Der herkömmliche im Gesamtgebilde des NDR wie auch die anderen Rundfunkräte in der Bundesrepublik Deutschland werden im großen Maße durch die politische Kaste bestimmt. Eine Unabhängigkeit, wie sie den Öffentlich-Rechtlichen zugrunde liegt, ist schon längst nicht mehr gegeben.

Für eine eigene Landesmedienanstalt sprechen auch die kleineren Landesrundfunkanstalten wie beispielsweise der Saarländische Rundfunk oder aber auch Radio Bremen, die seit Jahrzehnten eigene Rundfunkanstalten unterhalten. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN die Abgeordnete Frau Berger.

Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Nach den Ereignissen, die uns hier gestern Nachmittag beschäftigt haben, ist es schon bemerkenswert, da möchte die NPD hier allen Ernstes über Medienpolitik reden.

(David Petereit, NPD: Oh, das ist ja lächerlich!)

Lassen Sie uns also über das reden, was die NPD offenbar unter Medienpolitik versteht.

(Udo Pastörs, NPD: Das ist ja unerhört!)

Wie wir seit gestern wissen, versteht mutmaßlich, denn es gilt auch für NPD-Abgeordnete die Unschuldsvermutung,

(David Petereit, NPD: Die kennt nicht mal die Fraktion DIE LINKEN im Bundestag.)

zumindest einer Ihrer Abgeordneten unter Medienpolitik die Herausgabe von Publikationen mit menschenverachtendem Inhalt.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD – Stefan Köster, NPD: Jetzt erzählen Sie uns mal, welchen Fehler er gemacht haben soll!)

Und die Verantwortlichkeit für dieses Erzeugnis sollte rechtswidrigerweise unter den Schutz der Immunität gestellt werden.

(Stefan Köster, NPD: Was für ein Unfug!)

Wie wir auch spätestens seit gestern wissen, haben unsere Gesetze

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

und ihnen verpflichtete Staatsanwaltschaften erhebliche Probleme mit dem, was die NPD unter Medienpolitik versteht.

(Stefan Köster, NPD: Sie haben überhaupt keinen Plan, Frau Berger. – Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Dabei könnte ich es jetzt bewenden lassen. Aber da der NPD der hier vorgelegte Antrag so wichtig zu sein scheint, möchte ich gern noch ein paar Sätze ergänzen.

Einen Antrag ähnlicher Zielrichtung reichte die NPD bereits in der Märzsession ein. Der Kollege Saalfeld charakterisierte ihn treffend als „Räuberpistole“ und beschrieb dazu eine ganze Reihe formaler Mängel.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Und jetzt kommt das Ganze noch mal und wir müssen feststellen, Sie haben vor einem Monat auch nicht richtig zugehört,

(Udo Pastörs, NPD: Auch das noch!)

denn einige Mängel bestehen nach wie vor.

(Stefan Köster, NPD: Ja, natürlich.)

Zugegebenermaßen war die Mängelliste etwas umfangreich,

(Stefan Köster, NPD: Aber sicher.)

aber Sie hätten ja auch im Protokoll nachlesen können.

(Michael Andrejewski, NPD: Um Gottes willen!)

So gilt heute immer noch, was im März galt: Der öffentlich-rechtliche Rundfunk wird seit diesem Jahr nicht aus

Gebühren unterstützt, sondern aus Beiträgen. Unterschiedliche Begriffe beschreiben hier auch unterschiedliche Modelle.

(Udo Pastörs, NPD: Das ist natürlich sehr gewichtig, sehr gewichtig.)

Weitere Kommentare zu rein handwerklichen Mängeln lasse ich mal weg. Es ist ja auch ein weiter Weg hin zu einem Antrag mit zwei Sätzen und immerhin fünf Sätzen in der Begründung.

(Stefan Köster, NPD: Wo schreiben wir denn von Gebühren?)

Das schafft nicht jeder.

(Stefan Köster, NPD: Mein Gott, dann haben Sie den falschen Antrag in der Hand.)

Was Sie dann wollen und inwieweit es sich lohnt, dazu inhaltlich überhaupt noch irgendetwas zu sagen, das ist dann die nächste Frage.

(Zuruf von David Petereit, NPD)

Aber ein paar Worte sollen es von hier aus schon sein.

Die NPD hat etwas festgestellt, was aus ihrer Sicht irgendwie ein Problem ist, denn in ganz gewöhnlichen, dem demokratischen Gedanken verpflichteten Medienberichten steht nicht das darin, was die NPD gerne hätte.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Daher fordert die NPD, die Überbringer der ungeliebten Nachrichten,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

die müssen jetzt weg. Und wenigstens bei diesem NDR könnte man es ja zumindest versuchen, wenigstens vielleicht im zweiten Versuch.

(David Petereit, NPD: So, wie Sie das pauschalisieren, so ist das nicht in Ordnung.)

Ich verrate Ihnen ein Geheimnis: Uns allen geht es so, dass die Medien nicht immer das schreiben, was wir wollen, und das ist auch gut so.

(Stefan Köster, NPD: Darum gehts uns gar nicht.)

Wenn also im NDR oder in ähnlichen seriösen Medien über die NPD berichtet wird,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

dann lesen wir ebenso wie heute und gestern von Straftaten oder über Volksverhetzungen,

(Udo Pastörs, NPD: Au!)

Hausdurchsuchungen

(Udo Pastörs, NPD: Oh!)

und vor allem immer wieder Straftaten.

(Zuruf von David Petereit, NPD)

Das ist es, was die Medien über Sie berichten. Das ist es, was in Nachrichtensendungen

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

oder auf Nachrichtenseiten an Relevantem von der NPD zu lesen ist.

(Udo Pastörs, NPD: Das ist gut so.)

Weil das bei der NPD eben einfach so ist und es auch nicht mehr gibt.

(Udo Pastörs, NPD: Dann kommt das wenigstens hier an, was für Verhältnisse hier herrschen.)

Davon abgesehen ist die NPD im NDR am häufigsten in der Sendung „Extra 3“ vertreten.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das ist gut so.)

Das passt Ihnen vermutlich auch nicht.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Wenn das der Föhrer wüsste!)

Aber freuen Sie sich doch, dass das eine der wenigen Sendungen ist, in der Sie überhaupt vorkommen. Straftaten und „Extra 3“, alles andere, was Sie in diesem Parlament und darüber hinaus machen, ist schlicht und einfach nicht relevant genug.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Okay, Ihre Ordnungsrufe und Sitzungsausschlüsse zu zählen, kommt auch noch dazu.

(Udo Pastörs, NPD: Ein Stück weit.)

Und mit Blick auf den NDR möchte ich feststellen, dass in den öffentlich-rechtlichen Sendern eben doch Wert auf Qualität gelegt wird.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der NPD)

Da haben Sie natürlich wenig zu bieten.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Stefan Köster, NPD: Ha, ha, ha!)

Der Antrag und vor allen Dingen die Begründung selbst sind und bleiben eine Räuberpistole.

(Udo Pastörs, NPD: Bravo!)

Viele Formulierungen hat die NPD offenbar gefunden, nachdem sie in den Spiegel geschaut hat. Aber auch darauf hatte der Kollege Saalfeld in der Märzsession ja bereits hingewiesen.

(Michael Andrejewski, NPD: Ja, ja.)

Wer also anderen mangelnde Transparenz vorwirft, muss sich fragen lassen, weswegen er zum Beispiel die eigenen Parteitage gern geheim hält

(Heinz Müller, SPD: Sehr richtig.)

und die Medien weitestgehend davon ausschließt.

(Michael Andrejewski, NPD:
Die feindlichen Medien.)

Wer anderen gegenüber den Vorwurf eines Staates im Staat erhebt, muss sich fragen lassen, weswegen er selbst diesen Staat und seine Gesetze offen missachtet.

(David Petereit, NPD: Wie bitte?)

Wer anderen das Motiv der Versorgung vorwirft, muss sich fragen lassen, was die NPD-Fraktion in diesem Landtag eigentlich im Personalbereich so macht.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Inhaltliche und sachliche Arbeit ist es offensichtlich nicht.

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD,
und Udo Pastörs, NPD)

Das belegt dieser Antrag.

Also muss es sich bei der NPD-Fraktion im Personalbereich wohl doch eher um Versorgung handeln.

(Michael Andrejewski, NPD: Ha!)

Und wer anderen in der Begründung eines Antrages impliziert strafbares Verhalten vorwirft,

(Michael Andrejewski, NPD:
Bei Ihnen natürlich nicht.)

den frage ich, wo die Staatsanwaltschaft denn gestern Nachmittag war.

(Heinz Müller, SPD: So ist es.)

Und lassen Sie mich am Ende noch einen Satz zur Zuverlässigkeit der NPD-Medien verlieren.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

MUPINFO verzeichnet mal wieder, dass die Abgeordneten Pastörs und Köster heute bei ihrer Sprechstunde in Lübtheen sind. Gleichzeitig sitzen Sie hier im Parlament.

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Die können das.)

Morgen sollen beide gleichzeitig hier im Parlament und in Grevesmühlen und in Lübtheen sein.

(Heinz Müller, SPD: Die werden geklont.)

Wie das funktionieren soll, erklärt MUPINFO leider aber nicht.

(Michael Andrejewski, NPD: Unser Geheimnis. –
Zurufe von Stefan Köster, NPD,
und Tino Müller, NPD)

Meine Damen und Herren in den demokratischen Fraktionen, selten war es einfacher, einen Antrag der NPD abzulehnen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der NPD der Abgeordnete Herr Köster.

Stefan Köster, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

Frau Berger, auf Ihre Äußerungen, man könnte auch sagen, auf Ihren Quark gehe ich nicht ein,

(Ralf Mucha, SPD:
Ja, weil Sie es nicht können.)

da ist mir dann doch die Redezeit zu wertvoll.

Das Ansehen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist in weiten Teilen des Volkes überwiegend negativ.

(Beifall Udo Pastörs, NPD –
Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Und Ihr Ansehen?)

Und durch die neue Rundfunkpflichtabgabe wird sich das Ansehen wohl zusätzlich verschlechtern haben.

(Heinz Müller, SPD: Gewalttäter
sind auch nicht so gut angesehen.)

Viele Bürger wünschen sich durchaus eine gerechte, aber auch angemessene und akzeptable Finanzierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und lehnen aus diesen Gründen folgerichtig das gegenwärtige System entschieden ab. Als einzige Möglichkeit, sich dem Rundfunkbeitrag, der Abgabe zu entziehen, bleibt nur noch die Auswanderung.

(Heinz Müller, SPD: Auf Nimmerwiedersehen! –
Helmut Holter, DIE LINKE: Na dann mal los! –
Zuruf von Dr. Norbert Nieszery, SPD)

Die Rundfunkanstalten und die Rundfunkpflichtabgabe dienen einzig und allein einem Rundfunksystem mit öffentlich-rechtlichem Charakter,

(Heinz Müller, SPD: Aber welchem
Staat wollen wir die anbieten?)

das sich alles andere als durch Qualität auszeichnet. Insofern ist die häufig ausgesprochene Meinung, man könnte auch sagen, Drohung vor einem Verfall der Qualität der öffentlich-rechtlichen Sender durch eine Abkehr vom bisherigen System nichts weiter als das Malen eines Schreckgespenstes an die Wand. Sicherlich kann man dieses auch als politische Propaganda bezeichnen. Es geht vielmehr die Angst um, dass durch einen Systemwechsel lieb gewonnene Pfründe verloren gehen könnten.

Manch einer, sicher auch viele von Ihnen hier im Saal, verstehen die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten auch als Bollwerk einer wie auch immer gearteten Demokratie. Insofern finde ich die Idee, dass die Finanzierung der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten künftig durch Steuermittel sichergestellt werden sollte, relativ interessant. Dieses Verfahren hätte den Vorteil, dass vermutlich mehr pseudodemokratische Dampfplauderer sich ernsthaft mit der Mittelverwendung befassen würden,

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

denn bislang ist die Mittelverwendung alles andere als durchschaubar. Zu Recht wird in einem Gastbeitrag im „Handelsblatt“ am 16. November 2012 festgestellt, dass das öffentlich-rechtliche System zu viele Fehler und vor allem keine Legitimation hat. Auch die Feststellung, dass Intransparenz, Eigenmächtigkeit und Selbstherrlichkeit ARD und ZDF kennzeichnen, kann ich ohne Wenn und Aber unterschreiben.

Peter Littger stellt in dem bereits genannten Gastbeitrag Folgendes fest, Zitat: „Das System ist so unanständig feudal, dass es nicht mehr in unsere Zeit passt und dass wir Deutsche uns international damit eher blamieren, als Exzellenz, Vielfalt und Professionalität im Mediensektor zu demonstrieren. Zu eklatant sind die Fälle von Schleichwerbung, allein in den vergangenen zehn Jahren ..., von Verschwendung, wenn etwa Funktionäre des Systems First Class fliegen, von Filz – inhaltlich wie politisch.“

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Da bedient aber einer wieder den Stammtisch, was?!)

„Niemand hat all das den Rücktritt eines Intendanten und eine Reform der systemischen Missstände zur Folge gehabt.“

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Und er führt weiter aus, Zitat: „Es liegt der Schluss nahe, dass den Verantwortlichen das Gefühl für die Verantwortung fehlt, die sie für sehr viel Geld und“ noch „viel“ mehr „Macht tragen.“ Zitatende.

Mit einem Zitat von Herrn Peter Littger aus diesem Beitrag beende ich meine Ausführungen.

(Heinz Müller, SPD: Das begrüßen wir. – Dr. Norbert Nieszery, SPD: Na, Gott sei Dank!)

Zitat: „Denn Gebührenzahler, Staatsbürger und Zuschauer und Hörer sind es, die das System zahlen, tragen und nutzen. Damit sind sie – gerade auch in der Abgrenzung zum Staat und anderen steuerfinanzierten Kulturangeboten – als Eigentümer, als Öffentlichkeit und als Kunden zu betrachten.“ Zitatende.

Und aus den genannten Gründen tritt die NPD-Fraktion für einen Systemwechsel auch im Rundfunk ein. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Im Namen meiner Fraktion beantrage ich namentliche Abstimmung.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD – Dr. Norbert Nieszery, SPD: Super! Endlich! Wir haben schon gewartet, dass das kommt.)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Die Fraktion der NPD hat gemäß Paragraf 91 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung zum Antrag auf Drucksache 6/1750 eine namentliche Abstimmung beantragt.

Meine Damen und Herren, wir beginnen nun mit der Abstimmung. Ich bitte Sie, sich zu Ihren Plätzen zu begeben, damit vom Präsidium aus das Stimmverhalten eines jeden Mitglieds des Landtages zu erkennen ist. Darüber hinaus bitte ich alle im Saal Anwesenden, während des Abstimmungsvorganges von störenden Gesprächen Abstand zu nehmen.

Ich bitte nunmehr den Schriftführer, die Namen aufzuerufen.

(Die namentliche Abstimmung wird durchgeführt.)

Ist noch ein Mitglied des Hauses anwesend, das seine Stimme nicht abgegeben hat?

(Die Abgeordnete Jutta Gerkan wird nachträglich zur Stimmabgabe aufgerufen.)

Ist noch ein Mitglied des Hauses anwesend, das seine Stimme nicht abgegeben hat? – Das ist nicht der Fall.

Ich schließe die Aussprache.

Ich bitte die Schriftführer, mit der Auszählung zu beginnen, und unterbreche die Sitzung für zwei Minuten.

Unterbrechung: 18.57 Uhr

Wiederbeginn: 18.59 Uhr

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Sehr geehrte Damen und Herren, ich eröffne die unterbrochene Sitzung und gebe das Abstimmungsergebnis bekannt. An der Abstimmung haben insgesamt 56 Abgeordnete teilgenommen. Mit Ja stimmten 5 Abgeordnete, mit Nein stimmten 51 Abgeordnete, kein Abgeordneter enthielt sich der Stimme. Damit ist der Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/1750 abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 23:** Beratung des Antrages der Fraktion DIE LINKE – Armuts- und Reichtumsbericht für Mecklenburg-Vorpommern erarbeiten, Drucksache 6/1742.

**Antrag der Fraktion DIE LINKE
Armuts- und Reichtumsbericht für
Mecklenburg-Vorpommern erarbeiten
– Drucksache 6/1742 –**

Das Wort zur Begründung hat für die Fraktion DIE LINKE die Abgeordnete Frau Stramm.

(Vizepräsidentin Regine Lück übernimmt den Vorsitz.)

Karen Stramm, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich zitiere aus dem Vierten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung: „Es ist Aufgabe der Politik, dafür zu sorgen, dass sich Armutsrisiken für bestimmte gesellschaftliche Gruppen nicht über Generationen verfestigen und dass Chancen zur sozialen Mobilität, d. h. zur Verbesserung der Lebenslage, in ausreichendem Maße vorhanden sind. Deshalb verbindet das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft die Freiheit des Marktes mit dem Prinzip des sozialen Ausgleichs.“ Zitatende.

Die Bundesregierung hat dem Deutschen Bundestag am 6. März die Unterrichtung „Lebenslagen in Deutschland, Vierter Armuts- und Reichtumsbericht“ zugeleitet. Offensichtlich waren einige Passagen in dem Bericht zu ehrlich, als dass sie unwidersprochen und vor allem unkorrigiert bleiben konnten. Dieser Armuts- und Reichtumsbericht geht auf einen Beschluss des 14. Deutschen

Bundestages aus dem Jahr 2000 zurück. SPD, GRÜNE und LINKE hatten gemeinsam mit Gewerkschaften und Sozialverbänden Monat für Monat für einen Politikwechsel demonstriert. Bekanntlich gab es, wie sich später herausstellen sollte, lediglich einen Regierungswechsel.

Ein halbes Jahr nach dem Regierungswechsel, als die Stimmung noch optimistisch war, kam es im Deutschen Bundestag zu einer interessanten Konstellation. Nachdem gleichlautende Anträge der PDS bereits mehrfach abgelehnt wurden, legten SPD und GRÜNE im Jahr 2000 einen eigenen Antrag vor, mit dem sie eine nationale Armuts- und Reichtumsberichterstattung forderten. Auch die Fraktion der CDU/CSU kam an diesem Thema nicht mehr vorbei und forderte gleichfalls eine verstärkte Auseinandersetzung mit und einen Bericht über die sogenannte verdeckte Armut in Deutschland.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Argumentation von SPD und GRÜNEN, mit der sie die Notwendigkeit eines solchen Vorhabens begründeten. Aus dem Antragstext ergibt sich, dass eine solche Berichterstattung längst „überfällig“ und Deutschland im Vergleich mit anderen europäischen Staaten „rückständig“ sei. Weiter heißt es, dass eine regelmäßige „Berichterstattung und die Diskussion im Deutschen Bundestag die Voraussetzung für eine wirksame Bekämpfung von Armut (ist)“.

Meine Damen und Herren, dem will ich nicht widersprechen. Nach Aussagen der Bundesregierung handelt es sich bei diesem Bericht um die Bestandsaufnahme und deren Fortschreibung aus dem Jahr 2001, um Daten und deren Analysen zur sozialen Lage, um die Darstellung von Entwicklungen, so zum Beispiel der unterschiedlichen Einkommensverhältnisse, der ökonomischen und sozialen Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger in diesem Land. Es wird darauf verwiesen, dass unterschiedliche Einkommen und Lebenslagen in der Marktwirtschaft normal und Ausdruck der unterschiedlichen Leistungen, Fähigkeiten und Qualifikationen sind. Ebenfalls wird darauf hingewiesen, dass es zu Akzeptanzproblemen führen könnte, wenn Ungleichheiten vorrangig nicht auf persönlichen Fähigkeiten und individuellen Leistungen basieren.

Und damit, meine Damen und Herren, sind wir in zweifacher Hinsicht in unserem Bundesland angekommen. Zum einen brauchen auch wir eine Bestandsaufnahme und eine vergleichende Fortschreibung einer komplexen Erfassung der Einkommens- und Teilhabesituation in unserem Land. Und zum anderen muss die damit verbundene Bewertung mit entsprechenden Schlussfolgerungen eine Grundlage für eine zukunftsorientierte Landespolitik liefern.

Meine Damen und Herren, hier fehlt es der Politik in diesem Land auch im Landtag an den nötigen Erkenntnissen und Eingeständnissen. Und ich hoffe nicht, dass wir heute wieder eine Debatte darüber erleben müssen, dass es sich in Deutschland schließlich nur um relative Armut handele und die Situation in vielen, ja in den meisten Ländern dieser Erde bedeutend schlimmer wäre.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Wobei das nicht zu bestreiten ist.)

Ich erwarte, dass wir heute nicht erneut darüber diskutieren müssen, dass Chancen und Teilhabe sowohl von materiellen als auch von strukturellen Angeboten

abhängen. Armut und ein Leben in Grundsicherung von Hartz IV darf sich in Mecklenburg-Vorpommern nicht vererben.

Dass eine Berichterstattung auf Länderebene sinnvoll ist, zeigen die Bundesländer Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt – alle drei keine Länder, in denen DIE LINKE regiert. Die im Jahr 2010 mit Verspätung begonnene Sozialberichterstattung der Landesregierung in Mecklenburg-Vorpommern wird dem Anspruch einer komplexen und kontinuierlichen Berichterstattung nicht gerecht.

Sehr geehrte Damen und Herren, im Bericht der Bundesregierung taucht Mecklenburg-Vorpommern als Land – zumindest in der Kurzfassung – ganze zwei Mal auf, einmal in einem Verweis auf Seite 164, in dem es um die Entlohnung der Beschäftigten und die bundesweite Einführung eines Mindestlohnes für die Zeitarbeitsbranche geht. An einer zweiten Stelle erscheint unser Bundesland in einer Übersicht auf Seite 257, in der die Entwicklung der Ausgaben für Schulen pro Schüler dargestellt wird. 2008 hat Mecklenburg-Vorpommern demnach 4.800 Euro pro Schülerin beziehungsweise Schüler in die Schulen investiert. Nur das Saarland, Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen lagen dahinter.

Meine Damen und Herren, gibt man statt unseres Landesnamens die Abkürzung „MV“ in den Suchmodus des Berichtes der Bundesregierung ein, so tauchen solche Begriffe auf wie „Umverteilung“, „Problemviertel“, „Wohnraumversorgung“ oder „Beschäftigungsform Vollzeit“. Wie ich finde, sind das interessante Anregungen, auch die positiven Entwicklungen in Mecklenburg-Vorpommern darzustellen. Wir benötigen eine Bestandsaufnahme, die dann analysiert werden kann, um daraus Schlussfolgerungen zu ziehen. Das sieht unser Antrag vor. Ich bitte um Zustimmung. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Vizepräsidentin Regine Lück: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 60 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat die Ministerin für Arbeit, Gleichstellung und Soziales Frau Schwesig. Bitte.

Ministerin Manuela Schwesig: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Frau Abgeordnete Stramm hat zu Recht dargestellt, warum es wichtig ist, dass man einen Armuts- und Reichtumsbericht hat, und warum es wichtig ist, auch regionale Daten zu haben.

Sehr geehrte Frau Stramm, dass dieser Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung sowieso nicht so sehr brauchbar ist, kann man schon daran festmachen, dass er sehr geschönt ist. Insofern ist er diesmal nur sehr, sehr eingeschränkt wirklich Grundlage, daraus Schlussfolgerungen zu ziehen. Das will ich hier aber nicht weiter vertiefen. Das hat ja jeder in der Öffentlichkeit mitgekriegt, dass das fast alte Verhältnisse sind, wie da die Bundesregierung dran rumgeschraubt hat, dass auf einmal aus „prekärer Arbeitssituation“ eine „Zukunftschance“ gemacht worden ist. Insofern erlauben Sie mir, dass ich mich so weit aus dem Fenster lehne, dass der

Bericht zurzeit sowieso nicht für uns hier Maßstab sein kann.

Es ist richtig und wichtig, zum Thema „Armut und Reichtum“ Daten und Fakten zu haben. Genauso wichtig finde ich es allerdings, dann daraus Schlüsse zu ziehen. Ich glaube, dass wir viel über Armutsprobleme auch in unserem Land wissen und dass es darauf ankommt, die Rahmenbedingungen zu setzen. Das haben wir hier mehrfach diskutiert, ich will das jetzt nicht weiter ausführen. Es fängt an beim Mindestlohn und geht weiter über bessere Bildung und Teilhabe.

Allerdings gibt es auch Daten in unserem Land, wo ich immer wieder nicht nachvollziehen kann – ich habe es heute wieder in anderen Debatten erlebt –, warum die Daten ausgerechnet die Linkspartei, der ich abnehme, dass es ihr um dieses Thema geht, nicht wahrnimmt. Wenn wir uns die Daten von Frau Professorin Koch anschauen, valide wissenschaftliche Untersuchung einer Professorin aus Rostock über Einschulungsuntersuchungen, stellen wir fest, dass von den 12 Prozent der Kinder, die Förderbedarf haben – das ist unstrittig in unserem Land –, 70 Prozent aus prekären Lebenslagen kommen. Also Armut, sprich Hartz IV, hat damit zu tun. Und dass diese Kinder, dass wir für die ...

(Helmut Holter, DIE LINKE: Und warum nehmen wir das nicht zur Kenntnis? Das verstehe ich nicht.)

Ich will es ausführen, Herr Holter.

Und deshalb ist es so, dass wir eine soziale Brennpunktförderung machen.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Ach so!)

Sie wissen es aus Ihrem Wahlkreis, Kita „Future Kids“, Mueßer Holz, über 80 Prozent Hartz-IV-Kinder, genau mit den Problemen, die dort sozusagen in einer wissenschaftlichen Evaluation auch dargestellt sind, bloß für Rostock und Rügen, und für diese Kita stellen wir eine zusätzliche Sozialpädagogin zur Verfügung, nicht um Logopädie zu machen, Frau Bernhardt, sondern um Familienarbeit zu machen, um den Eltern eine Chance zu geben. Gleichzeitig bieten wir mit „Familiencoach“ zum Beispiel in einer ähnlichen Kita in Rostock die Möglichkeit an, dass alleinerziehende Frauen in Arbeit kommen, also so konkret an Armutsprobleme zu gehen. Und deswegen bedaure ich sehr, dass Sie immer wieder heute gerade im Landtag die soziale Brennpunktförderung ablehnen und deshalb den Daten, die wir zu dem Thema haben, nicht Rechnung tragen. Das ist nicht sozial gerecht. Das ist letztendlich viel reden und nichts tun.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Insofern werbe ich dafür, nicht nur Berichte einzufordern, sondern sich dann auch Daten und Fakten zu stellen und entsprechende Schlussfolgerungen zu ziehen und sie bitte zu unterstützen, selbst wenn sie durch andere gezogen werden.

Ich finde, einen Armuts- und Reichtumsbericht für Mecklenburg-Vorpommern können wir diskutieren, allerdings wundere ich mich sehr. Sie wissen, dass wir eine regelmäßige Sozialberichterstattung in unserem Land haben. Der Landtag hat dafür Haushaltsmittel bereitgestellt.

Damit untersuchen wir ausgewählte soziale Problemlagen in Mecklenburg-Vorpommern. Und auch der Koalitionsvertrag stellt dar, dass wir weiter an einer solchen Sozialberichterstattung festhalten. Ich finde, wenn sie gut, valide und aussagekräftig fürs Land sein muss, dann kostet sie auch was.

Leider ist Ihre Fraktion diejenige, die dann immer kritisiert, dass es was kostet. Ich erinnere an Ihre Reaktion auf den Bericht zur Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen in unserem Land. Aber wenn man was Ordentliches will, muss man dafür auch Geld bezahlen. Und deshalb muss man sich konzentrieren auf Themen. Das haben wir getan. Sozialberichterstattung erstreckt sich auf viele Politikbereiche. Davon kann eine Unterkategorie ein Armuts- und Reichtumsbericht sein.

Noch mal, ich halte das auch für ein wichtiges Thema. Wir haben bereits einen Sozialbericht vorgelegt in 2009 zur Lebenssituation von Haushalten mit Kindern in Mecklenburg-Vorpommern und insbesondere einen Schwerpunkt auf Armut gelegt, von Reichtum kann ja da nicht groß die Rede sein in unserem Land. Und wir haben einen weiteren Bericht vorgelegt zur Situation der Menschen mit Behinderung.

Jetzt war die Frage, was ist das neue Thema in der Sozialberichterstattung. Und hier habe ich ausgeführt, schon mehrfach, im Landtag und vor allem auch im Sozialausschuss, dass wir aufgrund der Debatte um die Pflege einen Sozialbericht machen wollen zur Situation von Pflegeberufen in Mecklenburg-Vorpommern, wo ein zentrales Thema auch die Frage nach einer Pflegekammer sein soll. Mein Eindruck war, dass das auch große Unterstützung hatte, parteiübergreifend, aus allen Fraktionen.

Und auch Ihre Fraktion, DIE LINKE, hat dem nicht widersprochen, in dem Wissen, dass, wenn man so einen Sozialbericht auflegt, die Haushaltsmittel für die nächste Zeit gebunden sind. Deswegen ist es sozusagen in meinen Augen komisch, dass Sie kommen und sagen, jetzt sollen wir wieder was ganz anderes machen. Ich sehe keine Notwendigkeit, von dem verabredeten Verfahren abzurücken, und sehr gerne können wir bei dem nächsten Sozialbericht darüber nachdenken, ob wir sozusagen dann das Thema Armuts- und Reichtumsbericht speziell für Mecklenburg-Vorpommern auflegen wollen.

So oder so, der Armuts- und Reichtumsbericht hat seinen Preis und deshalb muss man sich entscheiden. Ich werbe dafür, dass wir bei der Sozialberichterstattung für die Situation der Pflegeberufe bleiben, denn das war hier mehrfach Anliegen im Landtag und mein Haus hat jetzt auch die entsprechenden Vorbereitungen getroffen. Ich werbe dafür, dass wir davon nicht mehr Abstand nehmen, und bitte deshalb, dass der Antrag der Linksfraktion abgelehnt wird.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Friemann-Jennert von der Fraktion der CDU.

Maika Friemann-Jennert, CDU: Frau Präsidentin! Meine verehrten Kollegen, insbesondere von der antragstellenden Fraktion! Ich bin von Ihrem Fleiß begeistert. Sie haben den Bericht der Bundesregierung gelesen,

(Helmut Holter, DIE LINKE: Hier ist er.)

der in seinem Volumen beachtlich ist, 549 Seiten. Oder war es manchmal doch nur die Kurzfassung? Ja, klar, scharf kritisiert worden ist der Bericht von der Opposition in Berlin. Und jetzt wollen Sie ebenso einen Bericht extra für Mecklenburg-Vorpommern.

(Torsten Koplín, DIE LINKE: So einen nicht. – Heiterkeit vonseiten der Fraktion DIE LINKE – Helmut Holter, DIE LINKE: Den wollen wir nicht für Mecklenburg-Vorpommern.)

Ich möchte an dieser Stelle das „Handelsblatt“ vom 08.03.2013 zitieren. Wolfram Weimer titelt in seiner Kolumne „Weimers Woche“ mit „Schafft den Armutsbericht ab!“. Ich zitiere: „Die Bundesregierung präsentiert ihren Armutsbericht. Es wird um Interpretationen gefeilscht, weil er manchen nicht traurig genug ausfällt.“ Und etwas weiter unten: „Sie haben wieder Konjunktur, die Betroffenenexperten. Der Armutsbericht ... ist da, und sofort ist die Sozialstaatslobby und Fürsorgeindustrie ganz umtriebig mit ihrer Anklage. Es sei schlimm bestellt um die ... bitter Armen in Deutschland, der Armutsbericht beschönige, ja verfälsche die grausame Realität noch. Wer den Klagegesang der Profi-Kümmerer dieser Tage hört, der könnte meinen, das Land leide und schreie in den Kellern der Verelendung gequält ins Leere.“ Zitatende.

Ich will gar nicht weiter zitieren, denn ich kann mir denken, dass Sie gleich vor Empörung von den Plätzen springen.

Sie möchten einen Landesbericht, gut und schön. Aber was wollen Sie damit, noch dazu in diesem Ausmaß? Wenn ich mir ansehe, wie viel Zeit wir benötigen, um in der Enquetekommission zu signifikanten Ergebnissen zu gelangen, dann, meine ich, ist Ihre Forderung ziemlich hoch gegriffen. Weder in Art noch Umfang ist das in der vorgesehenen Zeit zu stemmen. Und dass diese Bemühungen zu neuen Erkenntnissen führen, glauben wir nicht.

Der Arbeitsmarkt hat sich in den vergangenen Jahren sehr gut entwickelt. Mehr als 41 Millionen Menschen sind erwerbstätig, die Arbeitslosigkeit ist auf den niedrigsten Stand seit Anfang der 90er-Jahre gesunken. Und Arbeit ist das beste Mittel gegen Armut.

(Heinz Müller, SPD: Wenn sie auch ordentlich bezahlt wird. – Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Man muss auch davon leben können. – Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Armut ist ein sehr komplexes Phänomen mit vielen Facetten, das will ich nicht bestreiten. Auf Seite 243 findet sich ein Fragenkatalog zu Lebensstandards in Deutschland. Und wenn sie die Fragen ehrlich beantworten, können die wenigsten Menschen in Deutschland sich als wirklich arm bezeichnen.

Überlegen Sie mal, was wirklich ärmliche Verhältnisse sind! Selbst die Ärmsten in unserem Land gehören global gesehen zu den zehn Prozent der Reichsten.

(Michael Andrejewski, NPD: Ja, ein großer Trost.)

„Wer heute auf der Welt ... arm ist, der hat kein sauberes Wasser, dem sterben die Kinder, der sieht nie einen Arzt, dem droht der Hungertod“ – um noch einmal die Worte von Weimer zu benutzen. Über Reichtum will auch ich hier nicht lange sprechen,

(Udo Pastörs, NPD: Dann müssen wir ja dankbar sein.)

denn den sehe ich für Mecklenburg-Vorpommern eher nicht in extrem hohen Privatvermögen.

Zur subjektiven Wahrnehmung von Reichtum macht der Bericht der Bundesregierung ab Seite 406 sehr interessante Aussagen, die auch für Mecklenburg-Vorpommern gelten, denn die Untersuchungen sind repräsentativ. Sie können zudem den Armutsatlas des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes VdK bemühen, worin selbstverständlich auch Mecklenburg-Vorpommern betrachtet wird. Nur mal als Anmerkung: Ein Mensch gilt dann als von Armut bedroht, wenn er mit weniger als 60 Prozent des mittleren Haushaltsnettoeinkommens der Gesamtbevölkerung auskommen muss, weniger als 848 Euro monatlich. Die Quote der Armutsgefährdung in Mecklenburg-Vorpommern liegt bei 22 Prozent, in Baden-Württemberg, zum Vergleich, bei 11,3 Prozent, im Februar 2013.

Sie können beim Statistischen Amt Mecklenburg-Vorpommern nachschauen, welche Regionen armutsgefährdet sind, oder auf die Internetseiten des Sozialministeriums gehen, wo so viele Berichte zu finden sind, dass Sie sich detailliert über alles informieren können, was in Mecklenburg-Vorpommern getan wird, um den Menschen im Verlauf ihres Lebens in einzelnen Lebensphasen behilflich zu sein.

Lassen Sie mich noch einmal genauer betrachten, was Sie wollen. Der Bericht der Bundesregierung untersucht die verschiedenen Lebenssituationen, zum Beispiel Arbeit, Bildung, Gesundheit, Wohnen, Engagement. Er ist auf die einzelnen Lebensphasen, zum Beispiel frühe Jahre, junges Erwachsenenalter und Übergangsphasen, zum Beispiel Schuleintritt, Berufseinstieg, Renteneintritt, konzentriert. Zeitreihen mit Kernindikatoren aus früheren Berichten werden fortgeschrieben, das werden sie in den Folgeberichten sicher auch. Das Fortschreiben von Zeitreihen kann folglich nicht Ihr Ansinnen sein.

Im Übrigen finden sich im Bericht einige richtig gute Schaubilder, die zusammenfassen, welche Hilfen es für bestimmte Lebenslagen gibt. Finde ich gut.

Vizepräsidentin Regine Lück: Frau Abgeordnete Friemann-Jennert, gestatten Sie eine Anfrage der Abgeordneten Stramm?

Maika Friemann-Jennert, CDU: Das geht von meiner Redezeit jetzt ab und deswegen verzichte ich darauf.

(Michael Andrejewski, NPD: Sie ist arm an Redezeit.)

Welche flankierenden Maßnahmen es auf Landesebene in Mecklenburg-Vorpommern gibt, ist mit Schlagwort auch im Internet zu finden. Zu allen möglichen Themen finden sich bereits Datenlagen. Wir haben einen Bericht zur Kinder- und Jugendgesundheit, wir haben eine Enquetekommission, die sich mit der Situation der älteren Menschen beschäftigt und in intensive Ermittlungsarbeiten investiert, wir

betrachten Entwicklungen von Kindern über Einschulungsuntersuchungen und U-Untersuchungen, gerade der Übergang der Kleinen zur Schule, also von einem staatlichen Bildungsangebot in ein darauf folgendes wird begleitet, und dann Programme wie die „Offensive Frühe Chancen“, der Aufbau von Ganztagschulen oder das Bildungs- und Teilhabepaket. All das sind Arbeitshilfen im Übergangsbereich.

Das System der zweiten Chance, was 2014 von uns im Rahmen des ESF-Programms „Jugend stärken plus“ weiter genutzt werden könnte, das Berufsvorbereitungsjahr, die Einstiegsbegleitung stehen dann auch den etwas Älteren zur Verfügung. Aber tun Sie bitte nicht so, als würde es gar nichts im Lande geben!

(Helmut Holter, DIE LINKE:
Das macht doch keiner.)

Na, das hört sich manchmal aber so an.

(Helmut Holter, DIE LINKE:
Frau Friemann-Jennert!)

Ich will darüber hinaus noch betonen, dass wir weder bevölkerungsreich sind noch reichlich Großstädte und damit ballungsraumtypische Probleme haben. Beim Vergleich mit NRW liefen wir vielleicht sogar Gefahr, völlig falsche Schlussfolgerungen für unser Land zu ziehen.

Insgesamt kann ich einen Mehrwert zum vorliegenden Bundesbericht nicht ersehen, höchstens einen Touch zur Gleichmacherei.

Die vorliegenden Einzelberichte genügen völlig, um die landesspezifischen Problemzonen zum Bundesbericht zu ergänzen. Ich stelle fest, dass es in Deutschland seit nunmehr über 60 Jahren gelungen ist, wirtschaftliche Dynamik mit wirksamen Teilhabechancen für die große Mehrheit der Bevölkerung zu verbinden, ein Fakt übrigens, der bereits untersucht ist. Der soziale Friede, der gesellschaftliche Zusammenhalt und eine lebendige Demokratie sind dadurch aufgebaut und gesichert worden. Grundlage hierfür war und ist das Leitbild der sozialen Marktwirtschaft, das wurde auch bereits untersucht und festgestellt. Und wenn Sie dies gern leugnen, wir haben stabile demokratische und soziale Verhältnisse. Und während wir uns darum kümmern, dass es auch so bleibt, fordern Sie Berichterstattungen, die sehr wohl auch darauf ausgerichtet zu sein scheinen, die Sozialneiddebatte zu schüren.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Ach, Frau Friemann-Jennert!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Ihnen nimmt keiner was weg.)

auch bei noch so umfassender Betrachtung kann ich die Notwendigkeit eines umfassenden Berichtes nicht sehen und es wird Sie nicht überraschen: Wir lehnen Ihren Antrag ab. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ach, das hat mich wirklich
nicht überrascht.)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun die Abgeordnete Frau Gajek von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Wir haben – wie bei so vielen sozialpolitischen Themen in unserem Bundesland – auch in Bezug auf die Armuts- und Reichtumsentwicklung nicht in erster Linie ein Erkenntnis-, sondern ein Umsetzungsproblem. Wir wissen, die Schere klafft auseinander. Das zeigt sich an der Verteilung von Vermögen und Einkommen, am Zugang zu guter Bildung, Arbeit und Gesundheit. Wir wissen, die Reichen werden reicher, die Armen und der Staat werden ärmer. Wir wissen, die gesellschaftliche Kluft zwischen Arm und Reich wächst, und das ist schlecht für unser Land, denn je ungleicher eine Gesellschaft sich entwickelt, desto größer werden ihre sozialen Probleme. Verteilungs- und Beteiligungsgerechtigkeit hängen eng miteinander zusammen. Wir wissen, Ungleichheit schwächt unsere Demokratie.

Zu den ganz großen Baustellen zählen die Defizite in der frühkindlichen Bildung. Die müssen beseitigt werden, denn frühkindliche Bildung ist eine grundlegende Voraussetzung für Teilhabechancen im gesamten Lebenslauf. Die Zahl der Schülerinnen und Schüler, die ohne Abschluss unsere Schulen verlassen, muss reduziert werden. Langzeitarbeitslosen, Geringqualifizierten, Migrantinnen und Migranten, älteren und behinderten Menschen müssen Möglichkeiten eröffnet werden, auf dem Arbeitsmarkt und in der Gesellschaft ihren Platz zu finden. Die Kinder- und Jugendarbeit im Land muss kontinuierlich, zuverlässig und auskömmlich finanziert werden. Zugänge zu wohnortnaher gesundheitlicher Versorgung in der Stadt und auf dem Land müssen gewährleistet sein. Die politischen und finanziellen Rahmenbedingungen für Schuldnerberatungen, für Frauenhäuser, für die Daseinsvorsorge müssen gewährleistet sein.

(Udo Pastörs, NPD: Schwulentreffs auch.)

Und vor allem braucht es ein Handeln gemäß der Erkenntnis, nachhaltige Beteiligungspolitik ist keine Aneinanderreihung von Modellprojekten, sondern eine Frage strukturierter und miteinander verzahnter Konzepte. Der gesetzliche Mindestlohn, gleiche Löhne von Frauen und Männern für gleichwertige Arbeit, die Etablierung eines sozialen Arbeitsmarkts, das sind Bausteine eines Konzepts zur Vermeidung von Armut und Altersarmut. Institutionelle oder wenigstens mehrjährige Finanzierungskonzepte für Einrichtungen der Jugend-, der Sozial- und der Integrationsarbeit, das sind weitere Bausteine.

Ein Armuts- und Reichtumsbericht wird uns nicht grundlegend zu neuen Erkenntnissen verhelfen. Er kann aber durch die Gewichtung von Fakten, durch deren Interpretation und konsequente Analyse dazu beitragen, den Handlungsbedarf in unserem Bundesland noch deutlicher sichtbar zu machen, denn selbstverständlich erwarten wir, dass ein entsprechender Landesbericht dem Anspruch genügt, durch objektive Fakten ein realistisches Bild der sozioökonomischen Lage in Mecklenburg-Vorpommern zu zeichnen – anders als der unlängst von der Bundesregierung vorgelegte frisierte Report.

Ich will sagen, wir erwarten eine ehrliche Analyse der Armuts- und Reichtumsentwicklung und ihrer Zusammenhänge. Wir erwarten eine fundierte Analyse von

struktureller Benachteiligung und wir erwarten eine problemlösungsorientierte Darstellung wichtiger Arbeitsfelder der Armutsbekämpfung, wie ich sie eben exemplarisch dargestellt habe. Die Einbeziehung des erweiterten Sachverständigen von Wohlfahrtsverbänden, aber auch beispielsweise von Selbsthilfeorganisationen halten wir Bündnisgrünen in diesem Zusammenhang für unerlässlich. Unter dieser Prämisse stimmen wir Bündnisgrünen diesem Antrag zu. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Torsten Renz, CDU: Klare Kante.)

Vizepräsidentin Regine Lück: Nun hat der Abgeordnete Herr Heydorn von der SPD-Fraktion das Wort.

Jörg Heydorn, SPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Frau Gajek hat hier gerade mit Verve vorgetragen, dass Sie unter den Prämissen dem Antrag zuzustimmen gedenken. Wir werden, das kann ich vorwegnehmen, dem Antrag nicht zustimmen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das haben wir aber gewusst, Herr Heydorn.)

Dem Antrag werden wir nicht zustimmen,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Überrascht?)

weil ich habe so ein bisschen den Eindruck, man guckt sich das ganze Thema aus der Vogelflugperspektive an. Aus der Vogelflugperspektive.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Die Adler
kommen aber erst heute Abend.)

Ich sehe Herrn Holter ein wenig lächeln. Man könnte ja mal die Frage stellen, wie untersetzt, wie empirisch untersetzt denn Ihre Arbeitsmarktpolitik gewesen ist, als Sie quasi als Arbeitsminister in diesem Lande tätig gewesen sind. Und wenn wir uns diese Frage ehrlich beantworten, Herr Holter,

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Das hätten Sie ja mal im
Kabinett besprechen können. Damals.)

dann werden wir gemeinsam feststellen, dass das damals wie heute wenig der Fall gewesen ist.

Wenn man sich das mal anguckt, dann kann man sagen, jeder von uns wird hier für das Thema Armuts- und Reichtumsberichterstattung sein, das heißt also für das Thema Erstellung von geeigneten Berichten, von wertbaren Berichten. Jeder wird sagen, das ist eine ganz wesentliche Geschichte, um bestimmte Dinge zur Kenntnis zu nehmen und steuernd auf bestimmte Sachen Einfluss zu nehmen. Das bedeutet aber immer, dass man dazu imstande sein muss, diese Dinge auch zu erstellen. Und imstande sein, Dinge zu erstellen, heißt auch immer, dass man über die entsprechenden Informationen und Daten in entsprechender Qualität verfügt. Es macht keinen Sinn,

(Zuruf von Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

es macht keinen Sinn, sich das in irgendeiner Form zusammenzustoppeln oder nicht zu haben und sich dann in den Bereich des Spekulativen zu begeben. Das ist keine qualitative Sozialberichterstattung. So kann es nicht funktionieren.

Jeder weiß, dass wir mit einer derartigen Datenerhebung letztendlich auch den Bereich der Regierungsebene verlassen, dass hier entsprechende Institute beschäftigt werden müssen, die teilweise in sehr, sehr aufwendigen Prozessen und Verfahren diese Daten erheben, die dann verwertet und verarbeitet werden können.

(Torsten Koplín, DIE LINKE: Das machen
Sie doch mit der Enquete sowieso auch.)

Das muss man sich ja alles mal vor Augen führen.

Und wenn man schon über das Thema Armuts- und Reichtumsberichterstattung spricht, dann würde ich erwarten, dass man erst mal mit einer Begriffsdefinition nach vorne kommt und sagt, wir definieren das Thema Armuts- und Reichtumsberichterstattung folgendermaßen. Das ist mir nicht so richtig klar geworden,

(Torsten Renz, CDU:
Aber bei der CDU war es klar.)

bei keiner von meinen Vorrednerinnen hier von der Opposition. Also: Reduziert sich das auf Einkommen, Vermögen, sind da andere Lebensbereiche mit in den Fokus genommen? Wenn man sich beispielsweise den Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung ansieht,

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Zum Beispiel, ja.)

dann geht es ja mitnichten nur um Einkommen und Vermögen. Es geht um das Thema Gesundheit und Pflege,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das habe ich doch drin gehabt.)

es geht um das Thema Wohnen, es geht um das Thema Bildung, es geht um das Thema Wohnungslosigkeit,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Mobilität.)

es geht um das Thema Mobilität, es geht um das Thema Behinderung.

Und wenn man mal an der Stelle angekommen ist, dann muss man konstatieren, dass wir ja Armuts- und Reichtumsberichterstattung betreiben, und zwar sehr konsequent unter themenbezogenen Gesichtspunkten. Die Ministerin hat darauf aufmerksam gemacht, wir haben einen Bericht vorgelegt zur Situation von Familien mit Kindern in Mecklenburg-Vorpommern, wir haben einen sehr qualifizierten Bericht vorgelegt zum Thema, wie ist die Situation von Menschen mit Behinderungen in Mecklenburg-Vorpommern, und wir werden das weiter betreiben.

Und ich finde, man muss auch immer gucken, was passiert wo. Frau Friemann-Jennert hat unsere Enquetekommission angesprochen, „Älter werden in Mecklenburg-Vorpommern“. Und auch da beschäftigen wir uns ja

mit diesen Themen, zwar unter dem Fokus der älter werdenden Bevölkerung, aber die Themen wie Gesundheit und Pflege, wie das Thema Wohnen und das Thema Mobilität, die werden da durchaus angesprochen. Und wir in der Enquetekommission haben uns im Rahmen unserer Arbeitsweise darauf verständigt, dass wir zu Themenbereichen, wo keine Daten vorliegen, auch qualifiziert Daten erheben, damit man dazu entsprechende Aussagen treffen kann und zu verwertbaren Informationen kommt, die geeignet sind, letztendlich politisch damit zu steuern.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Und insofern finde ich es nicht notwendig, jetzt hier heute diesen Antrag zu stellen, und deswegen, habe ich gerade schon gesagt, werden wir diesem Antrag auch keine Zustimmung erteilen. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –
Torsten Renz, CDU: Sehr richtig, Herr Heydorn.)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun der Abgeordnete Herr Andrejewski von der NPD-Fraktion.

Michael Andrejewski, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Was ein offizieller Armuts- und Reichtumsbericht wert ist, hat vor Kurzem das entsprechende Machwerk der Bundesregierung plastisch bewiesen. Das liest sich vom Ton her wie ein Prospekt unseriöser Anlageberater, Bernie Madoff und seine Freunde. Da lauten die Zwischenüberschriften etwa „Sichere Traumrendite“, „Kein Risiko“, „garantierte Supergewinne“, unterschreiben Sie bitte unten rechts. Und im Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung – Original – finden sich Zwischenüberschriften wie „Einkommen sind gewachsen“, „Armutsrisiko ist nicht gestiegen“, „Den sozialen Aufstieg ermöglichen“.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Also Geschichte wird gemacht, es geht voran, alles ist wunderbar, einer goldenen Morgenröte des ewigen Reichtums entgegen. Peinlicher kann Selbstbeweihräucherung kaum sein.

Dazu kommt noch dreiste Manipulation, sogar noch unprofessionell ausgeführt. Die Verschlimmbesserungen, die an der ersten Fassung des Berichtes vorgenommen wurden, insbesondere von der FDP, waren so offensichtlich, dass sogar die SPD sie bemerkt hat.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Ach, das ist ja ein Witz! Ha, ha!)

Gabriel fühlte sich an die Praktiken totalitärer Staaten erinnert, und in der Tat, Parallelen zur späten DDR in ihrer Endphase sind zu erkennen. Auch da gab es offiziell keinen Mangel und keine Armut.

Was verspricht sich DIE LINKE nun von einem solchen Armuts- und Reichtumsbericht der Landesregierung? Woher nimmt sie den Kinderglauben, diese wäre ehrlicher und aufrichtiger als die Merkel/von-der-Leyen-Truppe in Berlin? Das wird ein weiteres Eigenlobpamphlet. Da wird drinstehen, alles super, soweit es Landessache ist, was nicht super ist, kommt von der Bundesregierung und ist Bundessache, so, wie das in unserem Föderalismus nun mal so ist und nicht funktioniert, denn funktionieren tut der nicht. Für so einen Bericht sehen wir keinen Bedarf. Wer wirklich wissen will, wie es um die Armut im Lande steht,

der sollte besser mit offenen Augen durch den Tag gehen,

(Udo Pastörs, NPD: Der soll vor die Tür gehen!)

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –
Udo Pastörs, NPD: Richtig.)

anstatt seine Nase in offizielle Märchenbücher zu stecken. Nicht immer nur im Märchenschloss rumhängen oder in irgendwelchen Nobelherbergen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Oh!)

durchaus mal rausgehen, vielleicht mal am Jobcenter vorbeigehen, vielleicht mal an der Tafel vorbeigehen im Ort, wo man wohnt. Dann werden Sie schon sehen, was es an Armut gibt.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Da brauchen Sie keinen offiziellen Armutsbericht. Den können Sie sich dann selber erstellen, wenn Sie denn da gearbeitet hätten. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun der Abgeordnete Herr Holter von der Fraktion DIE LINKE.

Helmut Holter, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es gab ja einige Redner, auch Frau Schwesig, die hier festgestellt haben, dass der Bericht der Bundesregierung nichts taugt, weil er eben getürkt und frisiert ist. Darüber haben ja verschiedene Redner gesprochen, darüber ist auch in der Öffentlichkeit diskutiert worden. Das ist unter anderem sicherlich ein Grund und ein Anlass, darüber zu sprechen und auch einen Bericht für Mecklenburg-Vorpommern einzufordern.

Das hat übrigens die Sozialministerin in ihrem Redebeitrag gar nicht negiert. Sie hat ja angeboten, dass einer der nächsten Berichte, die im Auftrage des Sozialministeriums erarbeitet werden, dann sich mit diesem Thema, Armut und Reichtum in Mecklenburg-Vorpommern, beschäftigen könnte. Und deswegen, Frau Präsidentin, beantrage ich namens meiner Fraktion, dass wir in dem Antrag das Datum „31. März 2014“ verändern in den „31. März 2015“. Dann haben wir Zeit und dann können wir aus dem nächsten Haushalt auch diesen Bericht finanzieren.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
So wars nicht gemeint, Helmut.)

Wie bitte?

(Peter Ritter, DIE LINKE:
So wars nicht gemeint, Helmut.)

Doch, doch, aber so habe ich die Ministerin verstanden. Sie hat gesagt, wir können gerne den nächsten Bericht zu diesem Thema verfassen, wenn uns das Geld zur Verfügung steht.

(Julian Barlen, SPD: Sie hat gesagt, wir können darüber reden.)

Also mein Vorschlag, wir verlängern einfach das um eine Zeit, haben dann Geld und dann können wir den Bericht in Auftrag geben – also ein mündlich eingebrachter Änderungsvorschlag.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Zweitens. Also ich bin nicht Ikarus, Herr Heydorn, und es geht auch nicht um Vogelperspektive. Wenn ich den Beitrag von Frau Friemann-Jennert mir hier noch mal vorm geistigen Auge ablaufen lasse, dann möchte ich eigentlich alle uns hier fragen, ob wir denn jemand kennen in Mecklenburg-Vorpommern, der arm ist.

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

Dann, würde ich sagen, werden, denke ich mal, alle, die hier sitzen, sagen: Ja.

(Zuruf von Dr. Norbert Nieszery, SPD)

Deswegen, Ihr Vergleich mit Menschen, die schmutziges Wasser trinken, der ist zwar berechtigt, aber der hinkt, weil im Verhältnis zu den Lebensbedingungen, die wir hier in Deutschland haben, ist Armut anders zu definieren, als Sie es getan haben. Genau das haben wir übrigens erwartet.

Wenn man sich mal genau damit beschäftigt, wie es Menschen geht, die wir als arm verstehen – da gibt es ja auch Definitionen, statistische, aber die will ich jetzt gar nicht heranziehen –, dann geht es darum, dass Armut Teilhabe verhindert, dass Armut Bildung behindert, dass Armut ungerecht ist und dass sie Chancen verhindert, Chancengleichheit verhindert. Und deswegen muss Armut intensiv und ernsthaft bekämpft werden.

Nun ist es ja nicht so, dass in der Vergangenheit da nichts passiert ist, das sagt auch DIE LINKE nicht, im Gegenteil,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Na, na!)

das sagen ja auch die GRÜNEN nicht, sondern wir wollen, dass auf der Basis eines solchen Berichtes tatsächlich die notwendigen Schlussfolgerungen gezogen werden, um Armut intensiv und ernsthaft zu bekämpfen.

Das ist im Übrigen auch ein Auftrag der Europäischen Union. Schon seit dem Jahre 2000, bei allen Vorgaben mit der Lissabon-Strategie beispielsweise, wird gefordert, dass Armut bekämpft wird. Und auch mit der nächsten Strukturfondsperiode, ich gehe mal davon aus, Frau Arbeitsministerin, Sie beschäftigen sich damit,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

dass also auch mit dem Europäischen Sozialfonds ein großer Stellenwert Armutsbekämpfung ist. Und hier stellt sich doch die Frage, ob seit dem Jahre 2000 Armut auch in Mecklenburg-Vorpommern in dem Maße bekämpft wurde, wie es die Europäische Union eingefordert hat. Und ich sage Nein. Dazu ist ein Bericht notwendig.

Und wir brauchen natürlich einen solchen Bericht, um auch gegen die Auswirkungen von Armut vorgehen zu

können, denn er begünstigt Entwicklungen, begünstigt auch die Entwicklungen,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Wer, der Bericht?)

die rechts an der Fensterfront sitzen. Deswegen meine ich, Armutsbekämpfung ist auch Kampf gegen Rechts-extremismus und gegen die NPD im Landtag.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE – Stefan Köster, NPD: Ihre geistige Armut bekämpfen, ja.)

Nein, meine geistige Armut muss nicht bekämpft werden. Ihre geistige Beschränktheit muss bekämpft werden, Sie müssen als solches bekämpft werden.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE und Heinz Müller, SPD)

Ich will daran erinnern, dass der heutige Ministerpräsident Erwin Sellering am 4. Juli 2008, damals als Sozialminister, über folgende Fragen hier im Landtag gesprochen hat. Auf der einen Seite hat er gesagt, man könne die Armut gar nicht zurückdrängen, und hat da ein untaugliches Rechenbeispiel herangezogen, und er führte aus, es würde nichts am Anteil der Armen in der Gesellschaft ändern, wenn allen Beschäftigten das Einkommen verdoppelt werden würde. Na, das ist richtig, das ist erst mal reine Mathematik, hatten wir heute schon zu einem anderen Thema. Aber es geht eben bei der Armutsbekämpfung nicht darum, allgemein und allen die Gehälter anzuheben, sondern gerade denen, die von ihren niedrigen und niedrigsten Löhnen eben nicht leben können und damit auch die Existenz ihrer Familien nicht sichern können.

Deswegen, meine ich, Frau Friemann-Jennert, man sollte das Problem der Armut in Mecklenburg-Vorpommern nicht kleinreden, sondern es ernst nehmen. Darum geht es uns. Und deswegen ist es natürlich auch so, wenn man die Statistiken heranzieht, dass in einem Land wie Mecklenburg-Vorpommern, in dem ein niedriges Lohnniveau vorhanden ist, das Niveau, in Armut zu kommen, klar, kleiner ist, denn nach unten ist irgendwann mal Schluss und niedriger geht es einfach nicht mehr.

Und wenn wir den Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung nehmen, dann sind wir hier in Mecklenburg-Vorpommern keine Insel, sondern wir sollten das im Gesamtkontext betrachten und wir sollten uns gerade in dem Wettbewerb um Fachkräfte, um Facharbeiterinnen und Facharbeiter, um die besten Ingenieurinnen und Ingenieure, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler tatsächlich die Frage stellen: Wie attraktiv ist Mecklenburg-Vorpommern?

Das ist eine Frage, die auch hier immer wieder diskutiert wurde. Ich will erinnern, dass wir in der Aktuellen Stunde im März genau diese Fragen im Zusammenhang mit zehn Jahre Agenda 2010 sehr leidenschaftlich diskutiert haben – zu Recht leidenschaftlich diskutiert haben –, dass wir uns zu Recht Gedanken machen, wie wir die Fachkräfteproblematik in Mecklenburg-Vorpommern lösen wollen. Und dazu gehört eben nach meiner Auffassung und nach der Auffassung der Linksfraktion auch die Bekämpfung von Armut.

Deswegen hat der Ministerpräsident, damals noch Sozialminister, auch in seiner Rede die Frage aufgeworfen,

wie da ein Armuts- und Reichtumsbericht für Mecklenburg-Vorpommern aussehen könnte. Das kann man ja alles nachlesen in dem Plenarprotokoll der, wenn ich das jetzt richtig im Kopf habe, 47. Sitzung, genau, der 47. Sitzung aus der damaligen Legislaturperiode. Und da haben Sie dann auch die Richtschnur, wie ein solcher Bericht im Einzelnen aussehen könnte.

Deswegen, meine Damen und Herren, geht es nicht darum, den Bericht als solches anzufertigen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ach nee!)

Natürlich braucht man diesen Bericht, aber der Bericht alleine, dass er dann in der Schrankwand steht, im Regal steht und wir uns daran erfreuen, bringt erst mal gar nichts. Es müssen die notwendigen Schlussfolgerungen gezogen werden, um Armut wirksam zu bekämpfen. Es geht eben tatsächlich darum, die anhaltende Umverteilung von unten nach oben zu bekämpfen, weil damit Ungerechtigkeiten verbunden sind, große soziale Ungerechtigkeiten.

Meine Damen und Herren, ich bitte Sie einfach, auch angesichts meines Änderungsantrages, Ihre Haltung zu unserem Antrag noch mal zu überdenken, weil es geht darum, das haben wir hier mehrfach gesagt, Menschen eine Zukunft, und zwar in Würde, auch in Mecklenburg-Vorpommern zu geben.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Kinder sollen gleiche Chancen in der Bildung haben. Sie reden über das kinder- und familienfreundliche Land, wir auch. Menschen sollen nicht in prekären Beschäftigungsverhältnissen sich befinden.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Das sind doch alles Plattitüden!)

Ja, Herr Nieszery,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Solche Plattitüden!)

ja, Herr Nieszery,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Wer will das nicht?)

das ist so, wie ich das ...

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Wer will das denn nicht?)

Hm?

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Wer will das denn nicht?)

Ja eben.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Na also!)

Und deswegen lassen Sie uns doch mal darüber reden.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Damit kann man doch keine Reden
bestücken, mit solchen Plattitüden.)

Also wenn ich so manche Reden Ihrer Fraktion hier höre, dann frage ich mich auch,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Oh Gott!)

warum werden diese Reden hier gehalten.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Es fehlt noch der Weltfrieden.)

Ein paar Wahrheiten muss man ja mal aussprechen dürfen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Es fehlt noch der Weltfrieden.)

Es geht doch ganz genau darum, und deswegen setzen wir es auf die Tagesordnung.

Und Sie,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ja, was?)

Sie als SPD

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ja, was?)

und wir als LINKE, wir befinden uns ja um den Begriff der sozialen Gerechtigkeit in einem, ich sage mal, doch gesunden Wettbewerb.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Nee,
wir sind das Original, Helmut. –
Heiterkeit vonseiten der Fraktionen
der SPD und DIE LINKE)

Na gut, die Frage wollte ich jetzt ja gar nicht im Einzelnen aufrufen.

Wenn wir uns aber, SPD, LINKE – und Frau Schwesig hat es zum Ausdruck gebracht – und auch die GRÜNEN, einig sind, dass der Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung nicht den Pfifferling wert ist und wir also für Mecklenburg-Vorpommern Schlussfolgerungen ziehen wollen, wie wir Armut bekämpfen, dann lassen Sie uns doch einen solchen Bericht machen. Ich bin jetzt mal ganz sachlich, ich will ja gar nicht die große ideologische Keule rausholen,

(Zuruf von Dr. Norbert Nieszery, SPD)

sondern ich appelliere an Sie im Interesse derer, die in Armut in Mecklenburg-Vorpommern leben – und Armut wird ja inzwischen auch vererbt –, einen solchen Bericht zu erarbeiten bis zum 31. März 2015, damit wir dann Schlussfolgerungen ziehen können, auch mit der Unterstützung der Europäischen Union und den Mitteln, die sie uns zur Verfügung gegeben hat, um Armut wirksam zu bekämpfen,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Eben hat das
doch die Ministerin erläutert und erörtert.)

um die Verhältnisse damit auch zu verändern, denn arm ist nicht,

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

denn arm ist nicht, wer wenig hat, sondern wer viel braucht. Und deswegen, meine Damen und Herren, bitte

ich Sie um Zustimmung zu unserem Antrag mit der erwähnten oder beantragten Änderung, die ich mündlich hier vorgetragen habe. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE
und Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun die Ministerin für Arbeit, Gleichstellung und Soziales Frau Schwesig.

Ministerin Manuela Schwesig: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete!

Sehr geehrter Herr Holter, ich will noch mal auf Ihren Änderungsantrag eingehen, ob man es so machen kann. Ich räume ein, dass ich sehr durch meinen Fraktionsvorsitzenden verwöhnt bin. Er steckt immer in jedem Detail sehr gut drin

(Gelächter bei Udo Pastörs, NPD)

und da muss ich dann nicht so viel erläutern, deswegen erläutere ich es jetzt noch mal,

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

wie es läuft, weil wahrscheinlich haben es Ihnen Ihre Fachpolitiker nicht gesagt.

(Udo Pastörs, NPD: Was?)

Bei der Sozialberichterstattung ist es so,

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

wir haben 75.000 Euro pro Jahr und müssen sozusagen mehrere Jahre zusammensparen für eine gute Berichterstattung. Die letzte bewegte sich um 150.000 Euro. Wir haben jetzt gerade die Ausschreibung gemacht für die jetzige Sozialberichterstattung und wir wissen noch nicht, was rauskommt, ob wir den Titel für 2013, 2014 und 2015 brauchen. Und dann wäre es ja so, wenn man 2015 schon wieder beauftragt, dass man definitiv den Titel über die Legislatur hinaus bräuchte.

Also wird es ein bisschen schwierig sein, a) das heute schon vorwegzunehmen.

b) Sie haben völlig recht, der Bericht soll ja nicht so laufen, wie es damals Frau Dr. Linke gemacht hat.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Genau.
Ja, daran erinnere ich mich noch gut.)

Man gibt einen Bericht zur Kinderarmut in Auftrag und dann schlägt man ihn auf: Oh, es gibt ja wirklich Kinderarmut, Mist, ich bin dafür zuständig, ab in die Schublade,

(Heiterkeit bei Jörg Heydorn, SPD –
Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Da liegt er ja immer noch.)

sondern es soll natürlich so funktionieren, wie Sie sagen, dass man sich die Daten anguckt, die Schlussfolgerungen, und es dann so macht wie mit jedem Bericht, dass natürlich die Ressorts der Landesregierung sich überlegen müssen, wie geht man mit den Feststellungen um,

was sind die Schlussfolgerungen, das mit allen möglichen Partnern bespricht – das hat Frau Gajek vorgetragen, wer da alles dazugehört – und dann damit in den Landtag geht und miteinander berät.

Also kann man ja wohl nicht den Sozialbericht machen für Pflege, ihn gerade fertig haben, gerade knapp bezahlt haben und schon den nächsten in Auftrag geben. Das ist gar nicht leicht, war auch nicht leicht für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in meinem Hause. Wenn man den Bericht ernst nimmt, den wir jetzt in Auftrag geben wollen, muss man sich damit auch hintereinander auseinandersetzen, sodass ich die Möglichkeit nicht sehe, heute da einen Vorgriff zu machen.

Und dann kommt noch dazu, dass ich finde, dass man aktuelle Entwicklungen beachten sollte. Ich habe das getan. Ja, es ist richtig, dass unser Ministerpräsident und ehemaliger Sozialminister gesagt hat, er möchte gerne einen Armuts- und Reichtumsbericht auf den Weg bringen. Daraufhin haben wir gesagt, als ich den Staffstab übernommen habe, wir machen einen Bericht zur Lebenslage von Kindern und ihren Familien und stellen den breiter auf, nicht nur das Thema Armut – noch mal: Reichtum ist, glaube ich, ein Luxusproblem bei uns im Land –, nicht nur das Thema Armut, sondern breiter aufstellen.

Und dann war mein zweiter Wunsch, das habe ich auch hier mehrfach vorgetragen, eigentlich einen Bericht – nach dem Bericht für Menschen mit Behinderungen, wegen dem Inklusionsthema – zur Altersarmut zu machen. Das war mein Vorhaben. Und dann hatten wir die Debatte zu Landespflegegesetz und Pflegekammer, ja oder nein. Da habe ich von ganz vielen Abgeordneten wahrgenommen im Sozialbereich – insbesondere, sage ich mal, unser Abgeordneter Julian Barlen, aber ich weiß, Frau Gajek hat sich da auch starkgemacht –, ich weiß, dass es die Abgeordneten ihrer Fraktion interessiert und auch der CDU, wollen wir eine Pflegekammer.

Und dann ist aus dieser Diskussion überhaupt, Situation in der Pflege, von Menschen, die in der Pflege arbeiten, die Entwicklung entstanden, lasst uns doch einen Bericht dazu machen mit einer Abfrage zur Pflegekammer, aber nicht nur, gleichzeitig mit einer Kampagne dazu. Deshalb müssen wir uns auch breit aufstellen und deswegen wird es auch Geld kosten. Und daran sehen Sie, dass ich auch bereit bin, aktuelle Themen, die gerade mehrheitlich den Leuten unter den Nägeln brennen, aufzunehmen und ein eigenes Themeninteresse zurückzustellen. Das habe ich beim Thema Pflege gemacht.

Deswegen will ich mal sagen, auch in Richtung der GRÜNEN, ich bin jetzt ziemlich überrascht. Jetzt daherzukommen und zu sagen, jetzt mach mal diesen Bericht, nachdem wir uns gerade auf den anderen verständigt haben, das finde ich ehrlich gesagt unredlich und frage mich gerade, warum soll man dann überhaupt Anregungen der Opposition aufnehmen.

(Torsten Renz, CDU: Das ist die Frage, ja.)

Ich finde, man muss jetzt mal glaubwürdig bleiben. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Pflege verlassen sich darauf, dass wir jetzt diese Sozialberichterstattung in Auftrag geben und dass wir uns dann auch in anständiger Art und Weise mit den Ergebnissen sozusagen beschäftigen.

Und, Herr Holter, ich kläre Sie auch gerne noch in einer zweiten Frage ESF auf: Natürlich beschäftigen wir uns nicht nur mit der neuen Förderperiode, sondern stecken mittendrin in den Planungen.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Das weiß ich doch.)

Es sind Ihre Kollegen, Herr Foerster insbesondere, der dort sehr interessiert nachfragt – was ich ausdrücklich positiv meine. Wir haben mitgeteilt, dass die EU vorgibt, 20 Prozent müssen genutzt werden zur Armutsbekämpfung, und dass unsere Pläne derzeit sogar 25 Prozent vorsehen. Also Sie sehen, wir sind mittendrin.

Gerne habe ich Ihnen noch mal diese Information gegeben, aber ich bitte doch darum, dass wir jetzt Linie halten, dass wir das machen, was bei den Pflegenden draußen angekommen ist, dass wir uns jetzt um ihre Arbeitssituation kümmern und nicht schon wieder das Nächste aufladen und dann gerne, wenn wir diesen Bericht ordentlich durchgezogen haben und ordentlich finanziell untersetzt haben, schauen, wo stehen wir, welcher Zeitpunkt, haben wir noch finanzielle Spielräume, und gerne, das biete ich an, noch mal fraktionsübergreifend überlegen, was ist der nächste Punkt. Ich bin offen für diesen Punkt, aber heute so mir nichts, dir nichts das nächste mal aus dem Hut zu ziehen und schon zu entscheiden, das finde ich, ehrlich gesagt, nicht sehr glaubwürdig und nicht sehr zuverlässig.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat der Abgeordnete Herr Heydorn von der Fraktion der SPD.

Jörg Heydorn, SPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete!

Herr Holter ...

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Frau Präsidentin!)

Habe ich gesagt. Sie müssen richtig zuhören, Frau Gajek, dann funktioniert es auch so.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Frau Gajek, hallo, Frau Gajek, ich begrüße auch Sie recht herzlich.

Herr Holter, es tut mir leid, ich fand Ihre Ausführungen zu dem Thema ziemlich simpel, weil Ihre Kernforderungen kaprizieren auf Dinge, da brauchen Sie keinen Armuts- und Reichtumsbericht für. Also wenn Sie sagen, wir haben hier niedrige Einkommen, die deutlich noch mal unter dem Level in der Bundesrepublik Deutschland sind, dann sind wir ja konform. Aber dafür brauche ich doch keine empirischen beziehungsweise auch keine statistischen Untersuchungen, sondern da gibt es doch klare politische Forderungen.

Sie sagen als LINKE, wir plädieren für einen flächendeckenden gesetzlichen Mindestlohn. Wir sagen als SPD, also wenn das Gegenstand von Armuts- und Reichtumsberichterstattung sein soll, dass man quasi sich hier diese Forderung noch mal untersetzen lässt, dann, finde ich, brauchen wir das nicht. Und mehr ist ja jetzt auch

von Ihnen nicht gesagt worden. Also das sind ja die Dinge, auf die sich das reduziert.

Und noch mal: Es wird ja nicht anerkannt, dass das, was wir machen, dass das Armuts- und Reichtumsberichterstattung ist. Also wenn wir Themen rausnehmen zur Situation von Menschen mit Behinderungen, von Menschen mit Familien, wie das Thema Pflege zu beurteilen ist, dann ist das letztendlich Bestandteil von Armuts- und Reichtumsberichterstattung. Ich habe gerade in meiner Rede darauf aufmerksam gemacht, wenn man in den Bericht der Bundesregierung reinguckt, dann sind das die Themen, die da behandelt werden, weil das gerade Lebenslagen sind, wo man von dem Thema Armut in besonders starkem Umfang letztendlich betroffen sein kann.

Und wenn Sie sich das Thema Einkommen ansehen wollen, dann wird es schon ein bisschen schwieriger. Also da muss man deutlich hinterhergehen, aber ich finde, jetzt zu sagen, da passiert nichts, das ist meines Erachtens völlig falsch. Wir suchen uns Themen raus, diese Themen werden schwerpunktmäßig abgearbeitet und ich kann nur das wiederholen, was die Ministerin gerade noch mal klargestellt hat, dass wir jetzt auch dabei bleiben und einfach den roten Faden einhalten und einen Schritt nach dem anderen machen, sowohl hier auf der Regierungsebene als auch auf der Ebene des Parlamentes, bei uns in der Enquetekommission, was wir uns vorgenommen haben, auch da werden wir einen Schritt nach dem anderen machen und gucken, dass wir da weiterkommen. Denn in einem bin ich mit Ihnen einig: Wir brauchen solche Aussagen, um klar nach sachlichen Gesichtspunkten hier politisch steuern zu können. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat der Abgeordnete Herr Holter von der Fraktion DIE LINKE.

Helmut Holter, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich habe heute zwei Dinge gelernt:

Erstens. Es hängt nicht nur vom Sender, sondern auch vom Empfänger ab, Herr Heydorn.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Zweitens. Man kann Vorgriffe auf den Haushalt 2014/15 machen, wie wir heute Morgen bei der Wertendebatte ja erfahren haben.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Richtig.)

Und deswegen, Frau Schwesig, biete ich hier an, dass wir als Opposition Sie dabei unterstützen, in dem Doppelhaushalt 2014/15 das notwendige Geld für die Armuts- und Reichtumsberichterstattung in Mecklenburg-Vorpommern einzustellen. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE –
Jörg Heydorn, SPD: Das ist doch drin.)

Ein Zwischenruf kam: „Das ist doch drin.“ Frau Schwesig hat eben, weil sie meint, ich kenne nicht die Details, noch mal detailliert erzählt – man muss ja nicht alles erzählen, was man weiß –, dann noch mal detailliert erzählt, dass sie annimmt, dass im Jahre 2015 das Geld ausgereizt ist.

Ich habe eben das Angebot gemacht, in den nächsten Doppelhaushalt das notwendige Geld einzustellen.

Vizepräsidentin Regine Lück: Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

(Zuruf von Jörg Heydorn, SPD – Helmut Holter, DIE LINKE: Das Geld ist nicht drin, Herr Heydorn.)

Ich schließe die Aussprache.

(Unruhe vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Ich lasse zunächst über den mündlich vorgetragenen Änderungsantrag des Abgeordneten Holter abstimmen, wonach die Datumsangabe im Satz 1 des Antrages „31. März 2014“ in „31. März 2015“ geändert werden soll. Wer dem mündlich vorgetragenen Änderungsantrag zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der vom Abgeordneten Holter mündlich vorgetragene Änderungsantrag mit den Stimmen der Fraktion der SPD, der CDU und der NPD abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1742 zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1742 mit den Stimmen von SPD, CDU und NPD abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 24:** Beratung des Antrages der Fraktion der NPD – Engeren zeitlichen Zusammenhang zwischen Pflichtverletzung und Sanktion herstellen, Drucksache 6/1751.

**Antrag der Fraktion der NPD
Engeren zeitlichen Zusammenhang zwischen
Pflichtverletzung und Sanktion herstellen
– Drucksache 6/1751 –**

Das Wort zur Begründung hat der Abgeordnete Herr Andrejewski von der NPD-Fraktion.

Michael Andrejewski, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Kapitalistenpresse überschlug sich in Triumphmeldungen, als die Zahl der 2012 verhängten Sanktionen gegen Hartz-IV-Empfänger veröffentlicht wurde. Über eine Million waren das, elf Prozent mehr als im Vorjahr, mehr als je, seit SPD und GRÜNE das Hartz-IV-System fröhlich aus der Taufe gehoben hatten.

Der offizielle Grund für den Anstieg, so die Bundesagentur für Arbeit sinngemäß, ist die tolle Wirtschaftslage. Es gebe jetzt massenhaft Jobangebote. Diese würden zunehmend von Leistungsempfängern frecherweise abgelehnt, was natürlich streng bestraft gehöre.

In Wirklichkeit dienen Sanktionen in erster Linie der Erzielung von Einsparungen. Es würde nicht verwundern, wenn diese in internen Budgetberechnungen bereits fest für die Zukunft eingeplant wären. Anlässe müssen da nur gefunden werden, ein bisschen im Stil der DDR, die oftmals Bürger nur deswegen wegspernte, um sie dann als Häftlinge gegen Devisen an den Westen verscheuern zu können. Auch diese Einnahmen waren bereits fest eingeplant.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Und wenn einer nichts Regimefeindliches sagte, dann wurde das eben konstruiert. Das moralische Niveau ist etwa das gleiche.

Zusätzlich dienen Sanktionen auch häufig dem Ziel, die gewünschte furchtsame Untertanenmentalität bei den Leistungsempfängern herzustellen. Wenn es einer wagt, Widerspruch einzulegen gegen einen Bescheid oder gar vor das Sozialgericht zu ziehen, betrachten das manche Behördenmitarbeiter als ungebührlichen Aufruhr, der Untertanen nicht zusteht, und setzen ihn auf die Abschussliste.

Manchmal wird auch ganz offen gedroht, wenn man den Widerspruch nicht zurücknehme, würden andere Seiten aufgezogen. Dann kann es passieren, dass durch einen dummen Computerfehler mal eben die Leistungen nicht pünktlich überwiesen werden. Und da haben wir auch einen eindeutigen Fall von Armut. Ein Hartz-IV-Empfänger ohne Rücklagen und ohne Dispo, der natürlich seine Leistungen verbraucht hat am Monatsende und seine neuen Leistungen nicht pünktlich überwiesen bekommt und pleite ist und die Überweisungen gehen nicht ab für Strom, Miete und so weiter, der ist definitiv arm, ganz egal, wo Sie die Grenze festlegen. Auch wenn es eine Übergangszone gibt zwischen Reich und Arm und man die Grenze nicht genau festlegen kann wie bei allem nicht, es gibt eindeutige Fälle und diese Menschen sind eindeutig arm.

Und damit wird auch gespielt bei manchen Behördenmitarbeitern, indem man sie einem psychologischen Zermürbungskrieg aussetzt. Ein kleiner Schreckschuss, damit sie spüren. Oder es werden Sanktionen als Mittel der Einschüchterung missbraucht. Eine Form des Missbrauchs besteht darin, dass eine Sanktion nicht sofort verhängt wird, obwohl man das könnte, sondern aufgespart, auf Halde gelegt wird sozusagen, bis sich Gelegenheit zu einer weiteren Sanktion bietet, und dann kann man alle auf einmal loslassen und den missliebigen Leistungsempfänger gleich richtig fertigmachen.

Deswegen – und das habe ich mir nicht ausgedacht, sondern das haben Sozialgerichte erkannt –, deswegen hatten verschiedene Sozialgerichte in Urteilen gefordert, dass Sanktionen binnen drei Monaten nach der Pflichtverletzung zu erfolgen hätten, um Missbrauch durch die Behörden entgegenzuwirken, aber auch, weil Sanktionen eben nicht der Bestrafung dienen sollen, sondern Einfluss nehmen sollen auf künftiges Verhalten.

(Udo Pastörs, NPD: Disziplinierung.)

Hartz-IV-Empfänger, die gegen erst nach vier oder fünf Monaten ausgesprochene Sanktionen klagten, bekamen des Öfteren recht. Und wenn das geschieht, dass Hartz-IV-Empfänger in einem bestimmten Sachgebiet des Öfteren von der Justiz recht bekommen, was liegt dann näher, als mal eben die Gesetze zu ändern, und zwar immer zugunsten der Bürokratie. Das wurde auch so gemacht. Und seit dem 01.04.2011 haben die Behörden nun vom Gesetz her sechs Monate Zeit von der Pflichtverletzung bis zur Sanktion, per Gesetz. Das wäre zu korrigieren, um den Missbrauchsspielraum der Behörden ein wenig einzuzengen. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat der Abgeordnete Herr Renz von der CDU-Fraktion.

Torsten Renz, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe wenigstens 'nen Abschluss, ne.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Vor den in dem Antrag genannten Änderungen vom 1. April 2011 gab es keine Frist im Gesetz. Deswegen war es Rechtsprechung,

(Udo Pastörs, NPD:
Rechtsprechung, ha, ha!)

dass eine Sanktion nur im unmittelbaren zeitlichen Zusammenhang mit der Pflichtverletzung ausgesprochen werden kann, um dem Hilfeempfänger seinen Pflichtverstoß zu verdeutlichen.

(Udo Pastörs, NPD: Herr Oberlehrer.)

Laut Rechtsprechung vom Bundessozialgericht war dieser unmittelbare zeitliche Zusammenhang dann gegeben,

(Udo Pastörs, NPD: Er hat
einen Abschluss, ha, ha!)

wenn eine Sanktion innerhalb von drei bis sechs Monaten nach dem Pflichtverstoß ausgesprochen wurde. Am 1. April 2011 hat die schwarz-gelbe Koalition bei der Neufassung des SGB II dies aufgenommen und erstmals die sechs Monate in das Gesetz geschrieben.

Die Änderungen vom 1. April 2011 erleichtern den Grundversicherungsträgern, den Jobcentern, nun die Sanktion von Pflichtverletzung eines Hartz-IV-Empfängers. Eine Verlängerung dieser Fristsetzung für Sanktionen ist der Durchsetzbarkeit von Mitwirkungspflichten der Empfänger zuträglich. Ziel muss es doch sein, den Leistungsempfängern bei Fehlverhalten eben dieses aufzuzeigen. Die bisherige Rechtsprechung und der Umstand, dass im Gesetz keine Regelung festgeschrieben war, führte dazu, dass die Verhängung von Sanktionen durch die BA sehr eng ausgelegt wurde. Dies bedeutet, in der Regel wurde nach Ablauf von drei Monaten keine Sanktion verhängt, und zwar aus dem einfachen Grund, um der Gefahr der Aufhebung des Bescheides im gerichtlichen Verfahren zu entgehen.

Bei den neuerlichen Regelungen zum zeitlichen Zusammenhang zwischen Pflichtverletzung und Sanktionen handelt es sich also um ein folgelogisches Rechtsetzungsverfahren. Es dient dem Rechtsfrieden und es dient der Solidargemeinschaft. Grundsätzlich muss es um das Prinzip „fordern und fördern“ gehen. Fehlanreize dürfen nicht gefördert werden, etwa indem man sich aufgrund fehlender Rechtssicherheit der ständigen Gefahr der Aufhebung des Bescheides im gerichtlichen Verfahren aussetzt.

Meine Herren von der NPD, es mag Sie überraschen, aber in einer Solidargemeinschaft bestehen eben nicht nur Rechte, sondern auch Mitwirkungspflichten.

(Stefan Köster, NPD: Das
haben wir gar nicht bestritten.)

Wer gegen diese verstößt, muss Sanktionen zumindest zu befürchten haben. Es ist im Sinne der Solidargemeinschaft, Ahndungsmöglichkeiten von Pflichtverletzungen zu verbessern beziehungsweise entsprechende Fristen auszudehnen. Eine Verlängerung der Fristsetzung für Sanktionen ist der Durchsetzbarkeit von Mitwirkungspflichten der Empfänger zuträglich.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die NPD ist ja wirklich nicht dafür bekannt, dass sie sich für die Lockerung von Sanktionen einsetzt. Folgerichtig kann man den vorliegenden Antrag also auch nur als opportun bezeichnen.

(Udo Pastörs, NPD: Ach so!)

Und dieser NPD-Opportunismus hat natürlich einen Grund: Ihnen geht es nicht um Rechtssicherheit,

(Udo Pastörs, NPD: Nein.)

Ihnen geht es nicht um Solidargemeinschaft, Ihnen geht es einfach schlicht um Stimmenfang.

(Stefan Köster, NPD: Um die Macht.)

Tun Sie aber nicht so, als seien Sanktionen ein Massenphänomen. Deswegen sei Ihnen gesagt: Von den erwerbsfähigen Leistungsberechtigten in Deutschland erfüllen circa 97 Prozent alle Voraussetzungen, um die Leistungen unserer Solidargemeinschaft ohne Abstriche in Anspruch nehmen zu können. Und das ist auch richtig so. Nur knapp 3 Prozent erfüllen diese Kriterien nicht.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Hierfür gibt es wiederum die unterschiedlichsten Gründe.

Die Änderungen zum 1. April 2011 erleichtern den Grundversicherungsträgern, diese Gründe zu hinterfragen und gegebenenfalls Sanktionen bei Pflichtverletzungen eines Hartz-IV-Empfängers zu verhängen. Wir lehnen Ihren Antrag ab. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU
und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Das Wort hat jetzt noch mal der Abgeordnete Herr Andrejewski von der Fraktion der NPD.

(Vizepräsidentin Silke Gajek
übernimmt den Vorsitz.)

Michael Andrejewski, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich weiß gar nicht, warum Sie erwähnt haben, dass Sie einen Abschluss haben. So ungewöhnlich ist das nicht. Ich habe auch einen, viele haben einen Abschluss.

(Torsten Renz, CDU: Aufgrund des
Zwischenrufes. Das haben Sie ja wohl mitgekriegt.
Der war so dämlich, da habe ich reagiert.)

Nee, ist aber auch egal. Dann gratuliere ich Ihnen zu Ihrem Abschluss,

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

vielleicht sogar in Mathematik, und da kann man mal sehen, was man so anstellen kann mit Zahlen.

(Torsten Renz, CDU: Wie viel Semester haben Sie studiert?)

Genug. Genug, um bisher meine Immunität nicht verloren zu haben. Das ist doch schon ein gewisser Leistungsnachweis, oder?

(Torsten Renz, CDU: Oder waren das so viele, dass man sie schon gar nicht mehr zählen kann? – Zuruf von Dr. Margret Seemann, SPD)

Aber jetzt kommen wir mal zu Ihren Rechenkünsten. Sie erzählen hier was von 3 Prozent. Natürlich, wenn nur 3 Prozent der Weltbevölkerung jetzt tot umfallen, ist das auch wenig. Das sind 97 Prozent Überlebende, aber es sind doch eine ganze Menge Tote.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Sie reden hier davon, es ist kein Massenphänomen, die Sanktion. Ich habe Ihnen gerade gesagt, dass im Jahr 2012 über 1 Million Sanktionen verhängt wurden. Was ist denn für Sie kein Massenphänomen? Wie viel müssen es denn noch werden, 1 Milliarde? Deutschland hat nur 80 Millionen Einwohner. Also 1 Million Sanktionen ist schon eine ganze Menge.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Und ich habe mich auch nicht gegen Sanktionen ausgesprochen an sich. Natürlich müssen die sein. Es gibt wie bei Millionären und anderen Einkommensgruppen auch unter Hartz-IV-Empfängern Leute, die sich Fehlverhalten zurechnen lassen müssen, dass sie Sanktionen kriegen sollen. Ja, nur sollen die Sanktionen nicht missbraucht werden. Und wie Sie ja richtig anfangs zitiert haben, haben die Gerichte gesagt, es soll ein unmittelbarer zeitlicher Zusammenhang bestehen zwischen der Sanktion und dem Fehlverhalten, damit dem Leistungsbezieher sein Fehlverhalten, wenn es denn geschehen ist, sofort vor Augen geführt wird und er es nicht wieder vergessen hat.

Und nach der Argumentation wären drei Monate besser gewesen als sechs Monate. Denn drei Monate, Herr Mathematikprofessor, sind zeitlich unmittelbarer als sechs Monate und weniger weit entfernt vom Zeitpunkt der Pflichtverletzung. Und darum soll es doch gehen,

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD – Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

wenn er sich denn eine Pflichtverletzung hat zuschulden kommen lassen, auf den Betreffenden einzuwirken

(Stefan Köster, NPD: Das haben sie aber nicht verstanden.)

und nicht irgendwelche anderen Interessen in seinem Kochtopf hochkochen zu lassen, weil man halt vielleicht nicht genug Leute einstellen will in den Behörden, sodass man sechs Monate braucht. Das dürfte dahinterstecken, nichts anderes.

Noch einiges zusätzlich, ein Gesichtspunkt: Ja, wenn ein Hartz-IV-Empfänger sich Pflichtverletzungen zuschulden

kommen lässt, soll er sanktioniert werden. Aber warum eigentlich nicht auch Mitarbeiter von Behörden, wenn die sich Pflichtverletzungen zuschulden kommen lassen?

(Udo Pastörs, NPD: Ja.)

Warum werden die nicht sanktioniert, sie leben doch beide von Staatsgeldern? Das könnte man sich doch mal überlegen, nicht?

Was gibt es alles für Sanktionen für Hartz-IV-Empfänger: Wenn ich gegen Verhaltenspflichten verstoße, kassiere ich gleich 30 Prozent Sanktion. Wenn ich mich weigere, eine Eingliederungsvereinbarung zu unterschreiben, 30 Prozent. Wenn ich sie unterschreibe, um der Sanktion zu entgehen, dann steht da sonst was drin. Und wenn ich nicht in der Lage bin, dies zu erfüllen, was ich unterschrieben habe, die Eigenbemühungen zu entfallen und nachzuweisen, dann kriege ich auch 30 Prozent. Oder wenn ich zumutbare Arbeit ablehne oder eine zumutbare Ausbildung, wobei alles als „zumutbar“ gilt, ganz egal, auch Möbelpacker für einen, der die Bandscheiben kaputt hat, oder eine zumutbare Bildungsmaßnahme abbreche oder den Abbruch zu verantworten habe und wenn ich Meldungs- und Mitwirkungspflichten nicht nachkomme, wenn ich bei einem Leistungsträger mich nicht persönlich melde zum richtigen Zeitpunkt

(Dr. Margret Seemann, SPD: Ihnen hört doch gar kein Mensch mehr zu.)

und wenn ich zur ärztlichen psychologischen Untersuchung nicht komme, dann kriege ich sofort eine Sanktion.

(Torsten Renz, CDU: Da gehen Sie auch nicht hin.)

Nee, ich hatte nie eine. Mich haben sie vielleicht nie erwischt, wer weiß.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Jedenfalls haben Sie dann immer gleich eine Sanktion. Es gibt jetzt eine kleine Verbesserung durch ein hohes Sozialgericht, wonach das Jobcenter wenigstens nachweisen muss, dass das Schreiben mit der Ladung angekommen ist. Die Nachweispflicht liegt bei denen, es kostet sie jetzt ein bisschen mehr Geld. Ansonsten kann ich nämlich sagen, beweisen sie das. So, das sind alles die Pflichtverletzungen, die bei Hartz-IV-Empfängern bestraft werden.

Was gibt es alles für Pflichtverletzungen bei Mitarbeitern? Das Unterlassen einer Beratung über die Ansprüche, die einem zustehen. Dazu sind sie gesetzlich verpflichtet, um ihnen zu sagen, was ihnen zusteht. Das wird nicht gemacht. Bewusst falsche Auskünfte oder auch aus Unfähigkeit.

(Udo Pastörs, NPD: Faulheit auch.)

Gerade zu Beginn der Sozialagentur haben die Bürgermeister – das weiß ich noch, damals 2004 Kreisausschuss Ostvorpommern – gesagt, wenn wir der Einrichtung der Sozialagentur zustimmen sollen, dann möchten wir alle unsere Behördenmitarbeiter da unterbringen, die wir loswerden wollen. Und so ist dann die halbe Friedhofsverwaltung bei der Sozialagentur gelandet mit null Ahnung. Jedenfalls falsche Auskünfte, entweder mit null Ahnung oder auch ganz bewusst. Die Verweigerung der Annahme von

Anträgen, wo man sagt, nein, da haben Sie überhaupt keinen Anspruch drauf, gehen Sie gleich nach Hause, Sie kriegen nicht mal ein Antragsformular. Passiert alles.

Und schließlich ganz bewusste Schikanen, Machtmissbrauch. Das wird auch oft sehr persönlich in den Behörden, wo dann Feindschaften ausgetragen werden und Machtpositionen ausgekostet werden, bedroht wird, genötigt wird. All das geschieht, und so verurteilenswert das ist, wenn es da zu Gewalttaten kommt, ich wundere mich, dass es nicht öfter vorkommt.

Und was passiert dann solchen pflichtverletzenden Behördenmitarbeitern, gerade den „hohen Tieren“? – Gar nichts, Disziplinarmaßnahmen verlaufen im Sande. Es ist überhaupt ein völliges Machtungleichgewicht zwischen den Hartz-IV-Beziehern und den Behördenmenschen, obwohl es beides erwachsene Menschen sind. Aber es ist ein reines Untertanenverhältnis, als ob die einen Besatzer wären und die anderen haben sich zu fügen und den Bürgersteig zu verlassen, wenn die Besatzungsoffiziere kommen.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Das heißt, wenn man schon Sanktionen gegen Hartz-IV-Empfänger durchzieht, dann bitte auch Pflichtverletzungen von Behördenmitarbeitern drastisch, genauso drastisch ahnden, denn es kann nicht sein, dass das Recht nur in eine Seite läuft und die andere Seite über dem Recht steht. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/1751. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Und die Stimmenthaltungen? – Danke. Damit ist der Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/1751 abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktion der NPD, Gegenstimmen der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN bei keinen Enthaltungen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 25:** Das ist die Beratung des Antrages der Fraktion DIE LINKE – Bessere und verlässliche Rahmenbedingungen für die Kinder- und Jugendhilfe in Mecklenburg-Vorpommern schaffen, Drucksache 6/1743.

**Antrag der Fraktion DIE LINKE
Bessere und verlässliche Rahmenbedingungen für die Kinder- und Jugendhilfe in Mecklenburg-Vorpommern schaffen
– Drucksache 6/1743 –**

Das Wort zur Begründung hat die Abgeordnete Frau Rösler von der Fraktion DIE LINKE.

Jeannine Rösler, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Im 14. Kinder- und Jugendbericht heißt es: „Die Kommunen als zentraler Ort der Kinder- und Jugendhilfe und lokaler Bildungsort müssen in ihrer Verantwortungswahrnehmung gestärkt und entsprechend finanziell auskömmlich ausgestattet werden.“

Das ist eine zentrale und überaus aktuelle Forderung, der wir mit unserem Antrag Nachdruck verleihen. Es geht unse-

res Erachtens um das Wichtigste, nämlich um Entwicklungschancen von Kindern und Jugendlichen. Kinder und Jugendliche haben das Recht, weitgehend frei von Sorgen und Ängsten aufzuwachsen. Für Kinder, Jugendliche und ihre Familien sollen gute Lebensbedingungen gewährleistet werden. Doch die gesellschaftliche Realität ist leider auch in Mecklenburg-Vorpommern noch eine andere. Angst vor Armut und sozialer Ausgrenzung belastet Kinder und Jugendliche in zunehmendem Maße. Dem kann und muss mit einer kontinuierlichen und qualifizierten Kinder- und Jugendarbeit entgegengewirkt werden. Sie ist im Rahmen der öffentlichen Daseinsvorsorge unverzichtbar.

Die Hauptlast der Finanzierung der Kinder- und Jugendhilfe trägt bekanntermaßen die kommunale Ebene. Insbesondere bei den Hilfen zur Erziehung, bei Eingliederungshilfen oder Familienhilfen verzeichnen die Kommunen steigende Fallzahlen, obwohl die Anzahl der existierenden Kinder und Jugendlichen sinkt. Die einzelnen Problemlagen werden aber immer komplexer und schwieriger. Hier stellt sich zwingend die Frage nach dem Warum. Wo liegen die Ursachen? Und wie können diese beseitigt werden? Das sind doch die entscheidenden Fragen, denen sich weder diese Bundesregierung noch diese Landesregierung wirklich glaubwürdig, kritisch und selbstkritisch stellt.

(Torsten Renz, CDU:
Das ist aber sehr subjektiv.)

Und da muss ich auch Herrn Ringguth sagen, der leider heute nicht da ist, dass seine gestrige Feststellung, dass man die hohen Kosten in der Jugend- und Sozialhilfe, sprich die Pflichtleistungen, in den Griff bekommen muss, dass das niemand anzweifelt. Aber es reicht eben nicht, bei dieser Aussage stehen zu bleiben. In den Griff bekommen wir die Kosten nur, wenn wir tatsächlich an den Ursachen ansetzen.

Meine Damen und Herren, die sehr hohen und weiter steigenden Kosten für Pflichtleistungen in der Jugendhilfe überfordern die kommunalen Haushalte längst. Und natürlich wächst so auch der Druck auf Ausgaben im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit. Das bedeutet im Klartext: Auch hier wird der Rotstift angesetzt, ob direkt oder indirekt. Da kann Herr Müller zehnmal hoffen, dass die kommunale Ebene bei der Jugendarbeit nicht sparen müsse, weil da ja ohnehin verhältnismäßig wenig Geld zur Verfügung stehe. Ich muss Ihnen sagen, Herr Müller, dass Sie hier offenbar die kommunale Praxis aus den Augen verloren haben.

(Heinz Müller, SPD: Nein.)

Sie sollten mal bei Haushaltsberatungen im Jugendhilfeausschuss dazukommen und sie miterleben. Die sind im Übrigen öffentlich.

Wenn über den gesamten Haushalt hinweg gekürzt werden muss und entsprechende Vorgaben gemacht werden, dann wird auch vom Teilhaushalt Jugend – als einer mit den höchsten Aufwendungen – natürlich erwartet, einen entsprechenden Konsolidierungsbeitrag zu leisten.

(Heinz Müller, SPD: Und genau das, dass man die Erwartungshaltung aufbaut, das halte ich für falsch. – Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Aber wer macht das denn?)

Für Vorpommern-Greifswald liegt dieser in 2013 bei 1,2 Millionen Euro. Und es ist doch letztlich eine Illusion, anzunehmen, dass davon die Kinder- und Jugendarbeit unangetastet bleibt. Natürlich leidet die Kinder- und Jugendarbeit unter dem engen Haushaltskorsett, was eigentlich untragbar ist, denn insbesondere die offene Kinder- und Jugendarbeit leistet die dringend erforderliche Prävention, wenn Sie so wollen, auch eine finanzielle Prävention.

(Jaqueline Bernhardt, DIE LINKE: Sehr richtig.)

Fachstudien oder der Monitor „Hilfen zur Erziehung“ weisen eindeutig darauf hin: Eine Schwächung der Prävention führt nicht nur zu großen Problemen bei Kindern und Jugendlichen, sondern auch unweigerlich zu einer Erhöhung der teuren Pflichtleistungen im Bereich der Hilfen zur Erziehung. Dieser Zusammenhang liegt doch auf der Hand, meine Damen und Herren, er sollte es jedenfalls. Und dieser Zusammenhang ist es, der gerade angesichts knapper öffentlicher Kassen bessere, verlässlichere Rahmenbedingungen für Kinder und Jugendliche so notwendig macht.

Um die Einsparvorgaben zu erreichen, werden dann die Haushaltsansätze bei den Pflichtleistungen, die sich eigentlich an den Bedarfen der Kinder und Jugendlichen ausrichten sollen, an die konkrete Haushaltslage und an die Vorgaben angepasst. Hinzu kommen spürbare Personaleinsparungen in den Jugendämtern, die die Probleme noch potenzieren.

(Zuruf von Regine Lück, DIE LINKE)

Und ich betone hier ausdrücklich: Das ist kein Vorwurf gegenüber den Kommunen. Sie stehen unter enormen finanziellen Zwängen und befinden sich ständig in der Zwickmühle. Letztlich brauchen sie, um handlungsfähig zu sein, genehmigte Haushalte.

Meine Damen und Herren, allein in Greifswald ist die Förderung von neun Kinder- und Jugendprojekten bei acht Trägern zum 01.01.2013 eingestellt worden. Entweder wurde die Jugendarbeit bei den betroffenen Trägern eingestellt oder wird auf ehrenamtlicher Basis geschultert.

(Heinz Müller, SPD: Was hat denn die Landrätin von Vorpommern gemacht? –
Zuruf von Manfred Dachner, SPD)

Aber egal wo, das Wegbrechen solcher Angebote ist nicht hinnehmbar.

(Zuruf von Heinz Müller, SPD)

Und das bedeutet in der Konsequenz, so, wie es der 14. Kinder- und Jugendbericht einfordert, die Kommunen in ihrer Verantwortungswahrnehmung zu stärken. Und dazu gehört zwingend, die Kommunen finanziell auskömmlich auszustatten, ich könnte auch sagen, aufgabengerecht. Hierbei sind insbesondere Bund und Land gefragt. Sie müssen sich stärker beteiligen. Auch das sagt der Kinder- und Jugendbericht auf Seite 383 mit aller Deutlichkeit.

Meine Damen und Herren, ein Problem ist die Kopplung der Landesmittel an die Anzahl der 10- bis 26-Jährigen im KJFG.

(Regine Lück, DIE LINKE: Das ist so.)

Hier soll es ja nach Verlautbarungen der Ministerin endlich Änderungen geben. Ich kann nur hoffen, dass es tatsächlich Bewegung gibt. So wie bisher kann es jedenfalls nicht weitergehen.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Ein weiteres Problem stellt sich mit der Frage: Wie geht es weiter mit den bislang ESF-geförderten Projekten? Die Ungewissheit, und das erlebe ich so, entmutigt die Träger der Jugendhilfe und alle Betroffenen mehr und mehr. Zum einen brauchen die Kommunen und Träger eine verbindliche Aussage, wie es nach 2013 weitergeht.

(Ralf Mucha, SPD: Wie oft denn noch?!)

Eigentlich müssten heute schon vorsorglich Kündigungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Schulsozialarbeit oder bei den Produktionsschulen vorbereitet werden.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Zum anderen sind solche Projekte auch immer mitzufinanzieren. Dies betrifft vor allem Projekte der Berufsrückorientierung, Beratung und Projekte für sozial benachteiligte Jugendliche. Wenn eine Mitfinanzierung nicht mehr gelingt, und zum Teil ist dies bereits schon so, dann gehen der Förderung von Kindern und Jugendlichen erhebliche Mittel verloren.

(Zuruf von Bernd Schubert, CDU)

Meine Damen und Herren, die Koalition wird heute wieder erklären, dass seitens des Landes bereits alles getan würde,

(Torsten Renz, CDU: Richtig.)

dass man die Kommunen mit ihren Problemen nicht allein ließe,

(Torsten Renz, CDU: Sehr gut.)

dass Kinder- und Jugendhilfe eine kommunale Aufgabe sei,

(Ralf Mucha, SPD: Das sind die Fakten.)

dass eigentlich nur Standards überprüft und vereinheitlicht werden müssten

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

und dass alles nur mehr Effizienz erfordere. Das, was Sie nicht erklären werden, ist die Tatsache, dass die kommunalen Haushalte mit zusätzlichen, von Bund und Land veranlassten Aufgaben in erheblichem Maße belastet werden, belastet deshalb, weil nur ein unzureichender oder gar kein finanzieller Ausgleich erfolgt, so etwa für die verwaltungstechnische Umsetzung der Elternentlastung bei Kindern unter 3 Jahren oder für das Projekt „Frühe Hilfen“. In Umsetzung der Inklusion ist die kommunale Ebene gezwungen, mit zusätzlichen Integrationshelfern zu reagieren. Alle diese Kosten müssen die Kommunen aus eigener Tasche begleichen. Sie brauchen aber andere, faire Rahmenbedingungen.

Weiteres ließe sich hier anfügen. Meine Kollegin Frau Bernhardt wird darauf noch eingehen und ich danke Ihnen an dieser Stelle zunächst für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE
und Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat die Ministerin für Arbeit, Gleichstellung und Soziales Frau Schwesig.

Ministerin Manuela Schwesig: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Wir haben alle das gleiche Ziel. Wir wollen, dass Kinder und Jugendliche in unserem Land einen guten Start ins Leben haben und chancengleich aufwachsen mit einer guten Betreuungs- und Bildungsinfrastruktur von Anfang an, mit Musikinstrumenten, mit Unterstützung im Sportverein, in der Jugendfreizeit oder beim Graffiti-Workshop. Wir wollen gute Rahmenbedingungen schaffen, damit die Kinder und Jugendlichen sich zu toleranten und mündigen Menschen entwickeln, die Lust haben, sich einzumischen und sich für andere zu engagieren.

Die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen werden vor Ort gestaltet und deshalb müssen die Länder, aber vor allem die Kommunen so ausgestattet sein, dass sie dem gerecht werden. Und dafür streite auch ich, und ich bin mir sicher, dafür streitet jeder Demokrat hier im Landtag.

Und ich muss mich schon wundern: Frau Rösler, bei uns ist es nicht so, dass wir sagen, wir machen schon alles und alles ist gut so. Das ist nicht unser Anspruch als Regierungskoalition. Unser Anspruch ist, dass wir uns schon Herausforderungen widmen wollen, gerade in der Kinder- und Jugendarbeit. Und es mag sein, dass das nicht alles so ist, wie die Opposition es gerne hätte, aber vielleicht haben Sie den Anspruch, wir sind gute Opposition, alle unsere Vorschläge sind toll und wenn alles die Regierung machen würde, wie die Opposition sagt, dann wären wir hier im Wunderland. Vielleicht ist das Ihr Anspruch. Unser Anspruch ist nicht, dass wir alles ausschließlich schon machen für Kinder und Jugendliche.

Und da sieht man, dass wir wissen, dass mehr zu tun ist. Man braucht sich nur den Koalitionsvertrag anzuschauen und auch den Haushalt. Allein den Titel für Kinder, Jugend und Familie insgesamt erhöhen wir um mehrere Millionen Euro Jahr für Jahr. Da steckt eine ganze Menge Musik drin. Und ich kenne eigentlich auch keinen, der hier nicht sagen würde, es könnte noch mehr sein. Aber am Ende haben wir auch eine Frage, was den Haushalt angeht, der Generationengerechtigkeit, und die ist mir als Kinder- und Jugendministerin genauso wichtig. Ich wünsche mir für die Generation meines Sohnes, dass er nicht das erlebt, was viele von uns erleben, dass sie ständig mit Schulden und Schuldenzurückzahlen zu tun haben und deshalb wenig Spielraum haben. Ich wünsche mir, dass wir solide Finanzen haben, damit die Generation nach uns und danach noch gestalten kann. Das ist der Unterschied zwischen Sozialpolitik der Linkspartei und vor allem der SPD.

(Zuruf von Regine Lück, DIE LINKE)

Und deshalb ist es nicht so, wie Herr Holter sagt, dass wir konkurrieren um das Thema „Soziale Gerechtigkeit“. Sozial gerecht ist nur, wenn man gute Sozialpolitik macht, die am Ende auch finanzierbar ist. Deshalb muss ich mich schon wundern, Sie machen die richtige Analyse, da sind wir total eins. Und ich war ganz positiv überrascht über den Einstieg, weil ich dachte, jetzt geht es gleich wieder los mit Kürzungen und Pipapo, sondern Sie sind, finde ich, analytisch richtig gut eingestiegen. Das ganze Thema Kosten, gerade im Bereich Kinder und Jugend, wird ganz stark belastet durch Kosten der Kinder- und Jugendhilfe, die entstehen, weil wirklich viele Kinder in Problemlagen aufwachsen. Das haben wir hier schon mehrfach erörtert und da gibt es eine ganze Menge zu tun.

Und ich finde es auch problematisch, dass wegen dieses Kostendrucks auf der einen Seite der Bereich der freien Kinder- und Jugendarbeit, die keine freiwillige ist, sondern auch eine Pflichtleistung, dass dieser Druck dort steigt und dass es dort zu Kürzungen kommt. Das ist ein Problem. Ich weiß, dass jeder von uns, der Kommunalpolitik gemacht hat oder noch macht, genau vor diesem Problem steht. Und deshalb muss man sich an der Stelle Gedanken machen.

Und da ist natürlich Punkt eins, dass man darüber diskutieren muss, wie es uns gelingen kann, dass die Kommunen von ihren Sozialleistungen entlastet werden und Spielräume haben für die Aufgaben, die sie haben. Kinder- und Jugendarbeit, dazu zählt aber dann nicht separat heute mal nur Schulsozialarbeit, morgen mal nur Kinder- und Jugendverbände und übermorgen Kita, sondern da muss man sich das ganze Programm angucken.

Und an der Stelle will ich sagen, dass es gerade SPD und CDU sind, die an dieser Stelle sich stark eingesetzt haben. Wir haben in Verhandlungen mit dem Bund durchgesetzt, dass die Kommunen von Sozialleistungen entlastet werden. Die Grundsicherung im Alter, also sprich Sozialleistungen für ältere Menschen, belastet die Kommunen jetzt schon stark, und das wird steigen mit demografischer und sozialer Entwicklung. Und wir waren es, die durchgesetzt haben, dass diese Leistungen von den Kommunen übernommen werden durch den Bund. Das sind allein in diesem Jahr 39 Millionen Euro Entlastung, im kommenden Jahr 55 Millionen und wir rechnen mit weiteren Steigerungen.

Deshalb finde ich es unglaublich, wenn man immer nur fordert und nie dabei ist. Diese Entlastung haben Sozialdemokraten mit CDU und FDP durchgesetzt. Da waren weder die Linkspartei noch die GRÜNEN dabei, die immer nur fordern. Und ich sage Ihnen, wenn man fordert, muss man auch liefern. Das tun Sie nicht. Wir haben geliefert und unsere Kommunen haben es uns zu verdanken, dass sie um 39 Millionen allein in diesem Jahr entlastet werden.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Zweiter Punkt: Bildungs- und Teilhabepaket. Ja, es ist bürokratisch, darüber brauchen wir nicht zu diskutieren, das haben wir lange vorgetragen. Die Bundesregierung wollte es anders, aber dennoch, es gibt Geld für Mittagessen, für Vereinsförderung. Und wir sind gerade in den

Kommunen unterwegs und stellen fest, die Inanspruchnahme steigt. Und vor allem finanzieren wir aus diesem Paket Schulsozialarbeit – wichtige Unterstützung für die Kommunen. Wir setzen uns gerade dafür ein in Gesprächen mit dem Bund, dass das auch entfristet wird. Gerade heute haben entsprechende Beratungen stattgefunden.

Aber wo waren Sie denn, wo es darum ging zu kämpfen, dass der Bund endlich einsteigt in die Bezahlung von Kinder- und Jugendarbeit, so, wie Sie es in Punkt 1 Ihres Antrages fordern? Wo waren Sie? Sie haben nicht mitgemacht, als es darum ging, ein Paket zur Schulsozialarbeit zu schnüren. Auch da werden Sie Ihren Ansprüchen nicht gerecht.

(Regine Lück, DIE LINKE: Das glaube ich doch nicht, was Sie da erzählen!)

Dritter Punkt: Eingliederungshilfe. Ja, es ist richtig, die Kommunen ...

(Regine Lück, DIE LINKE: Wir haben die Jugend- und Schulsozialarbeit ins Leben gerufen, vergessen Sie das nicht!)

Frau Lück, wir bekommen,

(Regine Lück, DIE LINKE: Sie tun ja so, als ob wir aus dem Urwald kommen!)

wir bekommen für zusätzliche ...

Ihr Antrag, lesen Sie Ihren eigenen Antrag. Da steht, wir sollen uns dafür einsetzen, dass der Bund einsteigt in die Unterstützung für Kinder und Jugend.

Und in der Rede von Frau Rösler – die ich wirklich in der Analyse gut fand, aber am Ende endet es dann natürlich so: böse Regierung, macht nichts, aber die Analyse war sehr gut – war die Forderung, und die teile ich, die teilen übrigens ganz viele Länder am 3. Mai im Bundesrat bei ihrer Stellungnahme zum Kinder- und Jugendbericht, dass der Bund stärker einsteigen muss, helfen muss, Spielräume für Kinder- und Jugendarbeit zu gewährleisten. Wir haben durchgesetzt, dass der Bund sich an Jugendsozialarbeit beteiligt. Da waren Sie nicht dabei. Da hat Ihre Partei nicht mitgestimmt.

Kommen wir zum dritten Punkt: Eingliederungshilfe. Bei der Eingliederungshilfe geht es um 12 Milliarden Euro, 12 Milliarden Euro Sozialkosten. Es waren die Ministerpräsidenten, vor allem Kurt Beck und Olaf Scholz, die durchgesetzt haben in den Verhandlungen des Sozialpakts, dass der Bund zukünftig die Eingliederungshilfe übernehmen soll oder einen Teil. Und wir sind in entsprechenden Verhandlungen.

Und die Frage nach den „Frühen Hilfen“ – wir haben ein Bundeskinderschutzgesetz. Und es waren auch wir, die im Vermittlungsausschuss dieses Gesetz angehalten haben, weil wir gesagt haben, lieber Bund, wenn ihr Standards vorschreibt, die wertvoll sind und wichtig für den Kinderschutz, dann müsst ihr aber die Kommunen auch dauerhaft unterstützen. Wir waren es, die durchgesetzt haben im Bundesrat, dass der Bund zusätzliches Geld gibt für die Unterstützung „Früher Hilfen“, und dieses Geld ist längst über Personalunterstützung in den Kommunen angekommen.

Und wenn die Frage nach der Ungewissheit zum Europäischen Sozialfonds steht, dann muss ich wirklich fragen: Wie oft sollen wir es noch sagen? Es gibt zwei Punkte, die herausgenommen worden sind im Koalitionsvertrag. Im Koalitionsvertrag steht eindeutig drin, dass die Frage der Schulsozialarbeit und die Frage der Produktionsschulen weiterfinanziert werden, unabhängig vom ESF. Damit ist sogar die Koalition ein Versprechen eingegangen, es im Zweifel alles zu finanzieren, wenn es gar keinen ESF gibt. Nun gibt es den ESF und wir haben die 300 Schulen, die wir haben, angemeldet im ESF. Das habe ich schon mehrfach in den Ausschüssen vorgetragen, mehrfach hier und ich finde es unerträglich, dass Sie immer wieder damit Panik machen und Panik vor Ort schüren. Diese Landesregierung, diese Regierungskoalition steht zur Finanzierung der Schulsozialarbeit auch zukünftig über den ESF.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Insofern sehen Sie, wir haben viele Aktivitäten, wo wir uns dafür einsetzen auf Bundesebene, dass es zu mehr Spielräumen vor Ort kommt. Leider waren bei diesen Aktivitäten weder die Fraktion DIE LINKE noch die GRÜNEN dabei. So viel zu dem, was Unterschied ist zwischen Fordern und Handeln.

Rechnen wir die Finanzierungssituation auf Landesebene runter. Ja, Frau Rösler hat recht, die Frage der demografischen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen und zusätzlicher Unterstützung des Landes hängt zusammen und wird zunehmend ein Problem. Aber, sehr geehrte Abgeordnete, ich darf daran erinnern, dass seit 1998 ein Kinder- und Jugendfördergesetz dieses Landes besteht, in dem das Land sich verpflichtet, einen festen Betrag pro Kind und Jugendlichen auszugeben. Und ich möchte sagen, dass es gut und richtig ist, dass das Land seit Jahren diese Verpflichtung auch eingetut und dazu auch steht.

Unser Problem ist, dass natürlich die Kinder und Jugendlichen zurückgehen und damit das Gesamtbudget weniger wird. Aber ich habe noch mal in meinem Haus nachgefragt, ich erinnere mich nicht, dass die Linkspartei in acht Jahren Rot-Rot sich dafür eingesetzt hat, geschweige denn, durchgesetzt hat, dass man sich abkoppelt von dieser demografischen Entwicklung. Sie haben es selbst jahrelang mitgemacht und machen jetzt so ein Bohei.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Sie hätten das schon lange ändern können, wenn das so schlimm ist.)

Und im Gegenteil, die Linkspartei hat sogar sich noch auf eine andere Sache eingelassen, die noch viel fataler ist. Wenn man schon dem Gedanken im Haushalt folgt, das Geld folgt dem Kind, dann sollte man es auch bei der Kita durchsetzen. Bei Kita haben Sie es aber nicht durchgesetzt. Da hatten wir einen festen Sockel, einen festen Deckel, und es war die SPD, die gemeinsam mit der CDU durchgesetzt hat, dass zukünftig das Geld den Kindern folgt. Dadurch haben wir viel mehr Geld im System und daran sehen wir, dass wir an diese Themen rangehen.

Ich möchte zu dieser Frage noch einmal sagen, es ist aber so, dass in dem Bereich in den letzten Jahren massiv das Geld zurückgegangen ist und dass wir uns die Frage in den Haushaltsverhandlungen stellen müssen:

Wie können wir diese demografische Falle im Bereich der Kinder- und Jugendförderung auflösen? Und natürlich muss man sich dann auch anschauen, was es noch an zusätzlichen Mitteln im Haushalt gibt. Da sage ich ganz klar: Im Bereich des Sozialministeriums geht der Titel sowieso schon hoch und wir werden an dieser Stelle eine Lösung finden müssen.

Aber ich finde schon, dass man glaubwürdig bleiben muss, wenn man fordert, und sich selbst fragen muss, wo man handelt. Und deshalb will ich zuletzt noch mal darauf zu sprechen kommen, dass Frau Rösler ja zu Recht sagt, dass wir uns Gedanken machen müssen, wie können wir eigentlich dafür sorgen, dass die Kinder- und Jugendhilfeleistungen geringer werden. Das hat mit früh investieren anstatt reparieren zu tun, und da bin ich auch bei Ihnen. Das hat auch damit zu tun, wie gut ist die freie Kinder- und Jugendarbeit – aber nicht nur.

Fakt ist, dass wir im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe oft die Situation haben, dass mehrere Hilfesysteme in einer Familie sind, die nicht gut genug zusammenarbeiten und wo der eine vom anderen nichts weiß. Fakt ist, dass die Dinge auch sehr unterschiedlich laufen. Und deswegen finde ich es gut und richtig, dass die Kommunen sich mit uns zusammensetzen und sagen, wir wollen uns das anschauen. Die Kommunen selber haben auch diesen Beratungsbedarf angemeldet.

Und ich bin, Frau Rösler, Herrn Müller ausdrücklich dankbar, dass er gestern hier diesen politischen Punkt für uns gesetzt hat und gesagt hat, wenn es neben der Entlastung von 39 Millionen Euro für die Kommunen jetzt sogar noch 100 Millionen für die nächsten drei Jahre gibt, dann muss es doch möglich sein vor Ort – und das ist auch eine Frage der politischen Einstellung und der politischen Schwerpunkte – zu sagen, jetzt ist Schluss mit dem Rotstift bei Kinder- und Jugendarbeit.

(Zuruf von Jeannine Rösler, DIE LINKE)

Das ist unsere Forderung, wenn wir die Kommunen entlasten.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Insofern bin ich sehr dankbar, dass das gestern gar nicht die Sozialministerin sagen musste, sondern Heinz Müller das ganz klar für uns festgemacht hat.

Und an der Stelle bitte ich dann noch mal um mehr Unterstützung, wenn es darum geht, dass wir uns überlegen, wie können wir denn frühzeitig in Familien sein, damit gar nicht die Probleme und – in Klammern – damit die Kosten explodieren. Aber Sie sind nicht dabei, wenn es darum geht. Zwei Beispiele:

Wir unterstützen Kinder in Kitas in sozialen Brennpunkten. Ich habe es heute schon mal angesprochen und ich werde nicht müde, es zu erklären.

(Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE: Das ist aber keine chancengleiche Förderung, Frau Schwesig. Es ist nicht chancengleich.)

Diese Kinder bekommen Sozialarbeiter zusätzlich, Sozialpädagogen,

(Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

die sich um Familien kümmern, was eine Erzieherin gar nicht mehr auffangen kann. Und diese soziale Brennpunktförderung kommt von Sozialexperten,

(Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE:
Es ist nicht chancengleich.)

die uns sagen: Leute, ihr könnt doch nicht mehr das Geld mit Gießkanne verteilen, sondern ihr müsst da rein, wo die Brennpunkte sind, so wie das Programm „Soziale Stadt“, das ist nichts anderes, „Soziale Stadt“ braucht man nicht überall, aber den Kindern und den Familien in Kitas zu helfen, die in Brennpunkten sind, mit guter zusätzlicher Familienarbeit, die die Sozialpädagogen machen. Die sind da schon überrascht, dass die LINKE eigentlich fordert, dass wir das jetzt wieder abschaffen. Das sind frühe Hilfen, das verhindern Sie, das wollen Sie abschaffen.

Zweites Beispiel. Wir sehen vor, dass wir zukünftig auch im neuen Europäischen Sozialfonds mehr Arbeitsvermittlung und Familienberatung zusammenbringen. Ich habe es heute schon angesprochen – Familiencoach in Dierkow. Ganz gezielt schauen, wenn eine Alleinerziehende mit mehreren Kindern in einer prekären Situation ist: Wie können wir erst den Kindern helfen, mit Betreuung, Bildung und zusätzlicher, zum Beispiel, Therapieberatung?

Zweitens. Wie können wir die Familie stabilisieren, die Frau und ihre Kinder?

Drittens. Wie können wir ihr entweder eine Weiterbildung oder einen Job organisieren?

(Regine Lück, DIE LINKE:
Na ja, das ist ja auch nur so ein
Tropfen auf den heißen Stein, ne?)

Traurig, Frau Lück, traurig, dass Sie sagen, das ist nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

(Regine Lück, DIE LINKE:
Na weil das nicht ausreicht.)

Ich sage Ihnen ganz ehrlich, Sie werden diese ganz individuellen Probleme in den Familien eben nicht lösen mit einem Gesetz, einer Verordnung oder einem Programm. Diese Menschen, jungen Menschen, gerade die alleinerziehenden Frauen brauchen ganz gezielte, passgenaue Angebote.

Und für mich ist es kein Tropfen auf den heißen Stein. Ich weiß, dass wir damit noch nicht alles gelöst haben, und ich würde hier nicht stehen und sagen, wir haben schon alles gelöst. Im Gegenteil, die Probleme sind groß. Aber ich glaube daran, dass jede einzelne Frau, die wir aus der Situation holen, und ich habe mich gerade erkundigt bei diesem Projekt, ich bin froh über jede einzelne Frau, die jetzt im Job ist, deren Kinder Perspektiven zu Hause erleben und deren Familien rauskommen aus der Armut. Das ist für mich kein Tropfen auf den heißen Stein, sondern konkrete sozial gerechte Politik für Kinder und Familien in unserem Land.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Und natürlich gibt es Verbände, die es gerne sehen, dass ESF-Mittel woanders sind. Dazu gehört der Unternehmerverband, der kritisiert hat, dass wir zu viel für diese

Bereiche tun. Das ist schade, dass es auch die Linkspartei war, die, nur um wieder auf irgendeine Kritiknummer raufzugehen, diese Kritik unterstützt hat, anstatt zu sagen, Mensch, wenn wir mehr für Kinder und Familien tun, dann ist es doch auch richtig. Herr Holter hat doch zu Recht drauf hingewiesen, wir haben den Auftrag auch Armutsbekämpfung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Kinder- und Jugendförderung im Land ist wichtig. Sie wird uns weiter beschäftigen, auch sicherlich im Haushalt, aber wir alleine lösen es hier nicht. Es muss bestimmte Maßnahmen auch auf Bundesebene geben. Da sind Länder und Bund gut im Gespräch, haben etwas erreicht, unabhängig vom Wahlkampf. Und ich finde, wer hier lautstark fordert, der muss dann auch mal den Mut haben, Parteigrenzen zu überwinden und mitzumachen, wenn es darum geht, etwas Konkretes zu tun, und das, sehr geehrte Abgeordnete der Linkspartei, haben Sie noch nicht getan.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD – Regine Lück, DIE LINKE: Das glaube ich ja nun gar nicht. Wenn Sie uns Konkretheit absprechen, das glaube ich ja nun nicht, dann bin ich im falschen Film. Konkretheit in der Arbeit, das kann ich nachweisen. – Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Lindner von der CDU-Fraktion.

Detlef Lindner, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Fraktion DIE LINKE fordert mit ihrem Antrag bessere und verlässliche Rahmenbedingungen in der Kinder- und Jugendhilfe. Wie gewohnt wird hier als Allererstes die stärkere finanzielle Beteiligung des Bundes gefordert. Das ist natürlich auch der einfachste Weg, nur wird das unseren Kindern und Jugendlichen im Land wohl nicht weiterhelfen,

(Zuruf von Jeannine Rösler, DIE LINKE)

denn unsere Hausaufgaben müssen wir hier im Land schon selber machen und nicht die Verantwortung auf andere Ebenen delegieren. Die Regierungskoalition ist sich ihrer Verantwortung selbstverständlich bewusst.

(Vizepräsidentin Regine Lück übernimmt den Vorsitz.)

Insbesondere die Kinder- und Jugendpolitik kann sich im Vergleich mit den anderen Bundesländern sehen lassen, und dafür brauchen wir auch nicht Ihre populistischen Anträge und Ihre Besserwisserei.

Ich verweise in diesem Zusammenhang auch gern auf die Pressemitteilung des Sozialministeriums vom 18.04.2013. Hier wird noch einmal betont, dass die Ausgaben für die Kinder und Jugendlichen und die Familien in den vergangenen Jahren kontinuierlich erhöht wurden. Im Jahr 2011 lagen die Mittel bei 126,3 Millionen Euro. In diesem Jahr steigen sie auf 146 Millionen Euro. Meine sehr geehrten Damen und Herren der Fraktion DIE LINKE, erkennen Sie endlich die Realität an!

Im Übrigen kennen wir die aktuelle Situation sehr genau. Auch an dieser Stelle verweise ich gern auf einen Artikel der „Ostsee-Zeitung“ vom 22.04.2013, in dem die Sozialministerin deutlich gemacht hat, dass wir zukünftig

über Alternativen zu den bisherigen Pro-Kopf-Zuweisungen für die 10- bis 26-Jährigen nachdenken müssen. Denkbar wären in diesem Zusammenhang beispielsweise eine Verbreiterung des Alterskorridors, eine Erhöhung der Pro-Kopf-Förderung oder eben auch die Einführung eines festen Sockelbetrages. Hier die beste Lösung zu finden, wird unsere Aufgabe als Landespolitik sein. In jedem Fall wird der Gesetzgeber gefragt sein. Und solange die gesetzgeberischen Voraussetzungen nicht geschaffen sind, können wir auch nicht über die Haushaltsplanung vorgreifen.

Meine Damen und Herren, wir werden diesen Antrag ablehnen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU – Peter Ritter, DIE LINKE: Sehr einfallsreich, sehr einfallsreich.)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun die Abgeordnete Frau Gajek von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Als ich den Antrag gelesen habe, habe ich so gedacht, zurzeit geht es um die Kürzung im Bereich der Kinder- und Jugendverbandsarbeit, jetzt kommt ein Antrag, der ja die ganze Bandbreite, sage ich mal, der Kinder- und Jugendhilfe beackern möchte.

Ich denke, uns allen ist klar, dass die Gelder und die Verteilung, wie sie zurzeit in Deutschland aktuell ist, den Anforderungen nicht mehr gerecht werden. Wir haben ab 1. August den Rechtsanspruch für Kinder unter drei Jahren, das heißt, Kommunen werden belastet, finanziell, nicht in dem, was sie tun, aber die Haushalte sind derzeit darauf nicht vorbereitet. Ich finde es mittlerweile sehr problematisch, weil bestimmte Bereiche gegeneinander ausgespielt werden. Und ich hoffe, dass der Wahlkampf zum Herbst dahin führt, dass das SGB VIII endlich den Anforderungen gerecht wird und wir nicht einzelne Bereiche ausspielen, denn das nützt niemandem, ich denke, weder den Kindern vor Ort noch in Stadt und Land.

Ich möchte aber auch noch ein Wort an den Innenminister bringen, der sich ja doch oben im Präsidium eben bei einigen Wortbeiträgen gemeldet hat. Herr Caffier, es ist, ich denke, da kann ich doch als ehemalige Jugendhilfeausschussvorsitzende auch noch mal von meinen Erfahrungen berichten, es ist nicht nachvollziehbar, wenn dann jedes Jahr die vorläufige Haushaltsführung ist und gerade die Einrichtungen, die in – ich nenne das jetzt mal in Anführungsstrichen – freiwilligen Leistungen angeblich arbeiten, nicht mehr die Gelder bekommen. Ich erinnere daran, dass Schwerin in den letzten Jahren Jahresverträge gemacht hat, sodass es eine Sicherheit gab, sodass man aus der vorläufigen Haushaltsführung, in Anführungsstrichen, rausgelaufen ist und eine Planungssicherheit hatte.

Das war für die Arbeit in Schwerin sehr sinnvoll, denn wir konnten etwas machen. Wir konnten sozialräumlich uns aufstellen, denn manche Arbeit, insbesondere nachhaltige, braucht Zeit. Sie braucht verlässliche Strukturen – ich glaube, da sind wir uns auch alle einig – und es braucht auch mehr als Einjahresscheiben. Deswegen haben wir gerade zum Haushalt 2012/2013 angeregt, Zuwendungen für zwei Jahre auszusprechen, insbesondere bei

Beratungen, aber eben auch bei Projekten. Ich denke, das war ein erster guter Weg, und ich hoffe, dass die Finanzministerin dieses umsetzt, denn es würde die Basis ein Stück weit entlasten.

Denn was machen die Träger beispielsweise, die jetzt die Kürzungen bekommen haben? Die haben die Projekte geplant, haben möglicherweise schon Ausschreibungen gemacht, sodass sich Kinder und Jugendliche bewerben. Jetzt fallen die Gelder weg und die Kolleginnen und Kollegen vor Ort, das kann ich Ihnen aus eigener Erfahrung sagen, mal im Jahr so 4.000 Euro zusätzlich irgendwie zu akquirieren, stößt an Grenzen, stößt an Grenzen einerseits der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, andererseits aber auch für diejenigen, für die man das macht. Für sie ist es manchmal unverständlich, dass man eigentlich mehr damit beschäftigt ist, irgendwo Klinken zu putzen, noch mal zu sagen, wie wichtig die Arbeit ist. Dann höre ich warme Worte und dem Mitarbeiter oder der Mitarbeiterin vor Ort reicht es nicht. Das haben wir heute Morgen mit der Demo erfahren, das haben wir letzte Woche bei der Demo erfahren in Rostock.

Aber lassen Sie mich noch bitte zwei Worte – es werden paar mehr Worte werden – zu „Hilfen zur Erziehung“ sagen. Es ist richtig konstatiert, wir haben weniger Kinder, nichtsdestotrotz wird die Komplexität in den Beratungen, in den Netzwerken größer, die Anforderungen werden größer. Das heißt aber, wir dürfen nicht in die Falle gehen, und das habe ich vorhin, wie gesagt, bei Herrn Caffier gehört, da müssen die Standards reduziert werden. Ich spreche mich ganz konsequent dagegen aus, die Standards dürfen nicht verringert werden. Sie dürfen nicht runtergeschraubt werden. Es muss die gemeinsame Aufgabe sein, hier Strukturen zu entwickeln, die den Bedarfen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen in den nächsten Jahren gerecht werden. Nur mit der Ökonomisierung sozialer Arbeit kommen Sie beim besten Willen nicht weiter. Wir reden hier von Lebenswelten. Manchmal frage ich mich, gerade im finanziellen Bereich, ob wir nicht eher über Planstellen reden oder irgendwelche Kostenstellen. Das ist auf Dauer unerträglich und das bringt gerade die Kinder- und Jugendarbeit nicht weiter.

Ein zweiter Punkt, Frau Schwesig ist darauf eingegangen, die Kinder in den Brennpunkten. Da haben wir einfach eine andere Einstellung zur Sozialpolitik. Ich halte schon sozialraumorientierte Arbeit für notwendig, sie muss umgesetzt werden. In dem Zusammenhang muss natürlich gefragt werden: Wie sieht der ländliche Raum aus? Wie wird der, in Führungsstrichen, sozialräumlich gestaltet? Einen Sozialraum nur auf SGB II abzuleiten, wird der Frage und der Anforderung nicht gerecht. Da bitte ich einfach noch mal auch in die Sozialpolitik und in die Sozialpädagogik hineinzuhören. Dort gibt es andere Stimmen. Es geht sehr schnell und sehr leicht in defizitorientierte Sozialarbeit, das wollen wir nicht. Wir wollen mündige Bürger/-innen haben. Wir brauchen auch Menschen, die ihren Mund aufmachen. Und nur mit einer restriktiven Sozialpolitik komme ich da tatsächlich nicht weiter.

Und ich erinnere, damit möchte ich auch schließen, an die Fragestunde des letzten Landtages, als ich Frau Schwesig gefragt hatte nach den 85.000 Euro. Ich zitiere, da hatte Frau Schwesig geantwortet: „Dass wir mit diesen Geldern immer weiter runtergehen, ist allen bekannt, auch Ihnen, auch den Landesverbänden, die Sie heute ja

zu dieser Fragestunde eingeladen haben ...“ Es geht weiter, ich beende das Zitat.

Die Verbände sind schon mündig, die waren von alleine hier, die brauchten nicht unsere Einladung, sondern die kommen, die kommen auch nächste Woche und übernächste Woche, um einfach auf diese Komplikationen, auf diese Missstände aufmerksam zu machen. Und ich wünsche, dass auch mehr Jugendliche kommen, um für sich und ihre Rechte zu streiten. Denn wir fordern immer wieder mündige, aufrechte Kinder, Jugendliche. Das können sie nur in einer gelebten Streitkultur.

Ihnen den Boden wegzureißen, ist ...

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU:
Wer will denn das?)

Ja, das macht ihr mit den 85.000 Euro. Das macht ihr, indem jedes Jahr die Jugendhilfe wie so eine kleine Kuschelveranstaltung diagnostiziert wird.

(Zuruf von Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

Ich unterstelle Frau Schwesig keine böse Absicht. Ich glaube, dass sie wirklich dafür kämpft, hier frühe Förderung hinzubekommen. Aber diese frühe Förderung hört eben nicht bei den kleinen Kindern auf, sondern muss stringent weitergeführt werden. Ich denke auch, dass wir vor großen Herausforderungen stehen, gerade in der Ausrichtung der Wohlfahrtspflege, gerade in der Ausrichtung der Sozialpolitik. Und ich denke, dass wir in bestimmten Dingen gar nicht so weit auseinander sind, aber wir dürfen doch nicht im laufenden Haushaltsjahr beispielsweise Jugendverbänden Geld, ich sage mal, wegnehmen, was fest eingeplant war.

(Torsten Renz, CDU: Haben Sie denn solche konkreten Beispiele?)

Das bringt Unsicherheit und das haben nicht wir gemacht als Opposition, sondern das ist von der Landesregierung passiert.

Wir werden uns bei diesem Antrag enthalten, weil es viele Punkte gibt, wie das KJfG, wo wir den Lösungsvorschlag nicht für gut halten, weil ich denke, es geht jetzt hier erst mal darum, eine Richtlinie auf den Weg zu bringen. Und da kann ich nur sagen, dass wir dort als Opposition an Ergebnissen interessiert sind, die wir weiterführen. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat der Abgeordnete Herr Mucha von der Fraktion der SPD.

Ralf Mucha, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

Liebe Kollegin Gajek, liebe Kollegin Rösler, also wir können uns gerne außerhalb des Parlaments mal über Ursachen,

(Manfred Dachner, SPD: Oh, das ist ja ein Angebot. Heute Abend noch. – Heiterkeit vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU und DIE LINKE)

über Ursachen, über Standardabsenkung im positiven Sinne natürlich, also Hilfen aus einer Hand, Vermeidung

von Mehrfachhilfen im Bereich HzE, können wir uns gerne mal unterhalten, denn Sie haben hier von Ursachen gesprochen, aber Sie haben die Ursachen auch nicht benannt ganz konkret, davon mal abgesehen.

(Vizepräsidentin Silke Gajek
übernimmt den Vorsitz.)

Also, liebe Kolleginnen und Kollegen der Fraktion DIE LINKE, eigentlich kann ich mir ja meinen Redebeitrag sparen,

(Zuruf aus dem Plenum: Toll! –
Heiterkeit vonseiten der Fraktion der SPD)

wie Frau Rösler das gerade ausgeführt hat. Denn wenn diese Debatte vorbei ist und wir Ihren Antrag abgelehnt haben, wird Ihre Pressestelle den Satz „Ministerin und Regierungsfaktionen reden nur, aber handeln nicht“ wieder fleißig im Land verteilen. Aber dem ist nicht so, wie unsere Ministerin Ihnen gerade dargestellt hat. Unabhängig von Onlinepetitionen, Protesten und der Pressarbeit der Opposition gehen auch die Regierungsfaktionen ihrer Arbeit nach. Hierzu zählt auch, dass wir über die Zukunft der Kinder- und Jugendhilfe im Land bereits intensiv beraten.

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Zahl der Kinder und Jugendlichen zwischen 10 und 26 Jahren in Mecklenburg-Vorpommern wird in 2017/2018 mit circa 201.000 ihren Tiefpunkt erreichen. Bis 2025 wird sich diese Zahl voraussichtlich wieder auf 213.000 Kinder und Jugendliche anheben, so die Berechnung unseres Arbeitskreises, wobei solche Prognosen trotz aller Daten immer nur Schätzungen sein können.

(Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

Sie werden es nicht gerne hören, aber seit 2006 sind die Ausgaben des Landes allein für den Bereich der Kindertagesförderung um 71 Prozent gestiegen – Geld, das in die Qualität der Kinderbetreuung fließt, in die Absenkung des Betreuungsschlüssels, in die besondere individuelle Förderung und in die Entlastung von Eltern bei Kosten für die Krippenplätze.

Gute Kinderbetreuung ist ein wesentlicher Schlüssel dafür, die Geburtenzahlen im Land signifikant zu erhöhen. Seit 2010 werden im Durchschnitt der alten Bundesländer knapp 10 Kinder weniger je 1.000 Frauen im gebärfähigen Alter und Jahr geboren als im Durchschnitt der neuen Bundesländer. Es gibt nicht viele Faktoren, in denen der Osten dem Westen so weit voraus wäre, diesen Unterschied zu begründen. Kindertagesförderung ist einer davon. Und da hat Mecklenburg-Vorpommern im Rahmen seiner finanziellen Möglichkeiten seine Hausaufgaben gemacht.

Wir müssen der Realität ins Auge sehen, dass die Einwohnerzahl des Landes trotz aller Bemühungen perspektivisch abnehmen wird. Der Ministerpräsident hat dieser Tage erst wieder darauf hingewiesen, dass dem Land mittelfristig eine gute Milliarde Euro im Landeshaushalt fehlen wird. Gravierender Wandel und weniger Geld sind immer eine ungünstige Konstellation, aus der man gleichwohl das Beste machen muss.

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Situation des Landes hat Auswirkungen auf alle

Politikfelder, auch auf die Kinder- und Jugendarbeit. Ich kann insbesondere Ihnen, liebe Kollegin Bernhardt, versichern, dass wir beim Thema Kinder- und Jugendhilfe an einer Lösung arbeiten, um eine verlässliche Finanzierung dieses Bereiches künftig sicherzustellen. Als gebürtiger Mecklenburger kann ich Ihnen wiederholt versichern: Wir lassen uns auch dabei von Ihnen nicht treiben. Gute Lösungen schüttelt man eben nicht zwischen Tür und Angel aus dem Ärmel.

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es reicht übrigens nicht aus, nur über Geld zu reden, auch wenn das bei einer Steigerung der durchschnittlichen Verbraucherpreise für Deutschland um 27,6 Prozent auch notwendig ist – 27,6 Prozent wohlgemerkt, nicht 45 Prozent, wie Sie es in Ihrer Begründung schreiben.

Neben dem Geld müssen wir auch über Strukturen reden. Welcher Bedarf für Kinder und Jugendliche wird mittelfristig im Land bestehen? Welche Strukturen benötigen wir, um flächendeckend im gesamten Land eine qualitativ gute Kinder- und Jugendhilfe anbieten zu können? Und da wird auch die schmerzliche Frage dazugehören, welche Struktur in ihrer bestehenden Form nicht mehr benötigt wird und eventuell eine andere Form benötigt. Es geht nicht darum, zu streichen und dichtzumachen, sondern darum, für die Herausforderungen der Zukunft die richtigen Antworten zu finden. Diese Antworten müssen aber von denen gegeben werden, die sich vor Ort auskennen, denn Aufgaben sollen dort erledigt werden, wo man sie am besten erledigen kann.

Wir werden Ihren Antrag erwartungsgemäß ablehnen. Sie dürfen Ihre vorbereitete Pressemitteilung dann jetzt versenden. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –
Torsten Koplín, DIE LINKE:
Ist schon geschehen.)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Köster von der Fraktion der NPD.

Stefan Köster, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! DIE LINKE wünscht sich „bessere und verlässliche Rahmenbedingungen für die Kinder- und Jugendhilfe in Mecklenburg-Vorpommern“. Und im Punkt 1 stellen die LINKEN richtigerweise einige Verwerfungen dieser ehrenwerten Gesellschaft fest, jener Gesellschaft, die sich immer mehr als Wirtschaftslobbyistengesellschaft ausweist, in der Familien, Kinder und Jugendliche nur noch eine Randnotiz wert sind und häufig keine realistischen Chancen erhalten. Zu nennen sind da die überall um sich greifende Armut sowie die Ausdünnung der Infrastruktur, wozu auch Freizeitgestaltungsmöglichkeiten gehören.

Und auch in diesem Antrag geht es schlichtweg um die finanzielle Ausstattung. So fordern die LINKEN eine stärkere Beteiligung des Bundes an den finanziellen Aufwendungen für die Kinder- und Jugendhilfe einerseits und eine Unterstützung der Kommunen auch in finanzieller Hinsicht andererseits. Und gerade die Kosten für die Kinder- und Jugendhilfe fressen die kommunalen Haushalte mehr und mehr auf. So musste der Landkreis Ludwigslust-Parchim 1,735 Millionen für 35 nichtschulfähige Kinder aufbringen, damit diese lerntherapeutisch betreut werden.

Wir von der NPD-Fraktion haben jedoch erhebliche Zweifel daran, dass sich die Situation der Kinder und Jugendlichen auch nur minimal durch diesen Antrag ändern würde. Uns fehlt auch der Glaube, dass zusätzliche Mittel wirklich den Familien, den Kindern und den Jugendlichen zugutekommen, und wir werden Ihrem Antrag daher die Zustimmung verweigern. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Das Wort hat jetzt die Abgeordnete Frau Bernhardt von der Fraktion DIE LINKE.

Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Zunächst einmal habe ich es begrüßt, dass sowohl die Landesregierung als auch die Koalitionsfraktionen bei diesem Thema umdenken. Ich kann nur hoffen, dass diesem Umdenken auch bald Taten folgen. Bisher war das nicht zu erkennen, denn, um es noch mal richtigzustellen, wir waren es, die 2006 noch in der Landesregierung gefordert haben die Entkopplung von den 10- bis 26-Jährigen, und Herr Wergin wird sich daran erinnern. Und wer hat es damals verhindert? Die SPD.

(Peter Ritter, DIE LINKE: So ist es.)

Und selbst seit 2009, Frau Schwesig, haben Sie gesehen, dass eine Entkopplung von den 10- bis 26-Jährigen erfolgen sollte. Was ist geschehen bis heute? Nichts. Gerade auch im Sozialausschuss Anfang des Jahres war vonseiten der Landesregierung und seitens der Koalitionsfraktionen noch nicht viel von konzeptioneller Ausrichtung der Kinder- und Jugendhilfe in Mecklenburg-Vorpommern zu erkennen. Erst seit den jüngsten Ereignissen scheint es ein Umdenken bei der Landesregierung zu geben und deshalb waren und sind diese Demonstrationen nur zu begrüßen. Und das ist richtig, denn die Gegenargumente sind wenig überzeugend.

Ich habe von Ihnen, Frau Schwesig, immer wieder gehört, dass die Kommunen und der Bund in der Pflicht sind. Aber auch das Land hat eine Pflicht, und die vergessen Sie immer zu benennen. Deshalb möchte ich Paragraf 82 Absatz 2 SGB VIII zitieren: „Die Länder haben auf einen gleichmäßigen Ausbau der Einrichtungen und Angebote hinzuwirken und die Jugendämter und Landesjugendämter bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben zu unterstützen.“

Und daher, Frau Schwesig, ja, bei den Landkreisen und kreisfreien Städten liegt die Hauptzuständigkeit. Das finden Sie so auch in unserem Antrag. Aber das Land hat ebenfalls nach dem SGB VIII die Pflicht, die Weiterentwicklung der Jugendhilfe anzuregen und zu fördern und die Kreise und kreisfreien Städte zu unterstützen. Und nichts anderes fordern wir in unserem Antrag.

Und, Frau Schwesig, bei der Oktoberdebatte und auch heute zu diesem Thema gingen Sie ebenfalls darauf ein, dass die Kommunen entlastet werden müssten. Ihnen müssten wieder Spielräume gegeben werden. Da stimmen wir völlig mit Ihnen überein, Frau Schwesig. Genau das ist ja das Problem. Die Landkreise und kreisfreien Städte können die Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe allein nicht mehr wuppen. In allen Regionen des Landes ist es zu sehen, egal ob in Rostock, Stralsund, Schwerin und Greifswald. Überall verschlimmert sich die Lage.

Deshalb müssen die Kommunen auch finanziell unterstützt werden. Auch das finden Sie in unserem Antrag.

Aber der LINKEN den Vorwurf zu machen, sie würde sich an den Entlastungen der Kommunen nicht beteiligen, ist schlichtweg falsch. Was erleben wir zurzeit in den Kommunen? Die Richtlinie zur Elternbeitragssenkung bei den 0- bis 3-Jährigen beispielsweise hat in den Kommunen zu Mehrbelastungen geführt. Im Landkreis Vorpommern-Rügen entstanden dadurch finanzielle Mehrbelastungen in Höhe von 60.000 Euro. Im Landkreis MSE 116.000 Euro an Personal- und Verwaltungskosten. Was trägt das Land? 10.000 Euro. Also letztendlich entstehen Mehrbelastungen bei den beiden Landkreisen in Höhe von 50.000 und 106.000 Euro, die die Landkreise alleine zu schultern haben, Geld, was in der Kinder- und Jugendarbeit fehlt. Das ist nur ein Beispiel in meinem Bereich.

Das Land belastet die Kommunen immer weiter und Sie, Frau Schwesig, stellen sich hier hin und erzählen etwas davon, wie Sie die Kommunen entlasten. Das ist schon fragwürdig.

(Heinz Müller, SPD: Ach, Frau Bernhardt!)

Und wofür sollen die 100 Millionen Euro noch dienen? Wir hatten es gehört: für Schlaglöcher, für Investitionen.

Und noch zu der Forderung, dass der Bund stärker mit in die Finanzierung einbezogen werden muss: Das hat nicht nur der 14. Kinder- und Jugendbericht so festgestellt, sondern das haben auch Sie, Frau Schwesig, in Ihrer Pressemitteilung vom 18.04.2013 gefordert, wo Sie den Bund dazu aufforderten, weiter zur finanziellen Entlastung der Kommunen beizutragen. Alles Forderungen in unserem Antrag, die Sie bisher mittragen. Dann stimmen Sie doch unserem Antrag zu!

Nun meinte ja Herr Mucha in seiner Pressemitteilung von letzter Woche, dass die Opposition bei der Erarbeitung von Konzepten nicht gewollt sei. Da frage ich mich nach Ihrem Verständnis von parlamentarischer Arbeit, Herr Mucha. Gerade die Ausschüsse sind zur Diskussion da, da habe ich nicht viel erlebt im Sozialausschuss. Und wenn dann seitens der Ministerin kommt, die LINKE beteilige sich nicht an diesen Prozessen, dann ist das Augenwischerei, wenn diese Beteiligung nicht gewollt ist, so, wie Herr Mucha verlauten ließ.

Und auch der Vorwurf, Herr Mucha, wir treiben im Wahlkampf die Sau durchs Dorf, dann ist auch das falsch. Meine Fraktion beantragt seit Jahren im Rahmen der Haushaltsberatung die Entkoppelung der Landeszuschüsse von den 10- bis 26-Jährigen und eben nicht nur in Wahlkampfjahren.

Und zu Herrn Lindner vielleicht noch eine abschließende Bemerkung zu seiner Pressemitteilung letzte Woche: Der Vorwurf der Verunsicherung durch unsere Anträge ist schlichtweg haltlos. Die Verunsicherung entsteht doch nicht durch unsere Landtagsanträge, die sowieso von den Koalitionsfraktionen einfach abgelehnt werden,

(Heinz Müller, SPD: Nicht einfach, begründet!)

die führen nicht zur Unsicherheit, Herr Lindner.

Wenn Sie oder ein anderer Vertreter der CDU-Fraktion letzte Woche an der 25. Vollversammlung des Landesju-

gendringes teilgenommen hätten, dann hätten Sie die Nöte mitbekommen. Es geht den Jugendlichen in erster Linie nicht darum, was ab 2014 ist, sondern was jetzt in 2013 ist, denn es geht um die Streichung von 85.000 Euro. Diese war nicht abzusehen. Und umso mehr traf sie gerade die kleineren Jugendverbände, die nicht mehr wissen, wie sie Bürokosten, geschweige denn Personalkosten zahlen sollen. Das führt zu Unsicherheiten.

Zum Schluss kann ich nur sagen: Wenn Sie alle von der Regierungskoalition schon diskutieren, dann lassen Sie uns gemeinsam im Ausschuss diskutieren. Ich beantrage die Überweisung des Antrages in den Sozial- und den Finanzausschuss. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1743.

In der Debatte ist die Überweisung beantragt worden in den Sozialausschuss und Finanzausschuss. Wer dem Überweisungsantrag zustimmen möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Und Stimmenthaltungen? –

(Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE:
So viel zur Beteiligung der Opposition!)

Damit ist der Überweisungsantrag der Fraktion DIE LINKE zur Drucksache 6/1743 abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktion DIE LINKE, Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Fraktion der NPD, mit Gegenstimmen der Fraktionen der SPD und CDU, bei keinen Enthaltungen.

Wir kommen nun zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1743. Wer dem zuzustimmen wünscht, die oder den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Und die Enthaltungen? – Danke. Damit ist der Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/1743 abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktion DIE LINKE, Gegenstimmen der Fraktionen der SPD und CDU und Enthaltungen der Fraktion von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Fraktion der NPD.

Der Abgeordnete Peter Ritter, Fraktion DIE LINKE, hat am Abstimmungsverfahren nicht teilgenommen. Ich erteile daher dem Abgeordneten Peter Ritter das Wort zur Abgabe einer Erklärung gemäß Paragraf 96 der Geschäftsordnung. Bitte, Herr Ritter.

Peter Ritter, DIE LINKE: Vielen Dank, Frau Präsidentin.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich habe an der Abstimmung nicht teilgenommen, weil ich folgende persönliche Erklärung abgeben möchte:

Erstens. Sehr geehrte Frau Ministerin, ich bin es leid, mir anhören zu müssen, DIE LINKE wäre nicht dabei, wenn es darum geht, die Probleme der Kinder und Jugendlichen in unserem Land zu lösen. Ich bitte Sie herzlich, sich einmal die Struktur unserer acht Kinder- und Jugendhilfeausschüsse auf der kommunalen Ebene anzuschauen. Ich bitte Sie, einmal genau hinzuschauen, wer

in diesen Ausschüssen Verantwortung trägt, Verantwortung übernommen hat. Und ich bitte, das auch als Einladung zu verstehen, sich – weil die Anzahl der Jugendhilfeausschüsse mittlerweile überschaubar geworden ist durch die Kreisgebietsreform – einmal in diese Jugendhilfeausschüsse hineinzubewegen und dort Ihre Position zur Kinder- und Jugendarbeit darzulegen, so, wie Sie es heute gemacht haben.

Und zweitens bin ich es leid, dass Sie hier von dieser Bühne aus stets und ständig Unwahrheiten verbreiten,

(Torsten Renz, CDU: Oha! –
Michael Andrejewski, NPD: „Bühne“ ist gut.)

wenn es um die Förderpolitik geht. Meine Kollegin Jacqueline Bernhardt hat schon darauf hingewiesen, 2006 – noch in Regierungsverantwortung – haben wir gefordert, die Förderung über das Kinder- und Jugendfördergesetz von der Anzahl der Kinder und Jugendlichen abzukoppeln. Und Sie stellen sich heute hier hin und sagen, wir haben nichts getan.

(Präsidentin Sylvia Bretschneider
übernimmt den Vorsitz.)

Das ist eine bodenlose Frechheit und ich fordere Sie auf, auf dem Boden der Wahrheit zu bleiben. – Herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 26:** Beratung des Antrages der Fraktion der NPD – Klares Bekenntnis zu unserer gentechnikfreien Heimat ablegen!, auf Drucksache 6/1752.

**Antrag der Fraktion der NPD
Klares Bekenntnis zu unserer
gentechnikfreien Heimat ablegen!
– Drucksache 6/1752 –**

Das Wort zur Begründung hat der Abgeordnete Herr Köster für die Fraktion der NPD.

Stefan Köster, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es gibt kaum ein wissenschaftliches Feld, vielleicht mit Ausnahme der Kernenergie, das in weiten Bevölkerungsteilen dermaßen schlecht angesehen ist.

Die Aussaat von gentechnisch verändertem Saatgut kann man getrost auch als Einstieg in die Zerstörung unserer Nahrung und unserer angestammten Heimat betrachten, denn obwohl rund 80 Prozent der Deutschen genveränderte Nahrungsmittel ablehnen, bekommen wir diese letztlich dennoch auf den Teller. Sobald die Aussaat von gentechnisch verändertem Saatgut stattfindet, werden durch Insekten und Pollenflug auch die natürlichen Felder kontaminiert. Es gibt keine Koexistenz, also kein Nebeneinander zwischen genveränderten und nicht manipulierten Pflanzen.

Gentechnik ist ein schwerwiegender Eingriff in die Natur, dessen Auswirkungen wir Menschen nicht überschauen können. Auch aktuellste Forschungsergebnisse sollten uns allen endlich Warnung sein. So bekamen Ratten, die mit gentechnisch verseuchten Nahrungsmitteln gefüttert wurden, lebensgefährliche Erkrankungen. Genmais schädigt zum Beispiel nachweislich die Leber von Ratten.

Mit dem Ausbringen von gentechnisch verändertem Saatgut kommen internationale Großkonzerne und Globalisierungsfanatiker ihrem Ziel der Ausbeutung der ganzen Welt einen Schritt näher. Skrupellos werden Völker und Rohstoffe ausgeplündert und gewissenlos wird die Gesundheit der Menschen durch Freisetzung von Gentechnik gefährdet.

(Udo Pastörs, NPD: Richtig.)

Gentechnik bedeutet einen ethisch nicht zu vertretenden Eingriff in die Entwicklung des Lebens. Sie ist auch der Einstieg zur vollkommenen Überwachung und Kontrolle der weltweiten Nahrungsmittelerzeugung. Dann wird der Mensch nicht mehr allein über die Massenmedien und über sogenannte Political Correctness manipuliert, sondern auch über Nahrung, die er zu sich nehmen muss. Wer das Saatgut kontrolliert, beherrscht die Nahrungsmittelversorgung. Dies gilt natürlich sowohl für konventionelles als auch für gentechnisch verändertes Saatgut.

Gerade in der Dritten Welt können die Staaten am eigenen Leibe spüren, was es heißt, wenn ein Saatgutkonzern den Anbau bestimmt. Das ist ein politisches Erpressungsmittel oberster Ordnung. Bereits jetzt muss sich die Europäische Union, und damit auch Deutschland, dem internationalen Druck beugen und eine Liberalisierung des Agrarmarktes zulassen, und das heißt auch Gentechnik.

Fakt ist: Konzerne treiben Bauern in die Abhängigkeit. Mehr als drei Viertel aller Deutschen – wir haben es gerade gehört – lehnen die grüne Gentechnik ab. Trotzdem wird das Milliardengeschäft „Genmanipuliertes Saatgut“ in den Boden gebracht mit dem Ziel, irgendwann auch die Ernte an die Menschen zu verkaufen. Grenzenloses Profitstreben der Pharma- und Chemiekonzerne steckt hinter der grünen Gentechnik.

Ziel ist es, den gesamten Bauernstand über die Saatmittel zu kontrollieren, denn bis zum Jahre 2020 soll sämtliches Saatgut der Erde gentechnisch verändert und patentiert sein. Das bedeutet, dass ein Anbau nur noch unter Zahlung von Lizenzen möglich sein wird. Dann wird nicht mehr der Bauer entscheiden, was er sät und wie er seine Felder bestellt, sondern die Konzerne von Monsanto, BASF, Bayer und so weiter und so fort werden bestimmen.

Warum tritt die NPD so energisch gegen die Freisetzung von Saatgut gentechnisch veränderter Pflanzen ein?

Im aktuellen Parteiprogramm der NPD, das ja angeblich so menschenfeindlich sein soll, wenn man Ihnen Glauben schenken darf, stehen ökologische Aussagen wie die Ablehnung von Genpatenten, von gentechnisch veränderten Lebensmitteln und der industriellen Landwirtschaft festgeschrieben. Mit der Forderung, jegliches natürliche Leben darf weder als Ganzes noch in Teilen privatisiert oder der Allgemeinheit vorenthalten werden, zeigen wir ganz klar unsere Ablehnung gegenüber den großen und kleinen ausbeuterischen Unternehmungen an, die an und in der Natur und Schöpfung herumdoktern und sie sich in Teilen patentieren lassen wollen. Uns ist diese Natur und Schöpfung im Gegensatz zu Ihnen heilig. Sie als superdemokratischer Block scheinen in der Natur nur betriebswirtschaftliche Möglichkeiten zu sehen, die es auszubeuten gilt.

Die Ablehnung der Gentechnik und der Patente auf Lebewesen ist zudem folgerichtig einer der Schwerpunkte

unserer bisherigen Arbeit hier im Landtag. Wir thematisieren damit ein Problem, das in diesem landwirtschaftlich geprägten Land eine große Bedeutung hat. Natürlich haben wir auch in unserem Aktionsprogramm zur letzten Landtagswahl ein Verbot des Anbaus gentechnisch veränderter Lebensmittel verlangt. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit fordern wir die Stärkung der ökologischen Landwirtschaft und die weitestgehende Eindämmung der Massentierhaltung, weil wir dadurch unser Idealbild einer bäuerlichen Landwirtschaft zum Ausdruck bringen.

Eine von Gentechnik und der Abhängigkeit von internationalen Großbetrieben freie und unabhängige Landwirtschaft ist Bestandteil unseres Konzeptes für eine den Bedarf deckende raumorientierte Volkswirtschaft, die wir auch in unserem Wahlprogramm 2011 gefordert haben. Aber auch die wissenschaftlichen Erkenntnisse sind ausreichend, um ein entschiedener Gegner der Aussetzung von genverändertem Saatgut zu sein. Umweltinstitute warnen berechtigterweise vor unvorhersehbaren Effekten mit Gesundheitsrisiken für Mensch und Tier.

Die Ursachen der offensichtlichen Gefährdung für Mensch und Natur, die von der Ausbringung von gentechnisch manipuliertem Saatgut ausgeht, bilden einen Grund unseres Antrages. Ein weiterer Grund ist zudem das Verhalten des langjährigen Landwirtschaftsministers Till Backhaus. Wie häufig dieser allein seit dem Jahre 2006 – also jenem Jahr, seit dem die NPD hier im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern vertreten ist –

(Udo Pastörs, NPD: Tja.)

seine Meinung zum Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen hier in Mecklenburg-Vorpommern geändert hat, macht ihn schlichtweg unglaubwürdig. Nicht nur wir haben noch die ewigen Beteuerungen des Landwirtschaftsministers seit dem Frühjahr des vergangenen Jahres in den Ohren. So behauptete Backhaus bekanntlich im Mai 2012, dass es unter ihm als Landwirtschaftsminister keine Freisetzung von gentechnisch veränderten Pflanzen in Mecklenburg-Vorpommern geben würde. Wir wissen auch, dass die rot-schwarze Landesregierung in ihrem Koalitionsvertrag den Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen ablehnt sowie eine gezielte Risikofolgenabschätzung in der Forschung in Mecklenburg-Vorpommern einfordert. Vertrauen ist bekanntlich gut, aber wir vertrauen dem Minister nicht.

(Thomas Krüger, SPD:
Wir Ihnen auch nicht.)

Aus diesen Gründen halten wir zwingend einen Beschluss des Landtages für erforderlich, um die Bürger hier in Mecklenburg-Vorpommern vor den Auswirkungen der grünen Gentechnik zu schützen. Durch den Landtagsbeschluss gegen Gentechnik auf dem Acker wird zusätzlich der politische Wille hier in Mecklenburg-Vorpommern gestärkt. Durch einen Landtagsbeschluss können die Bürger noch mehr darauf bauen, dass auch in Zukunft eine gentechnikfreie und ökologische, also naturverbundene Landwirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern politisch gewollt ist. Zugleich werden auch die elf bereits in Mecklenburg-Vorpommern gegründeten gentechnikfreien Regionen und Initiativen mit unterstützt. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat der Abgeordnete Herr Thomas Krüger für die Fraktion der SPD.

Thomas Krüger, SPD: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ja, da ist er nun, der dritte Versuch der NPD, sich mit dem Thema Gentechnik zu befassen.

(Zuruf von Dr. Norbert Nieszery, SPD)

Meine Damen und Herren, Sie erinnern sich vielleicht an die beiden ersten, an die beiden gescheiterten Versuche. Falls nicht, will ich Ihnen diese Versuche einfach noch mal in Erinnerung bringen:

Erst, das war am 29. September 2012, hat die NPD versucht, den Antrag hier nachträglich auf die Tagesordnung zu bringen. Es ist ihr dann in der Folge nicht gelungen, zu zeigen, dass dieser Antrag eine Dringlichkeit besitzt. Die NPD ist damit gescheitert.

Meine Damen und Herren, ich stelle also fest, Versuch Nummer 1 der NPD, sich mit dem Thema Gentechnik zu profilieren, ist gescheitert.

Dann, meine Damen und Herren, am 24.10. letzten Jahres der zweite Versuch.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Herr Köster hat uns damals hier lang und breit erklärt, was er für richtig und was er für falsch hält, um dann seinen Antrag zurückzuziehen. Das war auch gut so, Herr Köster,

(Heinz Müller, SPD: Als Tiger gestartet.)

denn Ihr Antrag war nicht nur schlecht und unausgegrenzt, nein, meine Damen und Herren, mit diesem Antrag wollte die NPD die Landesregierung aufrufen, gegen geltendes Recht zu handeln. Da stand nämlich ...

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Das kann ich beweisen. Hören Sie doch gut zu!

Da stand nämlich, ich zitiere aus Ihrem Antrag: „Die Landesregierung wird beauftragt, die weitere Freisetzung von gentechnisch verändertem Weizen in Mecklenburg-Vorpommern zu untersagen ...“

Die NPD wusste und weiß ganz genau, dass diese vermeintlich einfachere Lösung nicht umsetzbar ist. Sie weiß genau, dass die Landesregierung eben nicht die Zuständigkeit für die Zulassung von Freilandversuchen von gentechnisch veränderten Pflanzen hat.

(Stefan Köster, NPD:
Was sind dann die ganzen Erklärungen eines Ministers wert?)

Sie weiß genau, dass man sich in einem demokratischen Rechtsstaat an die Spielregeln zu halten hat.

Wenn man aber von vornherein, meine Damen und Herren, den Rechtsstaat ablehnt, wenn man von vornherein die Demokratie ablehnt,

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

dann ist es natürlich folgerichtig, dass man die Landesregierung auffordert, auch Dinge willkürlich zu untersagen.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Aber, meine Damen und Herren, damit haben wir Deutschen ja so unsere Erfahrungen gemacht, insbesondere im Dritten Reich. Aber wir haben unsere Schlussfolgerungen gezogen. Eine der Schlussfolgerungen ist, dass Sie und Ihre braunen Gesinnungsgenossen in Deutschland nie wieder das Sagen haben werden, weil wir nämlich davorstehen und weil Millionen aufrechter Deutscher und unsere ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürger schlicht und einfach davorstehen werden –

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Menschen, die ihr Vaterland lieben und es eben nicht an braune Volkszerstörer abgeben werden.

Ich stelle also fest, meine Damen und Herren, Versuch Nummer 2 der NPD, sich mit dem Thema Gentechnik zu profilieren, ist gescheitert.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –
Stefan Köster, NPD: Sie sind doch
gescheitert, Herr Krüger.)

Meine Damen und Herren, nun kommen wir zu Versuch Nummer 3 und ich frage mich ernsthaft, was das soll. Nicht nur, dass die beiden ersten Versuche kläglich gescheitert sind, nun kommt noch dazu, dass die NPD hier offen zeigt, dass sie die vergangenen Debatten verpennt hat, denn der Landtag hat sich ja bereits – haben Sie vielleicht nicht aufgepasst – am 9. Mai 2012 mit genau diesem Thema befasst. Alle Parteien, die sich seinerzeit hier zu Wort gemeldet haben, haben klar und deutlich betont, dass sie den Anbau von gentechnisch veränderten Organismen ablehnen.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Alle haben sich klar dazu bekannt, dass gentechnisch veränderte Organismen möglichst aus dem Futter zu verbannen sind, und trotzdem die drei Versuche der NPD,

(Udo Pastörs, NPD: Es gibt auch noch weitere.)

sich mit dem Thema Gentechnik zu befassen.

Ich sage Ihnen: Sie versuchen, sich „grün“ zu geben. Sie versuchen, sich zu geben, als wären Sie in der Bevölkerung verwurzelt. Das haben Sie übrigens heute auch noch mal gesagt. Ich sage Ihnen: Sie sind an der Wurzel faul, und eine Pflanze, die an der Wurzel faul ist, wechselt sehr bald ihre Gestalt, sie wird braun, so braun, wie Sie auch sind.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Gelächter bei Udo Pastörs, NPD –
Zuruf von Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

Das ist Ihre wahre Gestalt. Sie sind nicht grün, Sie sind braun – und das ohne Gentechnik.

Aber machen wir mal mit Ihrem Antrag weiter, übrigens der dritte Antrag.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Nicht, dass wir jetzt durcheinanderkommen bei all diesen Anträgen, die hier gestellt worden sind.

Sie fordern, keinen Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen auf landeseigenen Flächen mehr zuzulassen. Meine Herren von der Fensterfront, in Deutschland kann es derzeit keinen Anbau von gentechnisch veränderten zugelassenen Pflanzen geben, weil es schlicht und einfach keine zugelassenen Pflanzen gibt.

(Stefan Köster, NPD: Wir wollen das verhindern, auch für die Zukunft.)

Das Einzige, was es geben könnte, ist der Versuchsanbau. Dass wir den auch nicht mehr wollen, ist in der Debatte im Mai hinreichend deutlich geworden und, wie gesagt, alle Redner haben das hier betont, aber da scheinen Sie ja nicht zugehört zu haben.

Noch dreister, meine Damen und Herren, wird es bei dem Punkt, ich zitiere: „Festschreibung des Anbauverbots von gentechnisch veränderten Organismen in Pachtverträgen des Landes“. Hier ist damals in mehreren Reden, unter anderem vom Minister selbst, mehrfach klargestellt worden, dass seit Jahren in neu abgeschlossenen Pachtverträgen der Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen ausgeschlossen ist. Das heißt, wir haben es ausgeschlossen, haben es hier in der Debatte mehrfach deutlich gesagt. Sie haben es nicht mitbekommen, Sie haben da gepennt.

(Heinz Müller, SPD: Nee, nicht begriffen.)

„Nicht begriffen“, sagt Kollege Müller. Ich sage noch dazu, es kann natürlich auch sein, dass es sich hier schlicht und einfach um Populismus handelt,

(Heinz Müller, SPD: Das kann gut sein. – Zuruf von Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

Populismus der NPD.

Meine Damen und Herren, Sie sehen, der Versuch der NPD, sich am realen politischen Geschehen zu beteiligen, beschränkt sich auf populistische Schaufensteranträge. Braune Schaufensteranträge sind hässlich, die brauchen wir nicht.

Sie, meine Herren von der NPD, hatten auch in Ihrem dritten Antrag keinen neuen konstruktiven Ansatz zu liefern. Wir lehnen Ihren Antrag ab.

Und, meine Damen und Herren, ich stelle fest, auch der Versuch Nummer 3 der NPD, sich dem Thema Gentechnik konstruktiv zu nähern, ist gescheitert.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Besten Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Krüger.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Köster für die Fraktion der NPD.

Stefan Köster, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Im Gegensatz zu Ihnen, Herr Krüger, geben wir uns nicht mit Wortblasen,

(allgemeine Unruhe –
Heiterkeit vonseiten der Fraktionen
der CDU und DIE LINKE)

wir geben uns damit nicht einverstanden, sondern wir wollen ganz klare, verbindliche und vom Parlament beschlossene Regelungen haben.

Verschiedene Landesparlamente in der Bundesrepublik Deutschland haben schon deutlich Stellung zur grünen Gentechnik bezogen mit Beschlüssen.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU:
Wir doch auch. Guten Morgen!)

Ähnliche Beschlüsse, wie den Ihnen vorgelegten, gab es beispielsweise in Nordrhein-Westfalen und in Sachsen-Anhalt.

Gerade vor dem Hintergrund der Regulierungswut auf EU-Ebene ist eine unmissverständliche Stellungnahme des Landtages Mecklenburg-Vorpommern zwingend geboten. So wurde zum Beispiel in dieser Woche bekannt, dass die Europäische Union den Anbau von Obst und Gemüse regulieren will. Die Europäische Kommission, so wurde bekannt, will den Gärtnern und Landwirten künftig die Verwendung von Einheitssaatgut vorschreiben. Der Anbau von alten und seltenen Sorten soll gar unter Strafe gestellt werden.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU:
Vor allem von deutschen. –
Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

Es heißt zwar Regulierung, bedeutet aber im Kern, dass einzig und allein aus wirtschaftspolitischer Sicht uns allen in Zukunft vorgeschrieben wird, was wir essen sollen. So plant Ihre Kommission auf EU-Ebene. Monsanto und Co, so kann man den Anschein erhalten, betreiben bereits jetzt im Hintergrund knallharte Lobbyarbeit.

(Udo Pastörs, NPD: Das machen die.)

Es ist offenbar nur noch eine Frage der Zeit, bis wir gezwungen werden sollen, gentechnisch verunreinigtes Saatgut anzubauen und auch als Lebensmittel zu uns zu nehmen. Und auch aus diesen Gründen kommt der Landtag an einem klaren und unmissverständlichen Beschluss nicht mehr vorbei.

Ich verwies bereits im Oktober des vergangenen Jahres darauf, dass Herr Backhaus im September gegenüber der „Ostsee-Zeitung“ bekundete, dass die grüne Gentechnik in Deutschland keine Zukunft hat und für ihn diese Erkenntnis ein Lernprozess gewesen sei. Auch gab er an, dass er inzwischen nicht mehr an die Koexistenz von genveränderten und traditionell gezüchteten Pflanzen glaube.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Er begründete dieses mit den fehlenden Haftungsregelungen und den nicht verbindlich geregelten Abstandsregelungen für den Anbau. Sollten sich diese ändern, dann wird Herr Backhaus schnell wieder auf den Gentechnik-zug aufspringen.

(Udo Pastörs, NPD: Klar.)

Ich wiederhole mich an dieser Stelle gerne noch einmal. All jenes, was die NPD-Fraktion seit Jahren einfordert,

(Dr. Till Backhaus, SPD:
Und die Karawane zieht weiter.)

befindet Herr Backhaus nun ebenfalls für notwendig. Der Richtungswechsel des Ministers ist schon sehr merkwürdig, aber zu begrüßen.

Der Landtag von Mecklenburg-Vorpommern sollte den Minister in seiner Haltung bestärken und beschließen, dass für die Gentechnik in Mecklenburg-Vorpommern kein Platz mehr ist. Legen Sie ein klares Bekenntnis zu unserer gentechnikfreien Heimat ab! Stimmen Sie daher unserem Antrag mit dem folgenden Wortlaut zu:

(Helmut Holter, DIE LINKE: Vor allem
Braunfäule müssen wir bekämpfen.)

„Der Landtag möge beschließen:

- I. 1. Der Landtag sieht in der gentechnikfreien Landwirtschaft die Grundvoraussetzung zum Erhalt der Artenvielfalt und die Gewährleistung dafür, dass die Bauern auch in Zukunft ökologische und gentechnikfreie Landwirtschaft betreiben können.“

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

- „2. Der Landtag lehnt jede Art von Gentechnik in der Landwirtschaft ab.“

(Heinz Müller, SPD: Den Antrag vorlesen
müssen! Gar nichts mehr zu sagen, oder was?)

„... Der Landtag fordert die Landesregierung“ darüber hinaus „auf,

1. keinen Anbau von Gentech-Pflanzen auf landeseigenen Flächen ... zuzulassen und dies auch in ... Pachtverträgen festzuschreiben“ und
- „2. mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln, die Nulltoleranz für Verunreinigungen mit nicht zugelassenen“ gentechnisch veränderten Organismen „bei Futtermitteln herzustellen und für die Zukunft zu sichern und
3. sich dafür einzusetzen, dass keine Schwellenwerte für zulässige Verunreinigungen bei Saatgut eingeführt werden.“

Herr Krüger, im Gegensatz zu Ihnen vertrauen wir nicht auf die Wortblasen. Wir wollen klare, feste und verständliche Regelungen. Sie wollen sich hingegen jeden Weg offenlassen. Und insofern ist die NPD weiterhin am Ball, wenn es heißt: Keine Gentechnik in Mecklenburg-Vorpommern. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/1752. Wer dem NPD-Antrag zuzustimmen wünscht, den bitte ich um sein Handzeichen. – Wer stimmt dagegen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist der Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/1752 bei Zustimmung der NPD-Fraktion und Gegenstimmen aller Abgeordneten der anderen demokratischen Fraktionen hier im Haus abgelehnt.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der NPD –
Stefan Köster, NPD: Wer sonst keine Freude
im Leben hat. – Udo Pastörs, NPD:
Oh, das ist ja ein Genuss!)

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 31:** Beratung des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Rabenvögel und Graureiher ganzjährig schützen – über Abwehrmaßnahmen aufklären, auf Drucksache 6/1754.

**Antrag der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Rabenvögel und Graureiher
ganzjährig schützen – über
Abwehrmaßnahmen aufklären
– Drucksache 6/1754 –**

Das Wort zur Begründung hat die Abgeordnete Frau Dr. Karlowski von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Bitte schön.

Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete!

Sehr geehrter Herr Minister Backhaus, bei dem Tageslicht dort draußen sollten wir uns eigentlich jetzt eher über Eulen als über Raben und Graureiher unterhalten,

(Dr. Till Backhaus, SPD:
Oder Fledermäuse.)

aber die Tagesordnung haben wir jetzt so nicht festgelegt

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

und es geht nun mal um Rabenvögel.

(allgemeine Unruhe)

Und ich bitte auch für diesen letzten Tagesordnungspunkt doch noch um ein bisschen Aufmerksamkeit,

(Stefan Köster, NPD: Machen wir.)

damit wir dazu debattieren können.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Es gibt kaum einen Punkt, an dem der Reformbedarf des deutschen Jagdrecht so offensichtlich wird wie bei der Bejagung von Vögeln. Und es gibt kaum ein Rechtsgebiet, wo dermaßen willkürlich geurteilt wird,

(Zuruf von Dr. Till Backhaus, SPD)

wo das Recht so sehr der Praxis hinterherhinkt wie eben bei der Bejagung von Vögeln.

Ein Beispiel, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen: Bitte vergegenwärtigen Sie sich doch noch einmal den Seeadler, um zum Jagdrecht etwas zu sagen.

(Burkhard Lenz, CDU: Den sehe ich jeden Tag.)

Dieser großartige Greifvogel wurde etwa ab Mitte des 17. Jahrhunderts im Rahmen der allgemein praktizierten Verfolgung aller Greifvögel intensiv bejagt. Vor 100 Jahren war er dann nahezu ausgerottet. Er galt, so wie Wolf und Bär, als großer Beutegreifer

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

und damit als potenzieller Nahrungskonkurrent des Menschen. Erst der gesetzliche Schutz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat ihn vor dem Aussterben bewahrt, es hat noch mal geklappt. Heutzutage würde kein Mensch, insbesondere nicht in Mecklenburg-Vorpommern, auf die Idee kommen, diese Tiere – auch wenn sie Fische fangen – abzuschießen. Trotzdem stehen Greifvögel weiterhin auf der Liste der jagdbaren Arten im Bundesjagdgesetz. Sie unterliegen allerdings dort einer ganzjährigen Schonzeit und sind durch die EU-Vogelschutzrichtlinie und das Bundesnaturschutzgesetz geschützt. Wozu eigentlich dann noch im Jagdgesetz dieses sinnlose Beharren auf eine Formulierung, die unsere wahrhaftig stolzen Adler – jetzt hören Sie zu! – als jagdbares „Federwild“ abqualifiziert?!

Jagdrecht, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist nicht nur an dieser Stelle dringend überarbeitungsbedürftig. Umso bedauerlicher ist es, dass Bundesministerin Aigner eine dringend notwendige und umfassende Überarbeitung des Bundesjagdgesetzes vermeidet.

(Egbert Liskow, CDU: Ganz böse Menschen.)

Auch wenn es die beeindruckenden Adler nun überwiegend in die Herzen der Menschen geschafft haben, andere Arten haben es da offenbar weiterhin deutlich schwerer, die Sympathien der Menschen zu gewinnen. Und zu diesen Vögeln gehören die Rabenvögel. Natürlich ist es unstrittig, dass wir umfassend handeln müssen, wenn eventuell durch eine Massenvermehrung irgendeiner Tierart die Nahrungsgrundlage für uns Menschen zerstört, wenn gesundheitliche Probleme auftreten oder wenn in massiver Weise – ich betone: in massiver Weise – andere nachvollziehbare Schäden entstehen.

(Egbert Liskow, CDU: Was wollen Sie denn da machen?)

Aber wie und wo, sehr geehrte Damen und Herren, richten denn Rabenvögel – diese hochintelligenten Tiere – in unserer durchstrukturierten, auf Höchstserträge ausgerichteten Landwirtschaft tatsächlich nennenswerte und nicht tolerierbare Schäden an? Ja, ich frage das hier ganz explizit, denn nirgendwo konnte ich bisher auch nur den Ansatz eines Nachweises dafür finden,

(Heinz Müller, SPD: Die Lämmer fressen sie. – Zuruf von Dr. Till Backhaus, SPD)

dass Rabenvögel für erhebliche wirtschaftliche Schäden verantwortlich sind. Und ich bezweifle auch, dass wir

heute den Nachweis dafür hören werden. Diese angeblichen wirtschaftlichen Schäden gelten nun unter anderem als Begründung für den Erlass der Landesregierung – wir haben es in der letzten Fragestunde gehört –,

(Unruhe vonseiten der Fraktion der SPD)

mit dem seit Januar dieses Jahres die Jagd und die Vergrämung von Rabenvögeln und von Graureihern geregelt wird.

(Dr. Till Backhaus, SPD:
Das ist kompletter Blödsinn.)

Darüber, ob es notwendig ist, eine solche Verwaltungsvorschrift zu erlassen, kann man geteilter Meinung sein. Wir halten sie für eine weitere Aufweichung des Vogelschutzes und für eine unangemessene Regelung eines gar nicht vorhandenen Problems.

(Burkhard Lenz, CDU: Oh, oh, oh! – Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Rabenvögel und Graureiher sind keine Schädlinge

(allgemeine Unruhe – Zuruf von Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

und deshalb lehnen wir die Jagd auf diese Tiere ab.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Auch ohne den jetzigen Landeserlass war es ja schon auf Grundlage des Bundesnaturschutzgesetzes bei wirklich erheblichen Schäden möglich, in Einzelfällen vom Artenschutz abzuweichen und Rabenvögel oder Graureiher zu vergrämen.

Zwar ist der jetzige Erlass – und das geben wir auch gerne zu – im Vergleich zu der Jagdzeitenverordnung, wie sie vor zwei Jahren in unserem Bundesland geplant war, ein Fortschritt. Damals nämlich sollte die Jagd auf Rabenvögel mit hanebüchenen Begründungen landesweit weitgehend freigegeben werden. Dies konnte nach Intervention von Umweltverbänden, dem Ornithologischen Arbeitsverband,

(Zuruf von Dr. Till Backhaus, SPD)

dem ökologisch denkenden Teil der Jägerschaft und der konventionellen Jägerschaft wohlgermerkt in Gesprächen mit dem Umwelt- und Landwirtschaftsministerium noch mal verhindert werden.

Angeblich – so hieß es schon damals – würden die Landwirtschaftsbetriebe unter massiven Problemen durch Rabenvögel leiden. Doch wo war der Bauernverband? Ich habe mir sagen lassen, er war trotz Einladung bei den damaligen Gesprächen nie zugegen. Nachweise für diese Schäden liegen bis heute wie gesagt nicht vor.

Vergleichen wir also den jetzigen Erlass mit dem damaligen Entwurf der Jagdzeitenverordnung, dann ist heute zumindest die Beteiligung der Naturschutzbehörden geregelt, das ist gut. Somit bleibt es nicht allein den Jagdbehörden überlassen, Ausnahmen vom Schutz der Rabenvögel zu erlassen und die Jagd auf diese Tiere zu gestatten. Das kann als Fortschritt angesehen werden,

obwohl wir bezweifeln, dass es die Rabenvögel wirklich schützen wird, denn, so steht es im Text des Erlasses geschrieben, es sollen sowohl Jagd- als auch Naturschutzbehörde unverzüglich auf entsprechende Abschussanträge reagieren. Unverzüglich zu reagieren haben normalerweise ganz andere Behörden, wie zum Beispiel die des Katastrophenschutzes. Es ist in unseren Augen völlig unangemessen und kommt an keiner anderen Stelle des Naturschutz- und Jagdrechtes vor, dass Behörden unverzüglich auf Anträge jeglicher Art zu reagieren haben.

Sehr geehrte Damen und Herren, was um aller Welt ist denn da so eilbedürftig an Krähen und an Graureihern, dass Behörden alles andere liegen lassen sollen, um den Abschuss dieser Vögel zu genehmigen? Ebenfalls hinterfragen wir, warum jene Personen, die durch Rabenvögel und Graureiher angeblich geschädigt werden, diesen Schaden nicht nachweisen müssen. Eine Schwelle, die vorgibt, auf welchem Schaden das Töten der Tiere gerechtfertigt erscheint, ist ebenfalls nicht festgelegt. Es bleibt also der individuellen Entscheidung der Behörden überlassen, wann denn da zur Waffe gegriffen wird?! Das ist doch kein geeignetes Verfahren, sehr geehrte Damen und Herren, wie hier mit Wildtieren umgegangen werden soll!

(Minister Dr. Till Backhaus: Mensch, wir sind doch hier nicht im Märchenwald.)

Wo sind denn Ausnahmetatbestände, die die Erheblichkeitsschwelle überschreiten? Das können wir bei den betroffenen Arten beim besten Willen nicht sehen. Mit der Verwaltungsvorschrift,

(Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

Rabenvögel jagdlich zu regulieren, um eine vermeintliche Beeinträchtigung von anderen Arten zu verhindern, sind wir – das zeigt der Antrag deutlich – nicht einverstanden. Es ist doch hinlänglich bekannt, dass nicht die Rabenvögel dazu beitragen, dass andere Arten in ihrem Bestand zurückgehen, sondern dass es in erster Linie die Lebensraumverluste sind

(Zuruf von Burkhard Lenz, CDU)

in einer hoch intensiv bewirtschafteten Landschaft. Die tragen dazu bei, dass unsere Rebhuhn- und Bekassinen- und andere Arten zurückgehen und bis an den Rand des Erlöschens gebracht wurden.

Kommen wir noch mal zu einem anderen Schauermärchen, das den Rabenvögeln angelastet wird. Es wird gesagt, die natürlichen Regulationsmechanismen seien bei diesen Arten völlig aus dem Ruder gelaufen. Beobachtungen der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Mecklenburg-Vorpommern belegen das Gegenteil. Rabenvögel und Graureiher sind in ihrer Bestandsgröße völlig unkritisch. Lokal kann es aufgrund guter Nahrungsverhältnisse auch schon mal zu einem vermehrten Auftreten von Krähen kommen, das ist unstrittig. Aber das kann ja nicht als Begründung dafür herhalten, diese Arten zu töten.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Immer dann, wenn die Krähen gelegentlich Silofolie beschädigen,

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Wer will denn gleich die ganze Art töten?)

können Alternativen ...

Richtig, die Art wird nicht getötet, das einzelne Individuum. Genau.

(Egbert Liskow, CDU: Aha!)

„Individuen dieser Art zu töten“, kann ich gerne hier aufnehmen, Herr Ringguth.

Immer dann, wenn Krähen gelegentlich Silofolie beschädigen,

(Heinz Müller, SPD: Von schwarzen Vögeln versteht Wolf-Dieter was.)

dann können doch alternative Abwehrmaßnahmen, die wir im Antrag dargelegt haben, verwendet werden. Es haben sich zum Beispiel Netze oder zweilagige Folien da sehr bewährt.

(Thomas Krüger, SPD: Das geht doch nicht. Wie soll man das denn machen?)

Es ist auch nicht von der Hand zu weisen, dass Kolkrahen gelegentlich bei geschwächten Schafen – das ist auch noch ein beliebtes Thema – Verletzungen verursachen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Oder bei Lämmern. – Heinz Müller, SPD: Bei frisch geborenen Lämmern.)

Doch auch zu diesem Thema belegen Forschungsergebnisse der Uni Potsdam schon aus Mitte der 90er-Jahre, dass ein entsprechendes Herdenmanagement,

(Zuruf von Minister Dr. Till Backhaus)

das heißt eine intensivere Betreuung der Tiere, das Ablassen im Stall diese Probleme verhindern helfen.

(Heinz Müller, SPD: Ich habe aber Bioschafe, die möchte ich auch behalten. Die sind draußen. – Minister Dr. Till Backhaus: Freiland.)

In keinem Fall ist der öffentliche Aufschrei, den eine durch Raben verursachte Verletzung gelegentlich anrichtet, angemessen.

(Minister Dr. Till Backhaus: Weit, weit weg von jeglicher Realität.)

Denken Sie einmal an die intensive Tierhaltung. Dort treten in großem Umfang erhebliche Verletzungen auch auf, ohne dass die Allgemeinheit sich damit über Gebühr beschäftigt.

(Zuruf von Wolfgang Waldmüller, CDU)

Außerdem gibt es noch ein Argument, das lautet, Rabenvögel tragen bei zur Verbreitung von Tierseuchen.

(Wolfgang Waldmüller, CDU: Meine Herren, das ist ja wohl ...!)

Da ist doch genau das Gegenteil richtig. Krähen und Raben halten als Allesfresser unsere Landschaft von Nahrungsresten und von Kadavern anderer Tiere frei.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Sie gehören so wie andere Tiere auch sozusagen zur Gesundheitspolizei im Tierreich. Wir sollten diesen kostenlosen Service der Natur anerkennen.

(Minister Dr. Till Backhaus: Genau.)

statt die Tiere immer wieder zu stigmatisieren und zu diffamieren.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

In vorchristlichen Mythen wurden Raben als Gehilfen der Götter und als intelligente Vögel verehrt.

(Zuruf von Burkhard Lenz, CDU)

Inzwischen stehen sie bei manchen Zeitgenossen für alles Schlechte, was es auf dieser Welt nur gibt. So ändern sich Einstellungen. Ich denke, wir sollten im Jahr 2013 ethisch und moralisch so weit sein, dass wir eine Haltung zu diesen faszinierenden Tieren finden, die sich durch Wertschätzung und Realitätsnähe auszeichnen.

Dass nach dem Kormoran nun auch noch der Graureiher für angebliche Schäden in Land-, Forst- und Fischereiwirtschaft verantwortlich gemacht wird, ist völlig absurd.

(Egbert Liskow, CDU: Absolut, absolut.)

Wo sind denn hier wissenschaftlich fundierte Belege, dass diese Art, die seit jeher unsere Gewässer bewohnt, irgendjemandem schadet? Sind wir bald wieder dort angekommen, dass wir jedem Tier, das sich seit Jahrtausenden von Dingen ernährt,

(Minister Dr. Till Backhaus: Mensch, jetzt reicht mir wirklich gleich.)

die auch wir schmackhaft finden, nachstellen? Sehen wir Tiere wieder als Konkurrenten unserer eigenen Lebensweise? Wir haben doch moderne Gegenmaßnahmen, wir sind doch nicht mehr in der Steinzeit, wir können uns doch wunderbar dagegen zur Wehr setzen.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Die konnten sich viel besser wehren.)

Wir sind eigentlich schon viel weiter in der ethischen Diskussion und betrachten Tiere als Mitgeschöpfe und erkennen sie an und billigen ihnen Rechte zu. Ein Abschuss wäre auch bei Graureihern völlig unangemessen, denn es gibt für Teichwirtschaften erprobte tödtungsfreie Abwehrmaßnahmen. Die sind im Antrag in der Begründung erläutert. Schäden durch Reiher können so verhindert werden. Verdrängungsmaßnahmen und Abschüsse haben bei Vögeln nie einen nachhaltigen Erfolg gebracht.

Wir sind gut beraten, meine Damen und Herren, uns mit den Verhaltensweisen dieser wunderbaren Tiere zu arrangieren. Überdurchschnittliche Schäden sollten wir mit alternativen Abwehrmaßnahmen verhindern, nicht mit der Waffe.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Unterstützen Sie deshalb eine andere Artenschutzpolitik und Tierschutzpolitik in diesem Land, mit einer Beratung und technischer Hilfe, aber nicht mit fast schon mittelalterlich anmutenden Bewertungen und Methoden. Es ist unser Auftrag, diese Tiere zu schützen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Egbert Liskow, CDU:
Das haben wir gern gemacht.)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Frau Dr. Karlowski.

(Egbert Liskow, CDU: Jetzt wollen wir mal den Minister hören.)

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 60 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat zunächst der Landwirtschaftsminister Dr. Till Backhaus.

(Beifall und Heiterkeit vonseiten der Fraktionen
der SPD, CDU und DIE LINKE –
Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Oha, oha! –
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Zehn Minuten.)

Minister Dr. Till Backhaus: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Frau Dr. Karlowski, ich weiß nicht, wer Ihnen das aufgeschrieben hat.

(Manfred Dachner, SPD:
Das war ihre Diplomarbeit.)

Auf jeden Fall finde ich es schon bemerkenswert.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Ja, wir auch.)

Ich will Ihnen mal Folgendes ausdrücklich jetzt hier öffentlich erklären:

(Egbert Liskow, CDU: Selbst gedichtet.)

Und zwar ist es folgendermaßen: Die Vogelarten – und jetzt hören Sie mir bitte ausdrücklich zu –, die Vogelarten Kolkrahe,

(Regine Lück, DIE LINKE:
Jetzt hören wir genauso Quatsch,
wie vorhin gequatscht wurde.)

Rabenkrähe, Nebelkrähe, Elster, Graureiher stehen entgegen Ihrem Antrag ganzjährig unter Schutz.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ja, das ist mir bekannt.)

Ja, was Sie hier die ganze letzte halbe Stunde gemacht haben, ist nichts anderes, als die Verdummung dieses Hohen Hauses vorzunehmen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD, CDU und NPD)

Das wollen wir mal festhalten.

Und zum Zweiten, wenn ich dann in andere Bundesländer schaue,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Mir ist bekannt,
dass sie unter Schutz stehen, aber Sie
haben eine Ausnahmeregelung erlassen.)

zu Ihrer Kollegin, die ich im Übrigen ...

Jetzt hören Sie mir mal ganz in Ruhe zu! Und zwar werden wir uns mal an Ihre Kollegin in Rheinland-Pfalz wenden und dann gucken wir uns mal die Zahlen an. Ja, das wollen Sie alles nicht hören.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Was, ist Rheinland-Pfalz hier?)

Dann gucken wir uns Rheinland-Pfalz an

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

und im letzten Jahr, meine Damen und Herren, hat es in Rheinland-Pfalz sage und schreibe das Erlegen von 16.000, ich betone noch mal:

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ja, sind wir denn
hier in Rheinland-Pfalz?)

16.000 Rabenvögeln gegeben

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Nein!)

und es sind 11.000 Elstern erlegt worden in Rheinland-Pfalz.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Was? –
Egbert Liskow, CDU: Von den GRÜNEN.)

Und die Zahlen aus Baden-Württemberg, die sage ich Ihnen jetzt lieber nicht. Fragen Sie mal bei Ihren grünen Kollegen nach! Und das Gleiche gilt im Übrigen – und da ist es in das Jagdrecht aufgenommen worden – sowohl in Baden-Württemberg als auch in Nordrhein-Westfalen.

(allgemeine Unruhe –
Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das sind die Vorboten, das sind die grünen Vorboten und ich will mich nicht so verhalten wie Ihre Kolleginnen und Kollegen.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ja, wenn Ihnen sonst
keine Argumente einfallen! Was ist
denn mit der Verwaltungsvorschrift?)

Und deswegen stehen die bei uns ganzjährig unter Schutz.

Dann möchte ich Ihnen einen authentischen Bericht aus diesem Lande mit auf den Weg geben.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: In unserem Lande jetzt?)

Aufgrund Ihrer Öffentlichkeitsarbeit und der zum Teil auch überhöhten medialen Darstellung ist ein Jäger, das ist authentisch, ein Jäger in Mecklenburg-Vorpommern auf die Idee gekommen, weil er auch das in der Zeitung gelesen hat, dass Sie, ausdrücklich Sie, die GRÜNEN,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Nee, nee, nee!
Das war nicht von uns.)

erklärt haben, es sei jetzt die Genehmigung erteilt worden, dass Rabenvögel bejagt werden können, hat der die Waffe genommen und hat zwei Elstern erlegt.

(allgemeine Heiterkeit –
Dr. Norbert Nieszery, SPD: Ach nee, also!)

Ich sage Ihnen auch das ganz bewusst an dieser Stelle. Und dann, wie sich das gehört, hat ein Nachbar,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Das ist Ihre
Informationspolitik, Herr Minister Backhaus.)

ein Nachbar, wahrscheinlich Ihr Kollege,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ihre Informationspolitik ist das.)

die Polizei informiert. Dann ist man dort hingefahren, erstens hat man dem Mann, dem Jäger, der anerkannt war bis dato, den Jagdschein entzogen, die Waffe ist entzogen worden und der Waffenschein mit dazu. Das ist der Erfolg Ihrer

(Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das ist der Erfolg Ihrer Verwaltung.)

zum Teil ganz schlimmen,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Sie schützen diese Tiere nicht.)

Ihrer ganz schlimmen Öffentlichkeitsarbeit. Ganz schlimm finde ich das, ganz schlimm.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Der arme Jäger.)

Und dann will ich an dieser Stelle auch noch mal unterstreichen, wenn Sie ein bisschen – und ich habe Sie bis jetzt immer so eingeschätzt, dass Sie realitätsnah sind –,

(Udo Pastörs, NPD: Nee, ich nie.)

und wenn Sie da mal durch das Land fahren würden und gehen mal zu den Schäfern

(Michael Andrejewski, NPD: Realitätsnah grün.)

oder Sie gehen zu den Mutterkuhhaltern, Sie gehen auch zu den Mutterkuhhaltern. Wir können Ihnen im Übrigen auch Bilder präsentieren und wenn Sie sagen, das sind Gesundheitspolizisten, dann betone ich auch ausdrücklich, jawohl, die Rabenvögel sind hochintelligente Tiere, hochintelligent.

(Tino Müller, NPD: Im Gegensatz zu den GRÜNEN.)

Sie haben zum Teil Züge, die der Intelligenz der Menschen nahekomm. Deswegen sollte man da immer vorsichtig sein, über die Rabenvögel, die auch sonst noch andere Dinge verkörpern, so in Sagen und anderen umwobenen Dingen, wenn man sich darüber lächerlich macht. Das mache ich hier nicht, ausdrücklich nicht. Aber ich nehme auch zur Kenntnis, im Übrigen auch in der Schweinefreilandhaltung, die Sie ja ganz besonders präferieren, in kleineren, bäuerlichen und vor allen Dingen in Freilandhaltung, dass wir sehr wohl erhebliche Probleme haben

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Das stimmt.)

mit den sehr klugen Tieren, die sich mittlerweile dann auch natürlich an diese Tierbestände heranwagen

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ist das denn ein Grund, sie abzuschießen?)

und damit im Einzelfall – und das haben wir gemacht und nichts anderes –, im Einzelfall, wenn der Nachweis erbracht wird, dass in der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung Schäden entstehen und diese auch bewusst überwacht werden, wenn es dort zum Einzelfall kommt, dass dann die Genehmigung erteilt wird, und zwar möglichst schnell, damit gerade auch im Interesse der Tierarten tatsächlich schnell gehandelt werden kann.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Im Interesse welcher Tierarten?)

Deswegen bitte ich wirklich, ich bitte hier wirklich um Verständnis.

Ich glaube, dass wir in diesem Land, was den Naturschutz, was den Tierschutz anbetrifft, eines der Bundesländer sind, die die höchsten Standards haben, aber die zum Glück auch noch das Fingerspitzengefühl dafür haben, dass im Falle, wo erhebliche Schäden eintreten, dass man da mit Fingerspitzengefühl

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Schön wärs.)

dann im Interesse der wirtschaftlichen Entwicklung dieses Landes natürlich auch Maßnahmen ergreifen muss.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

Fahren Sie mal morgen auf Ihrer Heimfahrt, wenn Sie ein bisschen Zeit über haben, ich könnte Sie zur Not mitnehmen, fahren Sie mal zu Herrn Solf nach Bollewick in der Nähe und dann erklären Sie dem mal die Rede, die Sie hier gehalten haben. Ich schicke Herrn Solf das zu, im Übrigen ein hervorragender Bioschweinehalter, Freilandhalter, was der von dem, was Sie hier loslassen, hält.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sie haben überhaupt nichts zu unserem Antrag gesagt, Herr Backhaus. Das ist doch völlig daneben.)

Ich sage Ihnen nur eins, damit machen Sie keine Punkte, im Gegenteil, das ist wieder typisch grüne Politik von Ihnen hier im Landtag.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das ist Ideologie und nichts anderes als Ideologie und damit kommen wir keinen Millimeter weiter.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Minister.

(Minister Dr. Till Backhaus: Bitte schön.)

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Lenz für die Fraktion der CDU.

(allgemeine Unruhe – Minister Dr. Till Backhaus: Herr Lenz, jetzt brennts.)

Burkhard Lenz, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Jetzt wird es ja wieder ein bisschen ruhiger. Ich glaube, ich werde sachlich,

(Egbert Liskow, CDU: Was sein muss, muss sein.)

nein, ich werde sachlich und ruhig etwas zu diesem Antrag sagen.

Im Amtsblatt Mecklenburg-Vorpommerns des Jahres 2013 ist auf der Seite 143 die Verwaltungsvorschrift des Ministeriums für Landwirtschaft, Umwelt und Verbraucherschutz mit den „Hinweise(n) für die Zulassung von Ausnahmen von den Schutzvorschriften für besonders geschützte wild lebende Vogelarten ... und für den Abschuss jagdbarer Federwildarten ohne Jagdzeit zur Schadensabwehr“ veröffentlicht.

Wer sich einmal der Mühe unterzogen und die Verwaltungsvorschrift gelesen hat, der wird feststellen, dass unter Punkt 1.1 Folgendes zu lesen ist: „Einige Vogelarten können Konflikte mit menschlichen Interessen, beispielsweise wirtschaftlichen Nutzungsinteressen oder Erfordernissen der Sicherheit, hervorrufen. Zur Abwehr von Schäden kann es daher erforderlich sein, einzelne Individuen dieser Art zu töten.“

Unter Punkt 1.2 sind die Gründe für die Ausnahme genehmigung gemäß Paragraf 45 Absatz 7 des Bundesnaturschutzes klar geregelt.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Richtig.)

Unter anderem – das haben Sie in Ihrer Begründung des Antrages auch aufgeführt, ich will es für alle noch mal verständlich vortragen – ist hier in den Ausnahmeregelungen aufgeführt, dass Ausnahmegenehmigungen

„a) zur Abwendung erheblicher land-, forst-, fischerei-, wasser- oder sonstiger erheblicher wirtschaftlicher Schäden,

- b) zum Schutz der natürlich vorkommenden Tier- und Pflanzenwelt,
- c) für Zwecke der Forschung, ... Bildung oder Wiederansiedlung oder diesen Zwecken dienende Maßnahmen der Aufzucht oder künstlichen Vermehrung,

...

- e) aus ... zwingenden Gründen des überwiegenden öffentlichen Interesses einschließlich solcher sozialer oder wirtschaftlicher Art“

erteilt werden. Ausnahmen dürfen zugelassen werden, „wenn zumutbare Alternativen nicht gegeben sind und sich der Erhaltungszustand der Populationen einer Art nicht verschlechtert“.

Allein diese Regelungen verdeutlichen, dass es keine weitergehenden Möglichkeiten zur Bejagung von Rabenvögeln oder Graureihern in Mecklenburg-Vorpommern gibt. Das hat der Minister gerade auch ausdrücklich betont. Lediglich das Töten von einzelnen Individuen – nicht einer ganzen Art, Frau Dr. Karlowski – aus den zuvor genannten Gründen ist unter der Maßgabe der Ausnahme genehmigung durch die untere Jagdbehörde zulässig.

Dass der Bestand an Kolkraben, Krähen, Elstern und Graureihern in den zurückliegenden Jahren auch aufgrund des Fehlens von natürlichen Feinden und nicht der intensiven Landwirtschaft zurückgegangen ist, da verweise ich auf den in Ihrer Begründung aufgeführten Herrn Bellebaum, der ja festgestellt hat, dass der Grund für den Rückgang der Bodenbrüter nicht unbedingt in der intensiven Landwirtschaft zu suchen ist, sondern in dem hohen Besatz von Prädatoren, von Säugetierprädatoren.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Bodengebundenen
Prädatoren, nicht luftgebundenen.)

Ja, das meine ich ja in dem Falle.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Da sind wir jetzt aber nicht.)

Aber Sie führen Herrn Bellebaum auf in Ihrer Begründung. Ja, ist egal, was da drinsteht, Hauptsache, ich habe was stehen, oder was?!

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU)

Gerade die Entwicklung der Kolkrabenpopulation führt dazu, dass die Freilandhaltung – das hat der Minister eben auch schon gesagt – in Wildgehegen oder die Haltung von Schafen und Mutterkühen erschwert wird. So haben Kolkraben im vergangenen Jahr bei der Familie Paschmann im Kreis Mecklenburgische Seenplatte bei Penzlin 18 Frischlinge, 1 Mutterkalb und 35 Dammwildkälber getötet.

Um das elende Sterben dieser Tiere zu beschreiben, zitiere ich mal aus der „Bauernzeitung“ der 34. Woche des vergangenen Jahres. Ich zitiere: „Die Raben fliegen nicht selten in Schwärmen von einigen Hundert Stück ein. Gefährdet sind die Kälber in der Regel bis zum dritten, vierten Lebenstag, manchmal werden sie aber schon während der Geburt getötet. ‚Augen raus, Zunge raus. Danach werden After und Bauchraum geöffnet. Es ist ein

Graus‘, berichtet der 72-jährige Hans Paschmann. Die Mutterkühe sehen dem Treiben hilflos zu. Ihr Schutzreflex ist offenbar auf Attacken aus der Luft nicht ausgebildet.“ Frau Dr. Karlowski, dazu werde ich Ihnen nachher ein Bild zeigen, was ich vor anderthalb Wochen bei mir vor der Haustür aufgenommen habe.

Ich frage Sie, meine Damen und Herren der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, inwieweit der Schutz von Dammwildkälbern, Kälbern aus der Mutterkuhhaltung oder der Schutz von Lämmern und Ferkeln aus Ihrer Sicht dem Schutz von Kolkraben nachsteht.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Ja,
das möchten wir auch gern wissen.)

Wer ein noch lebendes Kalb ohne Augen und Zunge gesehen hat, der wird die Landwirte verstehen, die den Abschuss von einzelnen Tieren zur Abschreckung fordern. Für meine Fraktion gibt es keinen Unterschied im Tierschutz.

(Beifall Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

Gerade Sie, meine Damen und Herren von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, fordern die Ökofreilandhaltung und die regionale Vermarktung. Gleichzeitig setzen Sie aber den Landwirten, die sich Ihrem Anliegen entsprechend verhalten, mit überzogenen Forderungen des Artenschutzes die Pistole auf die Brust. So sind gerade im Bereich der Schafhaltung und der Wildgehegehaltung die Margen derart knapp, dass der Verlust von Jungtieren Unternehmen die Existenz kosten kann.

Zur Angst um die wirtschaftliche Existenz kommt die tägliche Angst, die Weide aufzusuchen. Es ist Angst, wieder ein Tier ohne Zunge oder Augen, mit aufgehacktem After oder Bauchraum zu finden und letztendlich eine Nottötung vornehmen zu müssen. Diese Angst soll den Landwirten mit der Möglichkeit des Abschusses einzelner Individuen genommen werden. Aus diesem Grund begrüßt meine Fraktion ausdrücklich die Verwaltungsvorschrift des Ministers und lehnt den von Ihnen vorgelegten Antrag ab.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Kolkraben sind intelligente Tiere. Nach Abschuss einzelner Tiere ziehen sie sich sehr schnell zurück. Aus diesem Grunde halte ich persönlich die Vorgaben des Landwirtschaftsministers für unbedingt erforderlich. Und aus diesem Grunde und auch, weil wir nicht alleine sind in der Bundesrepublik mit solch einer Vorgabe – ich glaube, es gibt noch zehn andere Länder, die ebenfalls solche Verordnungen haben –, deshalb lehnen wir Ihren Antrag ab. – Recht schönen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Lenz.

Das Wort hat jetzt Frau Dr. Schwenke für die Fraktion DIE LINKE.

Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Herr Kollege Lenz, das sei mir als Vorbemerkung gestattet: Ich danke Ihnen für die sachliche Art und Weise, wie Sie hier gesprochen haben, weil ich kam mir vorhin schon manchmal vor wie im Zirkus.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Ich muss Ihnen sagen, zu so später Stunde noch so ein ernsthaftes Thema diskutieren zu wollen, das halte ich einfach nicht für angemessen.

(Manfred Dachner, SPD: Richtig.)

Insofern sollten wir uns wirklich ernsthaft überlegen, ob wir die Sitzung wirklich so lange durchführen müssen,

(Manfred Dachner, SPD: Richtig.)

wenn wir morgen Nachmittag doch noch Zeit gehabt hätten dafür.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE –
Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Wir
könnten noch was vorziehen.)

Aber dann will ich jetzt zum Thema kommen.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Völlig unpassend.)

Frau Dr. Karlowski, Sie wissen hoffentlich, dass ich Sie sehr schätze.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Der
Schulmeister wieder hier. Meine Güte!)

Ich darf doch wohl meine Meinung sagen, Herr ... Also.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sie
dürfen alles, was Sie wollen, hier.)

Also, dann bitte schön.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:
Völlig in Ordnung. Ich aber auch.)

Frau Dr. Karlowski, ich schätze Sie sehr und mir ist es auch manches Mal erstens unverständlich und zweitens manchmal auch unerträglich, wenn jedes Auftauchen eines Wolfes oder Kormorans sozusagen den Untergang der mecklenburg-vorpommerschen Landwirtschaft und des Fischereiwesens sozusagen hervorzaubert. Aber ich glaube, mit diesem Antrag sind Sie einfach über das Ziel hinausgeschossen.

(Thomas Schwarz, SPD: So wie die Raben.)

Trotzdem gibt es die Gelegenheit, hier auch einiges vom Kopf auf die Füße zu stellen. Sie fordern mit Ihrem Antrag, die Verwaltungsvorschrift mit diesem „kurzen“ Titel – der Herr Lenz hat ihn auch schon hier genannt, ich erspare mir das jetzt –, Sie fordern sozusagen, diese Vorschrift wieder zurückzunehmen. Damit soll der ganzjährige Schutz von Rabenvögeln und Graureihern gewährleistet werden.

Aufgeschreckt durch die Behauptung der Umweltverbände und auch der GRÜNEN-Fraktion, dass seit Januar die Jagd auf Rabenvogel und Graureiher durch die Hintertür

ermöglicht sei, habe ich mir die geltenden gesetzlichen Grundlagen genauer angesehen. Maßgeblich sind hier der Paragraf 44 – Vorschriften für besonders geschützte und bestimmte andere Tier- und Pflanzenarten – des Bundesnaturschutzgesetzes und die Paragraphen 22 – Jagd- und Schonzeiten – und 27 – Verhinderung übermäßigen Wildschadens – des Bundesjagdgesetzes.

Diese können durch die Landesgesetzgebung auf die jeweiligen Bedingungen der Länder angepasst werden. Also habe ich mir unter anderem die Jagdzeitenverordnung von Mecklenburg-Vorpommern angeschaut und festgestellt, dass sich an den gesetzlichen Grundlagen, ob Rabenvogel und Graureiher bejagt werden dürfen, nichts geändert hat. Bisher galt im Land: Wer Schaden durch die genannten Tiere trotz vorheriger angemessener Schutzmaßnahmen erleidet, muss diesen nachweisen. Sollte ein Schaden anerkannt werden, kann ein Antrag auf eine Genehmigung zum Abschuss einzelner Tiere gestellt werden. Dabei darf diese Maßnahme nicht zur Dezimierung des Bestandes, sondern ausschließlich zum Schutz vor Schäden, also zur Vergrämung dienen. Schäden meint in der Hauptsache getötete Lämmer und Kälber bei Freilandhaltung und Schäden in der Teichwirtschaft.

An dieser Rechtslage hat sich nicht das Geringste geändert. Ich möchte erinnern an das Vorhaben der Landesregierung aus dem Jahr 2011, Rabenvogel in die Jagdzeitenverordnung aufzunehmen und diese damit zum jagdbaren Wild zu machen. Das wäre tatsächlich eine massive Änderung für die Rabenvogel gewesen. Damals gab es einen Antrag meiner Fraktion, der genau dieses verhindern wollte. Wir sahen uns dabei an der Seite der Umweltverbände, selbst des LUNG und Ihrer Partei, sehr geehrte Frau Dr. Karlowski. Letztlich hat dieser gemeinsame Druck ausgereicht, die Jagdzeitenverordnung unangetastet zu lassen, trotz damaliger Festlegung in der Koalitionsvereinbarung.

(Minister Dr. Till Backhaus:
Das ist auch unwahr.)

Also was hat sich geändert, das die GRÜNE-Fraktion zu diesem Antrag bewegte? Die oben genannte Verordnung des Landes, ich erspare mir an dieser Stelle nochmals diesen Titel,

(Zuruf von Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

ändert die Zuständigkeiten für die Ausnahmegenehmigungen auf Abschuss von Raben und Graureihern. Vorher war die untere Jagdbehörde für Vogelarten, die nicht dem Jagdrecht unterliegen, also die Rabenvogel, zuständig. Sie musste sich ins Benehmen mit den Naturschutzbehörden setzen. Nun ist festgelegt, und das möchte ich zitieren: „Die Naturschutzbehörde entscheidet über den Antrag im Benehmen mit der für das Gebiet zuständigen unteren Jagdbehörde unverzüglich nach Eingang des Antrages.“ Aber es geht um eine Entscheidung, nicht sofort um eine Zulassung.

Und für dem Jagdrecht unterliegendes Federwild, also Kolkrahe und Graureiher, heißt es nun: „Die Jagdbehörde stellt das Einvernehmen mit der für den Vollzug des § 44 Absatz 1 des Bundesnaturschutzgesetzes zuständigen unteren Naturschutzbehörde her. Letztere entscheidet unverzüglich über die Erteilung des Einvernehmens.“

Beim besten Willen: Meine Fraktion und ich können darin keinerlei Verschlechterung durch die Hintertür sehen. Im Gegenteil, wir sind froh, dass nun die Naturschutzbehörden über die Anträge auf Abschuss von Rabenvögeln und Graureihern entscheiden. Für uns ist das eine Verbesserung für die Tiere. Denn wer sonst sollte bei den Behörden die Kompetenz besitzen, über so etwas zu entscheiden? Nach unserem Eindruck gehen die Mitarbeiter der StÄUN landesweit sehr sorgsam und genau mit solchen Anträgen um. Mir ist kein einziger Fall bekannt, dass in Mecklenburg-Vorpommern Rabenvögel und Graureiher in großer Zahl geschossen wurden.

Apropos Fallzahlen: Wir haben uns im LUNG erkundigt, wie die konkrete Sachlage aussieht. Herr Herrmann, in der Abteilung 2 für Natura 2000 zuständig, Lebensraum- und Artenschutz, gab uns folgende Auskunft: Seit Bestehen Mecklenburg-Vorpommerns gab es einen, ich wiederhole: einen Antrag auf Vergrämung des Graureihers, und zwar bei den Boeker Fischteichen an der Bolter Schleuse bei Canow, die zur Fischerei, ...

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Nee, nicht bei Canow. Bei Rechlin, bei Rechlin.)

Okay, er hat gesagt Canow.

... die zur Fischerei Müritz-Plau gehören. Die Vergrämung ist wohl auch erfolgt, eine Genehmigung gab es für den Abschuss einzelner Tiere.

Bei den Rabenvögeln sind die Situation und die Schadenslage etwas anders. In jedem Jahr werden ungefähr zehn Anträge auf Abschuss genehmigt. Pro Einzelfall dürfen dabei nicht mehr als fünf Tiere geschossen werden. Selten gelingt es dabei, mehr als drei Tiere pro Genehmigung zu erlegen. Rabenvögel – das haben ja viele schon gesagt – zählen nicht umsonst zu den intelligentesten Tieren.

Wir sprechen also von rund 30 geschossenen Rabenvögeln, in der Regel Nebelkrähen und vereinzelt Kolkkraben, pro Jahr. Das ist nicht schön, aber die Zahl der durch Rabenvögel getöteten Lämmer und Kälber ist dabei durchaus höher. Und es ist ja gerade die Freilandhaltung der Tiere betroffen, also die Art der Tierhaltung, die wir unbedingt wollen. Es geht also um einen sorgsam abwägungsprozess zwischen Naturschutz und dem Schutz der Interessen von Landwirten und Fischern. Und ich gebe zu, es ist auch ein Spagat zwischen wirtschaftlichen Interessen und Schutz unserer Natur und Umwelt.

Vieles von dem, was Sie gesagt haben, Frau Dr. Karlowski, sehen wir ebenso. Vor dem Abschuss müssen alle Möglichkeiten genutzt werden, Schäden auf andere Art und Weise zu vermeiden.

(Udo Pastörs, NPD: Landtagssitzung abhalten, vorher diskutieren.)

Einen fahrlässigen Umgang mit der Problematik können wir aber nicht erkennen. Das Vorgehen der Naturschutzbehörden halten wir in diesem Falle für vertretbar.

(Vizepräsidentin Beate Schlupp übernimmt den Vorsitz.)

Deshalb werden wir Ihren Antrag ablehnen. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der NPD der Fraktionsvorsitzende Herr Pastörs.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Oh, der muss auch noch was gegen Rabenvögel sagen. – Michael Andrejewski, NPD: Raben gegen rechts.)

Udo Pastörs, NPD: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Präsidentin!

Liebe Frau Dr. Karlowski, der Herr Landwirtschaftsminister hatte Sie für realitätsnah gehalten, hat er eben gesagt. Ich tue das schon lange nicht mehr, spätestens seit dem Augenblick, wo wir gemeinsam im Landgestüt mal zu Gast waren. Und Sie erinnern sich, wir standen vor den Pferdeboxen der Hengste und da lag dann Schnittgrün, und da fragten Sie die Leiterin des Gestütes –

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Jetzt wirds ja richtig spannend.)

jetzt wirds richtig spannend –, da fragten Sie die Gestütsleiterin,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Na wunderbar!)

warum denn die Hengste bei dem guten Wetter und bei der Futtergrundlage nicht draußen auf der Weide, auf der Koppel seien.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Das ist aber sehr amüsant.)

Und die von mir sehr geschätzte Gestütsleiterin antwortete dann sehr höflich der Frau Dr. Karlowski und Biologin: Ja, was meinen Sie denn, was da draußen los wäre, wenn wir die Hengste frei draußen auf der Koppel losließen?

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Tja!)

Seitdem weiß ich nicht, ob man bei Ihnen auch mal nachprüfen müsste, wo Sie denn Ihre Doktorarbeit herhaben.

(Beifall und Heiterkeit vonseiten der Fraktion der NPD – Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja, wunderbar.)

Aber das nur so ganz nebenbei, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Ich mache es gut, ich mache es dann kurz und bündig.

(Zuruf von Sylvia Bretschneider, SPD)

So viel Blödsinn habe ich von einer Biologin mit Dokortitel, seitdem ich mich erinnern kann,

(Dr. Margret Seemann, SPD: Sie haben ein Problem damit, wenn Frauen studiert haben, ne?!)

nicht gehört, nicht gehört.

Ich sage Ihnen Folgendes: Es ist richtig, dass durch die Großraumwirtschaft in der Landwirtschaft natürlich auch eine gewisse Begünstigung der Steigerung von Populationen auch in diesen Arten stattgefunden hat. Und wir würden aus der Sicht der NPD selbstverständlich auch begrüßen, wenn wir wieder mehr Knicks hätten, wenn wir wieder mehr Schutz hätten, auch für die Singvögel, die natürlich auch leiden durch die Überpopulation von Elstern und Krähen und Raben und so weiter. Aber unter dem Strich ist es doch unbestritten, dass in Ausnahmefällen es möglich sein muss, diese Vögel zu töten. Alles andere, das haben wir doch gehört, ist doch weltfremd, Frau Doktor.

Und dann noch mal eins: Ich empfehle Ihnen – dann kann ich auch aufhören –

(Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das ist auch besser so.)

einen Artikel von Hans Schuh, der hat in der „Zeit“ von gestern einen Artikel gemacht, der heißt „Gans lästig“, also „Gans“ mit „s“. Und da beschreibt er ganz einfach mal, was passiert,

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

was passiert in Deutschland, wenn man sich so verhält, wie Sie es empfehlen.

(Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das waren eingeführte Tierarten.)

Das sind eingeführte Tiere, die sich so vermehren und trotzdem nicht bejagt werden dürfen,

(Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Jetzt kommen Sie vom Thema ab.)

geschützt sind, dass die Bauern massive Schäden haben und in Deutschland keiner Hand anlegen will. Das ist eine Plage geworden.

Und was machen die Holländer – auch bestimmt nicht verdächtig, den Naturschutz zu vernachlässigen?

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Sie sagen, und ich zitiere, ich zitiere: „Ausrottung aus ökologischen Gründen“.

(Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Wir können alle selber Zeitung lesen.)

Stellen Sie sich vor, ich hätte das hier gefordert, „Ausrottung aus ökologischen Gründen“, was da los gewesen wäre. Wissen Sie,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ich glaube, Sie haben den
Artikel überhaupt gar nicht verstanden.)

entschuldigen Sie bitte, Ihren Mist,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Sie haben den
Zeitungsartikel nicht verstanden.)

den Sie hier losgelassen haben, da will ich mich nicht näher mit beschäftigen.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Sie haben den
Antrag nicht verstanden.)

Selbstverständlich ...

Das hilft Ihnen nicht weiter, dieser Wortschweif.

Selbstverständlich machen wir diesen Blödsinn nicht mit

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ich habs doch nicht nötig.)

und deswegen lehnen wir diesen Quatsch ab. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN die Abgeordnete Frau Dr. Karlowski.

(Minister Dr. Till Backhaus: Oh, noch mal? –
Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Das ist ja noch mal ein lehrreicher Abend heute. Auch Herr Pastörs hat offenbar in Redefin etwas dazugelernt. Wunderbar!

(Udo Pastörs, NPD: Sehen Sie!)

Wir beschäftigen uns heute

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

mit den Hinweisen für die Zulassung von Ausnahmen von den Schutzvorschriften für besonders geschützte wild lebende Vogelarten – das betrifft die Nebelkrähe, Rabenkrähe, Elster – und für den Abschuss jagdbarer Federwildarten ohne Jagdzeit zur Schadensabwehr.

Der hier schon öfter jetzt genannte Erlass, der seit Januar dieses Jahres gilt, ist uns ein Dorn im Auge. Ja, so ist es. Da haben wir unterschiedliche Auffassungen.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Ich habe vorhin in der Rede deutlich gemacht, dass es in bestimmten Fällen, wo eine Erheblichkeit erreicht ist, auch für uns angemessen ist, einzugreifen, auch mit Tötung einzugreifen, durchaus. Das ist in einem Abschnitt der Rede vorhin deutlich geworden.

(Udo Pastörs, NPD: Aber nicht
ohne Gerichtsverhandlung vorher.)

Aber wo ist denn in der Verordnung diese Erheblichkeit definiert? Wo ist in einer der Reden meiner Vorredner/Vorrednerinnen diese Erheblichkeit definiert,

(Minister Dr. Till Backhaus:
Das ist ein Abwägungsprozess.)

die diesen Ausnahmetatbestand, der eigentlich geschützte Vögel dann zur Tötung freigibt, definieren würde?

(Wolfgang Waldmüller, CDU: Hören Sie doch auf!)

Wo können wir denn wirklich sagen, dass es erhebliche landwirtschaftliche Schäden gab, fischereiwirtschaftliche Schäden?

(Zuruf von Burkhard Lenz, CDU)

Wer kontrolliert das, wenn doch diese Anträge unverzüglich bearbeitet werden sollen?

Also mir ist die Antwort auf die Frage der Erheblichkeit und auch die Nachweisführung, nach der ich ausdrücklich gefragt habe in meiner Rede, bis jetzt immer noch nicht gegeben worden.

(Egbert Liskow, CDU: Sie kämpfen gegen Windmühlen.)

Sie haben emotional, Sie haben an Einzelbeispielen argumentiert. Ich bin nach wie vor nicht überzeugt davon, dass diese ursächlichen Zusammenhänge so groß sind, dass dieser Erlass oder diese Verwaltungsvorschrift gerechtfertigt ist.

Dann wurde behauptet, der Bestand habe sich erhöht wegen Rückgang der Feinde. Das ist auch erst mal nur eine Behauptung. Da fehlen mir jetzt auch die Nachweise und die Belege dafür.

(Egbert Liskow, CDU: Da gab es noch keine Belege.)

Insgesamt fand ich die Diskussion, anders als Frau Schwenke das gesehen hat, keinesfalls sachlich. Ich fand sie sehr emotional, mit emotionalen Bildern gesteuert und die von mir aufgeworfenen Fragen sind nicht beantwortet worden.

(Zuruf von Minister Dr. Till Backhaus)

Nach wie vor: Wo sind die Fakten? Wo ist die Erheblichkeitsschwelle?

(Zuruf von Burkhard Lenz, CDU)

Wo ist der Nachweis, dass wir wirklich wirtschaftliche oder gesellschaftlich relevante Schäden erleiden durch diese Rabenvögel?

(Zuruf von Dr. Norbert Nieszery, SPD)

Der Anlass des Antrages ist auch nicht, dass wir denken, es hätte sich jetzt gravierend etwas verschlechtert. Auch darauf bin ich eingegangen in meiner Rede. Der Anlass des Antrages ist einfach, dass wir eine solche Freigabe von den geschützten Arten, auch in Einzelfällen, dass wir die dann ablehnen, wenn die Nachweise, ich habe es vorhin erläutert, nicht sichtbar geworden sind.

(Egbert Liskow, CDU: Gehen Sie doch noch mal ans Pult, Herr Backhaus! – Minister Dr. Till Backhaus: Das wird nichts.)

Deshalb werbe ich nach wie vor für unseren Antrag und beantrage jetzt eine Überweisung in den zuständigen Fachausschuss, das ist der Agrarausschuss,

(Unruhe vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

um sich vielleicht mit einer Konkretisierung der in der Verwaltungsvorschrift genannten Ausnahmetatbestände näher zu befassen und eben auch die von mir geforderte Erheblichkeitsschwelle und die Ursache-Wirkungs-Beziehungen mal auf den Punkt zu bringen. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Egbert Liskow, CDU: Till, einmal noch!
Das kann doch nicht der Schluss sein.)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Aussprache.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU –
Zurufe aus dem Plenum: Oh!)

Im Rahmen der Debatte wurde eine Überweisung des Antrages auf Drucksache 6/1754 in den Agrarausschuss beantragt, über den ich jetzt abstimmen lasse.

(Zuruf aus dem Plenum:
Namentliche Abstimmung!)

Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. –

(Zurufe vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU: Oh!)

Stimmenthaltungen? – Damit ist die Überweisung in den Agrarausschuss der Drucksache 6/1754 mit den Stimmen der Fraktionen von SPD, CDU, DIE LINKE und NPD, bei Zustimmung von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN abgelehnt.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/1754. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich jetzt um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. –

(Zurufe vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU: Oh!)

Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/1754 bei gleichem Stimmverhalten abgelehnt.

Meine Damen und Herren, wir sind damit am Schluss der heutigen Tagesordnung. Ich berufe die nächste Sitzung des Landtages für Freitag, den 26. April 2013, 9.00 Uhr ein.

(Heinz Müller, SPD: Wir könnten
eigentlich gleich hierbleiben.)

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluss: 22.09 Uhr

Es fehlten die Abgeordneten Vincent Kokert, Volker Schlotmann und Jürgen Suhr.

Namentliche Abstimmung

über den
Antrag der Fraktion der NPD
Öffentlich-rechtlichen Rundfunk reformieren:
NDR-Staatsvertrag kündigen
– Drucksache 6/1750 –

Jastimmen

NPD

Andrejewski, Michael
Köster, Stefan
Müller, Tino
Pastörs, Udo
Petereit, David

Schlupp, Beate
Schubert, Bernd
Schütt, Heino
Seidel, Jürgen
Silkeit, Michael
Texter, Andreas
Waldmüller, Wolfgang

DIE LINKE

Neinstimmen

SPD

Albrecht, Rainer
Dr. Backhaus, Till
Barlen, Julian
Bretschneider, Sylvia
Dachner, Manfred
Donig, Ingulf
Drese, Stefanie
Feike, Katharina
Gundlack, Tilo
Heydorn, Jörg
Krüger, Thomas
Mucha, Ralf
Müller, Heinz
Dr. Nieszery, Norbert
Saemann, Nils
Schulte, Jochen
Schwarz, Thomas
Schwesig, Manuela
Dr. Seemann, Margret
Tegtmeier, Martina

Dr. Al-Sabty, Hikmat
Bernhardt, Jacqueline
Foerster, Henning
Holter, Helmut
Koplin, Torsten
Lück, Regine
Oldenburg, Simone
Ritter, Peter
Rösler, Jeannine
Dr. Schwenke, Mignon
Stramm, Karen
Dr. Tack, Fritz

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Berger, Ulrike
Gajek, Silke
Gerkan, Jutta
Jaeger, Johann-Georg
Dr. Karlowski, Ursula
Saalfeld, Johannes

CDU

Caffier, Lorenz
Friemann-Jennert, Maika
Lenz, Burkhard
Lindner, Detlef
Liskow, Egbert
Renz, Torsten

Endgültiges Ergebnis:

Abgegebene Stimmen 56
Gültige Stimmen 56
Jastimmen 5
Neinstimmen 51
Enthaltungen -